This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

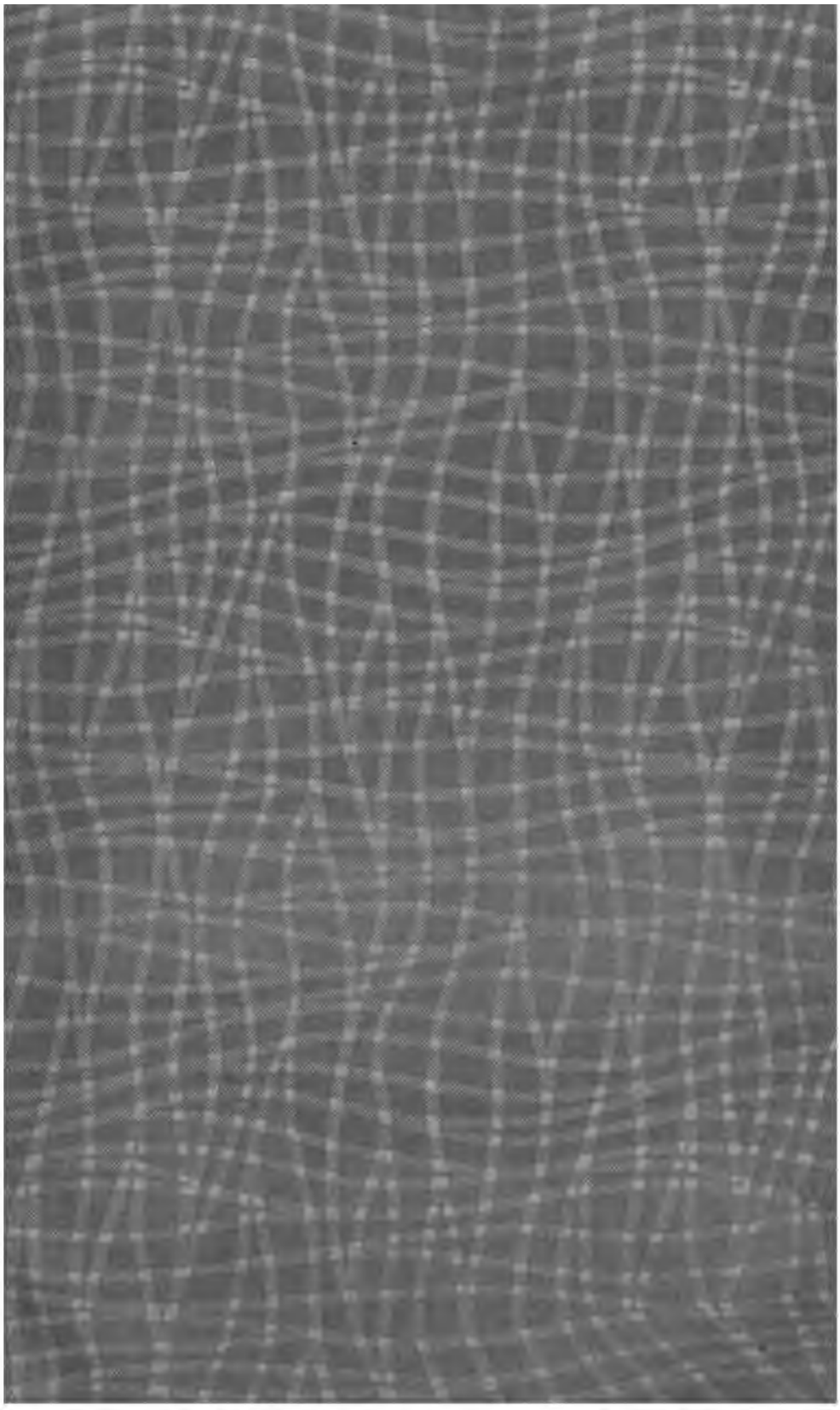
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Richard Wagner
an
Minna Wagner

Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Von **Briefſammlungen Richard Wagners** ſind in gleichem Verlage außer dem vorliegenden Werk bisher erſchienen:

Bayreuther Briefe. Herausgegeben von C. Fr. Glaſenapp. Zweite Auflage.

Richard Wagner an Eliza Wille, mit Erinnerungen und Erläuterungen der Empfängerin.

Richard Wagner an Ferdinand Praeger, mit einer Kritik der Praegerſchen Veröffentlichungen von Houſton Stewart Chamberlain.

Richard Wagner

an

Minna Wagner

Erſter Band

Dritte Auflage

STANFORD LIBRARY

Schuſter & Loeffler : Berlin und Leipzig 1908

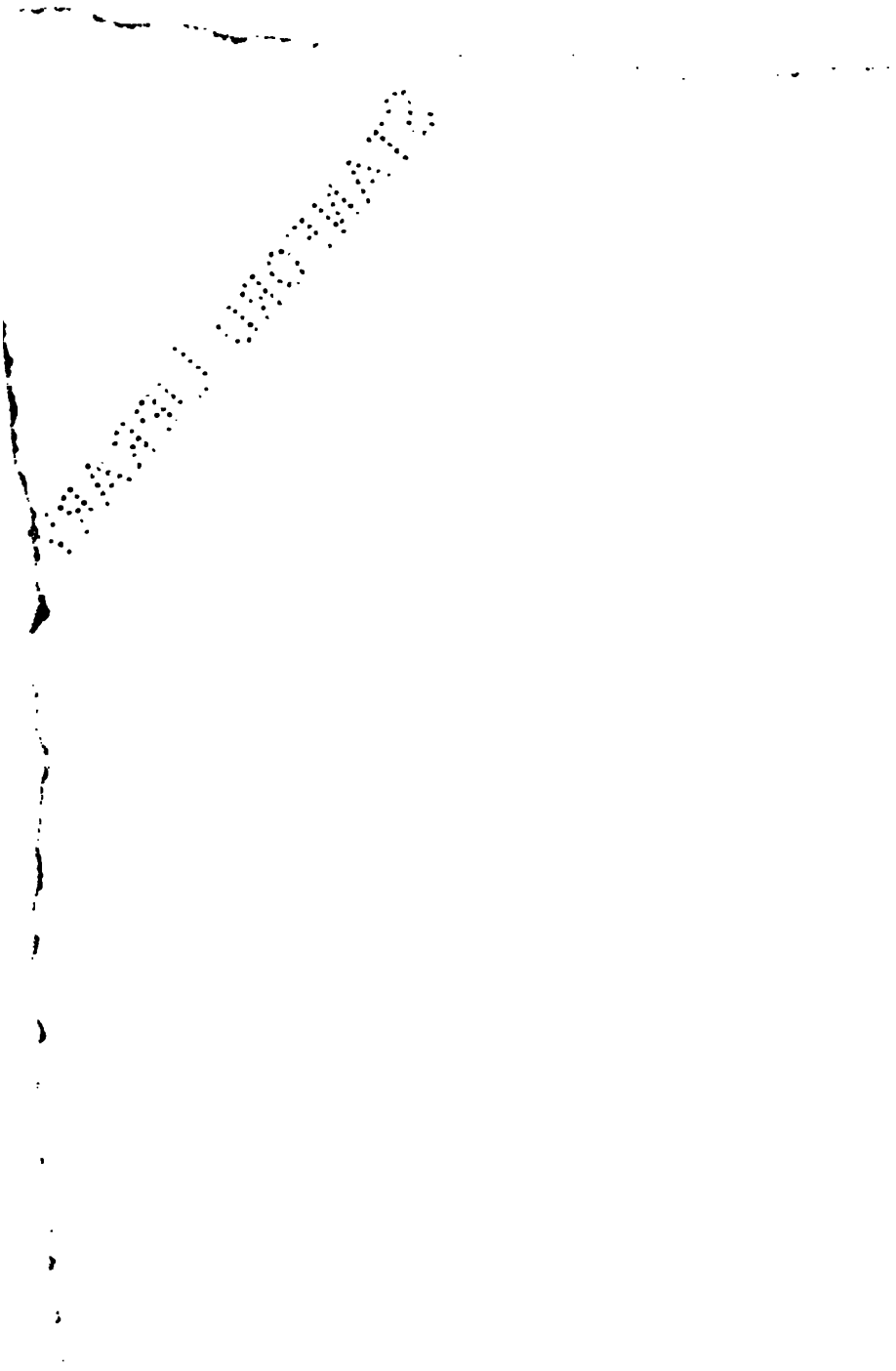
MLA10
WIA385A
ed.3

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

234869

CLARKSON LIBRARY

Published, the 14. March nineteen hundred and eight. Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March third, nineteen hundred and five, by Schuster & Loeffler



1. Dresden, Donnerstag früh.

Liebes gutes Weib,

meine Oper wird Ende September gegeben — also ungefähr 12 Tage später, als es ursprünglich bestimmt war. — Dieß stelle ich sogleich als Hauptnachricht voran, damit Du nicht lange in Ungewißheit meinen Brief liesest. Wäre ich schon Anfang dieses Monates hier gewesen, so würde meine Oper auch schon Ende August gegeben worden sein, denn, — denke Dir! — der Devrient, Tichatscheck und Reißiger sind bereits seit drei Wochen wieder zurück, ohne daß das Geringste geschehen wäre. Es ist scheuslich! Fischer traf ich am Abend meiner Ankunft erst im Theater an, ich konnte ihm keine Vorwürfe machen, nachdem ich ihn betrachtet hatte; — der arme Mann sieht ganz elend und abgezehrt aus, denn er ist der Einzige der die Faulheit Aller durch die angestrengteste Thätigkeit ersetzen muß, um das Geschäft nur halbweg im Gange zu erhalten. Jetzt ist der Schauspiel-Regisseur, Dittmarsch, auch schon seit einiger Zeit krank, und nun muß der arme Fischer auch noch die Regie des Schauspieles führen. — Jedoch zur Sache! Der Übelstand ist der, daß Tichatscheck nicht Ende September — wie wir bisher glaubten — sondern im Anfange September auf 12 Tage nach Salzburg geht: er geht schon den letzten August fort. Da ist es denn allerdings nicht möglich, meine Oper vor seiner Abreise herauszubringen. Jedoch habe ich folgenden Plan, der auch von Allen gutgeheißen worden ist, entworfen: — Wir beginnen sogleich das Studium meiner Oper — und bis Ende August sind wir mit den Zimmerproben vollkommen fertig, so daß Alles fest ist — nun mag Tichatscheck 12 Tage verreisen, — dies macht dann nicht mehr viel aus: — sobald er zurückkommt, machen wir noch eine Woche lang Nachproben im Zimmer, um das etwa Verlernte nachzuholen. Dann kommen 8 Tage lang Theaterproben, so daß die Oper

ohngefähr den 26sten September gegeben werden kann und die Vorstellungen nicht mehr unterbrochen zu werden brauchen. Tichatscheck hat mich gebeten, fleißig im Zimmer mit ihm zu studieren — die Devrient hat sich mir zu Allem bereit erklärt — und Alles war nur über die Faulheit Reißigers einig. Nun, dieser Faulheit will ich schon abhelfen! Künftige Woche beginnen die Proben. — Soviel über meine Oper: Jeder sagt mir „es ist ein Glück, daß Sie gekommen sind!"

Hier bin ich also bei Deiner Mutter abgestiegen und bewohne das Zimmer, welches die Schwester des Wirthes mir abgelassen hat. Sie waren sogleich bereitwillig, nur war es nicht möglich, zu erfahren, was sie verlangen. „Das wäre das Wenigste — ich sollte nur keine Angst haben — das würde sich schon finden" usw. — Ich glaube nicht, daß sie unverschämt sein werden. Die erste Nacht war fürchterlich: — obgleich ich sehr müde war, konnte ich kein Auge schließen. Thurmhohe Betten, in denen ich braten mußte, Mäuse, Nachtwächter — Alles hatte sich verschworen; — ich war gestern wie zerschlagen und dennoch habe ich nichts versäumt. Um 10 Uhr muß ich heute nun zu Reißiger, um die Partien austheilen zu lassen! Denke Dir nur, — seit 14 Tagen liegen die Partien in der Kanzlei bereit, damit sie Reißiger unterschreibe — und der Mensch ist vor lauter Dusel noch nicht dazu gekommen. Ich habe besorgt, daß sie heute früh zu ihm geschickt werden; ich bin dann zugegen und in meiner Gegenwart soll er sie zeichnen. Dann gehe ich zu Lüttichau, um Alles bestätigen zu lassen: — in den schwarzen Hosen muß ich da was schwitzen. —

An das Logis habe ich nun natürlich noch nicht denken können: von heute Nachmittag an will ich aber daran gehen. Wie es nun mit meiner guten Mama werden wird, das weiß ich allerdings unter so bewandten Umständen nicht: — schreibe mir doch ja schnell, wie sie nun darüber denkt. Für jeden Fall will ich ihr ein Absteigequartier besorgen, und mir Mühe geben, daß es mit in dem Hause sei, in welchem wir miethen: nur auf unbestimmte Zeit — natürlich! — Jedenfalls schreibe ich Euch sogleich, wann ich ein Logis gefunden habe. —

Jedoch, ich muß mich beeilen daß der Brief heute noch fortkommt, damit Ihr nicht zu lange auf Nachricht wartet. —

An Dr. Ullrich füge ich noch ein Paar Zeilen bei: — Wie geht es denn? Ist die Mama wieder aus dem Bette? Gebe

Gott, daß ihr Unwohlsein gehoben ist! — — Wenn Ihr nur keine Geldnoth habt — — schreibe ja bald! Du weißt meine Adresse. — Deine Ältern fand ich ganz wohl und munter — Deiner Mutter habe ich einen Thaler zur Auslage gegeben, — sobald er zu Ende ist, soll sie mir's sagen, dann gebe ich ihr einen andern. —

— — Die schreckliche Nachricht von dem elenden Tode des armen Herzog's von Orleans hast Du wohl erfahren! Ist das nicht fürchterlich — ich habe um ihn mich der Thränen nicht enthalten können! —

Gott gebe uns ein besseres Ende! Vorläufig wollen wir aber noch so ein halbes Jahrhundertchen in Freude und Gesundheit leben! — Leb wohl, mein liebes, liebes Weibel! Grüße meine gute Mutter herzlichst und sage ihr Alles! Lebe wohl und behalte lieb

Dein

gutes Männel.

Grüß Jetten! —
Grüß den Türk!

Montag
2. Dresden, 25. Juli 1842.

Liebe, liebe Minna,

Nun? Wann kommt Ihr denn? Alles ist besorgt und glücklicher Weise zeitig genug, um Dich noch in aller Ruhe davon benachrichtigen zu können. Zuerst also das Logis. — Ich bin so ziemlich um die ganze Stadt herumgegangen, und habe 21 Logis besehen, und darunter viele gefunden, die uns wohl recht sehr convenirt hätten, von denen aber die billigsten zu 20 Thr. waren. Das machen die neuen Häuser: in ein solches ist es uns für jetzt unmöglich zu ziehen, da sie außerdem, was Küche u. dgl. betrifft, auch für uns gar keine Annehmlichkeit bieten, sondern meistens nur für die Landstände berechnet sind, welche sich jetzt hier einfinden und die Wohnungen theuer machen. So schätzte ich es denn endlich für ein rechtes Glück, als ich dasjenige Logis fand, welches ich nun gemiethet habe. Es liegt an der Promenade, an der sogenannten Johannis-Allee, wenn man vom Markte aus die Seegasse hinuntergeht, rechts in der Promenade, ungefähr 3 oder 4 Häuser vor dem

Eckhause, in welchem, wie Du sagst Emil Devrients wohnen. Es ist allerdings kein neues Haus, 2 Treppen hoch, und die Zimmer ein klein wenig niedrig, d. h. es geht schon immer noch: 5 Fenster auf die Promenade heraus, 2 anständige Zimmer à 2 Fenster, und eines à 1 Fenster: recht hübsch meublirt, 2 Betten mit Matrazen etc. Dazu Mitbenutzung einer Küche. Die Miethe beträgt allerdings 12 Thr. Alle haben mir aber zugerathen, denn, sagten sie, es wäre nicht möglich ein ähnliches Logis billiger zu haben. Was mich aber besonders auch mit bestimmte diese Wohnung zu miethen, war, daß sich in derselben Etage ein anderes sehr schönes Logis mit Stube und Kammer befindet, welches an Jemand vermiethet ist, der erst Ende August es bezieht: somit kann dort die Mutter eine oder zwei Wochen nach Belieben absteigen, und was sie dafür bezahlt steht bei ihrer Großmuth, da die Leute natürlich nicht gut etwas für Miethe verlangen können, während schon ein Anderer bezahlt. Sie wird also mit wenigem davon kommen, und da sie unter den jetzigen Umständen, wo meine Oper vor Ende September nicht gegeben wird, jedenfalls nicht einen ganzen Monat in Dresden bleibt, so kann ihr diese Art von Absteigequartier nur willkommen sein. — — Dieß war also die Logis-Geschichte: sei versichert, ich konnte sie nicht besser besorgen. —

Im Übrigen werden meine Aussichten hier immer freundlicher. Mein persönliches Dazwischentreten scheint meiner Sache hier wirklich sehr gut zu bekommen. Um Dir Alles zu schildern, was ich unter den schwankendsten Umständen ausgerichtet und befestigt habe, habe ich schriftlich jetzt wirklich nicht Zeit genug: nur soviel, Alles ist für mich und für eine baldige Aufführung meiner Oper. Lortzings Casanova (eine kleine Oper) sollte wirklich zuvor erst noch gegeben werden und Tichatscheck darin singen: dieser hat aber Lüttichau gebeten, ihm die Rolle zu nehmen, damit er desto fleißiger am Rienzi studieren könnte. Gestern sagte mir Koch, Tichatscheck habe ihm gesagt, wenn er dadurch meiner Oper wahrhaft förderlich werden könnte, so entschlöße er sich am Ende sogar, gar nicht nach Salzburg zu verreisen! —

Die Devrient scheint äußerst gut für mich gestimmt zu sein: gestern war ich bei Heine, der sich immer herzlicher an mich anschließt, — zu Tische, — wen hat er mit eingeladen? — Die Devrient! — Sie war sehr auf dem Zeuge, und be-

schlossen ist worden, daß sie ganz am Schlusse meiner Oper (— wo Adriano in Hast hereingestürzt kommt, um Irene aus dem brennenden Capitole zu retten —) zu Pferde hereingesprengt kommen will — denke Dir: als Mann reitend. — Das wird ein schönes Halloh machen!!! —

— Reißiger habe ich nun ganz in meiner Tasche — ich habe ihm mein Opernsujet von der „hohen Braut" geschenkt. Als ich es ihm gestern vorlas, war er außer sich, ganz Feuer und Flamme: dafür soll er tüchtig fleißig sein! —

Nun, mein gutes, braves, charmantiges Weib, Du kommst doch wohl Donnerstag? Jedenfalls will ich Dich Donnerstag vor dem Thore erwarten — kommst Du aber erst Freitag, so gebe ich Dir hier die Adresse, wohin der Kutscher fahren soll.

Waisenhausgasse, Nr. 5 links im Hofe.

Dies ist nämlich der Eingang für die Straße. Morgen Nachmittag ziehe ich schon hinein, um Alles zu Deinem und der Mutter Empfang vorzubereiten.

Mit Gelde bin ich versehen: Luise reiste doch hier durch — das weißt Du, und Bechmann, welcher mit ihr war, bat mich das Geld für nächsten Monat gleich hier in Empfang zu nehmen, damit er nicht erst die Schererei habe. — Das fügte sich also ganz nach Wunsche. — Es wird sich Alles machen, sei versichert! — — Über Luise habe ich mich übrigens recht gefreut, sie hat mir sehr viel Schönes von Dir gesagt. — Jedoch, nun auch etwas Dummes. Wie ich gestern Abend aus dem Theater nach Hause komme, finde ich einen unfrankierten Brief aus Paris vor, der mich 16 ggr. kostet. Er war von Troupenas, welcher mich so freundschaftlich als möglich um die Arrangements mahnt. Sogleich setzte mich hin und arbeitete bis Nachts um 12 Uhr, um das Arrangement fertig zu machen. Jetzt packe ich es ein und schicke es sogleich durch die Leipziger Handlung ab. —

— — Nun, Gott gebe, daß Ihr Alle recht wohl seit; — die Mama, denke ich, muß sich doch erholt haben: möge sie sich recht frisch nach dieser Krisis fühlen! —

Komm gesund an und lobt mich recht, wenn ich's gut gemacht habe! — Leb wohl, mein liebes Weib, sei mir gut und komme ja recht bald zu

Deinem

charmantigen Richel.

Was macht Türk?

Nachschrift. Soeben, gute Minna, hatte ich diesen Brief gesiegelt, als ich den Deinigen erhielt. Ich breche ihn daher noch einmal auf, um Dir flüchtig zu beantworten, was Du mir schreibst. Daß Ihr erst Montag kommen wollt, ist mir sehr unangenehm, denn, außerdem daß ich mich nach Dir sehne, habe ich aber auch bereits das Logis auf ein Vierteljahr bis Ende Oktober gemiethet. Trotzdem ich morgen schon einziehen kann, zahle ich doch nicht mehr, als wenn ich den 1sten August einzöge, Schaden habe ich also nicht, — dennoch ist es mir aus vielen Gründen sehr unlieb, so lange noch allein sein zu müssen. Was das Logis betrifft, so ängstige Dich nur nicht; ich habe die Abmachung so getroffen, daß ich glaube vor Ende Oktober, — nach Ablauf des Vierteljahres — keine Miethe zahlen zu müssen, — denn ich habe gesagt: „ich miethe das Logis bis Ende Oktober, und bezahle Ihnen dann 36 Thr.“ Die Leute sind auch in guten Umständen, und werden nicht eher Geld verlangen. Ich habe weislich diese Übereinkunft getroffen, denn so wird es uns leichter werden, bis zur Aufführung meiner Oper durchzukommen. — Ist aber die Mutter vielleicht nur zu ängstlich, so rede ihr doch in meinem Namen zu, lieber schon Donnerstag zu reisen. — Du mein Gott! Was ist denn das weiter für eine Reise: hier soll sie Alles bequem finden. Sieh' doch, ob Du die Mutter beredest. Im Übrigen bleibst Du bei mir in Dresden, verstehst Du? Meine Aussichten sind gut!

Dieß in aller Eile, ich muß zu Tichatscheck! Leb wohl! Sieh, ob Du bald kommen kannst. —

3. Donnerstag, um 9 Uhr früh.
Dresden 28. Juli 1842.

Mein bestes Weib,

ich war gestern eben noch mit meinem Einzuge beschäftigt, als ich im neuen Logis Deinen Brief erhielt. Sehr traurig macht es mich, daß Du mich so lange noch allein lassen willst! Liebe Minna, wir dürfen uns durchaus nicht auf lange Zeit trennen, das fühle ich nun wieder von Neuem tief und innig. Was Du mir bist, kann mir eine ganze Residenz von

70000 Einwohnern nicht erſetzen. Habe ich keine Geſchäfte, ſo gräme ich mich um ſo mehr, allein zu ſein: habe ich mich aber den ganzen Tag abgemüht, kommt der Abend und finde ich Dich nicht zu Hauſe, ſo widert mich alle Häuslichkeit, die mir ſonſt doch ſo wohlthätig iſt, heftig an, und was ich außer dem Hauſe finde, iſt wahrlich nicht im Stande, mich nur um eine Minute zu entſchädigen. Eine Stelle in Deinem Briefe habe ich noch nicht ganz verſtanden: Du ſprichſt von einer Nothwendigkeit, uns vielleicht noch auf länger zu trennen? — Wo iſt die Nothwendigkeit? Als ich mich um meinen hochfliegenden Plänen und Hoffnungen (die Du nicht einmal mit mir theilteſt) nachzuſtreben, unter Umſtänden, die wohl ſelbſt den beherzteſten Mann abſchrecken konnten, zur Reiſe aus Rußland aufmachte; als ich mich unter Gefahren jeder Art zu Pillau einſchiffte, um eine furchtbar ungewiſſe Reiſe anzutreten, die mich zu einem noch ſchwankenderem Ziele bringen ſollte, — ſprachſt Du damals von Nothwendigkeit, Dich von mir zu trennen? Damals hätte ich Dir, bei Gott! Recht geben müſſen! Es fiel Dir aber nicht ein. Als Sturm und Gefahr am Größten waren, als Du zum Lohne für alle mit mir verlebten Leiden einen gräßlichen Tod vor Dir ſahſt, da bateſt Du mich nur, Dich recht feſt zu umarmen, damit wir nur nicht getrennt in die Tiefe hinabſinken! Als wir in Paris am Rande der Hungersnoth ſchwebten, bot ſich Dir mehr als eine Gelegenheit, Dich zu retten: Ein Wort, und Frau v. Zech, die Dich ſo herzlich liebte, hätte Dich mit zu ſich nach Gotha genommen, — die Leplay, die über Dir ſelbſt ihren Geiz vergaß, hätte Dich als ihre Reiſegefährtin Deiner Heimath wieder zugeführt: — Warum ſpracheſt Du damals nichts von einer Nothwendigkeit uns zu trennen? Sieh, damals hätte ich Dir nichts erwidern können. Jetzt aber, da ich fühle, ich habe meine Zukunft immer mehr in meinen Händen, jetzt frage ich Dich, warum ſprichſt Du nun von dieſer Nothwendigkeit? Sag' mir, was Dich ſo kleinmüthig macht? — — Sieh, Alles iſt zum Beſten geordnet. Logis und Klavier-Miethe habe ich auf Ende Oktober geſtellt; — bis zur Aufführung meiner Oper handelt es ſich nur um unſer Leben, und das können wir zur Genüge damit beſtreiten, was ich einmal noch zu erhalten habe. Somit werde ich Niemanden, am Allerwenigſten meiner Familie mehr läſtig fallen. Dieſer Sorge entſchlage Dich alſo: denn

sollte ich wirklich noch Geld nöthig haben, so weiß ich jetzt, daß ich unter Fremden hier nicht mehr fremd bin: ich habe mich überzeugt, daß ich jetzt hier neue Freunde erworben habe, die meinen alten nur noch darin nachstehen, daß sie noch keine Zeit hatten, sich bewähren zu können. Ist mir doch wirklich, gute Minna, als ob ich hier etwas gälte: so habe ich z. B. augenblicklich von der Devrient 200 Thaler für Kietz erlangt. Siehst Du, sie ist eine Künstlerin, und ich und Kietz sind auch Künstler, und nur Künstler müssen unter einander zu thun haben, kein Kaufmann darf sich da hineinmischen, sonst gibt es widerliche Konflikte.

Genug! Ich will Dir nicht viel mehr erzählen, trotzdem ich wirklich Stoff genug hätte. Endlich wirst Du doch wenigstens bald kommen, daher verspare ich mir Alles zur mündlichen Unterhaltung auf! —

Bis dahin aber nur noch dieß!

Recht froh bin ich, daß Du mir versicherst, der guten Mama Gesundheit sei bis auf die Schwäche ihrer Füße wieder hergestellt: — da diese Schwäche jedenfalls eine natürliche Folge ist, so muß man sich darüber beruhigen. Was ihr hiesiges Absteigequartier betrifft, so hat sich einiges geändert: es ist wohl sehr schön, das ist wahr — allein sie muß wöchentlich 2 Rthr. ohne Bett zahlen; es ging nicht anders zu machen, auch wird die Mutter, wenn sie hier ist, es leicht begreifen — somit habe ich es nur auf eine Woche erst gemiethet, — denn etwas ängstlich bin ich in dieser Art Besorgungen wohl. Jedenfalls ist aber alles bereit, und somit rufe ich Euch nur zu: kommt! kommt! —

Nach Dir, mein liebes Kind, fragt mich Alles mit der herzlichsten Teilnahme. Man hat Dich sehr lieb, und ich werde meine Noth haben mit steten Entschuldigungen wenn Du sie nicht besuchen willst. Nun, das wird sich ja Alles finden, von mir sollst Du keinen Zwang erfahren. —

Ueber Ulrich sei ruhig: Du hast in Deiner Ängstlichkeit wohl mehr gesehen, als zu sehen war. Ich habe ihm ganz so geschrieben, wie wir es verabredet hatten.

— Leb' wohl! Vater und Mutter lassen grüßen! — Die Mutter macht mir immer zu große Schüsseln, ich erschrecke immer, wenn sie aufträgt! —

— Das Logis, wo ich bis jetzt wohnte, sollst Du bezahlen — Du wirst schon fertig werden, gegen mich machten sie zuviel Umstände! —

Kommt bald! Montag! Montag! Ach, wenn doch Montag wäre!

Mein lieber Südwind blas noch mehr!
Nach meiner Minna verlangt mich's sehr!

Grüß herzlich! Ade, mein gutes Weib!

Dein

Richard.

Wann werden sie denn den verfluchten Jungen, den Matz, vom Hofe jagen? —

Türk! Türk!

4. Dresden, 2. Juni 1843.

Mein liebstes, bestes Herzens Weibel,

trotzdem ich Dir übermorgen wieder schreiben werde um Dir Deinen Gehalt zuzuschicken, kann ich es doch nicht unterlassen, heute noch ein Paar Zeilen vorangehen zu lassen. Unsere ersten Briefe müssen sich gekreuzt haben, und wir empfingen sie wahrscheinlich zu gleicher Zeit: den Deinigen fand ich nach einem abentheuerlichen Abend vor. Dienstag Mittag erhalte ich nämlich auf einmal Befehl vom König durch den Oberhofmeister v. Minkwitz, in aller Eile ein kleines Hofkonzert für Pillnitz zu arrangieren: wunderbarer Weise glückte Alles, Alles fand sich zusammen, und so fuhren wir Nachmittag um 5 Uhr drei Wagen stark ab, Lipinski, Kummer und noch zwei aus der Kapelle zu einem Quartett, Bielzizki und die Gentiluomo zum Gesang. Als wir in Pillnitz ankommen, sind alle Thüren wie vernagelt, kein Diener will etwas von uns wissen: wir sehen uns an und die Gentiluomo fängt an zu schimpfen. Da wird endlich der Oberhofmarschall v. Reitzenstein herbei gerufen; der bringt uns wenigstens in ein Zimmer, und erklärt, daß ein Bote abgeschickt worden sei uns abzubestellen, da die Großfürstin Helene nicht, wie man sie eingeladen hatte, nach Pillnitz gekommen, und demnach der ganze Hof auf den Weinberg ge-

gangen wäre. Der Bote hatte uns also nicht mehr angetroffen: die Gentiluomo fuhr auf den Hofmarschall wie eine rechte Comödiantin los, so daß wir Männer uns zu drücken suchten, und sie ihrem Schicksal überließen; sie fuhr allein nach Dresden zurück und wir gingen in den Gasthof, unseren Hunger zu stillen: dort haben wir uns sehr gut bis halb 11 Uhr amusirt, und es war mir diese Gelegenheit eigentlich recht, um einmal mit diesen Anführern der Kapelle zusammen zu sein. Lipinski wurde vollends wieder Feuer und Flamme für mich, er bat mir durch eine recht herzlich gemeinte Umarmung das mir gethane Unrecht völlig ab. So fuhren wir denn in der besten Laune nach Hause, und da fand ich Deinen Brief, den ich mit großem Behagen im Bette las: ja so ein Brief thut Einem recht wohl, denn was er auch gewissermaassen Betrübtes enthält, beruht eigentlich doch nur auf Liebe, und geliebt zu werden und zu lieben, bleibt immer eine Wohlthat, auch wenn die Sehnsucht dabei mit in das Spiel kommt. Sieh', wir haben jetzt doch wenigstens nicht mehr nöthig uns in Ängsten nach einander zu sehnen! Schlankelino wird sich wohl bald trösten, wenn er sich nur erst mit dem Gespenster Spuck vertrauter macht. —

Den 3ten. Siehst du, so geht's! Ich habe wieder einen ganzen Tag mit dem Schreiben aussetzen müssen; Du weißt ja wie das geht. Gestern war ich eben mit meinem Briefe erst soweit, daß ich Dir erklären wollte, wie es kam, daß ich Deinen Brief, der mich so sehr erfreute, nicht sogleich beantwortete, trotzdem ich es augenblicklich thun wollte, da kam wiederum allerhand dazwischen, was mich abhielt. Lind(en)au ist wieder bei mir gewesen, und die Rottorf, die mich in meiner Arbeit nur sehr ungern gestört sieht, hat den Premier-Minister für nichts Rechtes angesehen und mich gegen ihn verläugnet; der arme Mann mußte wieder abziehen, und hinterließ ein Paar Zeilen, in denen er mich bat, ihn schnell zu besuchen. Die Rottorf erschrak zum Tode, als sie erfuhr, das sei der Minister gewesen; nun mußte ich mich anziehen und selbst zu ihm aufmachen. Er hatte meine Composition dem Könige gezeigt, und dieser hatte sich sogleich selbst an das Klavier gesetzt, sie durchgespielt und seine große Freude darüber geäußert: nun macht mir diese Geschichte aber groß zu schaffen, ich habe hunderterlei Besorgungen, um Alles ordentlich zusammen zu bringen. Vorgestern habe ich mir einen schönen Tag gemacht: ich ging nach vollbrachter Arbeit zum

Mittageſſen ganz allein auf das Waldſchlößchen, von da über den Hirſch durch allerlei Wald und Nebenwege in den Ziegengrund über Loſchewitz nach Blaſewitz, und von da auf den Kirchhof, wo ich wegen Herſtellung des Grabes meines Vaters Anordnungen traf; es wird eben keine große Koſten machen; zum Herbſt ſetzen wir ein paar Bäume, nicht wahr?
— Du ſollteſt mich nur in meinem ſchönen Sommerkoſtüm ſehen! Es iſt eine wahre Freude; nur mit den veilchenblauen Handſchuhen war ich übel daran, denn als ich ſie das erſtemal ausgezogen hatte und dem Kellner mit der Hand auf die Speiſekarte zeigte, prallte dieſer entſetzt zurück, denn meine ganze Hand ſah wie ein rieſenhaftes Veilchen aus, ſo hatten die Handſchuhe die Farbe fahren laſſen. — Ich bin auch mit dem Looſe zum Collecteur gegangen und erhielt zu meiner Freude 10 Thaler 26 Ngr. heraus: das ganze Loos hatte 50 Thr. gewonnen: nun, das kommt einem doch immer wie geſchenktes Geld vor. Ich wollte es Dir eigentlich ſogleich ſchicken, damit Du Dir in Teplitz ſo eine hübſche Sommer-Mantille kaufen könnteſt; jedoch fiel mir ein, daß Du das wohl beſſer in Prag thun würdeſt, höre nämlich, wie ich mir die Sache ungefähr entworfen habe! Du willſt mich doch auch einmal beſuchen? Gut alſo, ſo kommſt Du zu unſrem großen Geſangsfeſte, den 7. July hierher — (leider werde ich Dir allerdings in dieſen Tagen nicht viel angehören können, das kannſt Du Dir wohl denken: es iſt ſchlimm, überlege es Dir! —) Nun biſt Du dann aber da, ſo will ich es ſchon veranſtalten, daß ich vielleicht 14 Tage Urlaub bekommen kann, und dann reiſe ich mit Dir nach Teplitz zurück, wir machen dort die Partien, gehen nach Prag, dann laſſe ich Dich wieder in Teplitz und gehe zurück nach Dresden, wohin Du mir dann Ende Auguſt ganz nachfolgſt: nun im July beſprechen wir das ſchon ſelbſt. Iſt es ſo nicht recht Du gutes Mienel? — Pebs geht auch mit nach Prag, es koſtet nicht zu viel wenn wir in einem Wagen allein fahren und es iſt doch ſo eine Reiſe um das Doppelte angenehmer dadurch! — dann wollen wir ſchon den Lotteriegewinnſt anbringen! — — Briefe habe ich noch nicht weiter erhalten, als von der Heinefetter in der bewußten Angelegenheit, und von der Redaction der Theaterchronik, die mir eine Nummer zuſchickte, worin ich als Kapellmeiſter ſehr gelobt war. Den Brief von Kietz an Dich lege ich hier bei: Du wirſt ſehen, daß Du nun vollkommen

beruhigt sein kannst; ich schreibe Dir also darüber nichts weiter. — —

Ich habe mich eben wieder unterbrechen müssen um einen Brief an den Minister zu schreiben; Du glaubst nicht, was für Besorgungen da alle nöthig sind. Ist nun die Geschichte mit der Enthüllung vorbei, so muß es mit Sturmschritten an das große Gesangsfest gehen; bin ich mit der Composition fertig, so kommen die Proben etc. Dazu habe ich jetzt alle Opern — heute zur Abwechselung — Freischütz!!! Bin ich aber mit der Composition fertig, so muß ich nun schon 3 Wochen lang meine geliebten Morgenstunden (— ich stehe jetzt regelmäßig spätestens um 5 Uhr auf —) opfern; ich sehe nämlich ein, daß ich etwas für meine Gesundheit thun muß. Ich habe mich also entschlossen, eine völlige Brunnenkur bei Struße zu gebrauchen, es kommt mir hart an, denn man muß sich sehr dabei halten.

Sonst bin ich, Gott sei Dank! recht wohl, — auch hat mich die Mattigkeit verlassen, ich bin frisch und stramm. Wenn Du es nur auch wirst, d. h. Du weißt schon, so recht gesund, daß man Dir wieder einmal etwas zumuthen kann, — Laß Dir aber vom Dr. Ullrich nicht zu sehr helfen, daß es Dir nicht etwa geht wie der Gräfin! —

— Nun, liebes Kind, Eisold bringt mir eben heute schon die Gage, weil morgen Sonntag ist! 's ist also grade 8 Tage seit Du fort bist: — hiermit erhältst Du also Dein Monats-Geld; kommst Du nicht aus, so weißt Du schon an wen Du Dich zu wenden hast, für Dich soll immer Geld da sein. Versage Dir nichts, und mache ab und zu eine Partie; — zum Gehen ist es überall für Dich zu weit, also fahre hübsch! — Grüße die Mama schönstens; Jette war vorgestern da und holte sich ihr „Wochenlohn", sie zierte sich so, daß sie vor Lispeln nicht reden konnte. — Fürstenau packte mich gestern an, ob ich nichts nach Teplitz zu bestellen hätte; ich sagte: Nein! Du kannst denken weshalb. — Gestern war eine neue Posse auf dem Bade; ich ging hinaus und traf Euren Fleischer — wie heißt er gleich? — auf der Ziegelgasse, der Wirth der Alten: — der reist heute auch nach Teplitz, und frug, ob ich ihm was mitgeben wollte? Ich sagte auch Nein! Alles geht nach Teplitz, nur ich kann es unmöglich ermachen; alle Feiertage 2 mal Kirche und dann die Proben! 's ist schänd-

lich! — Nun, ſchreibe mir bald wieder, und erzähle mir tauſend Dinge, wenn es auch eben ſo konfus iſt, wie es in meinem Briefe diesmal hergeht; ich werde ewig unterbrochen. — Schreibe mir recht viel, denn gut und lieb ſchreibſt Du ſchon! Du wirſt Dich wohl etwas beſſer eingerichtet haben, und es wird Dir bereits wieder gefallen! Wie ſteht es mit dem Gärtchen? — Du liebes, gutes Mienel! Wie ich in Pillnitz und in Loſchwitz war, dachte ich immer, — „nun biſt du dem dumben Minel wieder näher! Wenn du ganz bei ihr wäreſt!“ —

Gott behüte Dich! Leb wohl! Leb wohl! Sei geſund und heiter! Du haſt es Urſache, denn Alles ſteht gut um uns! Und es iſt viel, wenn man das ſagen kann. Tauſend Küſſe von

Deinem

Richard.

Von Avenarius weiß ich noch nichts wieder: nach Leipzig zu gehen habe ich keine Luſt! Iſt er erſt wieder dort, ſo ſchreibe ich ihm, gebe ihm Ordre wegen N., daß er ſie entweder mitbringen ſoll, falls die ganze Kleriſei gegen Herbſt Paris verläßt, oder im andern Falle, daß er ſie meinetwegen allein einem Condukteur übergiebt. Jedenfalls ſchicke ich ihm das Geld, was er bis jetzt für mich verlegt hat. —

5. Dresden, 6. Juni 1843.

Mein beſtes, liebſtes Mienel,

trotz des größten Traſches und Trubels, in welchem ich jetzt wegen der morgen ſtattfindenden Feſtlichkeit mich befinde, muß ich Dir doch in aller Eile einen guten Tag ſagen und Dir ein wenig von mir berichten. So eben erſt iſt meine Stube von den Militär-Muſikern, die ich alle zuſammenberufen laſſen mußte, leer geworden: ich bin auf Morgen begierig, etwas Geſcheutes wird wohl nicht viel herauskommen! Nun, das iſt Nebenſache! Außerdem, daß ich Dir für Deinen lieben guten Brief — der diesmal den meinigen gerade wieder gekreuzt hat— von ganzem Herzen danken und Dir 43,000 Küſſe dafür geben wollte, habe ich Dir zunächſt beſonders etwas mitzutheilen, was mir ſehr angenehm geweſen iſt. Sage einmal, haſt Du geſtern, den 5ten, Abends um 6 Uhr denn nicht recht

an Cassel gedacht? — Ich würde nur mit der größten Bangigkeit an die Aufführung des Holländers dort gedacht haben, wenn mir nicht den Tag vorher die Dettmer, die eben aus Cassel zurückgekommen war, die ermuthigendsten Nachrichten gegeben hätte. Sie hat nämlich einer Theaterprobe beigewohnt, und erzählte, gleich die beiden Bassisten, Biberhofer den Holländer, Föppel den Daland, hätten den ersten Act schon so gesungen, daß sie ihn gegen hier gar nicht wieder erkannt hätte: Biberhofer soll eine herrliche Stimme haben und ein sehr hübscher Mann sein; Föppel wäre ausgezeichnet, kräftig und frisch. Eine junge sehr schöne und dort ungemein beliebte Sängerin, Mlle. Eder, sang die Senta, und zwar mit dem größten Eifer, indem sie sich immer nach der Devrient erkundigt hat: das Orchester soll bereits ausgezeichnet gegangen sein, denn Spohr soll diese Musik sehr lieben, und sich die größte Mühe geben. Alles ist mit der größten Liebe dabei gewesen. — Nun, ist das nicht recht ermuthigend? Die Dettmer konnte gar nicht genug erzählen. Alles ist dort auf meine Ankunft gespannt gewesen, denn es hatte sich allgemein verbreitet, ich würde selbst kommen. —

— Gestern wurde auf der Brühl'schen Terasse die Ouvertüre zum Rienzi gespielt: ich war mit unter dem Publikum, und als die Ouvertüre, die recht gut executirt wurde, zu Ende war, ging ein wahres Hurrah los: bravo! bravo! — Jetzt kann man sie nun alle Tage, bald auf der Terasse, bald im großen Garten hören. — Das macht mir nun viel Spas!

Gott! Wenn nur erst morgen die Geschichte vorbei ist! Ich habe noch so viel zu componiren, und die Zeit drängt entsetzlich! Meine projectirte Brunnenkur muß ich aufgeben, wenn ich mich dabei nicht sehr halten kann und nur sehr wenig anstrenge, kann es mir mehr schaden als nützen. — Ich will sehen, vielleicht komme ich künftigen Monat auf längere Zeit los; dann bleibe ich bei Dir in Teplitz und trinke und promeniere mit Dir zusammen. Nicht wahr, das wäre schön? —

Ach Jesus! Nun muß ich mich noch anziehen, — der Minister etc. erwartet mich im Zwinger, der heute schon gesperrt ist, um mit mir Alles in Augenschein zu nehmen. —

Na, nimm mit dem Wenigen heute vorlieb, mein Herzens-Weibel! In Kurzem erhältst Du wieder Nachricht von mir; will ich allemal warten, bis ich recht viel Zeit habe, so käme es

nur selten dazu! — Mein gutes Kind, unterhalte Dich schönstens, stärke Deine Gesundheit, und behalte immer lieb. Adieu, Du guter, guter Schnuck!

Dein

Richard.

Grüße auch die Mama schönstens!
Pebs soll den Türk nicht in die Beine beißen!!

6. Dresden, 8. Juni 1843.

Bestes Minel!

In aller Schnelligkeit eine kleine Nachricht von mir! — Das Fest ist gestern sehr gut abgelaufen, mein Gesang hat entschieden den Sieg über den Mendelssohn'schen davon getragen, der ohne Wirkung und unverständlich blieb. — Lindenau hat mir dieß heute auch ganz unumwunden erklärt und mir versichert, daß der ganze Hof derselben Meinung sei. — Der Oberhofmeister hat mir nun soeben im Namen des Königs eine

goldene Dose

sehr gediegen mit herrlicher ziselirter Arbeit zugestellt. — Also, — auch eine goldene Dose ist da, — aus der mußt Du allemal auch eine Prise nehmen, und wenn der Tabak auch noch so stark ist. Du gutes, dumbes, allerbestes Minel, Du!

Du schreibst ja garnicht? Was heißt denn das? Hältst Du es schon mit einem Andern? Warte, Du sollst's schon kriegen! —

Jetzt geht's nun mit aller Gewalt an die Apostel! Heute Abend ist Norma mit der Werthmüller — das Luder! —

Grüße schönstens die Mama! — Pebs soll sich gut aufführen, sonst zeige ich ihm meine goldene Dose nicht.

Adieu, Du liebes, liebes, gutes Weib! Immer und stets bin ich bei Dir mit ganzem vollem Herzen!

Dein

Richard.

7. Dresden, 9. Juni 1843.

Sieh', mein Herzens-Minel, ich muß Dir heute schon wieder schreiben, denn ich habe heute etwas erhalten, was noch viel

mehr werth ist als gestern die goldene Dose, nämlich einen Brief von Spohr aus Cassel, der mich wirklich außerordentlich glücklich gemacht hat. Ich will ihn selbst sogleich nach Leipzig an die musikalische Zeitung schicken, damit daraus Nachrichten abgedruckt werden können; deshalb habe ich schnell davon eine Copie gemacht, um diese Dir, meinem lieben Weibe, zuzuschicken. Du kannst nun aus dieser Abschrift ersehen, welch' ein großes Glück mir widerfahren ist, daß gerade diese Oper zu ihrer zweiten Aufführung auf einem anderen Theater in solche Hände gekommen ist! Ich war auf das Innigste gerührt: Alles scheint sich in Cassel vereint zu haben, um gerade diese Oper vortrefflicher als irgendwo zu geben. Nun, Du wirst das aus dem Briefe selbst beurtheilen können! Sogleich, als ich ihn erhalten, zog ich mich an und suchte Fischer auf: der hatte nun eine kindische Freude, fiel mir um den Hals und küßte mich ab: er rief: „so mußte es kommen! Gerade in Cassel mußte diese Oper zunächst aufgeführt werden! Ei, welches Glück! Das ist gut! Das ist gut!" — Nun ging's zu Heine. Da ging's denn wieder los! — Ja, liebes Weib, es ist wirklich ein außerordentliches Glück: ich bin zu froh, — ich weiß nicht, was mir Einer gegen diese Nachricht bieten könnte!! Nur, freue Dich mit, tanze und mache Halloh! Jetzt ist es mir nicht mehr bange! Es muß Alles durch! Mag es auch langsam gehen, — aber ich gehe mit Dir einer herrlichen Zukunft entgegen, die kein Flitter-Glück sein wird, sondern gediegen und nachhaltig! — — Jetzt will ich an's Lärmschlagen gehen! Laube ist schon blamirt durch solche Erfolge, die seinen Voraussagungen so sehr widersprechen! Vorwärts. Immer meinen Weg voran!

Leb' wohl, mein Engel, mein gutes Weib! Sei froh und heiter, Du siehst, das Glück und der Himmel ist mit uns!

Dein

Richard.

8. Dresden, 14. Juni 1843.

Mein liebstes, bestes Mienel,

ich kann Dir gar nicht sagen, wie Du mich dauerst, daß Du so abscheuliches Wetter zum Anfang Deiner Kur getroffen hast.

Es besorgt mich wirklich täglich und stündlich, so oft ich es regnen sehe, und so oft nur ein freundlicher Sonnenstrahl sich zeigt, freue ich mich Deinetwegen. Erträgst Du es denn so gut es geht! Leute, die es verstehen, haben mir versichert, es würde diese Woche vollends noch regnen, dann würde aber beständiges schönes Wetter eintreten. Gott gebe es! — Den herzlichsten Dank für Deine Briefe! Ich erhalte sie allemal Abends wenn ich nach Haus komme, denn sie werden immer erst zwischen 6—7 Uhr abgegeben, um welche Zeit ich mit wenigen Ausnahmen stets beschäftigt bin. Nun, daß Du Dich freutest, konnte ich mir denken, und ich habe an Spohr zurückgeschrieben, daß das einzige Schmerzliche, was mir sein Brief bereitet hätte, die Unmöglichkeit gewesen sei, Dich, meine Frau, in der Freude zu umarmen! Das müssen wir uns aber vorbehalten, aber wie wollen wir uns dann lieb haben! — An diesem Spohr habe ich übrigens doch eine merkwürdige Eroberung gemacht: Alle die ihn kennen, schildern ihn als den kältesten, schroffesten und unzugänglichsten Menschen, der alles Fremde von sich weißt. Daß ich ihn, blos durch meine Arbeit, so für mich gewonnen habe, wird mir von Allen als ein großes Verdienst angerechnet. — Dieser glückliche Erfolg in Kassel giebt mir große Vortheile an die Hand: — an Küstner habe ich nach Berlin geschrieben, ich bäte mir meine Original-Partitur zurück, da ich wenigstens doch nun annehmen könnte, daß die Copie davon fertig sei: im übrigen zeigte ich ihm an, daß dieselbe Oper nun auch in Kassel mit bedeutendem Erfolge gegeben worden sei. Sonst erwähne ich stolz gar nichts weiter. — Übrigens kommen jetzt Alle zu der Ansicht, daß es doch wohl besser sei, wenn an anderen Orten der Holländer zuerst gegeben würde, weil, wenn man das glänzende Sujet des Rienzi noch nicht kenne, der Holländer mehr interessiere, und auf den Rienzi spanne, welcher Spannung dann der Rienzi weit besser entspricht als es umgekehrt der Fall sein kann. Nun, ich lasse es gehen, wie Gott will! —

Von der festlichen Enthüllung am 7ten d. M. will ich Dir nur noch Folgendes berichten: ich hatte über 200 Sänger zu den Festgesängen; meine Composition war ganz einfach nur für Männerstimmen, ohne Begleitung, vierstimmig, so daß die Tenöre in eine glänzende Lage kamen. Die Luft war ruhig, und alle sangen mit größter Liebe; die Wirkung war feierlich und stramm. Mendelssohn's Komposition war nun anders;

Blechinstrumente begleiteten sie, und der „König segne Gott" war hineingewebt: Der Chor sang immer unisono, und zwar in der tiefen Baßlage, so daß die Tenöre gar nicht wirken und kaum mit singen konnten: die Wirkung war daher, daß man an den meisten Punkten nur die Blechinstrumente hörte, den Gesang fast gar nicht, und da Alles wie „den König segne Gott" klang, so wurde Niemand daraus klug, was es eigentlich sein sollte. Bei dem meinigen dagegen hatte man fast jedes Wort sogar verstanden: und allgemein spricht man nur von meinem Gesange, während man zu dem Mendelssohn'schen nur den Kopf schüttelt. So war es. — Im Übrigen war die Feier wirklich sehr glänzend, und ich will sie Dir mündlich schon ausführlich beschreiben. —

Sollteſt Du Dich um meine Gesundheit ängstigen, so thäteſt Du Unrecht; ich bin frisch und wohl, mein Kopf ist klar; auch mein Unterleib benimmt sich jetzt wieder gut, ich leide fast gar nicht an Leibschneiden: nichtsdestoweniger möchte ich doch bei Dir eine Kur gebrauchen. — Schade ist es, daß das schlechte Wetter mich jetzt oft von meinen Spaziergängen abhält. Zu thun habe ich viel: habe ich keine Oper, so ist irgend eine Quärgelei mit der Liedertafel los. Meine Composition ist jetzt so ziemlich fertig, und ich rechne auf eine große, begeisternde Wirkung derselben.

Vorgestern bestellte mich der König mit einigen Sängern und Musikern auf die Bastei: glücklicher Weise kam so schlechtes Wetter, daß die Parthie wieder abgesagt wurde. — Morgen ist Frohnleichnamsfest, und da muß ich denn in Uniform in der Kirche dirigieren, weil es der höchste Feiertag ist und Alles in Galla erscheint. Daran hatten wir gar nicht gedacht. —

Unsere Opern gehen immer ausgezeichnet, und da ich meinethalb fast gar keine Proben mache, wie von der Stummen, so staunt mich jetzt die Kapelle meiner Sicherheit wegen völlig an, und dankt mir außerdem für die Ersparung der Mühe.

Letzthin war ich bei Flemming zu Tische. — Gestern waren wir, Heine's, Tichatscheck usw. bei der Wüst, die sich mit der Mahlzeit sehr angestrengt hatte. Übrigens geht's mit ihrer Gesundheit sehr schlecht; sie kann alle Augenblicke nicht singen, und Alle glauben, sie wird nicht mehr lange machen und sprechen von — Halsschwindsucht. Das ist doch jämmer-

lich! — Lüttichau wird übrigens sehr bald wieder zurückerwartet; das ist mir recht lieb, auch um meines Urlaubes willen.

Und nun muß ich auch schließen, denn es ist Probe! Tröste Dich über das schlechte Wetter so gut es geht, bald muß es besser werden! — Wenn Du irgend Fortschritte in Deiner Gesundheit merkst, so kannst Du Dir leicht denken, wie ich dadurch glücklich gemacht werde! Thue Alles dafür, und fehlt es an Geld, so schreibe hübsch bei Zeiten, hörst Du! — Lebe wohl, mein liebes, gutes Weib! Habe Dank für Deine Liebe, und sei der meinigen immerdar versichert!

Dein

Richard.

Grüße schönstens die Mama!

Verachte meine Dose ja nicht, man schätzt sie gegen 100 Thaler Werth — besonders die Arbeit. —

9. Dresden, 20. Juni 1843.

Mein allerbestes Mienel,

jetzt ist eine Confusion los, und es ist mir unangenehm, daß sie sich bis heute noch nicht gelöst hat, um Dir ordentlich berichten zu können. Von Cecilien habe ich nämlich einen kurzen Brief erhalten, worin sie mir anzeigt, daß N. am 12. dieses Monates Paris verlasse, um ohne Aufenthalt ihre Reise bis nach Dresden fortzusetzen. Diese Nachricht kam mir so über den Hals, daß ich natürlich gar nichts mehr dagegen thun konnte, als ruhig warten, bis N. hier käme. Zwei Tage hinter einander ist nun der Vater Abends an die Eisenbahn gegangen um N. in Empfang zu nehmen, und Jetten habe ich aufgetragen, falls sie gestern Abend noch gekommen wäre, mir es bis heute früh 7 Uhr zu sagen, damit ich es Dir sogleich melden könnte; allein — wer nicht gekommen zu sein scheint, ist meine N., denn Jette hat sich jetzt — $8^1/_2$ Uhr noch nicht sehen lassen. Wir wollen uns nun demohngeachtet nicht weiter beunruhigen, denn ich nehme an, daß sich N.'s Abreise von Paris vielleicht noch etwas verzögert hat, — und so wird es wohl auch sein. Sowie N. ankommt, soll sich dieselbe beim Alten einen Tag ausruhen und

sodann gebe ich ihr für's Nächste ein paar Thaler und einen Brief mit und schicke sie mit der Post der Lotte nach Zwickau zu: — nicht wahr, so ist es recht? Nach Deiner Zurückkunft kannst Du sie ja dort besuchen.

Cecilie schreibt mir übrigens, wenn auch sehr herzlich, doch empfindlich — und — vielleicht hat sie nicht ganz Unrecht. — Ich schicke Dir ihre paar Zeilen mit.

Avenarius schrieb mir noch von Leipzig aus, daß er nicht mehr nach Dresden kommen könnte; hätte ich ihm noch etwas zu sagen, so möchte ich ihm schreiben; ich schickte ihm also seine bisher gemachten Auslagen zu und damit Punktum!

Das Dienstmädchen habe ich soeben gemiethet, nachdem ich zuvor noch mit der Wächter gesprochen: sie ist alle von Dir gemachten Bedingungen zufrieden; ich gab ihr einen Thaler Aufgeld, und 8 Tage vor Michaelis wird sie sich bei uns melden.

— Herzlich gefreut hat mich das jetzt eingetretene schöne Wetter um Deinetwegen! Nun wirst Du wohl recht spazieren laufen und Peps die Knochen suchen helfen! — Deinen letzten Brief, mein gutes Kind, las ich Sonntag früh um 2 Uhr!! Denke Dir! Nachdem ich Sonnabend wieder früh um 4 Uhr aufgestanden war, um meine große Composition fertig zu machen, erhielt ich gegen 8 Uhr Befehl, Sänger und Hornisten aufzubieten zu einer Partie nach der Bastei mit dem Hofe: Alles kam zu Stande, in Pillnitz wurde bei Hofe dinirt; von der Bastei aus zu Wasser bis dahin wieder zurückgefahren, wobei bald gesungen, bald geblasen wurde. Der König freute sich wie ein Gott, — aber gegen 2 Uhr kamen wir erst wieder nach Haus! —

Deinen Brief fand ich also und las ihn mit größter Freude — dann war ich aber so müde, daß ich beim Erwachen erst gewahr wurde, wie ich mich mit der Cravatte und steifen Vatermördern in's Bett gelegt habe. —

— Der alte Esel, der Reißiger hat mich eben unterbrochen und abgehalten: — ich muß mich nun anziehen zur Probe von der Sonnambula.

— Da ich Dir wahrscheinlich umgehend wieder schreiben werde, N.'s wegen, so schließe ich für heute, und grüße und küsse Dich, mein liebes Weib, von ganzem, ganzem Herzen! — Die

Zeit wo wir uns wiederſehen werden, rückt auch immer näher — wie glücklich werden wir ſein! —

Grüße ſchön und bleibe mir gut!

Dein

Richard.

Bald hätte ich's vergeſſen; die Mutter kommt Donnerstag nach Teplitz und bittet Dich, ihr im blauen Engel ihre alte Stube, oder die daneben, und auf der Rückſeite eine Schlafſtube für das Mädchen und Klären's Jungen (— die mit ihr kommen) zu beſtellen: es ſollte nicht über 4 Thaler die Woche koſten!

Thue mir die Liebe, es zu beſorgen!

10. Dresden, 30. Juni 1843.

Mein allerbeſtes Minel,

habe ſchönen Dank für Deine lieben Briefe! Deine ſo ganz ungewohnte Schreibſeligkeit iſt mir ein Beleg dafür, zu was herzliche Liebe alles bringen kann. Geſtern bin ich denn auch mit meiner Inſtrumentation fertig geworden, und kann mich heute nun wenigſtens vom Schreiben ausruhen! Den Geſang meiner neuen Compoſition habe ich vorigen Dienſtag zum erſten Male probirt: es ging bereits beſſer als ich mir dachte: ſogleich als ſie zum erſtenmale durchgeſungen war, brach unter den anweſenden 200 Sängern ein allgemeiner Enthuſiasmus aus und machte ſich in einem lange anhaltenden Applaus Luft; wir halten die Proben in einem großen Lokale auf dem Brühl'ſchen Garten, und ſo gingen wir denn mehrere nach der Probe noch in die Reſtauration um noch etwas zu uns zu nehmen; wie ich eintrete empfängt mich der Friedens-Chor aus Rienzi, vom Orcheſter ausgeführt: als er zu Ende war wurde furchtbar vom ganzen Publikum applaudiert; dann erfuhr ich, daß er auf Verlangen ſo eben ſchon zum dritten Mal ausgeführt worden ſei. Gleich darauf ſpielten ſie wieder die Ouvertüre zu Rienzi, die nun ſchon alle Tage abgedroſchen worden iſt, und von allen Seiten ging dasſelbe Hurrah wieder los. Hartung ſagte mir nachher, die Ouvertüre hätte er zum Unglück einſtudiert, denn

sie machte seine Leute todt, weil sie immerwährend verlangt würde; so sei sie soeben wieder zum drittenmale verlangt worden. — Heute will ich gar nicht ausgehen, sondern nur ausruhen, denn ich bin sehr angegriffen und meine Nerven sehr aufgeregt, trotzdem ich so dick und fett aussehen soll, wie Dir immer berichtet wird: aber siehst Du, das kommt vom soliden Leben, vom Nicht-Ausschweifen, vom Abends „um 10 Uhr, ja oft schon halb 10 Uhr in's Bett" gehen. — Allerdings ist meine Constitution jetzt kräftig und gesund, sonst würde ich es bei meinem aufgeregten Nervenzustande auch nicht aushalten können; bin ich nach einer Anstrengung auch einmal recht hin, so erhole ich mich doch eben vermöge meiner gesunden Constitution wieder schnell. — —

Aus Cassel war der Regisseur der Oper hier; der hat mir nun viel erzählt, und konnte mir garnicht genug sagen, was das heißen wollte, daß mein Holländer bei der zweiten Vorstellung noch lebhafter aufgenommen worden sei, da das Casseler Publikum noch 5mal kälter als z. B. das Dresdener sei. Auch Spohr hat mir noch einmal sehr herzlich, ja sehnsüchtig geschrieben, und den neuen Erfolg gemeldet. — Lüttichau reist über Cassel und kommt den 5ten hier an. — Nun, so viel für heute von mir! Jetzt zu Dir! Ein Sänger brachte mir gestern in der Probe Grüße von Dr. Ullrich, der mir sagen ließ, es ginge Dir sehr wohl! Das hattest Du mir ja auch schon geschrieben. Sieh, das freut mich mehr als Alles! —

Daß Du schon den 4ten kommen willst, macht mir ebenfalls große Freude und ist mir in jeder Hinsicht recht: jedoch würdest Du auch am 6ten früh um 8 Uhr erst noch die General-Probe haben hören können. — Ich hoffe Euch erwarten zu können, und freue mich wie ein Gott, Dich recht gesund wieder zu sehen! — Für meinen Urlaub habe ich keine Angst, ich denke Lüttichau wird wohl jetzt erst recht Rücksichten für mich nehmen. — Nun, das gestehe ich! wenn wir vollends noch gutes Wetter haben, so werden wir uns wohl einmal recht behagen können! —

Deine Anordnungen sollen alle befolgt sein; den Brief an Lotten habe ich auch abgeschickt. — Nun hat es aber 9 Uhr geschlagen und es ist die höchste Zeit, daß der Brief auf die Post kommt, damit er noch mit fortkommt! Gott behüte Dich und erhalte Dich gesund! Grüße mir Alles bestens und behalte mich lieb bis zum Wiedersehen! Vielleicht schreibe ich auch noch

einmal! Gewiß aber denke ich immer an Dich! Lebe wohl, mein gutes Weib!

Dein

Richard.

11. Dresden, 1. Juli 1843.

Mein allerbestes Weib,

soeben erhalte ich als Einlage zu ein Paar Zeilen Tröger's die hier beigelegten Briefe an Dich; jedenfalls wurden sie abgeschickt ehe Tröger noch Deinen, von mir sogleich besorgten Brief erhalten hatte. Immer sprechen sie nur vom Silberzeuge und ich weiß immer noch nicht, ob auch die Uhr dabei ist, nun das wird sich jetzt wohl ausweisen! — Es fällt mir eben ein, daß Du diesen Brief doch erst Montag bekommst, und da Du Dienstag Abend schon hier sein willst, erhieltest Du die Einlagen — noch Zeit genug, wenn ich sie Dir erst hier gäbe! Indeß warum so geizen? kann ich Dir so bei dieser Gelegenheit ein paar herzliche Worte zurufen, die Dir versichern, wie lieb Du mir bist, und wie sehr ich mich auf Deine nahe Ankunft freue! —

Ich bin noch nicht dazu gekommen, an Cecilien zu schreiben; nun verschiebe ich es auch noch vollends bis nach dem Sängerfeste: bis dahin möchte ich so noch eine Arbeit beenden, die ich nicht länger anstehen lassen wollte, nämlich die Einrichtung des Rienzi zu einem Abende; ich habe bereits damit angefangen und denke in einigen Tagen damit fertig zu sein: es ist doch gut, wenn ich — falls ich noch -- wie ich hoffe -- meinen Urlaub bekomme -- Alles im Rücken habe, um mich nur noch mit meiner neuen Oper beschäftigen zu können.

Ob Du wirklich so wohl und munter bist, wie mir versichert wird, werde ich mich ja nun bald selbst überzeugen können! Also: Dienstag den 4ten triffst Du ein? Schön! Schön! — Alles ist bereit und sehnlichst harret Deiner

Dein

Richard.

12. Dresden, 12. Juli Nachmittag. 1843.

Mienel! Mienel! Ich habe meinen Urlaub! Wirklich muß ich sagen, daß ich mich über Lüttichau einmal wieder

sehr gefreut habe, besonders auch über die ganze Art wie er sich gegen mich benahm: — als ich erst im Interesse des Sängers sprach, den mir die verfl— Könneritz so empfohlen hatte, war gar nichts mit ihm anzufangen, — ganz bockbeinig war er; — wie ich aber von mir anfing, und ihn frug, ob ich die Hoffnung hegen dürfte, diesen Sommer etwas für meine Gesundheit thun zu können, da verklärte sich völlig sein Gesicht und mit völliger Anmuth sagte er mir: „lieber Wagner, Sie wissen, wie ich Sie liebe, und können sich somit leicht denken, daß mir Ihre Gesundheit selber über den Nutzen geht, von dem Sie dem mir untergebenen Institute sind; Leute wie Sie müssen vor allen Dingen gesund und guter Laune sein, also sagen Sie mir nur, von wann an Sie frei sein wollen?" „Von Mitte dieses Monates an" sagte ich — „Und bis wie lange?" — „Bis wiederum Mitte künftigen Monates" — „Schön! Verfügen Sie über Ihre Zeit nach Belieben!" u. s. w. Das hat mich nun völlig gerührt, und ich habe es ihm auch nicht verhehlt: — Du mußt doch bedenken, daß grade jetzt sehr viel zu thun ist: — zwei neue Opern sollen in der Schnelligkeit mit Moriani studiert werden. —

Also, mein Schnuckel, ich komme! Nur werde ich nicht vor Montag oder Dienstag künftiger Woche kommen können! Erstlich will ich noch einmal die gestrige Oper dirigiren, — dann bin ich Sonntag zu Lüttichau eingeladen, und endlich wird auch meine Rienzi-Schreiberei nicht eher fertig: und es liegt mir doch daran, Alles im Rücken und versorgt zu haben, damit ich mit Dir zusammen so recht harmlos leben kann, als ob es gar nichts auf der Welt gäbe, was uns belästigen könnte. Wahrlich, ich freue mich sehr, sehr darauf, — auf behagliche Ruhe nach gethaner Arbeit und Stärkung zu neuer. —

Hoffentlich seid Ihr recht gut nach Teplitz zurückgekommen? Du armes Weib hast heute gewiß keinen guten Tag durch die Nachricht, die Du der Mama zu bringen hattest! — Überhaupt, ich kann Dir gar nicht sagen, wie leid Du mir hier gethan hast! Hole ja Alles recht schön nach durch Ruhe und Behaglichkeit in Deiner Lebensweise! Sieh, die heutige Nachricht muß Dich doch wieder freuen, denn Sie beweist Dir, wie gut ich hier stehe, und mit welcher Auszeichnung ich behandelt werde.

Na, Gott befohlen für heute! Grüße die gute Kläre auf das herzlichste und tröste Deine Mama nach besten Kräften! —

Ich ſchreibe Dir noch beſtimmt wenn ich komme! Bis dahin, mein liebes, braves Weib, leb' ſchönſtens wohl und geſund, und gedenke mit Liebe

Deines

Richard.

13. Dresden, 16. Juli 1843.

Liebſtes Mienel,

in aller Eile drücke ich Dir meine größte Verwunderung darüber aus, daß Du mir noch gar nicht geſchrieben haſt? Sag', biſt Du mir denn etwa böſe? Hab' ich Dir was gethan? Oder — biſt Du nicht wohl? — Du beunruhigſt mich recht! —

Dann aber wollte ich Dir auch ſagen, daß ich erſt Mittwoch hier fort kommen kann, — ich muß Dienſtag noch einmal dirigieren: auch wird die Rienzi-Schreiberei nicht eher fertig. — Mittwoch Abend komme ich alſo jedenfalls an: — ziehe den Peps hübſch an und baue das Ehrenpförtel! Hörſt Du? — Mittwoch! Ich habe dann bis zu 15. Auguſt Urlaub. —

In der Leipziger Zeitung hat ein ſehr ſchöner Aufſatz über mein „Liebesmahl" geſtanden. —

Ich muß den Brief ſchnell fortſchicken, ſonſt geht er morgen erſt ab. —

Adieu! mein Herzensweib! Sei geſund und heiter! Bald iſt ganz und Herz und Leib bei Dir

Dein

Grüße ſchönſtens! Richard.

14. Berlin 4. Januar 1844.

Mein allerbeſtes Mienel,

gewiß trifft Dich der Brief noch an, was er eigentlich nicht ſollte, wenn Du meinem Wunſche nachgekommen und ſchon Donnerstag früh von Dresden abgereiſt wäreſt. Höre alſo, liebes Kind, — mir geht's gut und habe auch heute bereits mehrere Gänge beſorgt, obgleich ich erſt gegen 3 Uhr Nachmittag im Gaſthof

ankam. Du mußt nun jedenfalls herkommen, denn meine Oper ist hier erst Sonntag anstatt Sonnabend, — das Ganze beruht auf einem Mißverständnis des Schreibers, der nur aus Versehen den 6ten statt den 7ten geschrieben hat. Nun das ist mir sogar recht lieb, denn auf diese Art wohne ich noch drei großen Theater-Proben bei: vier Orchesterproben sind schon gewesen, und Küstner versicherte mich, die Oper ginge schon sehr gut. Morgen will ich demnach zuhören und nicht dirigieren; — genügt mir der Dirigent aber nicht, so halte ich Freitag und Sonnabend die Proben selbst. Von Seiten der Kapelle sind mir durch den Conzertmeister Ganz schon große Schönheiten gesagt worden. — Meyerbeer ist auch schon gestern wieder hier angekommen; ich konnte ihn noch nicht treffen; morgen früh um 8 Uhr suche ich ihn wieder auf. Er kann mir doch — zumal beim König, von großem Nutzen sein.

Nun höre also, mein liebes Kindel! Da hilft jetzt keine Widerrede mehr: — Freitag siehst Du in Dresden noch Rienzi an — wenn er überhaupt zu Stande kommt. Sonnabend früh stehst aber hübsch halb 5 Uhr auf, bist halb Sechs auf dem Bahnhof — oder halb 7, ich weis nicht recht — und fährst direct in einem Tage bis Berlin, wo Du im Hotel de Russie bei mir absteigst; — ich habe schon mit dem Logis Alles so eingerichtet. Wenn es eine Menschen-Möglichkeit, erwarte ich Dich hier selbst auf dem Bahnhof; wenn nicht — so frage nur nach dem Wagen von Hotel de Russie, der fährt Dich zu mir; — aber ich bin jedenfalls selbst da.

Also, — ich erwarte Dich mit Sicherheit! Verdirb mir ja die große Freude nicht! — Ich bin der besten Hoffnung auch für den Erfolg meiner Oper. Sie muß hier schon in den Proben durchgeschlagen haben, das sah ich dem schmunzelnden Küstner an. —

Na, — Du kommst doch?! —

Grüße schönstens den guten Beistand und Tichatscheck. — Fischern sage, daß ich vor Dienstag, Mittwoch nicht kommen könnte: — ob ich deswegen erst Lüttichau schreiben soll? Wohl nicht! Leb' wohl! Sei von ganzem Herzen gegrüßt und geküßt von

Deinem

treuen, lieben, guten

Richel.

15. Sonntag, 2½ Uhr.
7. Januar 1844.

Liebe Minna,

Du haſt keinen Begriff, wie ſehr Du mich geſtern durch Dein Nichtkommen betrübt haſt: Soeben komme ich wieder von der Eiſenbahn zurück, wo ich war, um Dich abermals zu erwarten: — auch da kamſt Du nicht! — Nun treffe ich Deinen Brief und ſehe denn, daß ich doch recht habe, wenn ich in Allem etwas ſchnell bin; es kommt doch etwas dabei heraus: bei dem Zögern geht aber nichts hervor. — Geh, ich bin Dir ſehr böſe. Wenn es eine Möglichkeit wäre, daß dieſer Brief noch Montag Mittag zu Dir käme, ſo würde ich nun noch Eines verſuchen, — nämlich Dich zu bewegen, Dich Montag Abend auf den Eilwagen nach Jüterbock zu ſetzen um Dienſtag Mittag hier zu ſein. Dienſtag iſt nämlich die zweite Vorſtellung meiner Oper, welche ich dringend aufgefordert bin, noch zu dirigiren. Die zwei General Proben habe ich ſelbſt gehalten und dirigire auch heute Abend; die Vorſtellung wird ſehr gut gehen, Böttticher, Zieſche, Mantius ſind ausgezeichnet; trotz des kleinen Hauſes würdeſt Du auch die Maſchinerien gegen Dresden nicht wieder erkennen: — ich erwarte mir einen guten Erfolg! — Gott gebe ihn! — Morgen früh ſchreibe ich an Lüttichau! Vor Donnerſtag Mittag kann ich nicht zurückkommen! —

Beſſre Dich! — Ich bin Dir ſehr böſe, weil ich Dich zu lieb habe und zu ungern Dich entbehre!

Grüße ſchön den Beiſtand!

Lebwohl

Dein Richard.

16. Berlin, d. 8ten Januar 1844.
Morgens früh u. 7 Uhr.

Gott weiß ob Du dieſen Brief erhalten wirſt, liebe Minna, oder ob Du wirklich meinen geſtrigen Brief noch zeitig genug erhielteſt, um Dich hieher auf die Reiſe zu machen. Jedenfalls ſchreibe ich, weil ich wenigſtens auf dieſe Weiſe mich mit Dir

unterhalten will! Gestern ging ich spät nach Mitternacht zu Bett und um 5 Uhr heute früh ließ ich mir Licht anzünden und einheizen, da ich nicht länger schlaflos liegen konnte. Siehst Du, wärest Du nun dageweſen, wir hätten die ganze Nacht miteinander geplaudert, — so war ich allein! Gott, was erlebt man nicht Alles an so einem Abende wie gestern: was ist nicht Alles in mir wieder vorgegangen! Es war einer der entscheidungsvollsten Abende für mich! — Denke Dir, — ich trete mit dieser phantastischen, gänzlich von Allem jetzt Gehörten und Gewöhnten verschiedenen Oper, die von Anfang herein so wenig Verlockendes und Belohnendes bietet, vor ein mir wildfremdes Publikum! Ich empfand dies deutlich: da war mir kein Einziger aus diesem Publikum persönlich befreundet, Niemand im Voraus für mich eingenommen; — mit gewöhnlicher, kalter Neugier sitzt Alles da und denkt: na, was wird denn das für ein Ding sein, der fliegende Holländer? — Nach der Ouvertüre rührt sich keine Hand, — mit gespannter Neugier und Verwunderung hört man dem melancholischen ersten Akte zu, ohne zu wissen, wofür man sich entscheiden soll: mit Mühe wird der Sänger hie und da ein wenig belohnt; — kurz, ich werde meiner Lage inne, — verzweifle aber nicht, da ich sehe, daß die Aufführung außerordentlich gut geht. Der zweite Act beginnt und allmälig überzeuge ich mich, daß ich meinen Zweck erreicht habe: ich habe das Publikum umsponnen und durch den ersten Act in die seltsame Stimmung versetzt, die es fähig macht mir nun überall hin zu folgen, wohin ich will. Die Theilnahme steigt, die Gespanntheit geht in Aufregung, in Exaltation — in Enthusiasmus über, und noch ehe der Vorhang zum zweiten Male fällt, feiere ich einen Triumpf, wie er gewiß nur wenigen zu Theil geworden ist. Ich habe noch nie, selbst in Dresden bei'm Rienzi nicht, einen solchen dauernden Ausbruch des Enthusiasmus gesehen und gehört, wie er sich hier kund gab nachdem der Vorhang fiel: — man sah und hörte es, daß von all den versammelten Menschen, vornehm und niedrig, Prinz, Fürst und Bettler nicht ein einziger war, der nicht laut mit schrie und tobte. Als ich endlich mit den Sängern erschien, denke ich das Haus bricht zusammen! —

Mit dem letzten Acte hatte ich nun leichtes Spiel: die Scenerie ging und wirkte vortrefflich; Alles ging und spielte sich sehr rasch und kam überraschend schnell zum Schluß, welcher

sehr gut dargestellt wurde. Noch lange ehe der Vorhang fiel, brach der Jubel von Neuem los und tobte eine Ewigkeit ehe ich mich aus dem Orchester herauswinden und mit den Sängern, die meiner wiederum harrten, hervorgehen konnte. — Kurz, mein liebes Weib, ich habe einen merkwürdigen Triumph erfochten: nur derjenige weiß das Außerordentliche und sonst noch nicht Dagewesene meines hiesigen Sieges zu würdigen, der genau alle Umstände, den jetzigen Zustand unsrer Opern, das gänzlich Abweichende und Befremdende meiner Richtung in diesem Holländer zu erwägen im Stande ist. — Die Aufführung war hinreißend schön; — Alle sangen und spielten wie die Götter, — ich hätte sie auffressen mögen; — die Marx hat mich ganz verdreht gemacht: erwartete ich mir von Einem wenig, so war es von ihr, — und wie hat sie meine Erwartungen getäuscht und übertroffen! Ich sage Dir nichts mehr, als, — so toll es klingt, — die Devrient wird einen schweren Stand haben. — Die einzige Möglichkeit mich nach der Vorstellung etwas auszusprechen, gab mir die Devrient: einige Stunden vor dem Theater schickte sie schon nach mir, — ich traf sie mit ihrem Liebhaber zusammen. Wie sie nun ist, in aller ihrer Ungezogenheit erfreute sie mich doch sehr durch ihre Theilnahme. Nach der Vorstellung war ich noch eine Stunde bei ihr: sie hatte mit mir gelitten und gejubelt, und war hocherfreut über den Erfolg. Als ich dann in meinem Gasthof ankam, empfing mich der Wirth mit einer Gratulation, die Gäste hatten schon Lärm geschlagen, und ihren Enthusiasmus ausposaunt. — Wärst Du nun dagewesen!! Geh, soll ich Dir nun nicht böse sein? — Nun saß ich die Nacht im Bette allein, und laberte mit mir selbst. —

Heute bin ich bei Meyerbeer, morgen bei Küstner zu Tisch. Meyerbeer habe ich nach der Vorstellung noch nicht wieder gesehen. Der König war anwesend, und Jemand, der ihn immer beobachtet hatte, versicherte mich, es habe ihm ungemein gefallen. Mendelssohn, bei dem ich auch einmal zu Tisch war, hat mich recht erfreut: — er kam nach der Vorstellung auf die Bühne, umarmte mich und gratulierte mir sehr herzlich. —

An Lüttichau schreibe ich zu gleicher Zeit! Donnerstag komme ich in Dresden an.

Adieu, Du garstiges Weibel! Wenn ich Dir böse bin, so sei

Du mir deshalb nicht böse, es ist ja blos weil ich Dich so liebe! —

Grüße schön den Beistand! Lebe wohl! Bald bin ich wieder bei Dir!

Dein Richard.

Adresse:

Ihrer Wohlgeboren
Madame
Minna Wagner
Ostra-Allee Nr. 6 in Dresden.

Sollte Mad. Wagner verreist sein, so ist dieser Brief an den Königl. Musikdirektor, Herrn Röckel abzugeben, welcher das Recht hat, ihn zu erbrechen.

17. Hamburg, d. 15. März 1844.

Mein gutes, liebes Mienel!

Mein erstes, was ich hier thue, nachdem ich mich halbwegs ausgeschlafen habe, ist: an Dich schreiben. Mit Dir gelabert habe ich in einem fort, selbst diese Nacht, als ich aufwachte und mein durch die Reise aufgeregtes Blut durch ein kräftiges Brausepulver in Ordnuneg bringen wollte; ich hatte kein Licht und wollte dennoch die Aufschrift auf den verschiedenen Paketchen fühlen: das war aber nicht nöthig, Du hattest sie wohlweislich von verschiedener Größe gemacht, so daß ich auch im Finstern Deine Fürsorge erkennen konnte. Am Morgen habe ich vom Bett aus sogleich das übliche Gespräch mit Dir und Peps begonnen, so daß ich mir noch so vorkomme, als sei ich mit Dir zusammen. Bei uns ist es aber hübscher!!! Und im Ganzen hole doch der Teufel das Voneinander-Gehen! —

Auf der Reise traf ich Alles glücklich: in Leipzig traf ich noch den Magdeburger, — in Magdeburg noch den Braunschweiger Dampfwagen; von Braunschweig ging es Abends um 9 Uhr mit der Eilpost weiter direkt bis Hamburg, wo ich gestern, Donnerstag um 7 Uhr Abends ankam. Müde und zerschlagen war ich nach der Ordnung, besonders hatte ich sehr im vollgepfropften Eilwagen gelitten, wo an ein Ausstrecken der Beine nicht zu denken war, so daß mir diese nicht nur brummten,

sondern endlich halblaut schrien. Im Gasthof angekommen gönnte ich mir denn gehörige Ruhe, und schickte blos nach Cornel. Dieser kam, unterhielt sich ein Stündchen mit mir, ließ mich dann allein, und übergab mich dem Schlafe. Alles steht gut, liebes Kind: besonders lieb war es Cornel, daß ich nicht Freitag angekommen bin. Heute wollen wir blos diese und jene Anordnung und Besprechung abhalten; Morgen, Sonnabend, ist dann die erste Theaterprobe, Donnerstag, d. 21., die erste Aufführung und Sonntag die zweite, so daß ich Montag wieder abreisen und Dienstag Abend schon bei Dir sein kann. Man hat hier schon mit Orchester probirt, und nun seien auch die Musiker, sagt mir Cornel, Feuer und Flamme für die Sache. Kurz, er zählt auf einen ungewöhnlichen Erfolg. Gott geb's!

Heute bin ich nun zunächst mit Krebs und Cornel zusammen, das Übrige werde ich dann finden. — Weiter weiß ich Dir von hier noch nichts zu schreiben. —

Der kurze Augenblick, den ich in Magdeburg war, machte auf mich vielen Eindruck; — die Eisenbahn kommt grade an dem Walle an, wo wir so oft manche verzweifelte Promenade in Zeiten der Windstille machten. Gott, wenn ich an den Trödel denke! Übrigens wird's nun 10 Jahre, daß wir zuerst dort zusammen kamen: wir alten Liebes-Leute! — Hast Du in meinem Bette geschlafen? Ich habe mich in Gedanken die beiden Nächte in Deines gelegt: hättest Du nachgefühlt, vielleicht hättest Du mich darin gefunden, — wenn nicht Peps schon darin lag!

Na, grüße meine Freunde, behalte mich lieb und versorge die Kinder gut, daß sie sich Nachts nicht aufdecken! Leb wohl, Du altes gutes Herzens-Weib, sei guter Dinge und bedenke, daß nicht Alles in der Welt so schlecht ist, wie diese niederträchtige Feder, die mir der Kellner gegeben hat! Adieu, Mienel! Viele, viele Küsse von

Deinem

Richard.

Ach! Sei so gut und bitte Pusinelli in meinem Namen, daß er dem Concertmeister David in Leipzig auch ein Textbuch von meinem Oratorium schickt, damit dort eines darnach gedruckt werden kann!

18. Hamburg, 22. März 1844.

Na, Mienel, gestern war der Rienzi und hat von Neuem triumphirt. Das ist doch wirklich keine Kleinigkeit, ohne einen eigentlichen Rienzi: die Oper so zu geben, daß sie Furore macht. Nach dem ersten Acte wurde noch lange nach dem Aufhören der Musik furchtbar applaudirt daß, nachdem ich mich von meinem Sitze aus mehrere Male verbeugt und das Dirigenten-Pult bereits verlassen hatte, ich noch einmal dahin zurückkehren mußte, um noch eine neue Salve dahinzunehmen. Der größte Jubel brach nun mit dem zweiten Acte aus, nachdem ich ebenfalls im Orchester schon meine Complimente hatte machen müssen, mußte ich nun auch auf der Bühne mit herausgehen, wo ich denn wieder mit einem unsäglichen Hurrah empfangen wurde. Nach dem 3ten Acte, der hier sehr effectuirte, passirte ganz dasselbe wie nach dem 2ten; ich mußte wieder heraus. Der 4te Act machte die Wirkung wie das erstemal in Dresden, nach dem 5ten wurde ich wieder mit Jubel herausgerufen.

— Soviel hast Du vom äußeren Erfolge! Ich begreife heute noch nicht, wie dieser Erfolg in dieser Art ohne Tichatscheck möglich war: bei Wurda kann ich sagen, daß ich rein nur durch die Sache triumphirt habe, denn dieser kam nicht dem Schatten Tichatscheck's gleich, wiewohl er Einzelnes recht gut sang: aber der ganze Kerl ist schrecklich ledern! Wie tausendmal dachte ich: „himmlischer Vater, hätte ich jetzt meinen Tichatscheck hier!" — Je ungenügender nun Wurda war, desto größer ist eigentlich mein Ruhm, und ich gestehe, ich thue mir etwas darauf zu gut. Alles übrige wurde meist sehr gut gesungen, mit Ausnahme des Friedensboten, der sehr schläfrig war. Die Chöre gingen ausgezeichnet, und am meisten hingerissen waren eben Musiker und Sänger, und das ist für die Dauer ein sehr gutes Zeichen. Adriano war, wie ich erwartete, vortrefflich: die beiden Volksführer — ausgezeichnet! Die Arrangements waren noch etwas unsicher, wiewohl vieles sehr gut ausgestattet war, Einiges entschieden besser als in Dresden, namentlich das Ballet. In den Zügen herrschte ab und zu noch Confusion: das schadet aber am Ende nichts, denn effectuirt hat Alles vortrefflich. — Ich möchte weiter nichts, als den Jubel sehen, wenn Tichatscheck hier den Rienzi giebt!

— Ich bin ein bischen abgespannt, mein gutes Mienel,

das kannst Du Dir wohl denken, im Ganzen aber fühle ich mich hier gesund. — Die Hauptsache hast Du nun erfahren: theile sie meinen Freunden mit! Cornel rechnet auf gegen 20 Vorstellungen des Rienzi, in diesem Jahre: die Tantièmen werden schmecken, nicht wahr? — Nun ist Sonntag, wenn Niemand krank wird, noch die zweite Vorstellung: Montag früh reise ich dann ab und bin mit Gott Dienstag Abend mit dem letzten Zuge in Dresden, bei Dir, und umarme und küsse Dich nach Herzenslust.

Die Sache macht sich, mein gutes Weib; das Schiff geht mit vollen Segeln.

Möge Dich mein Brief gesund und heiter antreffen! Adieu für jetzt! Dienstag Abend bin ich bei Dir.

Dein Richard.

19. Berlin, 10. Dezember 1845.
Mittwoch früh um 9 Uhr.

Mein liebes Mienel,

ich bin nun heute den dritten Tag von Dir fort, und es ist mir ganz gut gegangen; wie steht's bei Dir? — Gott gebe Dir nicht weniger passable Laune, als jetzt die meinige ist, und die ich sehr einfach nur einem außerordentlich glücklichen Stuhlgange zu danken haben werde, der sich auf der Reise bei mir eingefunden hat. Ach Gott! von solchen Dingen hängt oft, wenn wir's ganz in der Nähe besehen, unser ganzes inneres und äußeres gutes Leben ab!! —

Bis jetzt habe ich's immer sehr glücklich getroffen: Montag sehe ich in Leipzig die Stumme und Dienstag in Berlin Don Juan mit der Lind. Besser konnte sich's doch nicht treffen? — Nachdem ich Montag in den Armen der Verwandten hin und her geworfen worden war, wobei mir überall hin ein Theil derselben nachlief, mußte ich Mittags bei Luise und nach dem Theater bei Cecilien sein; alle Übrigen waren allemal mit dabei, auch Laube's. Gott! kam mir das Leipziger Theater erbärmlich vor! Mit dem Tenoristen wird nicht viel anzufangen sein, er ist ein lederner, eklicher Kerl! Dagegen hat Schmidt bereits meinen Holländer zu Februar angesetzt, und

den können sie allerdings vortrefflich geben: ich sah Kindermann als Pietro in der Stummen, und bin über den Menschen sehr, sehr erfreut — er hat Alles zum Holländer. Meine Leipziger Geschäfte waren also schnell und zu meiner Zufriedenheit abgemacht. Die Berliner gehen nun erst heute los, denn gestern konnte ich noch nichts unternehmen. Gegen 2 Uhr kam ich erst an: aß zu Mittag, machte eine kleine Reinigungs Toilette, verschaffte mir zum Abend ein Theaterbillet und bin somit nur erst zur Frommann gekommen, welche bei einer wohlhabenden Freundin sehr hübsch und nobel wohnt. Die Frommann konnte mir nichts Wichtiges über meine Angelegenheiten mittheilen: heute bin ich aber bei ihr, d. h. ihrer Freundin zu Tische, wo auch Professor Werder sein wird, auch der junge Göthe.

Im Don Juan habe ich mich sehr gelangweilt: Die Donna Anna soll auch nicht die vorzüglichste Parthie der Lind sein: außerordentlich schön sang sie die letzte Arie, für den ersten Akt fehlt ihr sehr viel. Sie ist eine fremdartige, sinnige Eigenthümlichkeit, die an und für sich sehr interessirt, einer großen dramatischen Durchführung aber nicht gewachsen ist. Im ersten Akte ist die Devrient unbedingt ergreifender. Nun, so kurz kann ich mein Urtheil über die Lind nicht abgeben, und verspare mir es daher. Im Uebrigen war Alles lobenswerth, wie wir das ja überall im Don Juan gewohnt sind. Der Saal des neuen Opernhauses hat mir ausnehmend gefallen und ist unbedingt vorzüglicher als unser Dresdener: d. h. freier, nicht so gedrückt und mit so gehemmter Akustik.

Nun, nachdem ich diese Nacht passabel ausgeschlafen habe (in Leipzig kam ich erst halb zwei zu Bette und mußte um 5 Uhr wieder heraus —) will ich nun heute mit Gott an meine Besorgungen gehen. Zuerst gehe ich zu Redern. Mit dem Erfolge meiner Bemühungen theile ich Dir dann auch den Tag meiner Rückkunft mit. Bis dahin, mein gutes Thierchen, lebe schönstens wohl! Sei herzlich von mir gegrüßt und geküßt! Behalte mich lieb, wie ich Dich, und schließe nur wieder auf! Grüße die Unsren und lebe wohl! wohl!

Dein

Richard.

20. Berlin, Freitag früh, 1845.

Meine liebe, gute Frau! Ich ſehne mich recht wieder nach Hauſe; Gott gebe nur, daß ich Alles wohl und gut antreffe!

Meine Geſchäfte ſind für's Nächſte hier beendet, und bleibe eigentlich heute nur noch hier, um Norma mit der Lind zu ſehen und endlich mein Verſprechen zu erfüllen, mit der Frommann und Prof. Werder zuſammen zu ſein. Morgen, Sonnabend gehe ich nach Leipzig, wo Hermann eine kleine Geſellſchaft mir zu Ehren gebeten hat, und Sonntag Vormittag um 11 Uhr bin ich — wenn Gott nicht anders über mich beſchließt! — in Dresden, bei Dir!

Um Dich, mein gutes Thierchen, nicht bis zu meiner Ankunft über das Ergebnis meiner Bemühungen im Unklaren zu laſſen, melde ich Dir kurz, was ich erreicht habe: —

1. Küſtner will im September n. J. meinen Rienzi geben

2. Graf Redern will, daß mir der König den Auftrag ertheile, meine nächſte neue Oper für Berlin zu componiren. Von hier bis Oſtern eine meiner Opern hier zur Aufführung zu bringen iſt unmöglich, davon habe ich mich überzeugt.

Redern, bei dem ich vorigen Mittwoch (ſtatt bei der Frommann, der ich deshalb abſagen mußte —) in glänzender Geſellſchaft bei Tiſche war, wollte es einrichten, daß ich dem Könige ſelbſt meinen neuen Operntext vorleſen ſollte: Dazu hätte ich aber mindeſtens die ganze nächſte Woche noch hier bleiben müſſen, denn geſtern iſt der König mit Redern u. ſ. w. auf die Jagd gefahren, von wo ſie erſt Montag wieder zurückkehren.

Die Meyerbeer, die mich durch große Herzlichkeit und Theilnahme überraſcht hat, hält Redern's Plan, daß ich zu meiner nächſten Oper den königl. Auftrag für Berlin erhalten ſolle, für das Allerbeſte; ihr Mann kommt zu Weihnachten zurück; dann ſoll Alles in Ordnung gebracht werden. Läßt ſich während dem der Rienzi noch herausbringen, deſto beſſer: Küſtner hat mir Ehrenwort und Handſchlag darauf gegeben. Ob aber Küſtner ſelbſt von Oſtern ab noch Intendant bleiben wird, iſt ſelbſt ſehr zweifelhaft. —

Ich theile Dir nur das Hauptſächlichſte mit, Vieles andere

mündlich! Jetzt gebe Gott, daß ich Dich wohl und gesund antreffe! —

Leb wohl! meine gute Minna! Auf baldiges Wiedersehen!

Dein

Richard.

21. Berlin, Montag, 20. Septbr. 1847.

Nun, meine alte gute Minna, erst noch einen Gruß an Dich, ehe ich an mein Berliner Tagewerk gehe! Es ist mir recht einsam zu Muthe und ich unterhalte mich zu jeder Tageszeit mit Dir, habe auch beide Nächte von Dir geträumt; wie geht es Dir? Denkst Du an mich, oder muß Dich Papo erst erinnern? —

Mit meiner Wohnung bin ich noch nicht recht in Ordnung: weil Werder die Bedingung gemacht hatte, daß ich nur auf 8 Tage verpflichtet sein sollte, hat der Wirth die mir bestimmten Zimmer nebst andern zusammen an eine Familie vermiethet, die nachher kam und das Ganze auf längere Zeit nahm. Nun soll ich heute Abend zwei andere Zimmer bekommen, die am Ende auch nicht schlecht sind; ich habe nur die Unannehmlichkeit, daß ich nicht eher auspacken kann, als bis ich in der rechten Wohnung angekommen bin. — Gestern speiste ich im Meinhardt's Hotel, wo ich Pfister traf, — auch Stawinsky ist gewöhnlich dort: der Wirth scheint nichts bezahlt nehmen zu wollen, — desto besser — so stecke ich die Entschädigung in die Tasche! — Dieser Pfister schwimmt in Seeligkeit und Enthusiasmus über seine Parthie, und hat sich gegen mich ungemein bescheiden benommen; — wenn ich mich seiner annähme und ihn recht belehrte, so könnte ich sein Glück machen, u. s. w. sagte er. — Sonst scheint Alles gut zu stehen, — mit Taubert war ich gestern viel zusammen, und habe auch gefunden, daß er ein anständiger, gut gesinnter Mensch ist, der mir vielen Eifer bewies. Uebrigens überzeuge ich mich, daß mir gegenwärtig hier ein gränzenloser Einfluß zu Gebote steht; Alle versicherten mich, der Befehl des Königs sei so kategorisch, daß ich Alles verlangen könnte, was ich Lust hätte, und Küstner mir pariren müsse, wie ich wollte: so bald er mir in irgend etwas

zuwider wäre, hätte ich nur sogleich zum Hausminister, Fürst Wittgenstein, zu gehen, — ja, ich brauchte ihm nur damit zu drohen. — Nun, wir wollen sehen! Jedenfalls bin ich noch nirgends so gut daran gewesen als hier. Also, — Alles steht gut! Heute soll mir der Chor vorgeführt werden: morgen will ich Pfister allein vornehmen: Mittwoch soll eine Quartettprobe sein. Acht Proben hat Taubert bereits gehalten. Die Köster kommt Morgen an und tritt Mittwoch in die Proben ein. — Heute will ich nun vollends meine Besuche machen. So ist mein Leben. —

In Leipzig, wo ich mich barbiren ließ und ein Beefsteak aß, sprach ich Julius auf einen Augenblick; der läßt Dir sagen, der Wein sei vollkommen fertig und könne in 4 Wochen auf Flaschen gezogen werden, auch schon früher wenn Du wolltest: — siehe das ist auch eine Sorge weniger für Dich arme Geplagte!

Nun, gutes Mienel, vergiß die Weintrauben nicht; so gleichgültig mir Küstner ist, so habe ich es ihm doch einmal versprochen; — sei nicht böse, daß ich vergaß, Dir das Geld dazu zu geben! Kommst Du nicht aus, wie dies sehr wahrscheinlich sein wird, so schicke ich Dir noch etwas Geld von hier, denn wie es den Anschein hat, wird mir Berlin nicht viel kosten: — Jedenfalls nehmen wir hier auch etwas ein.

Gott erhalte Dich gesund und gutes Muthes! Du hast jetzt mehr Grund als jemals, heiter zu sein wenn Du daran denkst, welche lange verzögerte gute Wendung nun endlich bevorsteht! — Am Ende geht es uns doch noch einmal recht gut, auf einem hübschen Landhause! Es wäre doch nicht übel, was meinst Du? —

Grüße Deine Hausgenossen, die alte Gewohnheitsthiere! Bleib gesund und schreibe mir einmal! Uebrigens sehe ich gar nicht ein, warum Du nicht schon früher zu mir kommen solltest? Wenn Dein Geld auf die Neige geht, dann komme nur! Hier leben wir auf Königl. Preußische Unkosten! —

Adieu! Lebe wohl und denke so oft an mich, wie ich an Dich, Du gute alte Minna!

Dein

Richard.

Grüße auch Röckel's.

22. Berlin, Donnerstag, 23. Sept. 1847.

Heute, mein liebes Mienel, kann ich Dir nun ſchon von mehreren berichten; am Liebſten wäre mir aber, ich könnte Dir ſchon den Empfang einer Nachricht von Dir berichten! Uebermorgen wird's eine Woche, daß ich von Dir fort bin, und es iſt mir wohl verzeihlich, wenn ich wiſſen möchte, wie es Dir geht: — Schreibe! —

Die Familie, die in derſelben Etage nach mir gemiethet und mich in andere Zimmer getrieben hat, iſt angekommen, es iſt die Familie Köſter: dicht neben mir höre ich nun den Adriano ſtudiren. Wunderliches Zuſammentreffen in dem weiten Berlin! — Geſtern habe ich die erſte ordentliche Enſemble-Probe halten können, und vielen Grund zur Zufriedenheit gehabt: Taubert iſt fleißig geweſen, und ſelbſt die Köſter, die den Abend vorher ſpät erſt angekommen war, kam ſogleich zur Probe und zeigte, daß ſie bereits ordentlich gelernt hatte. Die Chöre ſind herrlich! Ach, das thut einem wohl nach Dresden! — Mit Pfiſter hatte ich ſchon den Tag vorher ſtudirt; nun, an gutem Willen fehlt es dem Menſchen nicht, auch mit der Stimme wird's am Ende gehen, wenn man eben nicht an Tichatſcheck denkt. Das Unglück iſt, daß der Mann gar nichts gelernt hat, ihm fehlt das abc. Indeß iſt er nicht ungeſchickt und ich war verwundert, wie er mir Dies und Jenes, was ich ihm angab und vormachte, ziemlich ſchnell nachmachte. Am Ende trägt ihn die Partie doch durch, und Zweifel wegen der Ausdauer will er gar nicht hören: er behauptet, er ſänge Alles und würde nicht umkommen. Na, Glück zu! — Jetzt iſt alle Tage Probe und ich habe gerade genug zu thun. Der Tag iſt hier ſo ſchnell um, daß ich noch nicht einmal ordentlich dazugekommen bin, mit Regiſſeur, Decorationsmaler und Balletmeiſter zu verkehren! Geſtern habe ich den ganzen Abend mit meinem Nachbar, Köſter, verplaudert: das iſt ein tüchtiger, energiſcher Dichterkopf, mit dem ich tief hineingerathen bin: auf ſeine Frau hat er einen vortrefflichen Einfluß: ihre Stimme iſt ſehr angenehm und rein. — Das wird hier eine ſehr gute Elſa werden!

Geſtern beſann ich mich endlich auch, daß es die höchſte Zeit ſei, mich bei Meyerbeer zu melden, der hier iſt: — ich traf ihn nicht und brachte vorläufig eine Karte an: — der wird

wahrscheinlich auch nicht überglücklich über meinen Rienzi sein! — Die Frommann soll heute ankommen: von Bekannten habe ich noch nichts weiter gesehen: noch bin ich nicht dazu kommen, Tieck in Potsdam zu besuchen. —

Liebes Kind, die Zeit ist noch recht lang bis zu Deiner Ankunft! manchmal bekomme ich eine rechte Angst um Dich: — wenn Du mir nicht schreibst, so glaube ich Du bist krank! Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, daß die Blätter bei uns jetzt schon immer mehr welken und fallen mögen! — Wenn ich manchmal so durch die Strassen laufe und mir dies Berlin überdenke und das erwäge was mir möglichen Falles hier bevorstehen könnte, daß wir uns am Ende gar einmal hierher übersiedeln sollten, da wird mir es seltsam genug zu Muthe: eine Vorstellung kann ich mir noch gar nicht davon machen, wie das sein müßte! — Nun, ich will auch nicht viel darüber nachgrübeln, denn am Ende ängstige ich mich sehr unnöthig! Gott, wie könnte man mit Dresden zufrieden sein, — wenn das Nest nur etwas mehr Geltung hätte: daß hier mehr der Boden für meine Kunstwerke ist, das ist unläugbar! — Nun, — lassen wir diese Phantasien! —

— Ich esse bei Meinhard — auf große Rechnung (— wenn der Mann bezahlt nimmt, was mir immer noch nicht so vorkommt!) Mein Zimmerwirth hat eine Restauration, so daß ich Alles im Hause bekomme, wenn ich will auch Mittagessen! — Wird also jetzt auch noch nichts bezahlt; — siehst Du, so geht's ganz gut! — Platz für Dich und am Ende für Kläre auch ist da; also wäre dies jetzt beseitigt! —

Nun, schreibe mir, Du guter alter Kerl; Gott gäbe, daß Du gesund seist! Einsamer bist Du nicht als ich, — denn blos wenn wir zusammen sind, sind wir auch nicht einsam! Eigentlich könntest Du getrost schon früher hierher kommen, Du müßtest Dich eben, wenn ich nicht viel zu Haus sein kann, mit der Frommann behelfen! — Ueberlege Dir's einmal! —

Lebe wohl und bleibe mir noch ein bischen gut!

Grüße — na, Du weißt schon! — Adieu, gute Minna!

Dein

Richard.

× Hier treibt ſich immer ein Peps auf der Gaſſe herum; — es iſt doch nicht unſerer?

Liebes Kind, ſage doch Meſer, er ſoll mir ſogleich durch Poſt zwei Textbücher des Tannhäuſer ſchicken.

23. Berlin, Sonntag, 26. Sept. 1847.

Tauſend Dank, mein gutes Weib, für Deinen guten Brief, der mir eine wahre Herzensfreude gemacht hat, wie ich ſie Dir gar nicht ausdrücken kann! Du glaubſt gar nicht, wie gut, wie liebenswürdig Du Dich in dieſem einfachen Briefe ausnimmſt! — Siehſt Du, das iſt doch recht ſchön, wenn wir uns „alte Minna" und „alter Richard" nennen: was iſt eine junge Leidenſchaft gegen ſolch eine alte Liebe? Die Leidenſchaft iſt nur ſchön, wenn ſie endlich zur Liebe in dieſem Sinne wird, — an und für ſich iſt ſie ein Leiden; ein Genuß aber iſt eine Liebe wie die unſre, — und eine kurze Trennung zeigt dies immer erſt ganz deutlich, — vor einer langen Trennung bewahre ſie ein gütiges Geſchick! — Nicht wahr, Du Gute? — Auch Dein ganz klein wenig Zweifel vergebe ich Dir, — ich kann nur drüber lächeln, weil es mir wirklich zu drollig vorkommt, wenn ich mir denken ſollte, ich verdrehte hier in Berlin gleich ein bischen die Augen, weil Du nicht da wäreſt! — Du närriſcher Kerl! — —

Nun etwas von meinen Geſchäften! — Die ſtehen gut; ich habe jetzt 4 Tage hinter einander jeden Vormittag von 10 bis 1 Uhr Proben halten können: ich ſchätze mich wirklich glücklich einmal wieder ſo ordentliche Proben halten zu können: — das ganze Perſonal immer pünktlich auf dem Platze, Ernſt von der Sache, — keine Plauderei, ſondern ungeſtörter Eifer! Wenn ich mich entſinne, wie damals dieſer Eſel, der Dettmer, ſich immer ſtellte, als erwieſe er mir eine Gnade, daß er dieſen Colonna ſänge! Ob ich an Böttticher und den übrigen auch nur eine Spur von ſolcher Geſinnung gefunden hätte; — immer ſind ſie mit Ernſt und Eifer bei der Sache; — dafür werde ich aber auch ein vortreffliches Enſemble bekommen. — Die beſte Irene habe ich natürlich hier zu erwarten, — das Duett im letzten Act wird ein Glanzpunkt werden, von dem wir in Dresden ſchon lange nichts mehr wußten! Die Köſter iſt faſt

zu gut für den Adriano: sie hat etwas sehr Jungfräuliches, Weibliches — viel mehr als die Johanna, die mir dagegen ziemlich plump vorkommt, — dazu einen ungemeinen anmuthigen Zauber in der Stimme — kurz, ich freue mich auf die Elsa; — Böttticher ging mich an, mit der Köster auch den Holländer wieder zu geben! Pfister ersetzt mir jetzt die Stelle des Peps; — so hockt der mir immer auf und geht mir nicht von der Seite; — ich lasse ihn gewähren, denn dabei werde ich mit ihm vertraut und kann ihn desto unumwundener vornehmen. Nächste Woche kann wegen dem Auftreten der Köster mehre Tage keine Probe von Rienzi sein; dies hat das Gute, daß ich mich da mit Pfister allein beschäftigen kann. Das soll die Entscheidung werden, ich hoffe mit Grund, sie soll gut ausfallen. Von Montag über 8 Tage an geht es auf das Theater. Die Sänger sind alle musikalisch und fertig.

Die Frommann ist Mittwoch angekommen und läßt schönstens grüßen; sie ist sehr auf dem Zeuge, und weiß immer viel Nützliches zu sagen: die freut sich ungeheuer auf Dich, und bittet nur, Du mögest schon recht bald kommen.

Uebrigens muß ich mich nun anklagen: ich lebe hier sehr üppig, was mir eher unangenehm als angenehm ist. Dieser Meinhard weiß nicht, wie er mir seine Hochachtung bezeigen soll, und außer dem üppigsten Essen, das man bei ihm bekommt (— denn das ist berühmt!) geht es keinen Mittag ohne Champagner ab. Um 3 Uhr geht es zu Tische und bis 5 Uhr dauert es regelmäßig: ich kann depreziren, so viel ich will, — er behauptet, das brächte meinen Unterleib in Ordnung, und so viel ist gewiß, daß ich jetzt immer bei offnem Leibe bin. Um 5 Uhr geht es nun in Meinhard's Equipage spazieren, — dann gehe ich zur Frommann, die immer Thee servirt hat, wo ich aber stets nur frisches Wasser trinke. — Du siehst, ich klage mich an, und aufrichtig gesagt, so gut die Menschen sind und so wenig ich am Ende etwas gutes verachte, — sehne ich mich doch aufrichtig zu Deiner Küche zurück, — besonders wenn Du mir vorlegst. Nun, das hat ja hier auch einmal sein Ende! Wenn Du herkommst, mußt Du es aber selbst noch mitmachen! Das geht nicht anders, das hat Meinhard gesagt; — übrigens ist der Mensch ein drolliger Berliner von einem Humor, wie man sich ihn nur wünschen kann! —

Nun, genug der Plauderei! Heute habe ich den ersten

Tag ganz frei und den will ich benutzen, um Tieck in Potsdam zu besuchen! Die Frommann behauptet, Tieck könne mir beim König am allermeisten nützen! — Gott, Meyerbeer habe ich auch noch nicht gesehen! — Einen Hut habe ich mir gekauft. Stiefel machen lassen pp. Wenn Du kommst sollst Du Dich recht viel ausschnauben können! hem! hem!

— Nun, grüße Röckel; — der hat Angst ich käme mit dem Geld nicht aus und hat mir schon geschrieben, — der gute Kerl! Ich werde ihm noch antworten; — allerdings wenn ich bis Ende October hindenke, so muß man schon an etwas denken! Indeß, das macht sich schon Alles!

Sei so heiter als Du kannst, und mache mir das Herz mit den guten Thieren nicht so schwer! Sie dauern mich allerdings, wenn ich daran denke, daß Du ihnen nun auch noch fortgehen sollst; wie schwach man doch ist! — Aber, mögest Du auch noch so lange zögern wollen, — zu Sonnabend über 8 Tage mußt Du jedenfalls da sein und dann sind wir 3 Wochen voneinander und sind dann noch 3 Wochen hier! Nicht wahr?

Lebe wohl, Du gute Minna! Ich will mich anziehen, damit ich noch um 10 Uhr auf den Potsdamer Bahnhof komme. Wenn Du mir bald wieder schreibst, machst Du mich sehr glücklich! Das glaube, und sei des gewiß! — Nun geht es bald auf die Freude des Wiedersehens los — Juchhe! — Adieu! Adieu! Schreibe und komme bald! —

Immer und ewig

Dein treuer Richard.

(Für die Weintrauben)

Sr. Hochwohlgeboren
des Herrn E. von Küstner
Intendant der Königl. Schauspiele
pp. pp.

in Berlin.

24. Berlin, Sonntag, 3. Oct. 1847.

Meine gute Minna, sei mir nicht böse daß ich erst so spät wieder zum Schreiben komme! Ich habe nur des Morgens ein paar Stunden für mich, und wenn da irgend etwas

dazwiſchen kommt, wie es die letzten Tage immer der Fall war, ſo geht mir auch dies Wenige verloren. — Mein Heimweh iſt ſo groß, als es nur irgend ſein kann: — meine Heimath aber, das biſt Du und unſer kleiner Hausſtand; ich weiß nichts in der Welt, was da entſchädigen könnte! Aber bedenke auch, wie wir leben und ob ich eben etwas anderes kenne als mein Haus! Du glaubſt nicht, wie ich mich darnach ſehne, Dich einmal wieder an mich drücken zu können, um die Froſtigkeit los zu werden, die endlich das ganze Weſen beherrſcht, wenn man ſo in der Fremde von aller Liebe abgelöſt iſt! Nein, mein Ehrgeiz geht doch nicht weit, — eine ſchöne Herzensheimath geht mir über Alles! — Nun, mein gutes Kind, — jetzt ſind wir ja wohl am längſten getrennt geweſen? Gott ſei Dank!!! —

In Deinen Briefen kommſt Du mir immer vor, als ob Du nicht recht wohl wäreſt; — Du denkſt Dir nicht, wie eigen wehmüthig mich das allemal ſtimmt! Es war mir völlig lieb, daß Du mir zuletzt ſchriebſt, Du habeſt wirklich einmal wieder dieſe garſtigen Kopfſchmerzen gehabt; da weiß ich doch, woran ich bin und ängſtige mich nicht weiter. Du armes Schnuckchen! —

Nun ſage mir aber, was haſt Du denn für Dinge reden hören, daß Du mir ſo dringende Ermahnungen giebſt, ja recht behutſam zu ſein? Du biſt in dieſen Ermahnungen ſo ausführlich, und doch erwähnſt Du nichts, was Dich dazu beſtimmt? Es wird am Ende wohl ſo etwas Wichtiges nicht ſein! — Du haſt vollkommen recht, daß ich das Herz zu ſehr auf der Zunge habe, und daß ich oft wohl klüger thäte, dies und jenes für mich oder uns zu behalten, ich will Dir darin gar nicht widerſprechen und kann mich immer nur damit entſchuldigen, daß ich nun einmal ſo bin. Nun, Gott wird ſchon machen, daß ich an den Redereien nicht zu Grunde gehe! — Aber, Du haſt Recht! — Willſt Du mehr?? —

Von hier berichte ich Dir diesmal nicht viel! Die Woche iſt es etwas bunt hergegangen! Die Köſter ſollte in Euryanthe auftreten, Heiſerkeit hielt ſie ab, — da wurde denn wieder von Rienzi probirt — hauptſächlich aber nur mit dem Orcheſter, das mir große Freude macht. Geſtern Abend hatten wir eine große Probe von den Decorationen: Es wird ſich Alles machen, nur hat Küſtner die Dummheit begangen, die neuen Decorationen ſchon lange vorher zu beſtellen, ehe er noch mit Regiſſeur u. ſ. w.

gehörige Rücksprache genommen hatte, — daher ist manches nicht richtig ausgefallen. —

Noch Eines, — wenn Du Sonnabend Abend hier ankommen wolltest, würdest Du mich grade nicht antreffen und ich könnte Dich nicht empfangen, — denn wir haben da gerade eine große Abend-Probe: Freitag wirst Du nun wohl nicht reisen wollen und noch früher bist Du am Ende nicht fertig; — daher müßtest Du vielleicht erst Sonntag Abend hier eintreffen, — oder schon Donnerstag, — schreibe mir daher ja mit Sicherheit, wann Du kommen willst, und ob Du direkt in einem Tage reisest, weil ich Dich dann Abends gegen 7 Uhr auf dem Bahnhof empfange. — Ach Gott! Wärest Du doch lieber schon da!!

Eine Möglichkeit ist es aber auch — Du kennst ja das Theater —, daß die Vorstellung am 15ten noch gar nicht ist: — Die Köster ist am 12., 13. und 14ten unwohl (??); nun habe ich zwar die Einrichtung getroffen, daß die eigentliche Hauptprobe, zumal für die Sänger, Montag d. 11ten Abends stattfinden soll, — Dienstag Ruhe und am Mittwoch eine Repetition ohne Anstrengung für die Sänger, und Donnerstag gar keine Probe, damit Alles recht frisch zur Vorstellung kommt; — die Köster ist damit einverstanden und hofft demnach keine Störung zu machen: — indessen, wer weiß!! — So ein großes Unglück wäre es übrigens nicht, — denn: der König kommt an seinem Geturtstage nie in's Theater, und zudem wird Prolog etc. gehalten, was die Vorstellung noch um 1 halbe Stunde länger macht!! Das ist mir also eigentlich nicht sehr verlockend! Nun, wir müssen sehen! — Komme Du nur jedenfalls spätestens Sonntag, — das Uebrige wird sich schon finden! —

Heute bin ich bei Meyerbeer zu Tische! Der reist bald ab; — desto besser!

Ueber Meinhard sei ruhig! — erstlich ist er wirklich ein heiterer, anständiger Kerl, der sich eine Ehre aus mir macht; allerdings hat er einen Nebengrund, der ist mir aber nicht nachtheilig: er ist nämlich Pfister's intimer Freund, und es liegt ihm Alles daran, daß ich dem aufhelfen soll, ihm die Partie recht einstudire etc. um ihn zu heben. — Die Frommann habe ich ein Paar Tage nicht gesehen: ich kann nur Abends und da hat sie oft etwas vor. —

Nun noch Eines! liebes Kind, ich habe Röckel aufgetragen

für noch etwas Geld zu sorgen, und dies Dir mitzugeben: erstlich, falls Du nicht auskommst, und zweitens, damit wir hier sicher sind. Nimm es also! —

Die ganze Zeit habe ich einen Schnupfen, wie ich ihn kaum noch erlebt; — der Kopf ist mir immer wüste und das vermehrt meine unbehagliche Existenz nicht wenig: gesund wird's aber sein und schützt vor einer größeren Krankheit! —

Nun, Gott gebe daß Du nicht weiter zu klagen hast und daß unser Wiedersehen, nach dem ich so herzlich und sehnlich verlange, recht wohl und heiter sei! Warum sollte es nicht? — sind wir bis dahin nicht recht gesund, so werden wir's vor Freude beim Wiederhaben?

Vor Wehmuth muß ich oft laut weinen, wenn ich an zu Haus denke! — Heimath! Heimath! das geht nun einmal über Alles! —

Lebe wohl, mein liebes gutes Weib! Liebe mich so unbedingt, wie ich Dich liebe, dann will ich nicht mehr! Lebe wohl! Tausend Küsse von

Deinem

Richard.

25. Berlin, Mittwoch, 6. Okt. Vormittag. 1847.

Gutes, liebes Weib! — Soeben komme ich aus einer Conferenz worin mir bekannt gemacht wurde, daß der Arzt ausgesagt habe, die Tuczek könne vor 6 Tagen nicht singen. Dadurch und durch andere Ursachen würde die erste Vorstellung des Rienzi auf 8 Tage, — d. 22sten Oct. hinausgeschoben werden. Mir machte dies im Ganzen nicht viel aus, weil denn doch noch 8 Tage in Berlin bleiben würde um meine Zwecke zu verfolgen. Auf Dein Hierherkommen würde es auch keinen Einfluß haben, denn, ich bitte Dich inständigst trotzdem künftigen Sonntag hier einzutreffen: — dies bliebe also, wie es abgemacht ist: — jedoch wirst Du Kläre davon benachrichtigen müssen, weil die wahrscheinlich nicht so lange würde hier bleiben können. Auch Tichatscheck, der am 14ten hierherkommen will, wirst Du sagen müssen, wie es steht, und daß er

erſt noch einen Brief von mir abwarten ſolle, um ſicher daran zu ſein. Vielleicht fällt mir nämlich doch noch ein Mittel ein, es am 15ten ſchon möglich zu machen, — auch gehen unſre Proben ohne Tuczek fort; — aber im höchſten Grad unſicher iſt es. —

Nun will ich ſehen, ob dieſe kurze Nachricht noch mit dem Mittag-Zuge abgehen kann: — daher entſchuldige meine Eile! — Du liebe gute Frau, ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ſehr ich mich auf Dich freue! Leb wohl bis dahin! Sonntag hoffentlich ſehe ich Dich!

Dein

Richard.

26. Wien, 11. July 1848.

Beſte Frau!

Meinen herzlichſten Gruß zum Beginn und den Wunſch daß dieſer Brief Dich geſund und guten Muthes antreffen möge!

Ich gewinne jetzt erſt ſo viel Ruhe, daß ich mich hinſetzen kann um Dir zu ſchreiben: die zwei erſten Tage in Wien haben mich tüchtig aufgeregt, beſonders der vielen Lauferei wegen. Nun will ich erzählen! — Es ging langſam mit der Reiſe: ſogleich in Görlitz muſte ich 4 Stunden warten. (Hr. Laforgue war mein Begleiter); Abends um 8 Uhr kam ich erſt in Breslau an: nachdem ich mir ſchnell noch die Stadt etwas angeſehen beſuchte ich Moſewius der eine unmäßige Freude hatte mich zu ſehen; bis 1 Uhr in der Nacht haben wir zuſammengeſeſſen.

Anderen Tages, Sonnabend um 2 Uhr Mittags ging es erſt nach Wien fort: nach einer ſchrecklichen Nacht — denn auf der Oeſterreichiſchen Bahn war die 3te Klaſſe eine Höllenmarter! — kam ich Sonntag früh 8 Uhr in Wien an und ſtieg zunächſt im Gaſthof ab. Wie viel 100 Treppen ich nun am Sonntag geſtiegen bin um ein paſſendes Zimmer zu finden weiß ich nicht, nur ſo viel weiß ich daß ich zum Umſinken matt wurde; endlich fand ich in einer kleinen Seitengaſſe, welche auf den Stephansplatz führt ein wohlfeiles Zimmer, 8 Gulden für 14 Tage: Montag Vormittag zog ich ein und habe nun die erſte

Nacht darin geschlafen. Da hast Du meinen Reisekalender! Nun zu den Eindrücken! —

Gute Minna, was würdest Du gesagt haben, wenn Du immer bei mir gewesen wärest! Schon in Breslau glaubte ich gegen Dresden Paris wiederzusehen: Dieses großartige Volksleben! Bürger mit weißen Stäben statt der Polizei, die Nationalgarde in Blousen mit Federhüten: die öffentlichen Ausrufer an allen Ecken, welche Plakate verkaufen: „Es giebt keine Monarchie mehr (mit Einführung des Zweikammersystemes):" u. s. w. In Mähren begegneten wir auf einem Bahnhofe dem neuen Reichsverweser: alle Stationen mit deutschen Fahnen geschmückt: — Wien aber, an einem schönen hellen Sonntage zuerst wieder von mir gesehen, hat mich — ich gestehe es! — ganz bezaubert! Ich habe Paris wieder gefunden, nur schöner, heiterer und deutsch. Seit den 16 Jahren, daß ich Wien nicht sah ist die ganze Stadt neu geworden: ihre halbe Million Einwohner, alle in den deutschen Farben geschmückt, durchzogen am Sonntag wie im Jubel die Straßen, — am Sonnabend war durch die Energie des Volksausschusses eben ein schwankendes, unfähiges Ministerium gefallen! Die Physiognomie dieser Menschen solltest Du sehen: Alles was Dir in Dresden an den Menschen widerlich ist, würde Dich hier anziehen. Die Nationalgarde, ziemlich ganz militärisch gekleidet, mit breiten seidenen 3farbigen Schärpen: die Studenten (8000) in altdeutschen Röcken, mit Federhüten auf den Köpfen, langen Bajonettflinten und Säbeln stehen Wache: ich habe fast lauter schöne Leute gesehen. Und nun noch dieser Reichthum! Dieses Leben! Diese eigenthümlichen Trachten der Frauen, eine ganz neue Form von Hüten, mit Federn und 3farbigen deutschen Bändern. Fast an jedem Haus eine deutsche Fahne. Nun die öffentlichen Ausrufer, Männer, Kinder, Frauen: „Sturz des Ministerium's Pillersdorf!" 1 Kreuzer. „Die Amerikaner verlassen die Deutschen nicht!" — 1 Kreuzer. „Krieg den Russen!" 1 Kreuzer. „Endliches Verscheiden der Aristokratie!" Ein Kreuzer. So geht es fort. Aber Alles heiter, ruhig und jugendlich! Nichts Häßliches oder Gemeines ist mir noch aufgestoßen. Alles liebenswürdig, edel und frisch! Gott, wie gemein und schmierig kommt mir dagegen eine gewisse Stadt vor! — Sonntag Abend war ich im Theater an der Wien: man gab „Scenen aus dem Leben Napoleon's" — Hr. Wohlbrück gastirte als Napoleon!

Alles ſchlecht und unbedeutend. Nur Eines machte mir Spas: Pokorny hatte nicht nur das ganze Theater von oben bis unten mit deutſchen Fahnen ausgeſtattet: ſelbſt die Aufwärter, welche in den Zwiſchenacten Eis u. ſ. w. ausriefen, waren von oben bis unten in ſchwarz, roth, gelb gekleidet. Das ſind nun ſolche Schnaken! Du erkennſt aber daraus, wie es hier ausſieht.

Meinen Freund Müller mußte ich in der Burg aufſuchen, wo er auf Wache war. Geſtern traf ich endlich Bauernfeld: er iſt jetzt durch und durch Hypochonder, — wie ich erfuhr iſt er zwei Monate völlig wahnſinnig geweſen: der ſieht nichts wie ſchwarz und hält die Zeit für gänzlich ungeeignet um an die Theaterprobe zu gehen. Möglich daß er Recht hat: ich gebe aber meine Bemühungen deshalb nicht auf: heute Mittag habe ich mit einem Dr. Frenkel ein Rendezvous, der mir ſelbſt von Bauernfeld als ſehr lebhaft, geiſtvoll und einflußreich bezeichnet und empfohlen worden iſt. — Die Theater ſind jetzt ganz herunter, das iſt die Folge der ſchlechten Verwaltungen. Das Burgtheater hat geſchloſſen, — im Opern-Theater ſpielen die Sänger pp. auf Theilung ohne Direktor. Ich bin noch nicht hingekommen. Vielleicht heute. —

Die Politik nimmt jetzt allerdings hier mehr als in kleineren Städten, wie bei uns, Alles in Beſchlag: in einer Stadt, in der ſich täglich Fragen wegen des Fortbeſtandes großer Staaten zu entſcheiden haben, verſchwinden allerdings andere Intereſſen. Ich bin in dem Trubel noch ſehr einſam, — faſt wie in Paris. Erſt heute hoffe ich ordentliche Bekanntſchaften zu machen. Geſtern hatte ich mit dem Aufſuchen Bauernfelds allein 4 Stunden zu thun; nirgends konnte ich ſeine Wohnung und ob er überhaupt hier ſei erfragen. Auch regnete es geſtern den ganzen Tag, — ich zog aus dem Gaſthof u. ſ. w. — Viel Geld koſtet's! Nun denke ich aber im Privatlogis recht wohlfeil auskommen zu können. —

Heute Nachmittag ſchreibe ich weiter.

12. July.

Geſtern Nachmittag wollte ich weiterſchreiben, kam aber nicht wieder nach Hauſe, denn von nun an gehöre ich der Wiener Gaſtfreundſchaft an. Ich habe meinen Mann gefunden — d. i. Profeſſor Fiſchhof, ein Mann der meine Opern beſitzt. Geſtern

Mittag traf ich ihn und verbrachte den ganzen Tag bis in die Nacht mit ihm. Siehst Du, der scheint mich sogleich mit meinem ganzen Wesen und Trachten verstanden zu haben. Noch ehe ich ihm meinen Plan vorlegte, äußerte er sich sehr freudig darüber daß mir Wien gefiele, denn dann hoffe er auch daß ich einmal hier bleiben würde um einen bedeutenden Wirkungskreis einzunehmen. Dann legte ich ihm meinen Plan vor: er ging sogleich darauf ein und entwarf folgenden Feldzugsplan für die Sache. Der neue Minister des Unterrichtes, Exner, ein sehr befähigter Kopf von dem sich Alle viel versprechen, ist Fischhofs Freund. Mit ihm will er mich bekannt machen: zunächst wollen wir daß der Minister die ganze Sache bei den Entwürfen für die Ausgaben für öffentlichen Unterricht mit in Anschlag bringe und eine Commission ernenne, welche die Sache in soweit prüfe, was davon zunächst schon in Ausführung zu bringen wäre um den Anfang zu machen. Allerdings: Eines ist immer zu bedenken. Die gegenwärtige große Inbeschlagnahme aller Staatsmänner durch die wichtigsten politischen Angelegenheiten. Ich dränge jedoch immer vorwärts und beweise, daß jetzt offiziell wenigstens, das Prinzip anerkannt werden solle und zunächst das zur Ausführung kommen möge, was ausführbar ist, und dieß betrifft hauptsächlich das Kärnthner-Thor-Theater (Oper), welches ohne Director und im Zustand der Auflösung ist. Fischhof faßte nun die größte Hoffnung für die Sache, und meinte: in Wien sei Geld vorhanden. Wenn durch Druck und Proklamation die Sache veröffentlicht und mit einem Aufruf begleitet würde, er wisse gewiß, 500,000 fl. würden sogleich freiwillig zusammen kommen um die Sache in Angriff zu nehmen. — Nun, das war die erste Besprechung der Sache, Weiteres wird sich ergeben: eine Zusammenkunft der bedeutendsten Literaten pp. wird Fischhof bei sich veranstalten.

So melde ich Dir denn den Anfang, — wenn auch sobald der ganze Plan nicht wird ausgeführt werden können, so bin ich doch nach dieser ungemein theilnehmenden Bekanntschaft sicher, daß meine hiesige Anwesenheit gewiß Früchte tragen wird.

Gestern Abend war ich mit dem russischen Gesandtschaftsattaché und Fischhof, seinem liberalen Lehrer im Kärnthnerthor-Theater: ein elendes Ballet, „der Gamin von Paris" wurde gegeben.

Nun, mein gutes liebes Weib! Nimm für diesmal vorlieb. Ich habe Dich jeden Morgen und Abend gegrüßt; Du erwiederst es doch? Wir alten in einanderverwachsenen Menschen sind doch immer zusammen! Du gehst hier immer neben mir her, ich zeige Dir das und jenes und spreche mit Dir. Lebe wohl, sei gesund, muthig und behalte mich lieb! Viele herzliche, lange Küsse von

Deinem

Richard.

27. Wien, 15. July 1848.

Meine ganz gute, liebe Minna!

Einen recht dummen Streich habe ich gemacht, daß ich Dir, wie ich mich nun recht wohl entsinne, letzthin meine Adresse nicht geschrieben habe, denn dadurch habe ich es wahrscheinlich verscherzt, eine Nachricht von Dir zu erhalten, nach der ich mich doch so sehr sehne. Damit es noch möglich ist, will ich sogleich meine hiesige Wohnung noch aufschreiben: Goldschmidgasse No. 594 1r. Stock. — Da ich bis Ende nächster Woche doch noch hier zu bleiben gedenke, hoffe ich jedenfalls nun noch einen Brief von Dir zu bekommen, wenigstens bitte ich Dich von ganzem Herzen darum! —

Mein Wiener Schiff steuert ganz vortrefflich. Montag Nachmittag um 4 Uhr ist bei Fischhof die große Zusammenkunft, wo mein Plan allgemein vorgelegt und angenommen werden soll. Nachdem mein Name in der Fremdenliste erschienen, erhielt ich sogleich mehrere Besuche, unter anderen von Dr. Bacher (sehr reich und enthusiastisch), der mit Freude auf meinen Plan einging. Sehr einflußreich ist noch der Gewinn des Staatsrathes Vesque von Püttlingen, (unter dem Namen „Hoven" Componist der Oper „Johanna d'Arc"); bei ihm speiste ich mit Fischhof gestern auf dem Lande in seiner Villa: Mein Plan hat ihn entzückt, er bat sich sogleich Abschriften für die Minister aus, um sie vorläufig mit der Sache bekannt zu machen. Nur für das Kärnthnerthor-Operntheater wäre eine Bedingung, so meinten Alle, — nämlich, daß ich mich von Dresden losmachen könnte um die Einrichtung und Direction

dieſes Theaters zu übernehmen. Ich ſagte: Allerdings habe ich in Dresden eine königl. lebenslängliche Anſtellung, mit ſchönem Gehalte etc. könnten jedoch meine Wünſche für Wien ganz in Erfüllung gehen, ſo hoffe ich von meinem Könige ſchon losgelaſſen zu werden; nun war Alles befriedigt, und, wie geſagt, Montag ſoll eine allgemeine Zuſammenkunft ſein, dann mit der Namensunterſchrift Aller an das Miniſterium gegangen und darauf beſtanden werden, daß ſofort eine Commiſſion ernannt werde, welche über die Einführung meiner Theater-Organiſation die geeigneten Vorſchläge machen ſoll; freilich bedauern ſie Alle, daß ich jetzt wieder fort muß, und nicht ſchon ſogleich an dieſer Commiſſion Antheil nehmen kann.

Liebe Frau, dieſes Wien iſt eine herrliche Stadt: es berührt mich hier Alles ſo warm und angenehm: die Verhältniſſe ſind heimiſch und doch großartig. Welche Umgebungen! Ich hatte Alles vergeſſen und nun bin ich erſt recht bezaubert. Alles iſt ziemlich wohlfeil zu genießen; für einen 20 Kreuzer führen Dich elegante Stellwagen bis in die ſchönſten Umgegenden. Mit Fiſchhof bin ich am Meiſten und faſt immer zuſammen, denn er führt mich überall hin. Das iſt ein vortrefflicher Mann, von ungemeiner Bekanntſchaft, der bei Allen, Vornehm und Gering in der höchſten Achtung ſteht. Zwei ſeiner Schüler iſt der ruſſiſche Geſandtſchaftsattaché, mit dem wir ſchon mehre mal ausgefahren ſind, und — der Sohn des türkiſchen Geſandten, mit dem wir heute nach Baden fahren wollen. Denke Dir, hier gehe ich mit Türken und Aegyptiern um, denn ein Enkel Mehemed Alis, des Vicekönigs von Aegypten, iſt auch dabei. Uebrigens unterſcheidet ſich Wien von allen übrigen Städten jetzt meiſt dadurch, daß in ihm gar keine Parteireibungen ſtattfinden; es giebt hier nur eine Partei, das iſt die radicale: in Inſpruck ſitzt die Hofpartei, um die ſich kein Menſch mehr bekümmert. Ein ſchönes Feſt fand geſtern ſtatt: beunruhigende Gerüchte waren verbreitet, daß das Militär einen Schlag gegen Wien auszuführen beabſichtige u. ſ. w. Nun kam vorgeſtern eine Deputation der Armee in den Sicherheits Ausſchuß der Bürger und erklärte den Wunſch, um jene Gerüchte gänzlich niederzuſchlagen, am nächſten Morgen eine Zuſammenkunft der Nationalgarde und Armee in der Brigittenau zu veranſtalten um ſich dort zu verbrüdern. Dies geſchah nun auch: und mit Jubel und Muſik zog Nationalgarde, Studen-

ten, Armee mit Offizieren, 12 Generalen u. ſ. w. Arbeiter und dgl. durch die Stadt; Alles ging bunt gemiſcht Arm in Arm. Es war wirklich erhebend. — Ehe Wien zu Grunde geht kann es lange dauern: Welch ein Reichthum iſt hier vorhanden! Keines frägt mehr nach dem Kaiſer, Keines braucht ihn, man iſt ſich vollkommen ſelbſt genug. —

Genug für heute, gutes liebes Weib! Um 9 Uhr ſoll ich bei Fiſchhof ſein um mit der genannten Geſellſchaft nach Baden zu fahren. —

Bald erhältſt Du noch eine Nachricht von mir! Gott gäbe, daß Du ſo wohl biſt als ich; Sei nur guten Muthes und guter Laune! Ich denke, nach allen den vielen und mannigfaltigen Erfahrungen wird es uns doch noch einmal recht behaglich ergehen; — ja, ja — man hat denn doch von dem Allen etwas für die Zukunft gelernt.

Nun, viele viele herzliche Küſſe von

Deinem

Richard.

28. Zürich, 11. Auguſt 1849.

Meine gute Minna!

Daß ich Dir noch einmal ſchreiben muß, iſt mir ſehr unangenehm, erſtlich weil ich hoffe, Dich endlich ſelbſt bald wieder zu haben, und zweitens weil ich wohl verſtehe, daß all mein Schreiben nicht im Stande ſein wird, Dir nur einen Funken Lebensmuth wieder zu geben. Es iſt das auch natürlich, und da ich Dir allerdings das Eine, was Dir einzig angenehm und beruhigend ſein würde, jetzt gerade allerdings noch nicht ſchreiben kann, nämlich: daß ich eine feſte lebenslängliche Anſtellung wieder erhalten hätte, — ſo bleibt nichts übrig, als daß ich ſonſt durch die That Dich empfinden laſſe, daß ſo troſtlos Dein Schickſal an meiner Seite denn doch nicht ſein wird als Dir es jetzt aus der Ferne erſcheinen muß. Das Troſtloſeſte iſt jedenfalls das Getrenntſein, wenigſtens für mich, weil es mich ſtündlich in die Ungewißheit über Dich und Deine Geſundheit verſetzt: nicht zu wiſſen woran man iſt, das iſt das allerſchlimmſte, und verzeihe mir daher, daß ich, wenn ich

nach Dresden denke, ich eben nur an Dich, nicht aber an die Thiere denke, so lieb sie mir auch sind. Hierin habe ich an mir gerade recht wieder erfahren, daß der Mensch die Hauptsache ist, daß er über Alles geht: Dir scheinen leider Meubel, Häuser u. s. w. oft fast mehr Dein Herz — durch Gewohnheit — anzuziehen, als der lebendige Mensch.

Jedoch — auch dieß wird uns ja gegenseitig bald alles klar werden, wenn wir nur erst wieder zusammen sind: Deine tiefe Schwermuth ist so natürlich und erklärlich, daß sich darüber gar nicht sprechen läßt, durch Worte auch nicht zu zerstreuen sein wird: hier muß das Leben selbst seine heilende Kraft ausüben, und ich hoffe mit Gewißheit, es wird mir gelingen — nicht durch Disputiren — sondern durch das Leben selbst Dich wieder mit ihm zu versöhnen. Auch Deine Hauptsorge wegen der Existenz wird sich bald beruhigen: Du hast eben nur die Ueberzeugung zu gewinnen, daß gerade jetzt und so schnell sich nicht auf einmal Alles nach Wunsche gestalten kann, daß wir also vielleicht noch eine kurze Zeit Geduld haben müssen, bis sich das Neue und Zukünftige mit Sicherheit gestaltet und selbst in Bezug auf Deine armen Aeltern, die mir allerdings am leidesten thun, gilt das Unglück eben nur für jetzt und für die allernächste Zeit, —auch für sie wird sich eben bald etwas Besseres herausstellen, sei darüber ruhig. — Wie thätig Liszt für mich ist, das hat mir sein letzter Brief bewiesen, worin er mir auch anzeigte daß er Dir 100 Thr. zugeschickt habe: er schrieb dieß Geld sei von einem Bewunderer meines Tannhäuser, für den Genuß den ihm dieß Werk verschafft, der aber nicht genannt zu sein wünschte. Zugleich forderte er mich auf, den Klavierauszug von Tannhäuser nachträglich noch an den Erbgroßherzog von Weimar zu dediziren, was ich denn auch sogleich besorgt habe und zwar mit ein paar Versen die — ohne meine freisinnige Meinung irgend zu kompromittiren — dennoch eine richtige Wirkung machen werden. Daß mir Liszt den gewünschten ausreichenden jährlichen Gehalt für meine Arbeiten bald schon zusammenbringt, ist gewiß, — denn im Grunde ist es gar keine Hexerei: nur kann er jetzt — nach allem Vorgefallenen — nicht so mit der Thüre in das Haus fallen, sondern etwas behutsam zu Werke gehen: darin liegt eine Verzögerung der Sache, nicht aber ein Aufgeben. Das siehst Du doch ein, liebe Frau? Also fasse Muth! Es wird schon

werden! Aber möge ſich dieß auch noch einige Zeit verzögern, ſo ſorge ich doch auch ſchon für das Nächſte. Die 300 Gulden, die ich erſt von den Einnahmen des Lohengrin wieder zu bezahlen habe, ſind das Einzige was ich borge, das Uebrige werde ich mir verdienen. Einige Freunde, denen ich etwas von mir vorlas, haben ſich mir erboten, im Herbſte durch Privatunterzeichnung mir ein gewähltes kleines Publikum gegen hohen Preiß zuſammenzubringen, vor dem ich in drei Vorleſungen meine neuen Dichtungen zum Beſten geben ſoll. Des Weiteren werde ich dann ein Conzert von Stücken aus meinen Opern geben, — der Ertrag beider Unternehmungen, die mir durchaus keine Mühe machen, wird hinreichen für den ganzen Winter. — So gilt es alſo nur Zeit gewinnen, und Alles wird ſich machen: dieſe Zeit müſſen wir aber eben zuſammen ſein, ſonſt läßt ſie ſich allerdings — für mich wenigſtens — nicht ertragen. — Nach Paris habe ich bereits meinen großen Artikel über die Kunſt abgeſandt: Belloni wird ihn — nachdem er im National erſchienen, als Broſchüre einzeln herausgeben laſſen und mir das Honorar dafür zuweiſen. Ich habe dieſen großen Aufſatz auch durch Liſzt an einen deutſchen Buchhändler geſchickt, der ihn als Broſchüre deutſch herausgeben ſoll: findet er Anklang, ſo ſchreibe ich dann mehr — verſteht ſich gegen Honorar. — Habe keine Sorge! Ich wehre mich ſchon, — aber Du mußt dabei ſein.

Wenn Du mir nur endlich einmal ſchriebeſt, daß Du ankämſt: es jammert mich um jeden ſchönen Tag, den Du hier verſäumſt! — Bringe N. nur mit! Ich habe mir es auch überlegt. Was ſoll es eigentlich mit einer Anſtellung für ſie? Sie ſoll deswegen mitkommen, daß ſie bei Dir iſt, daß ſie in jeder Hinſicht Dir hilft, daß Du — wie Du ſehr richtig Alles auch bemerkſt — Jemand haſt, wenn ich einmal verreiſen muß! Kurz ſie iſt Dir unentbehrlich, und koſtet ja faſt nichts: wäre die Sorge um ſie geringer wenn ſie zurückblieb? Will ſie ſich außerdem etwas verdienen, ſo kann ſie dieß hier beſſer als in Dresden, denn die Arbeit wird hier beſſer bezahlt. Alſo bringe ſie jedenfalls mit!

Was den Aufenthalt in der Schweiz betrifft, ſo habe nur ja keine Sorge! Die Flüchtlinge gehen mich gar nichts an, auch ſind ſie ſo durch die ganze Schweiz vertheilt, daß man ſie an dem einzelnen Orte gar nicht ſo gewahr wird: alle etwaigen

Reclamationen betreffen auch nur diejenigen, die bei dem letzten Aufstande in Baden und der Pfalz betheiligt sind; — ich gelte hier gar nicht als Flüchtling, denn ich habe meinen vollständigen Schweizerpaß, und Aufenthaltsschein auf ein Jahr, d. h. so viel als auf immer. Im Auslande erscheint das überhaupt wohl immer schlimmer als es wirklich ist: an Krieg ist gar nicht zu denken und von sonstigen Unannehmlichkeiten bin ich in keiner Weise bedroht, da ich hier Bürgen und Gutsteher genug habe, um mich ganz in den Canton aufnehmen lassen zu können. Ich gehe nur mit Schweizern um. Nun, davon wirst Du Dich ja bald selbst überzeugen.

Was Du mir mitbringen sollst? Nun, das weißt Du ja selbst am Besten zu beurtheilen: packe zu den Sachen meine Schreibereien die Du im Pulte fandest, auch die gebundenen Partituren und Noten, welche in meiner Stube im Pfeilerschränkchen standen: von den übrigen Dingen wirst Du ja selbst ermessen können, was mir von Wichtigkeit sein dürfte. Die Partituren auf dem Boden, sowie, was sonst in den Schränken herumlag, gieb nur in Dresden irgendwo in Verwahrung. Bestellungen habe ich nicht weiter. An Uhlig schrieb ich kürzlich, daß er den Klavierauszug von Lohengrin, den er bereits angefangen hatte nach der Theaterpartitur fortsetzen möchte: auch legte ich ein paar Zeilen an Fischer bei: der wird nun wohl schon bei Dir meinen Auftrag ausgerichtet haben.

Liszt schrieb mir, Heinrich Brockhaus sei kürzlich bei ihm gewesen, und habe sich angeboten, mit der Familie alles mögliche für mich zu thun. Nun, daraus mache ich mir nun gerade nicht viel, — auch beachte ich es gar nicht. —

Hauptsache ist, daß Du schnell hierher kommst: wenn N. mit dabei ist, wird der Peps auch auf der Eisenbahn keine Noth machen; beim Einsteigen ist er nur geschickt zu verbergen. Siehe aber zu, daß Du mir möglichst genau angeben kannst, wann Du in Rorschach, dem ersten Schweizerorte am Bodensee, ankommst, denn ich möchte Dir gerne bis dahin entgegengehen. Eine Wochenwohnung will ich erst miethen, wenn ich genau weiß von wann an.

Nochmals, ich bin herzlich unfroh darüber, daß ich Dir immer noch schreiben muß und meine Ungeduld Dich endlich hier zu haben, wächst täglich und mein Mismuth über die lange

Verzögerung läßt mich zu nichts Luſt haben. Als ich nach Deinen Briefen die Beruhigung faßte, daß Du bald kommen würdeſt, da fleckte es auch ſogleich mit der Arbeit, — nun ſtockt Alles wieder. — Jetzt ſitzeſt Du nun auch in der Cholera darin; was das nun für ewige Angſt und Pein mir verurſacht! Auf! Auf! Minna, liebe Frau! Mach' daß Du kommſt, und von ganzem Herzen wünſchte ich, daß Dich ſchon dieſer Brief gar nicht einmal mehr anträfe! Ich wollte ihn gern umſonſt geſchrieben haben! Faſſe Muth und ſei bald bei mir! Alles Uebrige verſpare ich nun bis auf mündlich! Lebe wohl! Reiſe glücklich und hoffe!

Bald umarmt Dich inbrünnſtig

Dein Richard.

Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ich außer mir darüber bin, daß Du ſo ganz abſichtlich erſt ſo ſpät abreiſen wirſt! Das kann nun noch ſo ein 14 Tage dauern!! O geh! Das iſt garſtig von Dir! Ich glaubte erſt, es ſei nur die verſpätete Geldſendung Liſzt's daran ſchuld, Du würdeſt es ungeduldig erwartet haben, um nun endlich doch einmal Deinen Entſchluß ausführen zu können! Nein! Da irrte ich mich — und die Ankunft des Geldes änderte gar nichts in Deinem Vorhaben!!

Beim nochmaligen Ueberleſen Deines Briefes verſichere ich mich erſt genau, daß Du erſt Sonnabend, alſo heute, wo ich ſchreibe, d. 11. Auguſt, von Chemnitz abzureiſen gedenkſt und dieß ſchreibſt Du mir am 5ten!! trotzdem Du Nachricht von der Ankunft des Geldes erhalten!!! Ich geſtehe, liebe Frau, daß mich dieſe ganz abſichtliche Verzögerung etwas bitter berührt. Alſo heute reiſeſt Du erſt von Chemnitz, wo Du gar nichts zu beſorgen haſt für die Abreiſe, fort nach Dresden — und dann — dauert es nun wieder eine Zeit bis Du Alles beſorgſt, was Du in Chemnitz nicht beſorgen kannſt! Und ich zähle Tage und Stunden! Du bliebſt alſo nur, weil Du Dir es einmal ſo vorgenommen hatteſt. Nun, natürlich, Dich drängt es nicht zu mir zu kommen! Wie ſollte es auch? Alle Chemnitzer u. ſ. w. ſind ja beſſer als Dein — Mann! O weh! O weh! Gott weiß wann Du nun erſt kommſt!

29. Paris, 2. Februar 1850.

Meine gute Minna!

Nur damit Du mir nicht ängſtlich wirſt, ſchreibe ich Dir heute ein paar Zeilen: einen ordentlichen Brief kann ich Dir noch nicht ſchreiben. Ich bin noch gar nicht bei mir. Alſo nur in Kürze Folgendes, um Dich zu beruhigen.

Wie Du ſchon von Mühlhauſen aus von mir erfahren haben wirſt, habe ich an der Gränze nicht den geringſten Aufenthalt gehabt: mein Paß war ganz in Ordnung. Die weitere Reiſe hat mich allerdings wieder ſtark angegriffen: jedoch ſoll ſie mir — wie ich denke — nichts weiter geſchadet haben. In Paris angekommen, eilte ich ſogleich zu Belloni: göttlicher Weiſe war der noch gar nicht von Weimar zurück: und doch ſchickte mir Liſzt einen Wechſel auf Paris „zahlbar in 14 Tagen"! Belloni's Mutter hatte auf meinen Brief hin mir aber eine Wohnung beſorgt, und zwar nicht anders als zu 60 fr. im Faubourg Montmartre. Das Logis war finſter und unfreundlich mit vielen Käſtern und dummem Zeuge: dennoch ließ ich mir's gefallen: nur merkte ich ſogleich, daß auch hier viel Straßenlärmen war. Endlich — müde und aufgeregt wie ein Hund, lege ich mich um 10 Uhr zu Bette; da beginnt unmittelbar über mir eine Sängerin eine Arie aus den Puritanern einzuüben: das dauerte bis halb 12 Uhr: denke Dir mein Leiden! — Den andern Tag ging es nun — ſo hundemüde wie ich war — an das Wohnung ſuchen: in den ſogenannten ſtillen Quartiers bin ich herumgehetzt bis zum Umſinken — und fand nichts! Der ganze Tag iſt mir damit zum Teufel gegangen, und auch die Nacht konnte ich wieder nicht ordentlich ſchlafen. Endlich heute — wo ich eben wieder vom Wohnungsſuchen zurückkomme — habe ich ein anderes Logis gemiethet, in einer Cité (Cité d'Autin) im 4ten Stock — 65 fr.!! Es iſt aber noch das ſtillſte, was ich fand. Morgen Mittag ziehe ich nun aus, und ſo denke ich endlich in Ruhe zu kommen, und meine Geſchäfte und Arbeiten — zumal die Ueberſetzung des Sujets — vorzunehmen. Sonſt iſt mir Belloni's verſpätete Zurückkunft in nichts hinderlich. Ich ſprach Franck, und der ſagte mir, daß Belloni Alles gut wegen meiner in Ordnung gebracht hätte.

Jetzt muß ich mich ein wenig ausſtrecken: Du biſt mir

wohl nicht böse darum, liebe Frau? Ruhe, Ruhe! Um jedoch auch Dich zu beruhigen, versichere ich Dir, daß ich mich trotz der Müdigkeit etwas besser fühle: sobald ich einmal tüchtig geschlafen habe, denke ich wieder auf dem Zeuge zu sein: hätte ich zu fürchten, so hätte es mich jetzt schon packen müssen, grade aber, daß es mir nicht schlechter geht, ist mir ein Zeichen, daß ich bald ganz gesund sein werde. Also — leb wohl für heute, liebes Minel! Bald bekommst Du einen größeren und besser geschriebenen Brief. Gesehen habe ich noch Niemand außer Franck: ich hatte zuviel mit der Wohnung zu thun.

Nochmals, leb wohl! Bleib' gesund und sei mir gut! Grüße herzlichst unsre braven Freunde, namentlich Boom und Sulzer. —

Ach, was sehne ich mich bereits wieder fort!

Leb wohl

Dein

Richard.

30. Paris, 9. Februar 1850.

Meine liebe Minna!

Ohne gerade grossen Stoff zu haben, schreibe ich Dir heute noch einmal, ohne zuvor eine Nachricht von Dir abzuwarten, um Dir sagen zu können wie ich mich befinde. Mein letzter Brief an Dich war unter dem Einflusse der größten Ermattung geschrieben, — Du wirst es ihm wohl an seiner schlaffen Haltung angemerkt haben. Nun bin ich seit vorigem Montage in einem andren Logis, von dem ich Dir schon geschrieben. Ich befinde mich hier allmälig besser: mein Zimmer geht auf eine Cité (großer Hof) hinaus, und es hat wenigstens das Gute, daß kein Klavier und keine Sängerin in seiner Nähe ist. Es ist mir unbegreiflich, wie hier Alles theuer geworden ist; oder ob es früher auch schon so war und wir das nur nicht so kannten? Ich zahle nun 65 fr. und sage Dir weiter nichts, als daß ich Brix noch nachträglich um das Logis beneide, welches er für 40 fr. bei uns hatte, und welches unbedingt behaglicher und besser, ja bequemer war, als mein gegenwärtiges, das 25 fr. theurer ist. — Ich bin, um mich zu erholen, fast den ganzen Tag zu Hause: nun denke Dir, was das für Holz kostet bei der

Kaminwirthschaft! Nun habe ich mich aber auch bereits etwas equipiren müssen: 1., Hut. 2. Regenschirm (unentbehrlich!). 3., schwarzen Shlipp. 4., Handschuhe. 5., zwei paar Unterhosen. 6., ein Portemonnaie, — endlich 7., einen fertigen Paletot. Im übrigen bin ich zu Loizeau gegangen, der leider auch noch etwas von mir bekommt (wie Du weißt) und mir klagte, daß er viel verloren habe und sehr zurückgebracht sei. Ich habe mir Maaß zu einem Rock, ein paar Straßenhosen, einer schwarzen Sammt- und einer ordinären wollenen Weste nehmen lassen. Ich muß dafür sorgen, Loizeau noch während meiner Anwesenheit in Paris zu bezahlen: was ich mir bestellt habe, war aber unbedingt nothwendig, ich konnte mit meinen alten Sachen — hier zumal gar — nicht mehr existiren.

Bis jetzt, liebe Minna, habe ich fast nur noch meiner Gesundheit leben können: sie bedurfte um so mehr aller Berücksichtigung, als ich sie durch die Reise und den ersten Aufenthalt in Paris nun von Neuem sehr stark wieder angegriffen hatte. Immer mehr überzeuge ich mich, daß mein Uebel nur eine große Ueberreizung, und demzufolge, Abspannung meiner Nerven ist: sobald ich mich stark aufgeregt habe, treten auch die scheinbar rheumatischen Schmerzen sogleich ein, — wenn ich dagegen recht ausgeruht bin, hören diese auch alsbald wieder auf. Leider habe ich aber erst vorgestern Nacht zum ersten Male wieder ordentlich geschlafen, denn auch nach dem Einzuge in dieses Logis hatte ich anfangs störende Abentheuer zu erleben. Als ich mich die erste Nacht in das Bette lege, höre ich auf einmal nach 11 Uhr dicht neben mir so laut die Zeitungen lesen, als ob es in meinem Zimmer wäre: das dauert bis 1 Uhr, und mit meinem ersehnten Schlafe war es für diese Nacht vorbei. Nachdem ich mich den Morgen darüber beklagt, fing in der andern Nacht mein Nachbar — der für sich ganz allein liest — leise zu murmeln an, als wolle er sich beherrschen; dann ging es aber immer crescendo und endlich wieder wie die Nacht vorher. So ging es die dritte Nacht wieder. Da riß mir aber die Geduld: wüthend rief ich meinem Nachbar zu, ob er verrückt wäre mit seiner lächerlichen Gewohnheit? Morgen würde ich seinetwegen ausziehen! Er schwieg — und die vierte Nacht hörte ich nichts von ihm und konnte somit eben zum erstenmale ruhig schlafen. Siehst Du, gute Frau, so geht es Deinem armen kranken Manne in Paris!

— Mit Kietz und Anders bin ich verschiedene Male zusammen gewesen: dreimal habe ich schon meine Promenade über die Seine gemacht, um bei Trusiaut — wo Anders seit 20 Jahren ißt — Mittag zu machen (d. h. abend.). Ich thue es schon, so oft mir's möglich, der Wohlfeilheit wegen; denn in meinem Quartier komme ich unter 2 fr. für das Diner nicht weg: eine demi-Tasse nach Tische kostet nun auch jedesmal noch 10 Sous. Den Frühcaffé habe ich im Hause: zum zweiten Frühstück behalte ich mir allemal die halbe Flüte zurück, und habe mir etwas Wurst und Käse, auch einige Flaschen Wein selbst angeschafft, um nicht dazu etwa ausgehen zu müssen.

Herr Bieweg hat mir auch eine Freude gemacht: er erzählt mir ganz naiv, ich sei ihm noch gegen 30 fr. schuldig, und nörgelte so lange hin und her, daß ich im Verdruß das Geld ihm gab. Franck benimmt sich sehr hübsch und freundschaftlich gegen mich: ich spreche gern täglich einmal bei ihm in der Buchhandlung ein, und da ich da allemal Bieweg zu sehen bekomme, so war es mir höchst peinlich, ihn nicht auf eine noble Weise abfertigen zu können.

Ach! Diese Menschen, und diesen Verkehr hier zu sehen, ist etwas Gräuliches! Herzlosigkeit und der frechste Egoismus, ohne alle Scham und Bemäntelung, begegnen Einem, wohin man nur tritt. — Gestern war ich bei der Garcia — aus der mache ich mir nun auch nicht viel. —

Meine Ouvertüren werden schon seit einiger Zeit studirt und sind schon angezeigt: die Concerte sollen einen großen Erfolg haben und kein Billet ist übrig. Nächster Tage erwarte ich nun Belloni: bis dahin hoffe ich vollends wohl zu sein; auch denke ich Montag nun wieder an meine Arbeit zu gehen.

Deinen Brief habe ich richtig am 4ten von hier abgesandt.

Weiter weiß ich Dir von mir für heute nichts zu berichten: stark rechne ich aber nun auf eine baldige Nachricht von Dir, gute Minna, und will von ganzem Herzen hoffen, daß Du Dich besser befunden habest, als ich mich. Ich will Dir nicht sentimental erscheinen, aber das sage ich Dir: wenn ich meine Sachen wieder einpacke, um zu Dir, meinen Freunden und unsren lieben Viechern im traulichen Zürich wieder zurückzukehren, — wäre ich noch so krank, da werde ich aber ganz von selbst wieder gesund. Ich hoffe, die heilige Allianz soll uns nicht aus Zürich vertreiben: laß Dir nicht bange machen, und sprich nur mit

Sulzer. Herzlich laſſe ich unſre lieben Freunde grüſſen: das Lebewohl Sulzer's und Baumgartner's auf dem Bahnhofe hat mir ſehr wohl gethan. Sie ſollen nächſtens von mir Briefe bekommen. — Nun, ſchreibe mir, mein Minel, Du arme, vielgeprüfte Frau, mit Deinem guten Hausſtande! Laß mich wiſſen, wie es Dir geht und wie Du Dich fühlſt! Laß die Nette gehen, und grüße ſie ſchönſtens von mir! Wie befindet ſich Peps? Was ſtudirt Papo? Das muß ich alles wiſſen, denn das ſind Dinge von Wichtigkeit — wie Du wohl begreifſt. Bald ſchreibe ich wieder! Leb wohl, meine gute Alte! Denke freundlich an mich und behalte lieb

Deinen

Richard.

(Adreſſe:

Monsieur Wagner

59, rue de Provence

à

Paris)

31. Paris, 13. Februar 1850.
(59, rue de Provence)

Liebe Minna!

Ich erhalte ſoeben Deinen Brief und ſäume nicht, ſogleich zu antworten.

Herzlich leid thut es mir, Dir eine anſtrengende Sorge allein auf dem Halſe gelaſſen zu haben, und Du kannſt ermeſſen, wie groß mein Misbehagen darüber iſt, wenn ich Dir verſichere, daß ich jetzt erkenne, wie ich um einen ganzen Monat zu früh nach Paris gekommen bin, hier mir für jetzt gar nichts nützen kann und nur ein bei weitem theuereres Leben führe, als ich es bei Dir hätte haben können. Wie ſehr Recht hatte ich, als ich erſt noch einen Brief Belloni's abwarten wollte: Deine Ungeduld war es aber, die mich forttrieb: entſinne Dich des letzten Sonnabends. Nun, machen wir uns jetzt keine Vorwürfe darüber: ſie würden zu nichts führen, — auch trägt Liſzt allerdings viel Schuld, der mich in ſeinem Briefe gewiſſermaßen eilig auf Paris verwies, und doch wiſſen mußte, daß

Belloni noch bei ihm in Weimar war, deſſen er mit keiner Sylbe erwähnt. — Nun habe ich wegen der Stimmen zur Tannhäuſer-Ouvertüre erſt an Meſer nach Dresden ſchreiben müſſen, und ehe ſie ankommen, iſt — wie ich erfahre — gar nichts vorzunehmen. — Jetzt zu der Angelegenheit, die Dich beläſtigt!

Meine Hoffnungen auf einen recht behaglichen Sommer in Zürich gehörten allerdings jetzt noch zu meinen liebſten. Du weißt, welche begründeten Einwendungen wir gegen ein Verbleiben in unſrer gegenwärtigen Wohnung hatten: namentlich aber, um Dir jetzt keine weitere Unruhe zu machen und um Dich zu ſchonen, da Du fühlſt daß Du der Schonung bedarfſt, ſtimme ich endlich Deinem Wunſche mit bei, dieſelbe Wohnung noch für ein halbes Jahr zu behalten. Zuvor rathe ich Dir jedoch noch den Verſuch, die leere Wohnung in den vorderen Eſcherhäuſern anzuſehen: dieſe Wohnungen ſollen denn doch abgeſchloſſen ſein, und jedenfalls hätten wir den Vorzug, nicht parterre zu wohnen, was wir aus Erfahrung doch als ſehr beläſtigend erkannt haben. Wegen des Preiſes, liebe Frau, beängſtige Dich nicht zu ſehr, Du haſt zwar vollkommen Recht, wenn Du in nichts Uebertriebenes zu willigen gedenkſt: die Hauptannehmlichkeit für uns, und namentlich für mich als häuslichen, arbeitſamen Menſchen beſteht doch jedenfalls in einer Wohnung, in der man Tag für Tag ſich aufhält, und in der man daher Tag für Tag beläſtigt iſt, wenn man ſich nicht wohl in ihr fühlt. Neuerdings bin ich wieder durch einen Brief aus Bordeaux ſehr erfreut und beruhigt worden: unſre Freundin (denn ſie iſt die Deinige nicht minder) räth mir offen an, in meiner Kunſt und in Allem, was ich thue, mir ganz treu zu bleiben, nichts zu unternehmen, wobei ich mich in Zwieſpalt mit mir ſelber ſetze, und in jeder Hinſicht nur nach meiner inneren Eingebung zu handeln, da ſie und ihre Freunde es für ihre vollſte Pflicht hielten, mir wegen meiner äußeren Verhältniſſe alle Sorge zu benehmen. Ich denke bald Dir noch Näheres darüber mittheilen zu können. Ohne einigen Verdienſt werde ich ebenfalls nicht gänzlich bleiben: alſo — beängſtige Dich wegen der Miethe nicht allzuſehr; grade für unſern Aufenthalt in Zürich iſt eine angenehme Wohnung — namentlich auch für meinen Geiſt — die Hauptſache.

Vermagſt Du jedoch meine Hoffnungen nicht zu theilen, und giebſt Du wirklich zugleich auch alle Hoffnung auf, noch

eine wirklich angenehme und passende Wohnung zu finden, — nun — so sei auch versichert, daß ich mich recht gern darein füge, in unsrer alten Wohnung noch zu bleiben, zumal wenn ich weiß, daß Dir dadurch mit einem Male Sorge und Beschwerde abgenommen ist. Dich so viel wie möglich ohne Sorge, und vor Allem gesund und guten Muthes zu wissen, — dieß, liebe Minna, ist mir am Ende doch das Wichtigste. —

Karl Ritter wird wohl zum Sommer zu uns kommen: es wäre gut gewesen, wenn wir ein Zimmer für ihn gehabt hätten.

Von hier kann ich Dir für jetzt nichts weiter mehr melden, als daß ich eben heute erst meine Arbeit erst wieder habe beginnen können. Ich habe jetzt einen tüchtigen Schnupfen, der hoffentlich meine Nervenschwäche hinwegnehmen soll. Die diesmalige Wendung meiner alten Winterübel hat mir denn doch Stoff zum Nachdenken gegeben: laß uns den nächsten Sommer recht ruhig und erkräftigend zubringen. Gern wäre ich ganz auf dem Lande gewesen.

Belloni erwarte ich in den nächsten Tagen zurück: dann sollst Du mehr von hier erfahren. —

An Sulzer schreibe ich noch ein paar Zeilen. Grüße N. und behalte so lieb wie möglich

Deinen

Richard.

Von Pariser Kravallen erfährt man — wie Du weißt — in Paris am allerwenigsten.

32. Paris, 14. Februar 1850.

Soeben, liebe Minna, erhalte ich Deinen zweiten Brief, der mir wieder durch Belloni's, diesmal etwas spät, zukam. Um eine Antwort noch mit der heutigen Post abgehen zu lassen, will ich mich so kurz fassen, als es der Gegenstand auch eben nur erfordert.

Lieber ist es mir allerdings, wenn Du die vorgeschlagene neue Wohnung bei Herrn Müller nimmst, als wenn Du in unsrem alten Parterrelogis bliebest: auch stimme ich mit Dir überein, daß es zweckmäßiger sein dürfte, die zweite als die

erſte Etage zu nehmen: da der Miethzins ſo billig iſt, könnten wir ja lieber ein paar Louis d'or für eine recht behagliche Herſtellung und ſaubere Einrichtung verwenden, namentlich auf eine heizbare Schlafſtube. Du ſiehſt übrigens, gute Frau, daß es doch noch keine ſolche Noth hat: Unwohlſein und ſchlechtes Wetter mag wohl Manches mit dazu beigetragen haben, Dich ſo ſchnell in dieſer Wohnungsangelegenheit verzweifeln zu laſſen. Vielleicht iſt es Dir möglich, die Zuſage noch eine kurze Zeit hinauszuſchieben, um abzuwarten, welche Nachrichten Dir Sulzer noch bringt, an den ich geſtern zugleich mit geſchrieben habe. Mußt Du Dich aber ſchnell entſcheiden, nun ſo nimm das beſprochene Logis: ich bin dann ganz damit zufrieden, namentlich ſchon, wenn ich Dich geplagte Frau dadurch in Ruhe weiß.

Neues habe ich Dir heute nicht weiter zu ſchreiben, als von meiner Mattigkeit und trüben Laune. Belloni ſoll, denke ich, morgen hier eintreffen. Anders und Kietz mit denen ich oft zuſammen eſſe, laſſen Dich herzlich grüßen: namentlich hat Dich Anders ſehr in ſein Herz gefaſſt; er ſtößt jedesmal mit dem Glaſe nur auf Dich an, und erzählt mir von einem Gedicht, das er auf Dich gemacht habe:

O, herzgeliebte Minna!
Du, die ſtets meinem Sinn nah!

Ich unterſchreibe es, und wünſche Dir beſtes Wohlſein! Leb wohl und behalte lieb

Deinen

Richard.

rue de Provence, 59.

33. Paris, 2. März 1850.
59, rue de Provence.

Meine gute Minna!

Gegen Mittag erhielt ich Deinen Brief: ich habe ſogleich die Antwort für Dich aufgeſetzt und da dieſe noch bis 5 Uhr auf die Poſt muß — weshalb ich auch nicht frankiren kann — ſo bleibt mir nur noch wenig Zeit, um für diesmal nur einige Zeilen an Dich ſelbſt mit zu richten. Es iſt unmöglich, daß

ein Menſch liebenswürdiger, edler und zarter handeln kann, als unſre Freundin Lauſſot! Ich dächte, liebe Frau, es müßte für Dich wirklich erhebend ſein zu ſehen, welchen tiefen Eindruck die Werke Deines Mannes auf geſunde, unentſtellte und edle Herzen hervorzubringen vermögen, daß er im Stande iſt, zu ſolchen aufopferungsvollen Entſchlüſſen der innigſten Theilnahme zu beſtimmen? ſollteſt Du vor Deiner Seele es über Dich gewinnen, einen ſolchen Erfolg meiner Kunſt — denn nur dieſe hat dieß hervorgebracht — gering zu achten oder gar zurückzuſetzen, gegen dieſe ſogenannten „glänzenden" Erfolge, wie ſie heut zu Tage durch Spekulation und Raffinement von der albernen, ſchlampigen, herzloſen Maſſe unſres großen Theaterpublikums erlangt werden? Du ſiehſt, was dieſe feigen, energieloſen Menſchen, denen ich es einſt doch auch ganz recht zu machen ſchien, jetzt ſind und wie erbärmlich ſie ſich gegen mich benehmen. Wollen wir dieſe Menſchen verachten und nur an Geld denken? Gut, hier iſt Geld, ſo viel wir zu einem ruhigen, ja behaglichen Leben gebrauchen, — und zwar nicht der lumpigen Maſſe abſpekulirt, ſondern von einem edlen Herzen aus Freude an meinen Werken — wie ich ſie nach meiner wahren inneren Natur ſchaffe — auf das Zarteſte mir dargereicht! Was willſt Du nun mehr? — Gewiß, meine gute arme Frau, ich habe Dich verſtanden, ich kenne Dich und weiß worum es ſich, bei all Deinem Zwieſpalte mit mir, im Grunde doch nur handelt: hoffentlich habe ich in der Antwort an die Lauſſot Deinen inneren wahren Sinn ganz richtig getroffen! — — Nichts iſt mir ſo unlieb, als Dich unwohl zu wiſſen, — denn leider könnte ich jetzt — ſelbſt in Gedanken — keinen guten Krankenpfleger bei Dir abgeben, denn ich ſelbſt bin übel genug daran. — Geſtern waren es 4 Wochen, daß ich in Paris matt und krank ankam; was iſt nun in dieſen 4 Wochen geſchehen?, was habe ich mit den Opfern meiner Geſundheit und theuren Geldes erkauft? Höre! Belloni iſt noch nicht zurück! Nächſte Woche ſoll er erſt kommen. Gut! ohne ihn hatte ich in weiteren Angelegenheiten nichts vorzunehmen, ich hielt mich alſo nur an die beabſichtigte Aufführung meiner Ouvertüren: Belloni hatte mir geſchrieben, die Stimmen würden hier auf Koſten der Muſikgeſellſchaft ausgeſchrieben werden: nach langem vergebenen Suchen treffe ich endlich den Dirigenten, und dieſer entdeckt mir, daß die Geſellſchaft noch zu neu und zu arm ſei, um die Koſten

des Ausschreibens zu bestreiten: *also war gar nichts vorbereitet!*

Nun schrieb ich erst an Liszt, daß er mir schnell die gedruckten Stimmen wenigstens der Tannhäuserouvertüre aus Dresden schicke.

Gestern Abend habe ich diese Stimmen nun endlich erst erhalten. — Wie mir, namentlich bei meinem drückenden und beängstigenden körperlichen Zustand, unter solchem Aerger, Kummer und Verdruß, endlich noch zu Muthe ist, davon mache Dir ein Bild, wenn Du meinen natürlichen Eckel gegen dieses ganze, kalte, seichte und herzlose Pariser Musiktreiben noch mit in Anschlag bringst. Ich komme mir hier buchstäblich wie in einer langen, langen Nacht vor, in der ich nicht schlafen kann, halbwach träume, mich bald auf diese, bald auf jene Seite wende, um nur endlich — ruhen zu können, d. h. nichts mehr zu wissen — wenigstens nichts von Paris! Oh, ihr thörigen Freunde, die ihr nur Spekulation und großen Sums mit mir im Kopfe habt, wie wenig kennt ihr mich, und das, was mir nöthig ist, um mich glücklich zu fühlen. — Befreiung aus dieser Hölle ist Alles, was ich wünsche. Meine liebe Frau, — nächsten Sommer wollen wir einmal ganz uns selbst, unsrer Gesundheit und der Natur leben! Dieß ist meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost! Leb wohl! Grüße Alles! Behalte mich lieb.

Dein

R. W.

34. Paris, 13. März 1850.

Mein liebes Mienel!

Nach meinem innigsten Wunsche treffen Dich diese Zeilen gesund an! Bist Du mir böse, wenn ich Dir anzeige, daß ich mich schnell entschlossen habe, die dringendste und herzlichste Einladung meiner Freunde in Bordeaux endlich — da sie mir selbst das Reisegeld dazu geschickt haben — angenommen habe, und daß ich demnach morgen früh nach Bordeaux reise? Sieh, ich bin jetzt hier gänzlich unnütz und verzehre mich nur in Kummer und fruchtlosem Treiben. *Belloni ist noch nicht*

angekommen!!! Selbst von der elenden Ouvertüre können noch keine Proben gemacht werden; erst Ende dieses Monates hat man mir Proben in Aussicht gestellt. Denke Dir nur, gute Frau, meine Lage hier! Wäre diese Familie in Bordeaux nicht, und hätten sie nicht während dieser Zeit so für uns gesorgt, — ich glaube, ich lebte nicht mehr! So haben sie mich denn nun dringend gebeten, diesen Aufenthalt hier doch zu unterbrechen, um durch einen Besuch bei ihnen mich zu erfrischen: ich gestehe, diesen Wohlthätern, die ich meist noch nicht einmal von Gesicht kenne, habe ich es gern zugesagt. Wollte ich sie besuchen, so war dieß aber jetzt die beste Zeit: kommt meine Ouvertüre noch zur Aufführung, so ist dieß nächsten Sonntag über 14 Tage: dann kann ich denn wieder hier sein, und endlich in der ersten Woche des April wieder bei meiner lieben Frau, der ich dann auch beim Auszuge noch mit helfen kann, damit ihr nicht Alles allein auf dem Halse liegt. Nicht wahr, Minnako, so ist es recht? und Du bist mit meinem Entschlusse zufrieden? Ich hoffe es! —

Meine Nervenabspannung hat sich verloren, allein die Schwäche auf der Brust und der Schmerz beim Herzen sind noch verblieben. Ich hoffe Genesung, wenn ich erst aus dieser wüsten, nutzlosen Pariser Existenz heraus bin! Nun, es ist gut; ich mußte auch dieß noch erfahren, ehe ich ganz über hier aufgeklärt bin; erspare mir jetzt, mich weitläufig über das Unmögliche, mich mit hier einzulassen, auszubreiten. Nur wisse so viel: gerade, um nichts gegen meine Natur und innerste Neigung zu unternehmen, um mich vor Allem — gänzlich nutz- und fruchtlosen Aerger hier zu bewahren, handelt die Laussot so wie sie an mir handelt, und — denke Dir — sie und die Frau Ritter ganz allein bieten uns die Jahreseinnahme, niemand sonst ist dadurch in Anspruch genommen, kein Kaufmann und kein Bankier! — Du solltest nur das Glück dieser Frau kennen, daß sie — die Deinen Brief erhalten — nun hoffen darf, Dich ganz auch beruhigt und für meinen zukünftigen künstlerischen Lebensplan gewonnen zu haben! Auch ihr Mann spricht und schreibt ganz vollkommen deutsch, so daß wir uns, — denn ihre Mutter ist auch mit in Bordeaux — ganz ungestört unterhalten können: ich gestehe, es freut mich sehr, dieser merkwürdig liebenswürdigen Familie — soweit es in meinen Kräften stehen wird, dadurch daß ich ihnen aus Lohengrin vor-

ſpiele und ſinge, eine in ihrem Leben ſo ſeltene Unterbrechung zu bereiten! —

Alſo, liebe Frau! ſchreibe mir den nächſten Brief nach Bordeaux an die Dir bekannte Adreſſe. Möge nur Sulzer es gelungen ſein, Dir noch eine geeignete Wohnung zu verſchaffen, damit Du die Sorge los biſt! Zum Auszuge hoffe ich Dir dann jedenfalls helfen zu können!

Lebe wohl! liebe Minna! Grüße überall ſchönſtens! Nette ſoll ſich hier nichts verhoffen — es thut mir leid, denn ſie ſcheint durchaus fort zu wollen! Ich habe es nicht fehlen laſſen. Grüße Peps und Papo, und ſage ihnen, daß ich ſie nun ſobald nicht wieder verlaſſe, gewiß nicht; die Trennung iſt zu unerträglich! Leb wohl und behalte lieb

Deinen Richard.

35. Bordeaux, 17. März 1850.

Meine gute Minna!

Hier bin ich nun in Bordeaux und warte recht von Herzen auf einen Brief von Dir, der mir zumal auch ſagen ſoll, ob Du nicht gar etwa über dieſen meinen Ausflug böſe ſeiſt? Setze Dich nun aber einmal recht in meine Lage, wenn ich Dir hiermit berichte, daß, als ich den letzten Brief an Dich in Paris auf die Poſt getragen hatte, ich vollends noch erfuhr, daß meine Ouvertüre in dieſem Winter gar nicht mehr aufgeführt werden könne, da zu dem letzten Conzert, Ende März, nicht mehr Proben genug gemacht werden könnten, um dieß „ſchwierige" Werk einzuſtudieren. Ich muß geſtehen, daß ich nun hell laut auflachte, — wahrlich, ſo erbärmlich hatte ich es mir nicht gedacht. Von Belloni habe ich noch keine Spur, ebenſowenig von Liſzt! Unter ſolchen Umſtänden müſſte einem Anderen als mir — der ich mich doch immer nur gezwungen hatte, — die Luſt vergangen ſein. Ich war wahrlich froh, als ich dieſem mir ſo widerlichen Paris den Rücken kehrte, und wünſche nur, ich brauchte es gar nicht wieder zu ſehen. Nun will ich ſehen, ob mir Belloni — wenn er in Paris angekommen iſt — noch ſchreibt, und jedenfalls muß ich über Paris zurückreiſen, da ich noch

einiges dort zu besorgen habe. — Hier in Bordeaux, wo ich vergangenen Sonnabend anlangte, muß ich mich nun wohl wie im Himmel befinden gegen in Paris! Du kannst Dir keinen Begriff von der Liebenswürdigkeit und Ergebenheit dieser Familie machen! Sie besteht aus dem jungen Ehepaare und der Mutter der Frau, Engländerin, welche aber ebenfalls, wie der Mann — der in Dresden im Plochmann'schen Institute erzogen worden ist — ganz wie wir deutsch spricht. Außerdem ist hier eine völlige Colonie von Deutschen, lauter reiche Familien, die mich nun alle hoch verehren. Was soll ich Dir nun anderes sagen, als daß es mir allerdings sehr wohl thut, auf diese Weise mit den lieben Menschen, die nichts höheres jetzt wünschen und erstreben, als mich mit meiner guten, vielgeprüften, treuen Frau so glücklich zu machen, als es nur in ihrer Macht steht, — jetzt noch persönlich bekannt geworden zu sein. Es ist ein unerhörtes und seltenes Glück, das mir widerfahren ist. Der junge, höchst liebenswürdige und zutrauliche Mann, hatte eine ganz unbeschreibliche Freude, als er mich ankommen sah: meine Werke sind hier bis auf die letzte Note bekannt, und Alle wissen, um was es sich handelt, und sind stolz darauf, mir so wichtig sein zu können. — Mit Einem habe ich jedoch große Noth; sobald meine Wirthe namentlich noch erfuhren, daß aus meiner Ouvertüre Ende März in Paris gar nicht einmal etwas wurde, bestürmten sie mich natürlich, noch länger hier zu bleiben. Ich erklärte aber, daß ich Dir beim Auszuge helfen müßte, und — aufrichtig gesagt — trotz aller Freude, die ich jetzt genieße, sehne ich mich doch von ganzem Herzen nach Dir und dem Hause zurück! Glaub' mir, ich kenne nun kein Glück, als mit Dir in unsrer kleinen Häuslichkeit ruhig und zufrieden leben zu können: daß ich jetzt hoffen darf, Deine Sorgen beschwichtigt zu sehen, Lebensmuth und Heiterkeit in Dein Herz — ja in Deinem Körper wiederkehren zu sehen, — das ist es, was mich selbst wieder gesund und glücklich macht. Zudem ist Bordeaux eine Wüste, wo es niemand von unsrem Wesen lange aushalten kann; namentlich auch meine Freunde fühlen sich hier wie aus der Welt: und trotz dieser vortrefflichen Familie möchte ich um keinen Preis die Schweiz mit Bordeaux vertauschen, ich habe völliges Schweizer-Heimweh. Ach! Die Natur! Das ist doch etwas für unser Eines. Mit Dir, meine liebe Minna, glücklich und ungestört in dieser herrlichen frischen Alpen-

welt leben zu können, das ist für mich jetzt das Seligste, was ich ersehnen kann!

Vielleicht berührt Dich meine Freude nur bitter, denn es ist möglich, daß grade dieser Brief Dich in großen Sorgen — namentlich um die Wohnung trifft. Beruhige mich doch nur ja bald darüber und berichte mir, ob es Sulzer gelungen ist sein Versprechen, das er mir schriftlich nach Paris gab, zu halten und uns eine hübsche Wohnung zuzuweisen? Dann aber schreibe mir, ob Du gesund bist, und ob der Auszug Dich nicht bekümmert? Müller sagte mir einmal, daß man in Zürich beim Ausziehen gar nicht dränge und man dieß sehr nach seiner Bequemlichkeit einrichten kann: ich bin daher überzeugt, daß Escher — wenn Du ihn darum bittest — Dir gewiß einen sehr langen Termin zum Auszuge zugesteht oder von den Nachfolgern auswirkt: sage nur, ich könnte noch nicht zurück. Schreibe mir dann, liebe Frau, bis zu welchem Tage der Auszug noch verschoben werden kann, damit ich meine Ankunft darnach einrichte. Noch weiß ich nicht ob Belloni in Paris angekommen ist: jedenfalls aber kommt er nun bald an, und es wäre vielleicht gut, wenn ich noch einige Zeit mit ihm vielleicht etwas besprechen und vornehmen könnte; ich will — nichts ganz unversucht lassen. Also schreibe mir den spätesten Termin. Nun aber, mein gutes Minel, mußt Du mir noch schreiben, ob Du das schwarze Kleid Dir in Zürich so hast besorgen können, wie Du es wünschtest: wenn nicht, — daß ich es Dir dann hier oder in Paris besorgen kann. Bobin in Palais royal existirt nicht mehr: aber Schuhe sollst Du demohngeachtet haben; schreibe mir daher genau noch einmal die Nummer des Maaßes, oder — besser — lege einen Faden als Maaß selbst in den Brief ein.

Gutes Kind, wenn Du nur gesund und in guter Gemüthsstimmung bist! Das ist meine einzige Sorge, — denn Alles Uebrige ist nun gut bestellt: — ich sage Dir, man sorgt für uns, wie liebende Aeltern für ihre Kinder sorgen. Mir wird von Lausot's nur Eines zum Verbrechen angerechnet, — wenn ich ihnen etwas Wichtiges, eine wirkliche Sorge verschweige! Du hast keinen Begriff von der himmlischen Güte und Liebe dieser Menschen! Vielleicht besucht uns wenigstens die Frau einmal in der Schweiz um sich zu überzeugen, daß wir zufrieden sind und es uns an nichts fehlt.

So lebe denn wohl für heute, meine gute Frau! Sei

gutes Muthes, vergiß die Leiden und freue Dich der Liebe, die wir genießen! Sei gesund und schreibe recht bald! Tausend Grüße und Küsse von

Deinem

R. W.

Mr. Eugène Laußot
26, cours du 30 Juillet
à
Bordeaux.

36. Paris, 17. April 1850.

Liebe Minna!

So nenne ich Dich noch trotz der Unterschrift des letzten Briefes, den ich von Dir erhielt, und in dem Du Dir für nächstens wieder Dein „Sie" ausbatest. „Liebe Minna!" so nenne ich Dich in der schweren Stunde, in der ich heute vor Dir hintrete, — so nannte ich Dich einst, als noch nicht die schlimmste und unheilbarste Seelenverstimmung zwischen uns eingetreten war, und so sollst Du — willst Du mir es gönnen — immer in meinem Gedächtnisse fortleben! — —

Deine Briefe nach Bordeaux haben mich gewaltsam aus einer schönen, letzten — Täuschung über uns aufgeschreckt: ich glaubte endlich Dich gewonnen zu haben, ich wähnte Dich der Macht der wahren Liebe gewichen zu sehen, — und empfand mit fürchterlichem Schmerze mehr als je die unfehlbare Gewißheit, daß wir uns nicht mehr angehören. Von diesen Tagen an litt es mich nicht mehr: ich konnte gegen Niemand mehr sprechen, — ich wollte schnell fort — zu Dir, verließ in Hast meine Freunde und eilte nach Paris, um von da schnell nach Zürich zu gehen. Seit 14 Tagen bin ich nun wieder hier: mein altes Nervenleiden ist wieder über mich gekommen; wie ein Gespenst liegt es auf mir, — ich muß es von mir abschütteln, ich muß es um meiner, — um Deinetwillen. — Höre mich an! Das gänzlich Verschiedene im Grunde unseres Wesens hat sich zur Pein für mich — und namentlich auch Dich, zu jeder Zeit seit wir uns kennen, bald gelinder, bald greller herausgestellt. Nicht ich brauche Dich an die unzähligen Auftritte zu erinnern, die seit den frühesten Zeiten sich zwischen uns er-

eigneten, — denn in Deinem Gedächtnisse leben sie wahrscheinlich lebhafter als in dem Meinigen. Was mich dennoch damals so unwiderstehlich an Dich festband war die Liebe, eine Liebe, die über alle Verschiedenheit hinwegsah, — eine Liebe, die Du aber nicht theiltest, mindestens gewiß nicht in dem Grade, als sie mich beherrschte. Meinem Drängen auf Vereinigung gabst Du eigentlich nur nothgedrungen nach: Du empfandest vielleicht für mich Alles, was Du überhaupt empfinden konntest, — Allein das, worauf es gerade ankam, und womit man jedes Leiden lächelnd erträgt, die unbedingte Liebe, die Liebe, mit der wir den Anderen gerade so lieben und als den lieben, wie und welcher er ist, — diese Liebe konntest Du nicht empfinden, denn Du verstandest mich schon damals nicht, da Du immer von mir annahmest, ich solle ein Anderer sein, als der ich in Wahrheit bin. Seit der Wiedervereinigung nach jener ersten Störung unserer Ehe, leitete Dich gegen mich eigentlich nur noch die Pflicht, — die Pflicht hieß Dich mit mir allen den Kummer tragen, den wir in Paris litten, und noch in Deinem vorletzten Briefe nennst Du in Bezug auf jene Zeit nur die Pflicht, — nicht die Liebe. Hättest Du damals wahrhafte Liebe zu mir im Herzen gehabt, so würdest Du Dich nun nie der Ertragung jener Leiden rühmen, sondern in Deinem festen Glauben an mich und das, was ich bin, hättest Du in diesen Leiden eine Nothwendigkeit erkannt, deren man sich um eines Höheren willen fügt, indem man nur dieses Höheren gedenkt, im Bewußtsein dieses Höheren glücklich ist, der niederen Leiden aber darum vergißt. Du — wie Du nun einmal bist — hast nachträglich allerdings aber keinen Ersatz gefunden, — Du siehst immer nur noch das Leiden!

Seit meiner Anstellung in Dresden tritt Deine wachsende Misstimmung gegen mich genau mit der Zeit und in dem Grade ein, als ich — meinen persönlichen Vorteil vergessend — im Interesse meiner Kunst und meiner künstlerischen wie menschlichen Unabhängigkeit den elenden Direktionsverhältnissen jener Kunstanstalt mich nicht mehr zu fügen vermochte und mich dagegen auflehnte. In dieser entscheidenden Periode meines Lebens wird jeder, der mich genau beobachtete und zu verstehen suchte, zugestehen müssen, daß Alles was ich that eine unausbleiblich richtige Consequenz meines künstlerischen Wesens war, dem ich eben — trotz aller persönlichen Gefahren — treu blieb. Daß

ich endlich nicht nur als Künſtler, ſondern als Menſch auch mich gegen all die laſterhaften Zuſtände empörte, die — bei meiner leidenſchaftlichen Natur — niemand zu größerer Qual empfinden konnte als gerade ich, das muß demjenigen höchſt erklärlich — und daher gewiß auch nicht tadelnswürdig erſcheinen, der mir genau gefolgt wäre, wie ich Schritt für Schritt — nicht ſprungweiſe — zu dem Standpunkte als Künſtler und als Menſch gelangte, den ich jetzt einnehme: er hätte erkennen müſſen, daß ich hierin nicht willkürlich und aus Eitelkeit verfuhr, denn er hätte beobachtet, wie ich darunter litt; er hätte mir demnach Troſt und Muth zugeſprochen, und mein Weib hätte dieß gethan, wenn ſie ſich Mühe geben wollte mich zu verſtehen, wozu ſie keineswegs der Büchergelehrſamkeit bedurfte, ſondern nur der Liebe! — Wenn ich von einem neuen Aerger, von einer neuen Kränkung, von einem neuen Mislingen, tief verſtimmt und erregt nach Hauſe kam, was ſpendete mir da dieſes mein Weib anſtatt des Troſtes und erhebender Theilnahme? Vorwürfe, neue Vorwürfe, nichts als Vorwürfe! Häuslich geſinnt, blieb ich dennoch zu Haus, aber endlich nicht mehr um mich auszuſprechen, mich mitzutheilen und Stärkung zu empfangen, ſondern um zu ſchweigen, meinen Kummer in mich hineinfreſſen zu laſſen, um — allein zu ſein! Dieſer ewige Zwang, unter dem ich ſo lange ſchon lebte und der mir nie erlaubte nach einer Seite hin mich ganz gehen zu laſſen, ohne zu den heftigſten Auftritten zu gelangen, laſtete auf mir und zehrte an meiner Geſundheit. Was iſt alle körperliche Pflege, die Du mir allerdings reichlich angedeihen ließeſt, gegen die nothwendige geiſtige für einen Menſchen von meiner inneren Erregtheit! Entſinnt ſich wohl meine Frau, wie ſie es einſt über ſich vermochte, acht Tage lang mich auf dem Krankenbette zu pflegen, kalt und ohne Liebe, weil ſie mir eine heftige Äußerung vor meiner Erkrankung nicht vergeben konnte?

Genug! Die entſcheidende Stunde ſchlug: ich mußte fliehen und hinter mir Alles zurücklaſſen. Einen einzigen Wunſch hatte ich, ehe ich Deutſchland ganz verlaſſen ſollte, mein Weib noch einmal zu ſehen! Alles wäre mir gleichgültig geweſen, ich hätte mich fangen laſſen, — ohne dieſen Troſt wollte ich aber nicht fortziehen. Nicht um mir dieſen Troſt zu geben, oder um aus meiner Umarmung noch einmal Troſt zu empfangen entſchloß ſich aber endlich meine Frau, meinen Bitten nachzugeben, —

ſondern nur um einem eigenſinnigen Menſchen es recht zu machen, damit er endlich fortgehe — allerdings um ſich zu retten. Ich kann nie die Nacht vergeſſen, in der ich in meinem Zufluchtsorte geweckt wurde, um meine Frau zu empfangen: kalt und vorwurfsvoll ſtand ſie vor mir und ſprach die Worte: „nun, ich komme, wie Du es durchaus verlangt haſt: jetzt wirſt Du zufrieden ſein! Reiſe nun fort, ich kehre ebenfalls noch die Nacht wieder um!“ — Es gelang mir endlich, Dich in Jena zu einem herzlichen warmen Abſchiede zu gewinnen. Dieſer Abſchied war mein Troſt in der Ferne. Nur einen Gedanken hatte ich: ſchnelle, unverzügliche Wiedervereinigung. Feurig und ſeelenvoll bat ich Dich darum in meinen Briefen. Da endlich erhielt ich auf dem Lande bei Paris jenen unglücklichen Brief, der mich in ſeiner Lieb- und Herzloſigkeit zu Eis erſtarrte. Du erklärteſt mir, nicht eher wieder zu mir kommen zu wollen, als bis ich Dich im Auslande durch ein Verdienſt ernähren könnte: auch ſprachſt Du deutlich aus, Du hegeſt keine Liebe mehr zu mir. — Was ſeitdem ſich zugetragen, wird Dir Alles noch im Gedächtniſſe ſein. Du ſchriebeſt mir wieder, verkündigteſt mir Deinen Entſchluß zu mir nach Zürich zu kommen: ich durfte nun wieder hoffen! Ja ich hegte die Hoffnung, Dich endlich vollends ganz noch für mich gewinnen zu können, Dich von meinen Ideen zu überzeugen, Dich mit mir endlich näher vertraut zu machen. Äußere Sorgen abzuwenden, war ich unabläſſig bedacht. Du kamſt, — wie war ich glücklich! Und doch — ich Unglücklicher! nicht zu mir warſt Du gekommen, um mit mir, wie ich war, nun Freud und Leid zu theilen, — ſondern zu dem Wagner warſt Du gegangen, von dem Du annahmſt, er werde nun nächſtens eine Oper für Paris componiren! In Dresden hatteſt Du Dich geſchämt zu ſagen, Du gingſt zu mir nach der Schweiz, — ſondern Du gabſt vor, Du gingeſt nach Paris und Dein Mann habe — wie Du wahrſcheinlich ſelbſt glaubteſt — ſchon einen feſten Auftrag in der Taſche. O, der ungeheure Irrthum zwiſchen uns beiden mußte ſich mit jedem Tage nur mehr enthüllen! Alle meine Anſichten und Geſinnungen blieben Dir ein Gräuel — meine Schriften verabſcheuteſt Du, trotzdem ich Dir deutlich zu machen ſuchte, daß ſie mir jetzt nöthiger wären als alles unnütze Opernſchreiben. Alle Perſonen, mit denen ich nicht gleichgeſinnt war, vertheidigteſt Du, alle mir Gleichgeſinnten verdammteſt Du, —

ich durfte sie vor Dir nicht einmal entschuldigen. Nur die früheren Verhältnisse bereutest Du, — die Zukunft sahst Du nur in einer Wiederversöhnung mit ihnen, oder — in einem Pariser Erfolge. Mein ganzes Wesen war Dir feindselig und zuwider: Jeden Augenblick, ach! fast in jeder Bewegung mußte ich etwas thun, was Dir nicht recht war. — Kurz, jetzt erst fühlte ich mich bei Dir gränzenlos allein, weil ich sah, es sei unmöglich Dich für mich zu gewinnen. Um mir nur Ruhe vor Dir zu verschaffen, nahm ich wieder ernstlicher meine Pariser Pläne auf. Der innere Zwang hierzu, der widerliche Kampf gegen meine Ueberzeugung, die Unmöglichkeit, mich meiner nächsten Umgebung verständlich zu machen, bei ihr Trost, Hilfe und Rath zu finden, — dieß alles erzeugte in mir Seelenzustände, die mein körperliches Uebelbefinden nur bedenklich durch hinzutretende Gemüthskrankheit verschlimmern konnten. Noch kämpfte ich, ob ich so wirklich nach Paris abreisen wollte: schwach und hinfällig, wie ich war, trat ich am letzten Sonntag vor Dich hin und frug: „Minna, soll ich nicht wenigstens erst noch einen Brief von Belloni abwarten!“ Du hattest aber das lange Zögern bald überdrüssig — denn nur von Paris war ja immer bei Dir die Rede gewesen —; auch wolltest Du endlich die Stube scheuern und das Logis reinigen lassen; — kurz — Du verstandest mich Aermsten auch diesmal nicht, und erwidertest ärgerlich auf meine Frage, so daß ich, bei Wind und Wetter, matt und krank mich aufmachte, auf der Stelle meinen Platz besorgte und nun allerdings entschieden war, denn ich wußte, welche Existenz ich haben würde, wenn ich bleiben wollte. —

Unter Martern aller Art faßte ich hier in Paris — beim Anblicke des nichtswürdigen Kunstschachers — den festen Entschluß, dem mir Unmöglichen fortan ein für alle mal zu entsagen, und dieser ganzen elenden Kunstwirthschaft unwiderruflich den Rücken zu wenden. Nur eine Sorge hatte ich — nicht um mich, sondern um Dich um unsres Lebens willen. Siehe da! Ein Freundschaftsbund der seltensten und erhebendsten Art hatte sich geschlossen, — die Sorge war plötzlich von mir entfernt: Dir selbst war es mitgetheilt worden. Von Bordeaux aus schrieb ich Dir, wie ich nun nur noch ein Glück kenne, ruhig mit Dir in Zürich unsrer beiderseitigen Gesundheit leben, und so nach Herzenslust schaffen zu können.

Dein Brief hat nun Alles zerrissen! Unversöhnlich stehst

Du da vor mir, — ſuchſt die Ehre da, wo ich faſt die Schande erkennen muß, und ſchämſt Dich davor, was mir das Willkommenſte iſt. Wie geſagt: nicht zu mir warſt Du nach Zürich gekommen, ſondern zu dem Componiſten einer neuen Oper im Pariſer Auftrage. Ja, jetzt verſtehe ich Alles!

Du verweiſeſt mich auf einen früheren Brief — ich weiß es, es iſt der Brief vom vorigen Jahre! Du biſt Dir treu! — Daß Du mich nicht liebſt, ſteht klar und deutlich in jeder Zeile, denn Du ſpotteſt ſelbſt über Alles, was ich irgend liebe, ſelbſt über das Du, mit dem ich — meiner inneren Neigung nach — am Liebſten Jemand nenne, der mir nicht fremd ſein ſoll. — Was kann nun meine Liebe ſein? Nur der Wunſch, Dich für Deine mit mir nutzlos verlebte Jugend, für Deine mit mir überſtandenen Drangſale zu belohnen, Dich glücklich zu machen. Kann ich das nur noch hoffen zu erreichen durch mein Zuſammenleben mit Dir? — Unmöglich!

37. Sonnabend, 4. Mai 1850.

Liebe Minna!

Ich kann nicht umhin Dir noch einmal zu ſchreiben, ehe ich weit fort von Dir gehe. — Es iſt mir, wie ich es auch wollen mußte, unbekannt geblieben, wie Du den entſcheidenden Schritt, den ich meinerſeits in meinem letzten Briefe Dir verkündete, aufgenommen haſt. Da Du ſo oft ſchon mit dem Gedanken Dich vertraut gemacht haſt, von mir getrennt zu leben und ſo Deine Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, ſo vermuthe und hoffe ich auch, daß Du vielleicht wohl verwundert, nicht aber erſchreckt über meinen Entſchluß geworden biſt. Ich für mein Theil lebe der Hoffnung, daß ſich in der Trennung die gegenſeitige Erinnerung an unſer beider vergangenes Leben wohlthuender und ſelbſt tröſtender geſtalten wird, als bei fortgeſetztem Zuſammenleben dies der Fall geweſen ſein würde, in welchem die fortgeſetzten Reibungen unſerer von Grund aus verſchiedenen und ſich entgegenſtehenden Naturen nur Gehäßigkeit und freudloſes Daſein hätten erzeugen können.

Die Nachricht, die ich Dir heute mittheilen darf, beſtimmte mich aber ganz beſonders, noch einmal an Dich zu ſchreiben, weil ich das Gefühl habe, als müſſe ſie geeignet ſein, Dir alles

vielleicht Bittere unserer Trennung zu mildern. Soeben stehe ich nämlich im Begriffe nach Marseille abzureisen, von wo ich sogleich mit einem englischen Schiffe nach Malta abgehe, um von da aus Griechenland und Kleinasien zu bereisen. Ich fühlte von je, und namentlich am Stärksten auch in der letzteren Zeit, das Bedürfnis, aus dem bloßen Bücher- und Gedankenleben, das für mich so verzehrend ist, herauszugehen um mich noch einmal in der Welt etwas umsehen zu können. Für jetzt ist die moderne Welt hinter mir geschlossen, denn ich hasse sie und mag nichts mehr mit ihr, noch mit dem was man heut zu Tage in ihr „Kunst" nennt, zu thun haben. Deutschland kann für mich erst wieder ein anregendes Feld sein, wenn alle Zustände in ihm gänzlich umgeändert sind: alle Bemühungen, mit ihnen mich in Einklang zu setzen, können mich nur gränzenlos unglücklich machen und mein Leben mir immer mehr verleiden. So richtete ich denn gerade jetzt von Neuem wieder meine Sehnsucht auf weitere Reisen, um eine Zeit lang mich unsren heutigen Zuständen gänzlich entziehen zu können, und durch Sehen, Hören und Ortswechsel in anderen Klimaten mich körperlich und geistig wieder herzustellen. Ich faßte so in der letzten entscheidenden Zeit den Plan nach Griechenland und dem Orient, und bin nun so glücklich, von London aus die Mittel, diesen Plan auszuführen, mir zu Gebote gestellt zu sehen. Einen neuen Beschützer habe ich nämlich in London gewonnen, einen der bedeutendsten englischen Advokaten, der meine Werke kennt, und gegen eine gewisse Verpflichtung — nämlich das Urmanuskript von Allem was ich noch schreibe ihm zuzustellen — mir seine Unterstützung zu theil werden läßt.

Für Dich, liebe Minna, glaubte ich nun müßte diese Nachricht etwas Beruhigendes — falls Du dessen bedarfst — haben: ich hoffe Du gönnst mir unter allen Umständen die Ausführung meines Vorhabens, und — solange Du Dich nicht vollständig von mir scheiden zu müssen glaubst — erhältst Du hier einen guten Grund gegen jedes öffentliche Aufsehen. Du kannst aller Welt sagen: nach dem Aufgeben meiner pariser Pläne hätte ich gefunden, daß ich für jetzt weder in Deutschland noch in Frankreich etwas mir Entsprechendes und Nützliches zu thun hätte; daß ich demnach willig eine Gelegenheit ergriffen hätte, die sich plötzlich mir darbot, einen alten Lieblingswunsch ausgeführt zu sehen, nämlich eine Zeit lang Griechenland und den

Orient zu beſuchen; und daß ich endlich ſowohl wegen drängender Gelegenheit als auch um mir das Schmerzliche eines perſönlichen Abſchiedes zu erſparen — ohne Dich noch einmal zu ſehen auf die Reiſe gegangen ſei. Hiermit ſagſt Du nichts Unwahres, zumal in Bezug auf den letzten Punkt. Es wäre mir — unter allen Umſtänden — ganz unmöglich geweſen, Dich noch einmal in Zürich zu beſuchen, Dich zu ſehen, von Hund und Vogel Abſchied zu nehmen. So ſehr ich jetzt gelitten habe, ſo hätte mir jener perſönliche Abſchied jedoch wahrſcheinlich alle Zukunft zerſtört. Glaube mir! es mußte ſo ſein. Es iſt ſo beſſer für Dich — wie für mich.

Laß uns denn ſo jetzt getrennt ſein! Bleiben wir geſund, ändern ſich die Zeiten und Verhältniſſe, ſo haben wir ja die Hoffnung, uns wiederzuſehen. Gut aber wird uns jetzt die Trennung thun! —

Von London aus erhältſt Du bald das Nöthige zu Deinem Leben: willſt Du mich herzinnigſt erfreuen, ſo geſtalte Dir Deine Exiſtenz ſo angenehm wie möglich; lege Dir irgendwo ein kleines Gärtchen an, pflege Hund und Vogel, und — hoffe auf die Zukunft.

Faſt wünſchte ich, Du ſchriebeſt mir nicht noch einmal, denn es wird mich gewiß ſchmerzlich erregen, ſei es auch in welchem Sinne Du mir ſchreibſt. Haſt Du mir aber ein freundliches Lebewohl für jetzt zu ſagen, ſo ſchreibe mir poste restante nach Marſeille. Zwar glaube ich nicht, daß ich den Brief dort noch abwarten kann, denn nach meiner ſoeben erhaltenen Nachricht geht das Schiff ſchon am 7ten Mai dort ab, ſo daß ich die größte Eile habe; doch hinterlaſſe ich dort den Auftrag, daß Briefe mir nachgeſchickt werden.

So lebe denn wohl, liebe Minna! hartgeprüfte Frau, der ich leider keinen Erſatz geben kann, die ich — um ſie ſelbſt vielleicht zu heilen — ſogar verlaſſen muß. Lebe wohl, und — kannſt Du — ſo gedenke meiner in Gutem! Nachricht ſollſt Du von mir erhalten, — und — auf ein Wiederſehen dürfen wir ja wohl auch noch hoffen!

Grüße Deine Aeltern, grüße unſre Freunde! Zürnt mir nicht, daß ich von Euch ſcheiden mußte! —

Leb wohl! Leb wohl! liebe, gute Minna! Leb wohl

Dein

Richard W.

38.

Hier ſchicke ich Dir Geld, liebe Kleine; geh hübſch damit zum Bankier und wechſle es um, damit ich auch etwas davon habe. Es beträgt 350 Gulden Reichsgeld, oder 750 Franken (franz.). Ich denke beinahe, Du läßt es Dir in franzöſiſchem Gelde (Fünffrankenthaler) geben, da wir nächſtens ja in der ganzen Schweiz nach ſolchem Gelde rechnen werden. Mir mußt Du davon 120 francs ſchicken, und zwar ſogleich, daß ich es ſchon Sonnabend habe, um hier Alles bezahlen zu können, ſonſt kann ich Sonntag nicht nach Haus kommen.

Deinen letzten Brief erhielt ich am Montag, als ich das Paket mit dem Briefe eben ſchon geſiegelt hatte: das konnte ich nun nicht noch einmal aufreißen. Ich danke Dir heute aber noch beſtens für die Abſagung des Haſenſoupers! —

Mit mir geht's gut! — Emilie iſt noch nicht da, und wird wohl auch erſt nach meiner Abreiſe hier ankommen. —

Leb wohl für heute, meine Charmanteſte! Bald nimmt Dich bei Deinen guten Backen

Dein Herr R. W.

39. Albisbrunn Sonntag Mittag
28. Septbr. 1851.

Ach, Du gute Frau haſt mir ſo einen wunderſchönen Brief geſchrieben! Wie Schade iſt es nur, daß ich ihn ſo beantworten muß, und nicht, wie Du es vermutheſt, Dir heute mündlich dafür danken kann! Dein Brief, mein lieber Mietz, kommt mir jetzt eben erſt zu, nämlich Sonntag Mittag ½ 12 Uhr: Du haſt Dich alſo ganz und gar mit der Poſt geirrt: die geht nur früh um 8 Uhr von Zürich fort, und dann nicht wieder: wenn Du alſo willſt, daß noch am ſelben Tage ein Brief an mich gelangt, ſo müßte er ſpäteſtens früh um 7 Uhr auf der Poſt ſein, ſonſt bleibt er den ganzen Tag liegen und geht erſt am andren Morgen ab. Alſo, ein ander Mal mach' es pfiffiger, wenn Du Deinen lieben guten Mann Sonntag's bei Dir ſehen willſt! — Abſcheulich iſt's überhaupt mit dem Wetter: da es Freitag gut war, hatte ich jedenfalls auch auf heute gutes Wetter er-

wartet, und ſomit gar nicht an die Möglichkeit gedacht, Dich nicht hier zu ſehen. Selbſt beim ſchlechten Wetter war ich aber eine Zeit lang ungewiß, ob Du doch nicht noch kommen würdeſt, was mir um Deinetwillen allerdings leid geweſen wäre. Wär' ich recht ſicher geweſen, am End' hätt' ich mich doch noch aufgemacht; ganz gewiß aber, wenn ich Deinen Brief zur rechten Zeit bekommen hätte. — Nun heißt's, ſich tröſten und ein ander Mal beſſer machen: Das wollen wir uns hinter die ganz guten Ohren ſchreiben, nicht wahr? —

Ich ſchließe übrigens aus Deinem Briefe, daß Du nicht kränker geworden biſt: mehr Freude würdeſt Du mir allerdings gemacht haben, wenn Du mir es ausdrücklich gemeldet hätteſt. So ſehr ich mich nun darauf freue, Dich im neuen Logis zu ſehen, ſo dächte ich aber doch, wir machten hiermit aus, daß — falls ſonſt nichts vorfällt — Du mich zuerſt noch hier beſuchſt. Wir wollen dieß alſo für nächſten Sonntag gehörig in Ordnung bringen: und zwar ſo, daß wenn ſchönes Wetter iſt, Du unbedingt — mit oder ohne Freunde — zu mir heraus kommſt: nur wenn ſchlechtes Wetter iſt, komme ich hinein zu Dir. —

Nun, wie froh bin ich, daß Du wieder „menſchliche Thiere" ſiehſt, und es Dir überhaupt in der neuen Wohnung gefällt. Hier iſt's ſehr langweilig: des Abends ſpiele ich mit Müller und Karl Whiſt. Aber — mit der Kur bin ich zufrieden: beſonders fühle ich mich heute recht friſch, und das kalte Bad kann ich des Morgens immer kaum erwarten. Nur habe ich auf Eines ſehr zu halten, was ich früher gar nicht wußte: ich darf, trotz allen Apetites, nicht zu viel eſſen; dieſer ſtarke Apetit — der allerdings immer noch beſſer iſt wie gar keiner — iſt, da ich im Ganzen eben doch an der Verdauung leide, wirklich krankhaft geweſen, und ich habe mich deshalb ſehr zu mäßigen: überwinde ich mich in dieſem Bezuge, ſo befinde ich mich immer wohler darnach. Nun, hiervon ein ander Mal! —

Jetzt noch Eines! liebe Minna, laß Dir doch ſo ein hübſches Vogelgebauer (ein Korbgeſtelle mit Blumen u. ſ. w.) machen, wie Du es in Dresden hatteſt. Ich habe ein Carnarienvogelpärchen — Männchen und Weibchen — im Kauf, die ich gern bei Dir wüßte. Es war ein eigener Moment, gewißer Maaßen ein glücklicher Moment (von dem ich Dir mündlich erzählen will) wo ich an der Straße beim Promeniren den Mann mit den Vögelchen traf; ich dachte ſogleich an Dich, und daß es

Dir Freude machen würde, wenn ich sie dem Manne für Dich abnähme. Also, schreibe mir darüber — denn zur Noth kann ich den Kauf noch rückgängig machen; und wenn es Dir recht ist, so bestelle sogleich das Blumengebauer. —

Nun zum Schluß! länger darf ich nicht auf einen Sitz schreiben. Nachrichten habe ich noch gar nicht weiter erhalten; auch nicht das Geld von Schwerin: ich habe aber bereits darum geschrieben. Diesen Montag komm' ich noch aus, und bis nächsten Montag denke ich das Geld zu haben. — Findet sich denn Peps in der neuen Wohnung zurecht? — Nun, leb wohl, gute liebe Frau! Sei versichert, daß mich Dein Brief heute sehr erfreut hat! Habe Dank dafür und behalte lieb

Deinen guten

Wassermann.

40.

Albisbrunn
Sonntag, 5. Oktober 1851.
Mittag.

Liebe Minna!

Ich machte mit Dir ab, daß Du jedenfalls heute herauskommen solltest, und ich jedenfalls nicht hineinkommen wollte, um — bei etwaiger Ungewißheit wegen der Witterung — eine Kreuzung zu vermeiden. — Du bist nun nicht gekommen. Ich kann Dir's nicht verdenken. Nun bitt' ich Dich aber auch, wir wollen gar nichts mehr abmachen. Ich finde es zu thörigt, wenn es die ganze Woche fast schönes Wetter ist, immer grade nur Sonntags etwas unternehmen zu wollen, wo es dann natürlich gerade immer schlechtes Wetter wird. Gestern, wo es so wunderschön war, glaubte ich wirklich, Du würdest gescheut sein, und Dich auf den Weg machen; — die Andern, wer sonst Lust hatte, mich zu besuchen, konnten ja heute nachkommen. — Ich bin nun, aufrichtig gesagt, sehr verdrießlich: hättest Du Lust, mich zu besuchen, so würdest Du schon gewußt haben, wie und wann? Es scheint Dir aber nur daran zu liegen, eine Gemeindepartie mit den Andern zu machen. Bei mir ist's anders: ich mache mir aus den Andern — mindestens für hier — sehr wenig; ein Zusammenkommen mit X. macht mich

an und für ſich nie guter Laune, denn ich habe mir immer Zwang anzuthun, was mich namentlich bei der Kur ſehr aufregt. Ich werde daher, da es mir in Wahrheit nicht gut bekommt, ſobald nicht wieder in die Stadt kommen. Willſt Du mich daher ſehen, ſo mußt Du Dich ſchon einmal entſchließen, Dich auf die Poſt zu ſetzen, die Nacht hier zu bleiben, und zu ſehen, wie Du Dich bei mir amüſiren kannſt. — Ich erwarte Dich nun aber nicht mehr: denn ich geſtehe, daß mich das vergebene Warten gerade jetzt ſehr unangenehm aufregt.

Briefe bekomme ich auch nicht! —

Leb wohl und unterhalte Dich gut! Herzlich wünſcht dieß

Dein

Richard.

Geld bedarfſt Du alſo auch nicht, wie Du mir geſagt haſt?

41. Albisbrunn, Montag, 6. Oktbr. 1851.

Liebe Minna!

Trotzdem ich Dich eigentlich nicht mehr erwarten wollte, weil Du doch nicht kommſt, zog es mich ſoeben doch noch an die Poſt hin, um zu ſehen ob Du kämeſt. Natürlich kamſt Du wieder nicht, ſtatt deſſen wohl aber ein Brief von geſtern, der mir ſagte, daß Du heute wohl kommen würdeſt. Was ich daraus machen ſoll, weiß ich nicht. Wenn Du denn nun einmal ſelbſt nicht kameſt, ſo konnteſt Du übrigens doch vielleicht den großen Brief ſchicken, der für mich bei Dir liegt. Ich bin ſehr verdrießlich, gar keine Briefe mehr zu erhalten. —

(Nebenbei geſagt, muß ich Dir nochmals verſichern, daß es mich gerade dießmal (nachdem ich Dir das koſtbare Geburtstagsgeſchenk gemacht) ſehr unangenehm berührt hat, daß Du wegen Geld an Sulzer gegangen biſt. Mir hätteſt Du wohl eher ein Wort ſagen können; es war mir ein leichtes, Geld von Karl zu erhalten — u. ſ. w.) —

Wir werden heute noch ſehr ſchönes Wetter bekommen: vermuthlich wirſt Du aber wieder warten, bis es ſchlecht iſt, und dann natürlich deswegen wieder nicht kommen. Ich bin nun 3 Wochen hier, und Du haſt mich noch nicht ein einziges mal beſucht. Alle hieſigen Gäſte, die ihre Verwandten in der

Nähe haben, ſind von dieſen zu wiederholten Malen beſucht worden. Ich ſchäme mich völlig: immer ſage ich, morgen kommt meine Frau; oder ſie kommt am erſten ſchönen Tag. — Nun, bleibe nur, wo Dir's beſſer gefällt. Ich will's nur ganz aufgeben, damit ich mich nicht ewig in die Unruhe einer vergeblichen Erwartung ſetze.

— Aus alle dem, liebe Minna, wirſt Du erſehen, in welche gute Laune Du mich verſetzeſt. Möge ſie bald beſſer werden, ſonſt bekommt mir allerdings die Kur nicht.

Leb wohl und ſchreibe bald wieder einmal

Deinem

Richard.

42. Albisbrunn, 12. Oktbr. 1851.

Ach! Ach! Ach! — Du ganz ungeheuer gute Frau! — Ach! Oh! Oh! wie ſoll ich Dir danken? — Ach! was das für ſchöne Nüſſe ſind! Vor lauter Nußeſſen konnte ich ſo eben noch gar nicht dazu kommen, zu ſchreiben! Ach! und die Strümpfe! und die Cigarren! und die Bürſte! und das Meſſer dazu! nein! Das iſt wahrlich zu viel für einen armen Waſſermann! — Ach! Du ungeheuer gute Frau! — Ach! Ach! Ach! — was ſoll ich nur alles da ſagen? —

Da es heute ſo über alle Begriffe ſchönes Wetter iſt, dachte ich denn doch: wenn ſie heute nicht alle zuſammen aus Zürich kommen, ſo ſind ſie ſämmtlich närriſch geworden! Nun, Dein Brief erklärt mir das Wunder! Käme doch Sulzer ganz und gar heraus! Das wäre ihm das Beſte! —

Nun ihr nicht gekommen ſeid, muß ich aufrichtig geſtehen, daß es mir beinahe recht iſt: ich hätte nämlich nicht viel mit Euch laufen können; es iſt bei mir eine Kriſis eingetreten, die mir hoffentlich ſehr wohl thun wird; dennoch hatte ich jetzt ein Paar Tage Fieber und war ſehr matt in den Beinen. Der Kopf iſt mir aber frei, die Laune ziemlich gut, und der Appetit vortrefflich: Du ſiehſt alſo, es geht noch nicht an's Himmeln. Im Gegentheil denke ich nur eine recht gute Kur zu machen: meine Flechten beginnen ſich immer ſtärker zu zeigen. Nur bedarf ich jetzt großer Ruhe.

— Uhlig hat geſchrieben: nichts Bedeutendes, und keine Gefahr für ihn! — Bülow's Brief aus Weimar hat mich recht gefreut: es geht ihm dort ſehr gut. Liſzt iſt aber noch nicht zurück! —

Halt! ich muß ſchließen! es iſt gleich $^3/_4$1 Uhr. Heute iſt wieder Crême, weil wir dachten, Ihr kämt. — Nun, meine gute, liebe — ſchlechte, böſe — Frau! Sei geſcheut, und beſuche mich mit Pepſeln recht bald wieder! Das — ſei verſichert — iſt die größte Freude, die Du mir machen kannſt! —

Grüße die Züricher Bande! Die Albisbrunner Brut grüßt ebenfalls.

Ganz der Deinige

R.

43. Albisbrunn, 17. Oktober 1851.

Liebe Minna!

Da ich Dir — der Steuergeſchichte wegen — ſogleich antworten muß, kann ich dieß nur ſehr kurz thun, da jedesmal die Zeit zwiſchen der Ankunft und dem Abgange der Briefe ſehr kurz iſt. Was ich in dem Formulare ausfüllen und was angeben ſoll, weiß ich gar nicht; auch habe ich vor'm Jahre ſolch ein Formular gar nicht zu Geſicht bekommen, und es iſt dießmal das erſtemal. Ich will es — damit ich keine Dummheit mache — daher nur unterſchreiben, und Du mußt ſo gut ſein, Sulzer in meinem Namen zu bitten, daß er für mich die Rubriken ausfülle, wie er meint daß es gut ſei. Was ſoll ich nur angeben. Vermögen habe ich nicht, verdienen kann ich mir auch ſo gut wie nichts, wenigſtens nichts feſtes, und am allermindeſten in der Schweiz und Zürich. Alſo könnte ich nur ſagen: was ich zum Leben gebrauche, erhalte ich vom Ausland. Nun, Sulzer wird ſchon das Schickliche auffinden und mir zu liebe zeichnen.

— Das Schweriner Honorar habe ich erhalten, natürlich aber mit 2 Louisd'or Abzug für die Berliner Juden, alſo nur 18 Louisd'or, von denen 3 auf Hug in Zürich angewieſen waren. 10 Louisd'or habe ich ſogleich an Müller wieder bezahlt. — Nun, Du kommſt doch wohl jetzt aus? Anfang November — willſt Du — giebt's wieder Geld.

Sonſt geht mir's nun wieder beſſer: es war eine Art

von Nervenkrisis bei mir eingetreten, bei der ich mich außerordentlich schwach und schließlich aufgeregt fühlte, die mir doch aber nicht Angst machte, weil ich immer einen prächtigen Appetit dabei hatte. — Da es mir aber unten zu unruhig war, hat mir nun Brunner ein sehr hübsches Zimmer im ersten Stock angewiesen, wo es ruhiger ist. Heute habe ich wieder mit kalten Waschungen angefangen, und dieß bekommt mir gut; ich fühle mich frisch. Hoffentlich soll's auch bald mit der Verdauung in Ordnung kommen. —

Nun also — euere Kommerei steht immer noch im weiten Felde? Ich kann mir's denken, daß Ihr nun keine Lust mehr habt; denn das schöne Wetter haben wir gehabt und wird nun nicht wieder kommen. Ach, Ihr seit alle L—!

Ich habe Dir sonst nichts weiter zu schreiben, allerliebste Frau, denn hier fällt natürlich gar nichts vor. Nur heute habe ich wieder Karlen eine Partie Billard zu 1 Frank abgewonnen. Ich werde aber noch lange zu gaunern haben, ehe ich Deinen hiesigen Spielverlust decke. — Nun, Gott und die heilige Dreieinigkeit zum Gruß! Bist Du denn nicht einmal im Profeten gewesen? Schreib' mir doch was Du treibst, und ob Boom gehörig bei Fingerkräften ist um den Flügel einzuspielen? Bitt' ihn doch zu Tische und gieb ihm ein gehöriges Beafsteak! —

Also, leb wohl! Gieb Pepsen meinen Segen! Schreibe und komm! Und dann — behalt' mich auch lieb!

Dein

herrlicher Mann.

44. Albisbrunn, 3. Nov. 1851.

Minna schicke mir bald Strümpfe!
Hier giebt es nichts wie lauter Sümpfe!
Davon bekomm' ich nasse Klümpfe!
Im Whist fehlen mir auch die Trümpfe!
Drum bringe Du mich wieder auf die Strümpfe!
Schick' mir nur ein Paarer Fünpfe!

Dein

Richard.

45. Albisbrunn, 7. November 1851.

Bestes Mutzigen!

Wir machen ja Värſche wie —!
Nun, Deine Verſe waren gewiß die beſten! ſie hatten einen Schwung, der einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat! Ich kann Dir nur noch in Proſa dafür danken! Und dieß geſchehe hiermit! —

Wie ſteht's aber mit Deinem Kleide? Wird daran gearbeitet? — Da Du die Elaſtikes noch nicht auf der Rechnung haſt, ſo haſt Du doch wohl bei Sulzer Geld geborgt? Du biſt doch! Jetzt bezahlſt Du ihn doch wohl? Wenn er's nur annimmt! —

Meine Sehnſucht nach Haus und der hübſchen Wohnung wird jetzt immer ſtärker, und ich freue mich wirklich ſehr auf die Rückkehr! Noch ſind mir aber die naſſen Einpackungen zu wichtig, denn an einem großen Theile des Körpers kommen jetzt die Flechten ſogar ſehr ſchmerzhaft zum Vorſchein: nun kann ich zwar die übrige Kur leicht bei Dir fortſetzen, auch ab und zu, wenn's noth thut — kannſt oder mußt Du mich ſogar einpacken, nur kann ich dieſe Einpackungen nicht regelmäßig — als Kur — bei Dir zu Haus vornehmen, weil ſich gewiſſe Dinge durchaus nicht damit vertragen. Das muß ich alſo erſt hier abmachen! Dennoch will ich nun jedenfalls einen äußerſten Termin ſetzen, damit Du mir nicht gar aus Ungeduld aus der Haut fährſt: Sonntag den 23ſten November früh reiſe ich hier ab: verbringe den Tag allein mit Dir in Zürich, und Montag den 24ſten feiern wir unſern Hochzeitstag — So lange — mußt Du noch warten — es hilft nichts: aber bis dahin denke ich auch meine Haut vollkommen rein zu haben, und ſomit meine Kur als gelungen und vollendet anzuſehen. Alſo — es bleibt dabei! Muzius, mach' ein vernünftiges Geſicht dazu! —

Karl fuhr letzthin — nach 3 Uhr — plötzlich in die Stadt, um ſich im Finſtern einen ſehr ſchönen Schlafrock zu kaufen, was ihm auch gelungen iſt; nur war es ihm zu ſpät geworden, um Dich noch beſuchen zu können. — Könnteſt Du nicht einmal die Nette in die Muſikhandlung ſchicken, um die Leute zu erinnern, daß ſie mir die alten Muſikzeitungen herausſpediren? Du haſt doch die abgegeben, die ich Dir das letzte mal mitgab —

Warum schickst Du mir denn keine Nachthemden! Oh! —

Nun, gutes Minel! leb schönstens wohl! Kokettire nicht zu viel, es könnte Dir schaden! Mach's Kleid hübsch! und behalt mich lieb!

Dein

† † †

(in Christo!)

46. Albisbrunn, 9. November 1851.

Liebes Mienel!

Heute habe ich die vorletzte Woche meiner hiesigen Kur angetreten; noch elf Einpackungen (Sonntag's wird nicht eingepackt), und dann bin ich fertig. Meine Flechten, namentlich an den Schenkeln und Waden, sind in bester Form da und haben mich ganz wieder so geschmerzt und gespannt wie im Frühjahr; im Uebrigen ist bereits durch die Schweiße und die sehr starken Ausdünstungen das Gröbste fortgegangen, namentlich an Brust und Armen. Wie schändlich war also diese Schwefelkur! Erst habe ich volle 4 Wochen immer nur Schwefel ausgeschwitzt, und dann kamen die schlechten Blutstoffe, die mir der Schwefel nur zurückgedrängt hatte. Ich wußte wohl, daß mir 'was Böses im Leibe stak. — Jetzt geht es sehr scharf her; doch halte ich Alles gut aus, und fühle mich allmälig wie in einem neuen Leibe.

Die „Begnadigungsgeschichte" erfuhr ich Freitag Abend, wo der Posthalter von Hausen sie in der Freitagszeitung gelesen hatte, und mit ihr brühwarm sich zu mir auf's Zimmer bringen ließ. Seitdem habe ich nirgends wieder etwas davon gelesen: sehr vermuthlich ist nichts an der Sache, sonst müßte doch schon eine offizielle Mittheilung an die Schweizerbehörden davon da sein. Sollte es sich bestätigen, so erwüchse mir dadurch jetzt nur die dringende Nothwendigkeit, in der Schweiz Bürger zu werden, da dann der Flüchtlingsschutz aufhört: überhaupt wird es gut sein, wenn ich mich nächstens als Bürger aufnehmen lasse; Ritters werden mir dazu die Mittel verschaffen; — Karl will sich auch aufnehmen lassen. —

Alſo Du haſt Luſt, den Lohengrin in Zürich aufgeführt zu ſehen? — Auch nicht übel! —

Du meinſt, ich hätte nun alle Jahre etwas Wunderbares vorgenommen und wäreſt nur in Sorgen, worauf ich das nächſte Jahr fallen würde? Das will ich Dir ſogleich ſagen: ich hoffe, im nächſten Jahre machen wir zuſammen eine recht ſchöne Reiſe nach Italien. Wäre das ſo ein großes Unglück? —

Klärchen Brockhaus hat mir einen recht hübſchen Brief geſchrieben: ſie frägt mit großer Liebe nach Dir. Wenn ich wieder zu Haus bin, wollen wir zuſammen ihr wieder ſchreiben. —

In Weimar iſt nichts wieder mit dem Lohengrin geworden. Die Sängerin der Ortrud iſt — in Liſzt's Abweſenheit — ſo beleidigend entlaſſen worden, daß ſie nicht zum Gefälligkeitsſingen zu bewegen war. Ueberhaupt wird dort viel gegen Liſzt intriguirt, und an der Spitze ſoll dabei Mr. Genaſt ſtehen. — Ich fürchte, dort wird's auch nicht mehr lange dauern, und Liſzt wird's ſatt kriegen. Es iſt mit der jetzigen Erbärmlichkeit nirgends und auf keine Weiſe auszukommen. —

Willſt Du mir noch ein Paar Hemden ſchicken, ſo thu's: im Uebrigen komme ich nun die Zeit lang noch vollends aus. Bereits zähle ich die Tage, und ſage mir täglich, morgen iſt's noch ſo und ſo viel Tage. Entnimm daraus, wie ich mich auf's Haus und Dich wieder freue. Nur an das arme Papchen muß ich jetzt immer ſo viel denken: viele Nächte habe ich ſchon von ihm geträumt, und immer ſo rührend und ergreifend (er biß mich immer vor Liebe in den Finger) daß ich laut weinend wach blieb. Das liebe Thier werd' ich doch nie verwinden: es iſt zu ſchrecklich, daß wir die Wette verlieren mußten!! — Ach! ich muß mich nur immer von dem Andenken hinwegzwingen, — ſonſt halt' ich's nicht aus. — — —

Nun, bleib' Du nur ſo wohl, wie ich Dich die letzten Male getroffen habe! — Wir wollen dann ſchon ſehen, wie wir das Leben uns noch ſo erfreulich wie möglich geſtalten. Sorgenlos für unſre Exiſtenz dürfen wir nun ſchon ganz und gar, und bis an unſer Lebensende ſein: Nichts wird uns in dieſer Art mehr beunruhigen. Laßt Ihr mir nur aber auch Ruhe: nehmt mich, wie ich bin, und laßt mich machen, was ich Luſt und Freude habe: zwingt mich durch keine kleinen Quälereien zu etwas, was ich nun einmal nicht will und kann; ſeid dagegen verſichert, ich werde immer etwas thun, was irgendwie andren

Freude macht und mein Inneres befriedigt. — So, wenn wir uns nicht gegenseitig selbst quälen, können wir nun noch das schönste Leben führen, was uns die Umstände irgend nur ermöglichen. —

Jetzt, leb wohl! Mutzius! — Sei heiter und behalte Deine gute Laune! Bald bin ich wieder ganz bei Dir!

Dein

Richard.

47. Meiringen, 15. Juli 1852.

Ei, bist Du eine schlechte Frau! Um noch einen Brief von Dir zu erwischen, habe ich extra einen ganzen Tag hier in Meiringen gewartet, weil ich dachte, Du müßtest mir auf meinen Brief aus Interlaken hierher schreiben. Jetzt komme ich von der Post, und wer nicht geschrieben hat, bist Du! Gestern Nachmittag kam ich hier an, und fand allerdings den Brief von Uhlig mit Deinem Gruße: als Du den abschicktest hattest Du aber meinen Brief aus Interlaken noch nicht erhalten, und somit wartete ich noch bis heute. Allerdings bedurfte ich auch etwas Ruhe, denn ich bin Montag, Dienstag und Mittwoch stark marschirt: dennoch wäre ich heute weiter, hätte ich nicht auf einen Brief von Dir gehofft. Nun, am Ende hast Du Dich nur mit der Abgabe auf der Post verspätet: ich gebe daher hier Auftrag, daß mir Briefe nachgeschickt werden. —

Bis jetzt ist meine Reise sehr glücklich von Statten gegangen: immer schönes Wetter, nur ein paar mal kurzes Gewitter, was nur interessant war. Vor allem bin ich froh, daß es mit meinen Stiefeln in Ordnung gekommen ist: die 12 Stunden Leisten haben viel geleistet, und meine Füße sind ganz gut in Stande. Montag ging es früh von Interlaken fort nach Lauterbrunnen, auf die Wengernalp (wo man die Jungfrau mit den Händen greifen kann) und von da über die Wengern-Scheideck hinab nach Grindelwald. Dienstag bestieg ich das Faulhorn (8200 Fuß hoch) von wo die Aussicht allerdings furchtbar erhaben ist: dort blieb ich zu Nacht, und ging Mittwoch hinab, über die große Scheideck, an dem Rosenlauigletscher vorbei nach Meiringen.

Zu beschreiben habe ich Dir nichts, denn das würde Dir doch keinen Begriff geben: aber Pläne habe ich gemacht, wie ich Dir

zunächſt einmal das Berner Oberland zeigen ſoll, ob von da oder dort her; — das ſoll mir nun erſt rechte Freude machen, Dich einmal ſtolz zu Roß auf dieſe Partien zu führen. Was wirſt Du für Augen machen! — Morgen früh geht es nun in's Haslithal nach der Grimſel; im Grimſelſpital wird übernachtet, und von da übermorgen über den Aargletſcher und das Sidelhorn nach Obergeſſeln gegangen. Von dort geht es Sonntag über den Griesgletſcher in das Formazzathal, und Montag Abend bin ich in Domo d'Oſſola, in Italien. Von da ſchreibe ich Dir wieder. —

Ueber das Geld geht es furchtbar her: dieß Berner Oberland iſt das unverſchämteſte und bettelhafteſte Neſt was man ſich vorſtellen kann. Jeden Tag habe ich noch einen Louisd'or einwechſeln müſſen und an Sparſamkeit oder Einrichtung iſt da gar nicht zu denken. Gut war es, daß Du mir den Uhlig'ſchen Brief ſchickteſt: ich mußte ſogleich darauf nach Frankfurt ſchreiben, denn von dorther hat man endlich eiligſt die Tannhäuſer-Partitur verlangt, weil die Oper Anfang Herbſt dort heraus ſoll. Du kannſt Dir nun denken, wie ſchnell ich auf der Ueberſendung des Honorares beſtand! Ich denke Du mußt es bald erhalten. — Sieh, ſo ſtrömen uns nächſtens nun die Louisd'ore zu, wir werden gar nicht wiſſen wohin damit. Melde mir nur ja ſogleich wenn Geld ankommt, damit ich dann ſchnell einen Plan entwerfen kann, wo Du mich aufſuchen ſollſt, um von meiner ſchönen Reiſe doch auch etwas mit weg zu bekommen. Ich freue mich wahrlich herzlich darauf, von Dir irgendwo, — am liebſten in Lugano, abgeholt zu werden. —

Wenn Du mir alſo von heute an ſchreibſt oder Briefe zuzuſchicken haſt, ſo adreſſire nun

Monsieur
W. R. Wagner
à Lugano
Poste restante. (Canton Ticino)

Leb wohl, alter, guter Muzius! Grüße die Freunde, und vor Allem den Peps, denn er iſt von allen männlichen Geſchöpfen mein beſter Freund! Adieu!

Dein Mann mit der verbrannten Naſe.

48. Chur, 15. Juli 1853.

Liebes Minel!

Ich ſitz' in Chur, weil der einzige Poſtwagen nach St. Moritz ſchon ganz beſetzt war, und muß nun 2 Nächte und einen Tag hier überwintern. Grau iſt's und regnet Platz! — Da ſchreib' ich denn Briefe, an Liſzt u. ſ. w. Und auch Dir will ich denn meinen Gruß zuſchicken, um Dir zu ſagen, daß, wenn Du Dich jetzt nicht froh fühlſt, mir es auch nicht beſſer geht. — Zu melden hab' ich Dir allerdings nichts, denn ſonſtige Begegniſſe ſind mir nicht vorgekommen. Unterweg's traf ich mit vielen zuſammen, die die Fackelei mit angeſehen hatten. —

Halt, ich kann ja den Brief an den Ollmützer Theaterdirektor auch von hier abſchicken! Der zweite Brief, den ich von der Poſt bekam, war nämlich von dem Theaterdirektor in Ollmütz (Oeſterreich) der den Tannhäuſer haben will; merkwürdig genug! — Schreibe mir ja ſogleich nach „St. Moritz, Canton Graubünden", wie Dir's geht, ob Dir die Ruhe gut thut, was Peps macht, und Alles was Dich angeht. Gewiß wird Dir's jetzt recht wohl werden, denn wahrlich, Du bedurfteſt der Ruhe: jetzt iſt's auch Zeit, daß Du R.'s Vorſchriften recht genau befolgſt; thue das ja, und lüge Dich nicht darunter weg. Peps aber muß oft in das Bad: auch Du benutze die Wanne recht, und mache Dir nicht immer von Neuem gleich wieder zu thun. Schreibe ſogleich auch, wenn das Wiesbadener Geld ankommt: bleibt es noch lange aus, ſo muß ich ernſtlich mahnen. Ueberhaupt melde mir wenn Geld ankommt: die Briefe, die bei den Geldern liegen ſollten, ſchicke mir aber ſchnell nach St. Moritz, damit ich ſie hübſch beantworten kann. So, ſo, ſo, ſo! —

Nun, Mietzel! Leb wohl! nimm für heute vorlieb mit den paar ſchlechten Zeilen: meine Laune taugt aber nicht viel! Geſtern um 9 Uhr kamen wir hier an, und mußten bei gräßlichem Regen eine ganze Stunde herumlaufen, ehe wir Unterkommen fanden, ſo waren die Gaſthöfe beſetzt: endlich ward es uns wohl, als wir im „Steinbock" Quartier bekamen; auch ſchlief ich die Nacht ziemlich gut. Und Du? — Nun, ſchreib'

bald! Grüße auch die Freunde, und namentlich danke noch allen Facklern!

Adieu! von ganzem Herzen grüßt Dich Dein
unsinnig treuer
Ehemann
und Vater des Peps, der hochbefackelte berühmte Componist, Dichter und Sterndeuter
R.

49. St. Moritz 22. Juli 1853.

Hab' schönen Dank, liebe Minna, für Deine Besorgungen! Wenn Du gelbes Papier erwischt hast, so ist das nicht meine Schuld: bei dem gelben liegt auch rosa und weiß; das merke Dir, und erschrecke mich ein andres mal nicht! —

Kaum wollte ich mich heute hinsetzen, um den Vormittag mit Dir zu plaudern, so trat Dr. Obrist zu mir in's Zimmer, was mich denn abhielt; so daß ich vor Tische wohl nur noch wenig zu Papier bringen werde.

Wir haben hier oben beständig schönes und helles Wetter, nur wird es nie wirklich warm, und das Winterzeug muß stets auf dem Leibe sein: ein starker Schnupfen steckt in mir, den ich wohl hier nicht recht los werden kann. Das heutige Bad hat aber wieder sehr gut auf mich gewirkt, und ich kann mir wohl denken, warum der Doktor mir diese Kur anempfohlen hat. Meine Nerven stärken sich gewiß.

Folge Du ja R.'s Rath und gehe auf acht Tage nach Baden. Sollte es Dir Vergnügen machen können, so wäre es mir auch sehr recht, wenn Du mich hier am Ende meiner Kur abholtest, und vielleicht noch eine Woche mit mir hier verweiltest: ich würde dann mit Dir noch einmal die hübschesten Partien dieses Hochlandes machen, die doch sehr interessant sind. Allerdings hätte ich es Dir wirklich nicht zumuthen wollen, ohne selbst die Kur zu treiben, die ganze Zeit hier oben mit zuzubringen, denn es ist wirklich eine unfreundliche Oede, mit größter Unbequemlichkeit in allen Einrichtungen und sehr

eintönig. Auch mit den Partien muß ich etwas ſparſamer werden, denn während der Kur greifen ſie ſehr an, und namentlich greift das Fahren in den Kareten (ohne Federn) auf den ſteinigen Feldwegen die Nerven furchtbar an: ich glaube, daß Du es ebenfalls nicht lange aushielteſt; die Erſchütterung davon iſt abſcheulich.

Doch machte ich geſtern mit Herwegh noch eine ſehr ſchöne Fahrt nach Chiavenna zu, über den Maloja-Paß, wo uns zum erſten mal im Thale wieder ſüdliche warme Luft entgegen kam, ſo daß man ſich ſchwer entſchloß, nach der kalten Höhe wieder zurückzukehren. Bei ſchlechtem Wetter muß es hier furchtbar ſein! —

Von Franck habe ich nichts erfahren: Liſzt ſchrieb mir aber geſtern wieder aus Weimar; er hat Johanna noch in Frankfurt geſprochen; in 14 Tagen wollte ſie dorthin wieder zu einem zweiten Gaſtſpiele zurückkehren, um dann auch im Tannhäuſer zu ſingen; außerdem hat ſie Liſzt verſprochen, im Winter in Weimar die „Ortrud" zu ſingen (was ſagſt Du dazu?) L. ſcheint ſie und ihre Aeltern ſehr beſchämt zu haben. Den Lohengrin hat er nicht in Wiesbaden ſehen können; eine Sängerin war erkrankt. —

Deine projectirte Reiſe nach Deutſchland mußt Du jedenfalls ſo einrichten, daß Du auf dem Rückwege zum Muſikfeſte in Karlsruhe (am 20. September) biſt, wo Du auch Devrients beſuchen kannſt. —

Wenn Bauer die Noten abliefert, ſo behalte ſie nur bis auf weiteres: ſage ihm aber, er ſolle Alles aus Lohengrin ſchnell vollends fertig machen: dieß nämlich ſoll dann nach Karlsruhe. —

Mein Brief an den neuen Großherzog von Weimar war Liſzt ſehr recht. —

Nun ſchreib' mir genau, wann Du nach Baden gehſt, von welchem Tag bis zu welchem Tage, damit ich Dir dann dorthin ſchreibe. Mit etwaigen Geldbriefen machſt Du während der Zeit ab, daß ſie auf der Poſt bleiben, bis Du wieder zurück biſt. —

Wann kommt denn aber nur Deine Mathilde? Von der hört man ja plötzlich gar nichts mehr? — Habe Peps ja recht in Acht: ich hatte letzthin einen garſtigen Traum; Du brachteſt mir den Peps ganz geſchoren und mit Blumen überladen be-

kränzt, was mich so ekelte, daß ich ihm schnell alles abriß. Könntest Du denn nicht einmal ein passendes Petzchen zu dem guten Kerl finden, die man recht in acht nähme, damit man ein recht ächtes Söhnchen von unsrem alten zum Andenken bekäme? Gott, wenn man alt wird, kommen einem doch die Verluste immer schwerer an! —

Nun, halte Dich gut, und vergnüge Dich mit besten Kräften: sei übrigens auch froh, daß Du nicht mit hier bist; Du hättest hier wahrlich — ohne Kur — ein miserables Leben. Aber — wie gesagt — wenn Du Lust hast, so hol' mich ab: das soll mich sehr freuen! —

Für heute leb' nun wohl, Du alter Muzius! Schreib' hübsch pünktlich und viel; Du weißt, daß ich Deine Briefe gern habe! Leb wohl, grüß Pepsen, und behalte lieb

Deinen

Richard.

Jetzt wird hier wirklich auf einen Bär Jagd gemacht, der erst vorgestern — gar nicht weit von hier — 6 Schafe gefressen hat. —

50. St. Moritz

Dienstag, 26. Juli 1853 5½ des Morgens.

In einer halben Stunde muß ich zwar an der Quelle sein; weil Du aber eine ganz gute Frau bist, bin ich so zeitig aufgestanden, habe mich schon gewaschen, gegurgelt und frisirt, um möglichst anmuthig vor Dir zu erscheinen, wo Du wahrscheinlich noch in sanftem Schlafe liegen wirst. In einer Stunde geht nämlich dieser Brief ab. —

Vor allem muß ich — Du ewig mistrauische Gattin! — einige Misverständnisse zerstreuen.

1. Der Wirth meines Hotels heißt „Biedermann" — folglich wohne ich im „Hotel Faller" und bei „Biedermann" zugleich.
2. Wegen der erwarteten Geldbriefe bin ich deswegen genau oder sorgsam, weil ich — wie ich Dir schon einmal aus Chur schrieb — bei jeder Geldsendung auch einen Brief erwarte, den ich gewöhnlich schnell beantworten, oder wegen

dessen ich sogleich an Fischer die Bestellung melden muß. Verstanden? Bin ich ein „Geizhammel?" — o Du böses Stück! —

3. Ich wünschte Dir gute Besserung im Briefschreiben, worunter ich — dem ganzen Sinne meiner Zeilen gemäß — verstand, daß Du schneller und pünktlicher, überhaupt schreiben solltest. Wie konnte ich Dir über Deinen Styl etwas vorwerfen, da Du mir ja noch gar nicht geschrieben hattest?

Du siehst hieraus, — und das sind doch nur Kleinigkeiten, wie sonderbar es mit Deiner so gerühmten Liebe aussehen muß. Du arge Frau hast ja nicht einmal das mindeste Vertrauen, sondern hinter jedem Schritte, hinter jedem Worte argwöhnst Du etwas, siehst etwas, was gar nicht vorhanden ist, und bringst mir somit immer den Wunsch bei, daß Dich der liebe Gott bessern möge! Auch was Du mir da von Herwegh schreibst, da stinkt alles, und riecht nach Vorwurf und Mistrauen, — deshalb antworte ich Dir auf das Zeug auch gar nicht: so ist's recht! Ihr närrischen Frauen! begreift Ihr denn nicht, daß Euer größter Stolz darin bestehen muß, wenn euer Mann, aus der vollsten Ungebundenheit und Freiheit, endlich doch immer sich Euch wieder zuwendet? Ja, wenn Ihr wüßtet, was wirkliche Treue der Liebe wäre, d. h. wirkliche Dauer! —

Nun, wir wollen so früh am Morgen nicht philosophiren, und zu solchem Ernste scheint mir der Anlaß denn doch zu gering: genau betrachtet waren es Deinerseits doch nur Neckereien. —

Also: einen andren Brief wirst Du seitdem wieder von mir erhalten haben; auf ihn erwarte ich noch Antwort, besonders ob Du noch Lust hast zu mir zu kommen, um mich abzuholen? Bei dieser Gelegenheit wirst Du zwar von „ungeheurer Liebe" oder „der schönsten Blume" in meinem Briefe vermißt haben; auf der andren Seite erkanntest Du aber doch wohl, daß der Wunsch, Du möchtest noch hierher kommen, mehr wirkliche Zuneigung und herzliche Liebe enthielt, als die bloße rednerische Versicherung derselben, die ich nun einmal nicht mehr liebe, wie alles Geschriebene: — ich thue, handle lieber! —

Halt! jetzt wird's aber zu spät, und meine halbe Stunde ist bald um. Deshalb nur noch einige Notizen. — Aber, liebes Kind: sobald Du das Geld brauchst, so schicke doch sogleich die

Wiesbadener Treſorſcheine zu Hug's und laß' ſie Dir einwechſeln; was der tauſend denkſt Du denn, Du ſollſt mir das Geld einſalzen, ſobald Du's nöthig haſt? Uebrigens ſpotte nur nicht: gewiß kommt bald wieder Geld an; vorläufig kommſt Du ſo aber wohl aus. — Geht Mathilde mit nach Baden? Grüße ſie auch beſtens von mir: mich freut ihre treue und kernhafte Anhänglichkeit ſehr. Da ich vermuthe, Du habeſt jetzt Deine Abreiſe etwas aufgeſchoben, adreſſire ich dieſen Brief noch nach Zürich: jedenfalls kommt er an Dich! —

Vorgeſtern waren wir 4 Stunden weit auf einen Roſetſch-Gletſcher gegangen: furchtbares Klettern über Eisſpalten! Herwegh erklärte oft, er könnte hier oder dort nicht herüber: ich mußte dann immer wieder umkehren, und es ihm noch einmal vormachen. (Sag' das übrigens ſeiner Frau nicht!) Es war eine ſehr anſtrengende Partie: 11 Stunden beſtändiges Klettern und Kräpeln; aber ſo etwas Großartiges habe ich noch nicht erlebt, ſo war ich noch nie mitten in der erhabenſten Eisgebirgswelt! —

Herzlich danke ich Dir für das Gemüſe, namentlich für die gelben Rüben, die ich am liebſten eſſe: das war recht ſchön von Dir. Die Zwiebacke kann ich leider nicht eſſen; ſie haben einen ſo garſtigen, fetten Buttergeſchmack, wie ich ihn ſonſt gar nicht am Zwieback kenne: ich muß ſie liegen laſſen. Na, davor kannſt Du nicht. —

Weſendonck hat mir geſchrieben: den 27ten reiſt er nach Amerika. Auf einen Brief von Dir wartet die Frau. —

Grüße Pepſeln tauſendmal! Das gute, ganz gute Thier! Na, und erſt die ganz und gar gute Frau!! ich weiß gar nicht wohin!!! —

Leb wohl, liebe Minna! Der Becher winkt; ich muß fort: hoffentlich wird's ſchmecken: ich will den erſten auf Deine Geſundheit trinken! Leb wohl, und laß' bald wieder hören!

Dein

Richard.

51. St. Moritz, 28. Juli 1853.

Liebes Mietzel, ich kann Dir heute nicht viel ſchreiben; ich fühle mich ziemlich angegriffen: in der zweiten Woche der

Kur soll es hier allen so gehen. Morgen ist die halbe Kurzeit zu Ende: Sonntag über 14 Tage reise ich wieder zurück.

Dein Brief hätte mich recht traurig machen können, wenn ich nicht ersehen hätte, daß Du durch Dein Unwohlsein eben nun stark zum melancholischen Temperamente geneigt bist. Wenn R. sich besorgt angestellt hat, so ist es gewiß in der guten Absicht geschehen, Dich — die Du eine sehr schlechte Patientin bist — zur genauen Befolgung seiner Vorschriften anzutreiben. Allerdings hast Du gewiß eine sorgsame Behandlung Deiner Gesundheit nöthig: Dein Blut ist sehr in Unordnung, und wenn Du nicht sehr auf Dich hältst, so kannst Du allerdings die Leiden Deiner — dennoch alten — Mutter gewärtigen: Du kennst ihren asthmatischen Zustand. Daß Dir jetzt der armen Jette Schicksal vorschwebt, ist wohl auch erklärlich: daß Du aber wohl gar zur Auszehrung geneigt wärest, das ist doch nun ganz nur ein Bild Deiner Phantasie. Denke an mich und mein Halsleiden vor 18 Jahren! Nun darüber bin ich bei Dir ruhig: aber daß Du von nun an, wo Du selbst ängstlich geworden bist, an eine andere Lebensweise gehen mußt, das ist klar. Du sollst und mußt jetzt ein behaglich ruhiges Faulenzerleben führen: es muß Dich unterhalten, des Morgens Dich langsam hübsch und nach Gefallen anzuziehen; ein recht behagliches, schönes Negligée sollst Du zur Zeit schon von mir bekommen: Deine Beschäftigung sei etwas sticken, namentlich angenehme Lectüre; Besuch empfangen, gemächlich für die Straße Dich anziehen, Besuch machen u. s. w. Mit der Zeit schaffe ich ein hübsches Wägelchen an; das gebe ich zu einem Kutscher, mit dem ich wegen des Pferdes, das er mir stellen muß, einen Accord schließe; dann fahre ich Dich nachmittags hübsch spatzieren. Kurz, Du mußt durchaus nun das Leben einer vornehmen Frau führen; um Wirthschaft darfst Du Dich nicht mehr kümmern, als eben Dir nur Vergnügen macht. So allein kommst Du in den rechten Gang für die Dir nöthige Lebensweise. Was dazu mit Geld gemacht werden kann, dazu wird nun schon Rath; glaube mir, meine Zukunft, wie es jetzt steht, kann außerordentlich glänzend werden, und es ist nicht abzusehen, wie weit es führen kann, wenn erst Deutschland durch ist, und London und Paris in Tribut gesetzt werden, was dann nur von mir abhängt.

Schon für nächsten Winter stehen die Aussichten sehr gün-

ſtig. Hamburg hat für 50 Louisd'or zugeſchrieben: ich empfange einen Wechſel für Ende November. Leipzig ſchrieb wegen des Lohengrin: ich habe Gründe, weshalb ich nicht über 20 Louisd'or gefordert habe. Darmſtadt, Karlsruhe, Hannover, Braunſchweig ſind alle ſchon gemeldet: Cöln, Magdeburg, Reval, Olmütz, ſogar Ballenſtedt verlangen den Tannhäuſer. Kurz, daß das ganze Deutſchland bald in unſre Taſche kommen muß, iſt gewiß. Mit Berlin (bei Kroll) iſt's nun auch gewiß: ein paar tauſend francs bringt mir das ſicher ein. —

Alſo: Du ſollſt und mußt eine vornehme Frau werden; Du darfſt mir nur noch in Sammt, Seide und Atlas gehen: und doch dabei ſo recht behaglich. Denn — wenn eine Frau es ſo hat, ſo verdienſt Du es, ſo zu haben: das will ich dann Allen ſagen, die Dich etwa beneiden und ſich darüber aufhalten! — Allerdings hat Herwegh viele bunte Halstücher mit: aber auf Eroberungen ſcheint er deshalb nicht auszugehen. Er ſteckt den ganzen Tag in ſeinem Zimmer und büffelt: kommt er dann heraus, ſo muckt er kaum. Dagegen habe ich mich hier ſehr in Acht zu nehmen: denn mir befackelten und berühmten Componiſten macht die hieſige ſchöne Welt gehörig den Hof. Zum Glück kenne ich Niemand, und Niemand reizt mich auch, ihn kennen zu lernen. — Heute hatten wir zum erſten Male früh Regen: doch hat es jetzt ſchon wieder aufgehört. Mein voriges Zimmer war ſehr unruhig gelegen: mehre male konnte ich nicht ſchlafen. Heute habe ich eine ruhigere Kammer im erſten Stocke bezogen.

— Für die neue Sendung danke ich Dir ſehr: doch kannſt Du nun Pauſe machen, bis ich etwa wieder etwas verlangen ſollte. Die Küche hat ſich hier jetzt etwas gebeſſert: ich war der einzige, der ſein Maul aufthat; kein Schweizer wagt ſo etwas, und Herwegh noch weniger. — Nun, noch 15 Tage: dann hat's ein Ende! —

Du könnteſt doch Mathilden beauftragen, daß ſie auf der Poſt ſagte, man möchte mir Geldbriefe ebenfalls — bis auf weiteres — hierher ſchicken: es kann immer dabei eine Anfrage ſein, die ich doch nicht volle 8 Tage unbeantwortet laſſen möchte, nämlich ſo lange als Du in Baden biſt. — Sowie Du zurück biſt, beſtelle, daß die Geldbriefe wieder an Dich abgegeben werden. Misverſtehe mich nicht! — Außer Geſchäftsbriefen, beantworte ich jetzt nichts: ich muß mich wirklich wäh-

rend der Kur ſchonen. Sieh, auch mein Brief an Dich iſt ſchon zu lang geworden: dieſe Anſtrengung ſoll aber nichts ausmachen, es geſchah wahrlich gern. —

Nun meine gute Minna, leb wohl, halte Dich recht ſchön: denke an das behaglichſte Leben, das Du Dir nur vorſtellen kannſt, an das Wägelchen — na! und — ich ſage nichts weiter! Du ſollſt's ſchon noch eine Weile mit mir aushalten! Adieu! Grüße Pepſen!

Dein

Richard.

Haſt Du denn an die Weſendonck geſchrieben: er ſchrieb mir, daß ſie am 21ten zum Lohengrin nach Wiesbaden gingen: die Vorſtellung hat ſtattgefunden; ich habe einen Zettel und eine Recenſion bekommen: die Moritz hat die Elſa ſehr gut geſungen.

Sonnabend früh 5 Uhr.

Siehſt Du, Mienel, ich muß noch einmal aufmachen, um einiges nachzutragen. Geſtern Abend kam noch ein Haufen Briefe an, mit allerhand närriſchen und guten Nachrichten. 1., von Dir mit der Wiesbadener Lohengrin-Doſe, die mich ſehr amüſirt hat. Du gute Uetli-Beſteigerin, Du! — Sonſt habe ich Dir wohl nichts zu antworten, als daß mir's erträglich geht. Der Doctor hat gut reden von warmen Douchen: Du lieber Gott, hier geht's zu einfach her mit dem Bade, und Douchen exiſtiren nicht! — 2., von Liſzt einen ungemein heitren, lieben und prächtigen Brief: der Großherzog hat meinen Brief ſehr hoch aufgenommen: der Prinzeſſin von Preußen hat Liſzt viel von mir erzählen müſſen. Die Noten von Bauer können warten bis ich zurückkomme. — 3., Von Karl. — 4., Beifolgender Brief an Dich, der mich durch ſeine Aufſchrift täuſchte: da ich ſah, von wem er war, las ich ihn vollends. Du wirſt dem verrückten Frauenzimmer wohl kaum etwas anderes antworten, als daß das Karlsruher Muſikfeſt am 20ten Sept. iſt, und dabei aus Tannh. und Lohengrin zur Aufführung kommt. Weiter weißt Du nichts. — Nun muß ich zum Duell. Leb' wohl, bade hübſch, und werde recht geſund. Adieu, Mienel!

Dein

R.

52. 5ten August 1853.

Liebe Mietz! Dienstag d. 9ten reise ich hier ab, und — da ich sehe daß Du mir nicht entgegen kommen kannst — bin ich Mittwoch Abend schon bei Dir in Zürich. —

Niemand ist hier länger als 3 Wochen zur Kur, und Alle wunderten sich, daß mir 4 Wochen verordnet wären. Das Wasser greift außerordentlich an: seit mehreren Tagen bin ich verstopft und mein Magen befindet sich schlecht. Zudem fängt der Aufenthalt an, mir unerträglich zu werden: die Einrichtungen sind zu schändlich. Von vielem, was der Doctor mir aufgegeben hat, kann ich aus Mangel an Bequemlichkeit u. s. w. nichts befolgen. Kurz, es ist hohe Zeit, daß ich an die Heimkehr denke. Morgen sind die 3 Wochen gewöhnliche Kurzeit um: ich gebe noch ein paar Tage zu: Dienstag — wie gesagt — reise ich aber ab, und treffe Dich hoffentlich Mittwoch Abend wohler an, als Du mir schreibst, daß Du Dich leider jetzt befandest. Meinen letzten Brief adressirte ich schon nach Zürich: Hoffentlich ist er Dir nachgeschickt worden. Aus der darin vorgeschlagenen Begegnungs-Partie nach Chur u. s. w. wird es nun also nichts: R. mag wohl recht haben. Wir wollen schon einen gemüthlichen Ausflug nachholen, damit Mathilde auch noch etwas zu sehen bekommt.

Was soll ich Dir jetzt noch schreiben, da ich Dich bald wieder sprechen kann? Ohnedieß habe ich zuletzt gar keine Nachrichten mehr erhalten: ich weiß gar nichts, außer daß es hier gräßlich ist, sobald man keine Ausflüge macht, und die vertragen sich nun einmal mit der Kur nicht.

Schreib' mir noch einmal, daß Du diesen Brief empfangen hast, und adressire nach Chur, poste restante: so finde ich ihn Dienstag Abend vor. Leb' wohl, altes Mietzel! Empfange mich gut. Adieu! Schüttle Pepsen die Pfoten! — Adieu! auf Wiedersehen Mittwoch! —

Dein

RRRrrrr!

Geld brauche ich nicht!

53. Turin, 30. Auguſt 1853.

Liebes Mienel,

leider habe ich hier heute noch keinen Brief von Dir gefunden: Abends um 7 Uhr ſoll die Poſt kommen; vielleicht trifft dann was ein. — Seit ich Dir zuletzt ſchrieb und telegraphirte, bin ich — unter vielen Nöthen — hier angekommen. Herwegh's muß ich es ſehr ſchlecht danken, daß ſie mir einen Platz von Genf nach Turin verſchaffen wollten, woraus endlich doch nichts wurde; nun konnte ich — da die ſchöne Zeit verloren war — in Genf nur einen (niederträchtigen) Platz nach Chambery, ein Drittheil des Weges, bekommen; in Chambery hörte plötzlich aber Alles auf, weil auf allen Diligencen und ſonſtigen Wägen die Plätze bereits bis 4. September genommen waren. Nun blieb nichts übrig, als 3 Tage mit einem Lohnkutſcher fahren, oder mit einigen Andren Extrapoſt nehmen. Das Letztere geſchah denn, weil noch zwei Reiſende ebenfalls in meiner Lage waren: es mußte ein ſehr theurer Wagen für die ganze Strecke bis Turin genommen werden; unglücklicher Weiſe waren aber ſonſt auch noch eine Maſſe herrſchaftlicher Wagen mit Extrapoſten unterwegs, daß es mit den Pferden zu Ende ging, und wir endlich nur dadurch vom Flecke kommen konnten, daß wir die Poſtillione beſtachen. — Es war eine abentheuerliche Fahrt, in der Nacht auf den Mont Cenis; doch ging alles gut ab, und bei immer ſchönem Wetter traf ich geſtern Nachmittag in Turin ein.

Das iſt eine große, prachtvolle und elegante neue Stadt, ganz à la Paris; natürlich iſt das aber nicht, was ich ſuche, und lange bleibe ich hier nicht; nur will ich mich etwas ausruhen, und eine Partie in die Umgegend machen, die ſehr ſchön ſein muß. Geſtern Abend war ich ſogleich in einem kleinen Theater (es giebt hier viele Theater) wo ich eine alberne komiſche Oper hörte, die — wie elend ſie war — doch ganz ausgezeichnet von der Truppe geſungen und geſpielt wurde. Um 12 Uhr darauf kam ich erſt zu Bett, ſchlief aber (endlich einmal wieder in einem Bette) ſehr gut, und ſtand erſt heute früh um 9 Uhr auf. —

Ich hätte Dir aber jetzt, bevor ich einen Brief von Dir zu beantworten habe, noch nicht geſchrieben, wenn ich Dir nicht

eben vor Allem hätte ſagen wollen, daß Du doch nun nicht mehr nach Turin adreſſiren ſollſt, ſondern

Mr. R. W.
à Gênes
poste-restante: (Royaume de Sardaigne)

(Gênes heißt nämlich auf franzöſiſch Genua — was auf Italieniſch wieder Genova heißt: ich fürchte aber, Genova könnte man für Genève (Genf) leſen, was Confuſion machen dürfte:)

Ja auf das mittelländiſche Meer freue ich mich nun doch hauptſächlich, und mit dem 1. September (Donnerstag) treffe ich hoffentlich dort ein.

Ach Gott, ich kann Dir nun ſogar nichts von Dir ſchreiben, weil ich ſo lange keine Nachricht von Dir habe; nun geht auch die Poſt nach der Schweiz ſchon um 5 Uhr ab, und — wenn ich heute noch einen Brief von Dir bekomme — ſo iſt das erſt um 7 Uhr. Somit muß ich mir weitere Mittheilungen bis auf Morgen verſparen. Hoffentlich habe ich dann recht Gutes und recht Freundliches zu beantworten.

So leb' wohl für heute, alte gute Minna! Sei recht ruhig und heiter, — damit machſt Du mir die größte Freude. Wenn Mathilde noch da iſt, ſo grüße ſie ſchön von mir!

Adieu! drücke Pepſen die Pfote!

Dein
ganz guter
Richard.

Turin
an einem prächtigen Platze, dem königlichen Schloſſe gegenüber, im Hôtel de l'Europe.

54. Genua, 1. September 1853.

Ach, Mienel! Mienel! So 'was hab' ich denn doch noch nicht geſehen, wie dieſes Genua! Das iſt etwas unbeſchreiblich Schönes, Großartiges und Eigenthümliches: Paris und London ſchwinden mir zu öden, formloſen Häuſer- und Straßen-

massen zusammen, gegen diese göttliche Stadt! — Ich wußte natürlich nicht, wo und wie ich anfangen sollte, Dir den Eindruck zu schildern, den dieß Alles auf mich gemacht hat und fortwährend ausübt: ich habe gelacht wie ein Kind und konnte schwer meine Freude verbergen! — Anstatt eine unmögliche und unnütze Beschreibung zu versuchen, will ich Dir bloß meine Reise berichten. —

Nachdem ich vorgestern mich in und um Turin noch genügend umgesehen hatte — wobei ich allerdings die schöne Lage der Stadt bewundern mußte — beschloß ich dieses, sonst höchst langweilige, Residenznest zu verlassen, um noch einen Tag früher nach Genua zu gehen. Deinen schönen, freundlichen Geld-Brief hatte ich noch erhalten: er hat mir viel Freude gemacht, und ich danke Dir herzlichst dafür — besonders daß Du so „faul" bist, wie Du schreibst. — Noch hatte ich in Turin den „Barbier von Seviglia" gesehen, was mich sehr amüsirte. Gestern ging es nun nach Genua (die größte Strecke auf der Eisenbahn), wo ich Abends nach 6 Uhr ankam und sogleich ein Zimmer in einem Hotel bezog, von wo aus ich unmittelbar den Hafen und das Meer vor mir habe. Das Hotel selbst besteht eigentlich aus zwei Palästen, dem Palast Grimaldi und Fiesco, die jetzt zum Gasthof eingerichtet sind. Ich wohne ungefähr im 6ten Stock oben, weil da die schönste Aussicht ist: bis dahinauf führen Marmortreppen; die Fußböden alle von Mosaik u. s. w. unerhörte alte Pracht überall! Gestern Abend ließ ich mich noch etwas herumführen von Signor Raphaël (so heißt mein Lohndiener): Gott, was staunte ich da diese Paläste an, die oft einer am andern stehen, und alle schön, erhaben und herrlich sind. Ihre früheren Besitzer, die stolzen und tapfren Adligen von Genua, sind natürlich jetzt alle ausgestorben oder verarmt, und die Paläste sind meist zu gemeinen Zwecken vermiethet oder verkauft. So war in der ersten Etage des Palais Brignole ein Seidenstoffmagazin: im Parterre und im Hofe (mit Garten) dagegen ist ein Kaffé; da habe ich denn Eis gegessen, Kaffé getrunken und eine Cigarre geraucht: eine göttliche Nacht, unter haushohen blühenden Oleanderbäumen: — ich gestehe — ich wollte vor Wonne fast vergehen, — und wenn ich Dir zu Deinem Geburtstage nach meinem Sinne das köstlichste Geschenk machen will, so verspreche ich Dir heute, nächstes Frühjahr einen Ausflug mit Dir nach Genua zu machen:

das mußt Du gutes Thier mit genießen!! — Eine himmlische Müdigkeit überfiel mich endlich in dieser göttlichen Luft, die leicht und wohlig sich einem um die Glieder schmiegt und gleichsam leichthin trägt. Heute früh öffnete ich die Läden: da lag der Hafen, die Stadt und das Meer wieder im vollsten Sonnenscheine da: das Meer bis weit hinaus blau wie die Schweizer See'n; alles wimmelt von Schiffen, Masten und Segeln: mit meinem famosen Doppel-Gucker habe ich soeben ein großes Schiff aus der weitesten Ferne bis in den Hafen herein begleitet, und zugesehen, wie es den Lootsen an Bord nahm. Na, Du sollst hier gucken!!

Seit ein paar Monaten ist hier überall kein Tropfen Regen gefallen: auf den Landstraßen fürchterlicher Staub; trotzdem aber ist die Luft keineswegs zu heiß — sie hat nichts stechendes und drückendes; man geht halb nackt herum, befindet sich aber ungemein wohl und behaglich frisch dabei. — Hier giebt es einen gehörigen Menschenschlag: im Hafen kann man sogleich die Stumme von Portici aufführen mit den Männern; fast nackt, groß und schlank, braun wie Afrikaner und immer sehr schöne, feurige und schwärmerische schwarze Augen. Der weibliche Schlag verliert dagegen: diese gehen alle mit weißen Schleiern über den Kopf und zur Seite. Vielleicht gebe ich nun Morgen Briefe ab: in Turin habe ich's nicht gethan. Sonderbare Abentheuer hatte ich: Thalberg traf ich in Turin. Gestern auf der Eisenbahn wurde ich sehr genau bekannt mit dem russischen Gesandten in Rom und seiner Frau, denen ich sehr stolz sagte, ich sei politischer Flüchtling und könnte nicht nach Rom. Endlich kamen sie doch dahinter, wer ich war, und sie blieben dabei, mich nach Rom einzuladen.

Nun, ich denke fast, dieser Brief soll gerade zu Deinem Geburtstage ankommen: trotzdem ich Dir auch sonst noch dazu gratulire, wünsche ich Dir doch auch hiermit von ganzem vollem Herzen Glück und Gesundheit. Gewiß soll der ganze fünfte September von mir Deinem Andenken gewidmet sein: nur auf Deine Gesundheit werde ich essen, trinken, gehen, schauen und Luft schmecken. Ich denke dazu noch in Genua zu sein, was ich überhaupt für die nächsten 14 Tage zu meinem General-Standquartier mache: der Hauptausflug wird allerdings nach Spezia sein, wo ich mich wohl länger aufhalten werde: doch will ich die Briefe immer nur hier empfangen. Schicke Du,

gutes Mienel, daher immer nur unter der zuletzt angegebenen Adresse:

à Gènes
(Royaume de Sardaigne)

In Turin habe ich Auftrag gegeben, daß mir die Briefe hierher nachgeschickt werden.

— Sei nur zu Deinem Geburtstage recht wohl und heiter, und tröste Dich mit Deinem schlechten Manne, dem es auch niederträchtig genug geht! Dem guten Pepsel sage nur, er müßte auch noch Genua sehen!

Alles muß noch Genua sehen! — Ich denke heute noch ein Seebad zu nehmen: was dann weiter mit mir vorfällt, erfährst Du schon, wenn ich wieder schreibe, wozu ich hoffentlich morgen durch einen Brief Veranlassung erhalten werde! Leb' wohl liebes Mienel!

Nimm einen herzhaften Kuß von

Deinem
Richard.

55. Genua 3. September 1853.

Mein gutes, gutes Mienel!

Heute packte mich solche Wehmuth und Heimweh, daß ich Dir nicht schreiben konnte, und wieder absetzte. Schon hatte ich den Koffer zugeschlossen, da läßt es mir doch keine Ruhe, einen Gruß an Dich noch los zu werden: ich packe daher das Schreibzeug wieder aus, um Dir in Kürze nur zu sagen, daß ich in einer Stunde nach Spezia abfahre mit dem Dampfschiff, welches eben nur alle Sonnabende geht. Deine Briefe erhalte ich deswegen doch alle richtig: gestern bekam ich Deinen zweiten nach Turin adressirten. Hab' also keine Sorge: schreibe ferner auch immer nach Genua („Gênes"); denn hierher muß ich wieder zurück, und wie lange ich in Spezia bleibe, weiß ich eben nicht. Von Spezia aus — wo ich morgen früh ankomme — schreibe ich Dir alsbald wieder, schicke auch die Zeilen an Liszt für Wyß mit. Heute will ich Dir nur noch sagen, daß ich mich nicht recht wohl fühlte — durch die stark veränderte Diät vermuthlich; ich denke aber die Seefahrt soll mich

curiren, vielleicht ſelbſt die Seekrankheit. Sorge Dich alſo nicht um mich; wohl aber nimm Dich recht in Acht — hörſt Du! —

Ach Gott, wenn geſtern nicht ein Pudel mit mir gegeſſen hätte, wär' ich wieder ganz allein geweſen: heute platzte ich bald vor Heimweh — ach Gott! Ja, ja! — Ich komme gewiß bald wieder, ſo himmliſch ſchön es hier auch iſt!

Adieu! liebes gutes Mienel! Viele viele Küſſe von

Deinem

Manne.

56. Genua, 6. September 1853.

Liebes Mienel!

Nun lacht mich aus ſo viel Ihr wollt: ich kehre zurück! Schon habe ich den Platz zur Heimkehr über den Lago maggiore genommen; eine telegraphiſche Depeſche iſt auch ſo eben abgegangen, und zwar — weil ich ſie nicht deutſch geben durfte — habe ich ſie an Sulzer geſchickt, damit der ſie Dir hübſch überſetzt zubrächte, und nicht etwa Confuſion entſtände. Biſt Du der Einladung dieſer Depeſche gefolgt, ſo kommt allerdings dieſer Brief Dir erſt nach unſrer gemeinſchaftlichen Rückkunft zu: falls Deine Geſundheit Dir jedoch nicht erlaubte, mir bis Flüelen entgegen zu kommen, dann erhältſt Du dieſen Brief noch vor meiner Ankunft, vermuthlich Samſtag früh, während ich hoffentlich Samſtag Abend ſchon bei Dir bin. —

Mein Entſchluß zurückzukehren, konnte nicht ausbleiben, nachdem ich mich genau überzeugt hatte, wie es mit mir ſtand. So wie ich geſtern in Spezia den Gedanken der Heimkehr faſſte, wurde mein ganzer Geſundheitszuſtand ſogleich beſſer, und mit einer gewiſſen Heiterkeit ſtieg ich in den Poſtwagen, der mich nach Genua brachte, wo ich mich ſchließlich entſcheiden wollte. Kaum verführte mich mein beſſeres Befinden jedoch den Plan der Weiterreiſe wieder aufzunehmen, und die Tour nach Nizza zu beſchließen, ſo ſtellte ſich auch augenblicklich das alte Uebelbefinden wieder ein, das ich nur dadurch vertreiben konnte, daß ich augenblicklich feſt die Rückkehr beſchloß, worauf mir ſogleich beſſer ward.

Ich wäre ſchon heute Abend abgereiſt, wenn ich nicht erſt morgen früh einen Brief zurück erwarten müßte, der meiner früheren Weiſung gemäß nach Spezia gegangen iſt, und der mich ſo gekreuzt hat. Du ſchreib' mir nun alſo nicht mehr, und ſchick' auch keine Briefe. 100,000 Dinge erfährſt Du ſchon Sonnabend (!!!) mündlich von Deinem guten Eiſner und liebenden Gatten

Richard.

Auf frohes Wiederſehen!

Wenn Du jetzt nach Baden ſollſt, ſo geh' nur getroſt; ich komme dann dort zu Dir, und bin dennoch heim.

Adieu, gutes Mienel und Pepſel!

57. Baſel 7. Oktbr. 1853.

Mein liebes Mienel!

Es geht hier erſchrecklich her: ich werde verrückt; kaum daß ich es dazu bringe, Dir zwei Zeilen zu ſchreiben.

Alſo denke Dir: Liſzt kam an mit 1. Bülow. 2. Joachim. 3. R. Pohl aus Dresden. 4. Cornelius aus Berlin. 5. Pruckner aus München. 6. Remenyi aus Ungarn. Alle brüllten beim Eintritt in den Gaſthof die Poſaunen-ſtelle aus Lohengrin. Heute früh kam nun aber auch noch die Fürſtin mit ihrer Tochter, und einem Verwandten des Fürſten Wittgenſtein nach. — Die Nacht hatte ich nicht geſchlafen: und heute kannſt Du Dir nun denken, wie ich in Beſchlag genommen bin! Alſo nur das Nöthigſte auf dem Huſch! —

Ich gehe morgen, Sonnabend, Nachmittag mit Liſzt bis Straßburg: und Sonntag nach Paris. Alle übrigen kehren um. —

In Paris hat mich Liſzt eingeladen mit ihm im Hôtel de Paris (Rue Richelieu) zu wohnen. Schreibe mir alſo von nun an:

(Mr. R. W.
Rue Richelieu Hôtel de Paris
à
Paris)

Uebrigens machen mir die Leute viel Freude: die Fürstin brachte bei Mittag Deine Gesundheit aus. Alles läßt Dich grüßen!

Leb' wohl, alter Schatz! behalt' mich lieb; laß Peps nicht zuviel schlafen und erziehe den Jacquot gut!

Dein

ganz herrlicher

Mannnnn!

Wegen Deiner Reise schreibe ich Dir noch genau: Liszt wird etwa bis 16 oder 18 in Paris bleiben. —

58. Paris, 11. Oktober 1853.

O Du, die Du der gute Muzius selber bist! —

So sind 3 volle Tage vorüber gegangen ohne daß ich Dir schreiben konnte! Gestern hatte ich mir dazu eine besondere Zeit bestimmt, und wie ich daran gehen will, hat der verfluchte Junge, der Herrmann, die Schlüssel zu meinem Koffer an sich behalten, und ist nirgends zu sehen noch zu hören, so daß ich — misvergnügt, wie ich überhaupt war — nicht zum Schreiben kam. — Viel schreib' ich Dir aber auch heute nicht; wir werden ja bald hier an Ort und Stelle Zeit genug haben, uns mündlich über alles Vorgefallene zu unterhalten. Heute also nur das Hauptsächliche, und was Du wissen mußt.

Sonnabend (— ich bin ganz confus mit den Tagen) — also: Sonnabend ging es Nachmittag nach Straßburg, bis wohin uns die Fürstin noch begleiten wollte. Bülow (der gute Junge — das ist er wirklich!) und Joachim gingen auch noch mit bis dahin, trennten sich aber Sonntag Mittag in Straßburg von uns, um über Karlsruhe zurückzugehen. Die Fürstin aber entschloß sich plötzlich, auch mit nach Paris zu gehen: Sonntag Abend kamen wir hier an, und Liszt mußte nun im Hôtel des Princes (!!) rue Richelieu absteigen, wohin er mich denn natürlich auch einlud. Er nimmt nämlich nicht anders an, als daß ich sein Gast sei: nie komm' ich zum Bezahlen. Uebrigens muß ich's mir gehörig abverdienen: ich armes Luder muß singen, lesen, reden und erklären. — Du weißt, wie mich

die Leute immer abzapfen! Und am Ende thut man's doch gern: nur ist der Schlaf immer sehr schlecht, fast gar nicht. —

Gestern früh suchte ich Kietz auf: der war richtig auf dem Lande; er ist nun aber gerufen, und ich denke ihn bald zu sehen. Zu Anders kam ich noch nicht, und heute bin ich noch gar nicht ausgegangen. Gestern Abend speisten wir alle ganz bürgerlich bei Liszt's 3 Kindern „en famille" — später kam Berlioz dazu. —

Die übrige Zeit strich ich — da ich Kietz nicht fand — allein durch die Straßen, und mußte wie ein Kind über die schönen Sachen lachen: Dich bekam ich natürlich nicht aus den Gedanken, und herzlich freute ich mich darauf, nächstens nun mit Dir so recht hier herum zu bummeln; die Eleganz ist jetzt hier ungeheuer noch gestiegen, und alles ist so verführerisch, daß man nur immer Tausende in den Taschen haben möchte, um das Zeug mitnehmen zu können; ich fürchte mich völlig, daß uns beim ersten Ausgang schon auch das Geld ausgehen möchte; so viel möchte ich Dir kaufen!

Bringe Du also nur alles Geld mit, was Du hast und habhaft werden kannst: wechsle z. B. auch die 50 Thaler bei Hug's ein. Nur Geld: hier können wir's brauchen. Bei unsrer Zurückkunft finden wir jedenfalls neues Geld vor. —

Nun höre aber, Mietzel! Liszt bleibt also bis zum 20sten hier: seine Fürstin mit; aufrichtig rathe ich Dir, daher nicht früher zu kommen, als bis die fort sind (besonders sie): es ist zu genant. Dazu weiß ich gar nicht, wie ich's mit dem Hotel machen soll: hier habe ich ein kleines Zimmer auf Liszt's Kosten; das genirt mich: kommst Du, so muß ich doch ausziehen, damit wir auf unsre Kosten (hübsch) wohnen. Das werde ich schon alles schönstens besorgen. Also rathe ich Dir,

Mittwoch d. 19ten früh um 8 Uhr abzureisen, — Nachmittag 4 Uhr bist Du in Basel: wenn Dir 'was noth thut, so schicke zu Herrn Merian-Köchlin: er hat mich in Basel besucht, und mich gebeten ich möchte Dich an ihn weisen. —

Donnerstag d. 20. früh um 5 Uhr gehst Du dann mit dem Schnellzug direct nach Paris, wo Du gegen 10 Uhr Abends von Deinem kleinen guten Männchen empfangen wirst. Die Reise ist ganz angenehm und nicht anstrengend: hoffentlich wirst Du sie gut aushalten. Dann wollen wir hier einen heil-

losen Jux machen! Adieu! gutes Weibel! Grüß' die Kinder! (gutes Pepsel!) — bald hörst Du noch etwas von Deinem

lieben kleinen

Richardchen.

Also: Adresse: Hôtel des Princes
Rue Richelieu

(Schönen Dank für Deinen Brrrief nach Basel!!!)

Mache Dir ja keinen Hut vor Paris: Du wirst Dich wundern!!

59 Paris 12. Oktober 1853.
(Hôtel des Princes
Rue Richelieu)

Hm! Hm! Hm! Hm!
Heute wieder kein Brief!!! —
So! so! so! so! —
Ei! ei! ei! —

Nun, liebes Mienel! Da will ich Dir denn blos schreiben, daß es dabei bleibt, was ich Dir gestern schrieb: Mittwoch den 19. reisest Du ab, und Donnerstag abend empfange ich Dich hier. — Von Kietz weiß ich noch nichts. — Gestern hatte ich so starke Kopfschmerzen, daß ich aus dem théâtre français gehen mußte. Heute geht's besser — ich habe doch 4 Stunden geschlafen. —

Hauptsächlich habe ich Dir folgendes zu sagen. Ich habe soeben an Sulzer geschrieben: wenn der Dir das ganze Geld für den Wechsel giebt, so nimm es, und bringe alles nach Paris mit, wir können's hier gut anwenden. Die Miethe kannst Du auch lassen, bis ich zurückkomme: also — komme mit ungeheuer viel Geld, — dann wird Dir auch wohl gehen auf Erden, namentlich in Paris! Adieu Mutz! Grüß' die Kinder!

Dein

hübsches Männchen.

60. Paris, 16. Oktober 1853.

Schön Dank, liebe Minna, für Deinen ſchönen Briefpapier-Brief! Er hat vortrefflich geſchmeckt! — Alſo — jetzt nicht viel Worte und Fackelns mehr: es bleibt bei der Abmachung; Donnerstag Abend erwarte ich Dich hier am Bahnhof. Liſzt und ſeine Frauenzimmer bleiben zwar noch länger da; er will hier noch ſeinen Geburtstag feiern, am 24. Oktober. Das ſoll nun aber gar nichts ausmachen, da — Weſendonck's da ſind — bei denen Du zur Noth ſein kannſt, wenn ich etwa noch Suiten mitmachen müßte, wo Du nicht mit dabei ſein könnteſt oder möchteſt. Ja, ich mußte wirklich recht herzlich lachen, als ich geſtern auf der rue Richelieu plötzlich dem guten Amerikaner begegne, der es gar nicht glauben wollte, daß ich es wäre. Heute geht Liſzt mit, um einen Beſuch bei Weſendonck's zu machen: alle unſre Abende ſind aber ſchon ſo vergeben, daß wir für jetzt nicht mit ihnen zuſammen ſein können; heute ſind wir bei Erard, morgen bei der Gräfin Kalergis, übermorgen bei Jules Janin; und ſo geht es fort. Die Weſendonck freute ſich ſehr, als ſie erfuhr, daß Du auch kämeſt: ſie wollen im Ganzen 14 Tage hier bleiben; für uns wird das recht angenehm ſein, nur denke ich, bleiben wir nicht ſo lange; ſchon des armen, armen Pepſel's willen, der mich ſchon jetzt herzlich jammert: Du meinſt doch wohl auch? —

An Sulzer habe ich heute nochmals geſchrieben: er wird Dir — ſo hoffe ich — ganze Haufen Geld mit geben, was ich ihm alles nach der Rückkehr wieder bezahlen kann. Aber — Geld brauchen wir hier, ungeheuer viel Geld — ſonſt iſt's nichts: aber dann ſollſt Du auch einmal was recht Schönes kriegen! — Na, adieu! Reiſe glücklich, und merke Dir meinen Reiſeplan! — Donnerstag Abend hole ich Dich ab, und kitzle Dich nach Herzensluſt! — Ach, der arme Peps! — Adieu!

Dein

Richel.

61. Zürich, 1. Juli 1854.

O Du arme, beklagenswerthe, ſchändlich hinausgeſtoßene und in's Elend geſendete Frau!!

Sei verſichert, daß ich herzlich bedaure, ſo auf Deiner Ab-

reiſe beſtanden zu haben: nur glaube auch, daß es aus den beſten Gründen der Welt, aus wirklichem Eifer für Deine Geſundheit geſchah! Alle unſre Hoffnungen auf beſſeres Wetter ſind nun aber ſchändlich zu nicht geworden: jeden Morgen wache ich mit Schrecken auf und denke mit großem Bedauern an Dich. Ich meine, wenn es Dir zu viel wird, auf gut Wetter zu warten, ſollteſt Du auf der Stelle umkehren, bis die Witterung ganz in Ordnung iſt. —

Ja wohl haſt Du Recht, daß es ſehr ſchlimm iſt, daß uns immer kein Bekannter ordentlich berichten kann; der eine redet immer ſo, der andere ſo! Deine Reiſeabentheuer haben mich tief ergriffen, und beim Reiten ſcheinſt Du nun einmal ſchon immer Pech zu haben. Nun biſt Du auch noch ganz allein da oben! Ach Gott: das muß doch ſchlimm ſein; kehre doch nur um, und zwinge jetzt nichts: vielleicht iſt's in 8 Tagen gut; dann gehſt Du wieder zurück!

Weiter kann ich Dir nun auf Deinen Klagebrief gar nichts erwidern, als Dir klagen helfen, und Dir recht geben, wenn Du ausreißen wollteſt!

Hier geht's verdammt ſtille zu: kein Menſch läßt ſich hören oder ſehen. Am Tage Deiner Abreiſe begegnete mir Abends das Majörchen; es wollte zu Marſchall's einen Beſuch machen: ich begleitete ihn, aber Marſchall's waren nicht zu Haus: ſo nahm ich nun Müller mit zu mir hinauf; Nette mußte Thee kochen und Zunge beſorgen, was dem Majörchen ſehr ſchmeckte. Sonſt hat ſich Niemand blicken laſſen: Sonntag — morgen — bin ich aber zu Herwegh's zu Tiſch geladen — ſie ſind die einzigen, die ſich um mich kümmerten. In meiner Lebensweiſe hat ſich nichts geändert, außer daß ich noch fleißiger bin, wie ſonſt. Außer dem Vormittag arbeite ich auch noch Abends von 6—8 Uhr zwei Stunden, dann gehe ich ein Glas Bier trinken — ganz allein, und bin um 9 Uhr wieder zu Haus. Frühe geh' ich jetzt nach dem Karlsbader Waſſer aus: auch eſſe ich keine Butter mehr; das war ein Fehler.

Im Hauſe ſcheint ſich die Sache ſonſt ziemlich gut zu machen: ich merke keine Unordnung; mit dem Eſſen iſt's erträglich, nur die Suppen ſind miſerabel. Es iſt ſtill. Jacquot iſt auf dem Zeuge, ſchwätzt und pfeift nach Herzensluſt. Er iſt ſchon oft zu mir geflogen. Sonſt halte ich darauf, daß N. bei ihm im Zimmer bleibt. Peps ſcheint auf einmal etwas weniger ge-

fräßig zu ſein: geſtern, da es wenigſtens wieder trocken war, mußte er mit mir nach Zollikon laufen, wobei mich auch Herr Wiedu begleitete, der ſich übrigens einmal recht tüchtig anführen ließ: plötzlich nämlich ſah ich, wie er nach einer Stelle im Felde hinter uns ſpannte, und leiſe heranſchlich: Peps nämlich ſchnoperte dort herum und war halb verſteckt, ſo daß ihn Wiedu für eine Katze hielt, und ihn bereits ſehr vorſichtig attaquiren wollte, bis er — in der Nähe — ſchnell ſeinen Irrthum erkannte. Ich mußte ſehr lachen! —

Faſt gar keine Briefe: ich warte ſehnlich auf etwas Geld, ſonſt weiß ich nicht recht, wie ich fort ſoll. Aus Coburg ſchrieb man mir ſehr entſchuldigend, der Intendant ſei noch verreiſt: man zweifle aber nicht, daß er meine Forderung — der Vorausbezahlung — ſogleich erfüllen würde. In demſelben Briefe ſtand ſchließlich die kurze Nachricht, daß Fiſcher der Schlag gerührt habe; aber mit gar keiner näheren Angabe, welcher Fiſcher, und wo? ſo daß ich immer noch auf eine Beſtätigung aus Dresden warte. Einſtweilen will ich mir noch nicht das Schlimmſte denken. — Sonſt hat nur noch Schmidt aus Frankfurt geſchrieben: er kann nicht kommen. Der Lohengrin ſoll wieder ſehr gefallen haben: zum Herbſt will Hoffmann auch den Holländer geben. Heute kam ein Brief aus Selisberg an — jedoch, das weißt Du ſchon. —

Wenn das verfl. Muſikfeſt nicht wäre, ſo rührte ich mich nicht von der Stelle, und componirte in einem fort: ich bin wieder ganz im Zuge. Es ärgert mich, daß ich mich unterbrechen muß: wenn mir halbweg etwas nicht nach Wunſch geht, wäre ich im Stande, mich krank zu melden, und die ganze Geſchichte fahren zu laſſen. Nun, Du erfährſt noch, wenn ich reiſe.

So! So! So! — Nun, Deine Aufträge beſorge ich ſchon. Den Kladderatatſch haſt Du hiermit auch: er iſt doppelt und wird her halten. Faſſe Muth, ſo wie das Wetter ſich gut einrichtet, wirſt Du dort oben Dich gewiß recht wohl fühlen. Von ganzem Herzen wünſche ich Dir das, und freue mich im Voraus ſehr auf den ſichren guten Erfolg.

Die Thiere und Hausmenſchen laſſen Dich ſchön grüßen. Papo läuft eben bei Peps herum. Leb' wohl und ſchreib hübſch bald wieder, damit ich weiß, wie Dir's geht! Adieu, liebe Minna.

Dein R.

62. Zürich, 3. Juli 1854.

Ich kann doch nicht anders, als Dir heute zum ſchönen Wetter gratuliren, liebe Minna! — Mir iſt damit ein großer Stein vom Herzen.

Sonſt nichts vorgefallen. — Geld habe ich etwas bekommen, und kann nun reiſen. Zuvor ſchreibe ich Dir aber noch.

Leb' wohl und guter Dinge! Ich wollte Dir nur gratuliren, und ſagen, wie ich mich über's Wetter freue.

Dein

Richel.

63. Sitten, 10. Juli 1854.

Liebe Minna!

Ich kann Dir heute nicht viel ſchreiben, weil ich bald fort muß, und dann wahrſcheinlich den Tag über nicht wieder dazu kommen werde.

Deinen Brief erhielt ich geſtern Abend: ich danke Dir, daß Du Dich ſo dazu hielteſt, mich hier zu begrüßen! Was mich betrifft, ſo kann ich Dir wenig erfreuliches melden. Ich bereue ſehr, mich hierher haben verlocken zu laſſen: was wollte ich, ich wäre meinem Inſtincte gefolgt und ruhig in Zürich bei meiner Arbeit verblieben. Erſtlich hat man mich ſchon viel zu früh hierher beſtellt; ſeit vorgeſtern bin ich ganz nutzlos hier in dieſem kleinlichen Neſte, noch dazu bei meiſt ſchlechtem Wetter. Erſt morgen findet die eigentliche Probe ſtatt, weil die meiſten Muſiker erſt heute ankommen werden. Nun iſt es aber gar nicht einmal ein rechtes eidgenöſſiſches Muſikfeſt, ſondern nur ſo für die Umgegend; man will froh ſein wenn 500 Zuhörer zuſammenkommen. In einer kleinen Kirche iſt ein ſchlechtes Orcheſter aufgeſchlagen: alles ſo erbärmlich wie möglich. Etwa 35 Muſiker kommen; das übrige ſind lauter Leute, die man am beſten gar nicht mitſpielen läßt. Kurz ich komme mir bei dieſem Jux wie bei einer Landkirmeß vor, wo ich den Kapellmeiſter abgeben ſoll, und habe ſehr große Luſt, davonzulaufen. Ich will heute noch hören, wie es in der Kirche klingt: hallt es

zu sehr und klingt das Orchester, wie ich sehr fürchte, verworren und undeutlich, so übergebe ich den ganzen Quark Herrn Methfessel, der alle Finger darnach lecken wird, und reise ab. Es ist eine reine Unverschämtheit, mir zuzumuthen, mit solchem Zeuge mich zu befassen. Ich bin sehr verstimmt darüber, daß ich nicht meiner Neigung folgte und zu Hause blieb. —

Karl's wohnen sehr schön am Genfer See: ich war einen Tag bei ihnen — leider bei vollem Regen. Er ist mit hierher gegangen: Sie blieb — sehr vernünftig! — zurück. Zunächst gehe ich nun wieder zu ihnen: wird es hübsches Wetter, so bleibe ich; Arbeit habe ich mit genommen. Ich bleibe dann ruhig bis zur Zeit, wo ich Dich abhole. Das habe ich nun mit Sulzer ausgerechnet. Wir wollen — Er von Graubünden, ich vom Oberlande kommend — am 25sten bei Dir auf dem Selisberg zusammentreffen. Begünstigt mich das Wetter, so gehe ich — mit Karl — über den Gemmi durch's Oberland; wenn nicht, so komme ich einfach über Thun. Nun, das bestimmt sich noch. Dann kämen wir grade in Deiner 4ten Kurwoche an, und Du gingest mit uns nach Zürich zurück. —

Weiß Gott, ich weiß sonst nichts weiter Dir mitzutheilen: außer meiner Reise ist so gar nichts vorgefallen, und verstimmt bin ich, wie ein Teufel, daß ich hier bin. Karl's haben sich provisorisch ganz nett eingerichtet: sie machte sich als Hausfrau nicht gar so übel. Aber s'ist mir alles so curios. —

Aus Dresden habe ich auch gar nichts erfahren: von Fischer weiß ich somit auch gar nichts bestimmtes; ob ihn eben nur der Schlag gerührt — oder ob er wirklich gestorben. Daher gebe ich mich auch noch nicht der schlimmsten Vorstellung hin. — Dein Traum hat nichts zu bedeuten: Karl weiß das ganz genau! Daß Du im übrigen, wie Dein Brief wieder bezeugt, so ziemlich guter Laune zu sein scheinst, freut mich herzlich; gewiß treffe ich Dich recht auf dem Zeuge an. — Peps war schließlich wieder ganz lebhaft, als er merkte, daß ich fort reiste. Die Junggesellen waren bei der Abschiedsfête noch bis früh um 3 Uhr zusammen! Ich war um 11 Uhr schon nach Hause gegangen. Wüstes Volk!! —

Na, jetzt muß ich mich anziehen, um einmal nach der Kirche zu sehen! — bevor ich den Brief schließe, will ich noch abwarten, wie die Geschichte wird! — Adieu für jetzt!

Abends 6 Uhr.

Ich ſchließe, um Dir nur noch zu ſagen, daß ich am Ende doch noch nachgebe und vollends bleibe: einige von den Berner Muſikern würden ſehr unglücklich geworden ſein. Heute habe ich übrigens wieder nichts vornehmen können: ſomit ſchlafe ich heute die 3te Nacht unnöthig in dieſem Neſte. Nun, das ſoll mir wieder paſſiren! — Meinen nächſten Brief bekommſt Du wahrſcheinlich von Vevey aus: wenn Du mir ſogleich ſchreibeſt, ſo ſchreibe auch dorthin: alſo:

Vevey
poste restante. Canton de Vaud.

Leb' wohl, alter Muzius! Auf baldiges geſundes und heiteres Wiederſehen. Schlechter kann ich nie wieder bei Laune ſein, als jetzt hier! Leb' wohl, ſpucke auf das Grütli-Haus und behalte lieb Deinen

treuen Gatten

R. W.

64. Vernex, 13. Juli 1854.

Liebe Minna!

Diesmal muß ich mich darauf gefaßt machen, von Dir ſehr ausgezankt zu werden!

Noch an dem Abende, wo ich Dir das letztemal von Sitten aus ſchrieb, wurde mir die Sache dort zu ekelhaft, und nachts um 10 Uhr beſann ich mich kurz und reiſte ab, nachdem ich Methfeſſel auch die Symphonie übergeben hatte. Ich erfuhr nämlich, daß ſelbſt von den beſtellten Muſikern viele noch nicht eingetroffen waren, und überhaupt gar nicht kommen würden. Das ſtieß nun dem Faß den Boden aus: ich konnte nicht mehr anders, als die Sache aufgeben — wodurch ich vielleicht im Grunde genommen es den Feſtgebern ganz recht machte. Methfeſſel hatte nämlich im Ernſte gar nicht geglaubt, daß ich überhaupt kommen würde, und ſich ſchon für eine andere, leichtere Symphonie vorgeſehen. Unterwegs traf ich ſchon mit dem Dr. Ziegler aus Winterthur zuſammen, der ebenfalls ſchon gehört hatte, ich käme nicht, und nun ganz verwundert war,

mich doch zu treffen. Die Herren in Sitten, lauter Pfaffen, wußten auch nicht recht, was sie eigentlich mit mir anfangen sollten, da sie mir zumal wohl auch ansahen, daß mir die Sache kein Vergnügen machen könnte. Dazu kam nun, daß Methfessel alle Plage der Geschichte gehabt hatte, mit der unsäglichsten Mühe die Chöre einstudirt und sonst alle Mühewaltungen besorgt hatte, wofür er endlich doch durch mich gewissermaaßen in die Unbeachtetheit zurückgedrängt worden wäre. Er selbst machte sich endlich ein völliges Vergnügen daraus, mich auf alle Mängel aufmerksam zu machen, so daß ich ihm anmerkte, er hätte mich gern auf eine gute Art fort. — Ich bin überzeugt, daß ich somit endlich noch ganz das rechte gethan habe, und die Leute innerlich damit zufrieden waren. Die Rordorf z. B. erklärte sogleich, sie hätte sich gewundert, wenn ich noch dirigirt hätte. Es war — wie ich schon sagte — nichts andres als eine große unmusikalische Dorfkirmeß. Ich wäre vor innerem Aerger und vor Scham über das Degradirte meiner Beschäftigung gewiß ernstlich krank geworden. — Ich glaube nicht, daß viel darüber geredet werden wird: hoffentlich helfen sie sich gut heraus — wenn nicht, so ist's ihre Sache; ich lasse mich im Leben mit keinem „Musikfeste" ein; es ist alles so schlimm und schlimmer eingetroffen, als ich es fürchtete. —

Somit sei nun auch Du vernünftig, lieber Muzius, und mache mir keinen Summs!!! —

Zuerst war ich so verstimmt, daß ich direct nach Hause reisen wollte. Endlich gelang es doch noch Karl, mich bei sich für kurze Zeit noch fest zu halten. Er hat mir ein kleines Zimmer mit schöner Aussicht eingeräumt, wo ich den Vormittag ungestört arbeiten kann, was ich denn auch zunächst thun will. Vorläufig bleibt es also noch bei der letzten Abmachung, die ich Dir schrieb; wenn alles gut geht und ich bei Laune bleibe, warte ich hier Deine 4te Kurwoche ab, und komme dann — auf welchem Wege es sei — zu Dir, um dort (mit Sulzer) Dich abzuholen.

Somit hätte ich Dir hierüber nichts neues mehr zu schreiben.

Nur einen Brief erhielt ich nachgeschickt, einen ewig langen von Kietz noch aus Rom: er schreibt fast über weiter nichts als die Flöhe. Dich grüßt er sehr. —

Hoffentlich hat Dir N. meine Schuhe geschickt: ich denke, sie werden Dir gute Dienste thun. — Wie geht's mit der Kur?

biſt Du ſchon recht bei Leibe? — Nun, ich freue mich, Dich recht wohl anzutreffen! —

Vor allem, nimm die Sittener Geſchichte nicht ſchief, und mache mir nicht etwa Vorwürfe! Nie laß' ich mich wieder mit ſo etwas kleinlichem und erbärmlichem ein. —

Bald hoffe ich wieder einen Brief von Dir zu haben, was Du mir ſchreibſt, ſei verſichert, macht mir immer große Freude, beſonders wenn Du Deinem Witze die Zügel ſchießen läßt, was Dir ſehr gut anſteht!

Die Karlerei grüßt beſtens: und Dein armer, vortrefflicher Mann legt ſich ſeiner theuren Gemahlin demüthig zu Füßen als

dero

allerunterthänigſter

Mann.

Schreibe Deinen nächſten Brief direct:

à Monsieur R. W.
chez Mr. Rivaz à Collonges près Montreux
Canton de Vaud.

65. Collonges, bei Montreux
17. Juli 1854.

Liebe Minna!

Geſtern habe ich Dir durch den Telegraphen gemeldet, daß ich nach Zürich zurückgehe. Ich habe dem eigentlich nichts mehr hinzuzufügen, als daß ich morgen Abend direct reiſe und Mittwoch Abend demnach zu Hauſe bin. Du weißt, daß ich urſprünglich über das Oberland zurückgehen wollte, und ſo Dich gleich abholen. Nun ſtellt ſich aber heraus, daß Karl's grade jetzt keine Luſt zu einer Alpenreiſe haben: auch kennſt Du ihn ja mit ſeiner Launenhaftigkeit, ſo daß ich mir es gern für ein andermal mit guter Geſellſchaft aufſpare. Allein habe ich nun aber gar keine Luſt eine Gebirgsreiſe zu machen: da dauerte mich das Geld. Somit bliebe mir nur übrig, von hier über Bern und Luzern zu reiſen, wenn ich zu Dir wollte: Aber, ich ſehnte mich nach Haus, und auf die Länge kann man doch nur mit Karl ſich langweilen: zum Arbeiten fehlt mir aber die Be-

quemlichkeit; ſchlecht Wetter iſt auch oft. Ich entſchloß mich alſo kurz, noch auf 8 Tage nach Hauſe zu gehen; ging nach Vevey — $1^1/_2$ Stunde von hier — und telegraphirte. Als ich zurückkam fand ich nun Deinen Brief vor, für den ich Dir recht ſehr danke, da er mich recht erheitert hat. Nur machte er mich wieder confus, was ich thun ſollte, da Du ſchreibſt Sulzer wollte mich ſchon am 22ten ſtatt am 26ten bei Dir oben treffen. Jetzt verlohnte es ſich kaum der Mühe, erſt noch nach Zürich zu gehen, da ich mich gerade nur 2 Tage dort aufhalten würde, wenn ich mit Sulzer am Samſtag wieder fortginge. Ich bin in dieſem Augenblicke, da ich's überlege, wieder ganz ſchwankend: Karl ruft eben zum Frühſtück; da will ich's beſchließen. —

Ich bin nun mit mir einig. Wenn ich mit Sulzer bei Dir zuſammentreffen will, kann ich nicht erſt nach Zürich auf 2 Tage gehen. Dann thäte mir Pepſel leid, den ich gleich wieder zurücklaſſen müßte. Ich komme daher von hier aus zu Dir, ſo daß ich den 22ten oder ſpäteſtens den 23ten eintreffe. Wie ich gehe weiß ich nicht genau: iſt's gutes Wetter, ſo komme ich doch wohl über den Brünig. Wenn nicht, ſo gehe ich über Bern und Luzern. Schreiben kannſt Du mir nun nicht wieder, da ich nicht wüßte, wohin Du ſchreiben ſollteſt: hoffentlich fällt bei Dir bis dahin nichts Schlimmes vor. —

Sulzer iſt doch auch ein rechter Querſpahn! —

Liſzt ſchrieb kürzlich; aber nichts von Wichtigkeit. Avenarius auch: der ſchwelgt noch in der Erinnerung.

Nun, und Du haſt ſo ein ſchönes Theater mit ſo guten Schauſpielern? Vielleicht bekomme ich auch noch 'was davon zu ſehen! —

Gott, wie gern wäre ich dieſen Sommer ganz zu Hauſe geblieben: mich jammert völlig die ſchöne Zeit, die ich ſo gut zum Arbeiten aufgelegt war! Die Menſchen ſollen mich ungeſchoren laſſen! —

Nun, auf baldiges Wiederſehen! Deine Nachrichten über Dein Wohlſein freuen mich ungeheuer! Leb' wohl und heiter bis zum Wiederſehen!

Dein

Richard.

66. Zürich, 3. Sept. 1854.

Liebes Mienel!

Nimm meinen herzlichen Glückwunſch zu Deinem Geburtstage: gewiß werde ich ihn mit großer Andacht feiern! Ich hoffe zuverſichtlich, daß Du wohl angekommen biſt, und heute im Schooße Deiner Familie Dich heiter fühleſt. Denk' an mich, wie ich an Dich denke!

Und nun noch beſten Dank für die Depeſche, die ich noch vor Schlafengehen traf: ich war immer mit Dir, und hatte nicht viel Ruhe!

Nochmals — ſei fröhlich bei Deinem Geburtstage!

Dein

Richard.

67. Zürich, 7. September 1854.

Gott ſei Dank, liebe Minna, daß heute ein Brief kam! Wäre heute keiner gekommen, ſo hätte ich an Tröger eine telegraphiſche Depeſche abgeſchickt: das war feſt beſtimmt. Ich glaubte nämlich, wenn Du am 4ten (Montag) geſchrieben, könnte der Brief ſchon Mittwoch (d. 6ten) hier ſein. Nun iſt er aber einen Tag länger gegangen, denn heute iſt der 7te. So haſt Du denn am Ende auch meinen Geburtstags-Glückwunſch nicht richtig am 5ten, ſondern auch erſt einen Tag ſpäter erhalten! Das thut mir recht leid! Ueberhaupt war's dießmal mit Deinem Geburtstage dort eine recht verzwickte Sache. Ich hatte Tag's zuvor meinem Hauſe feierlich kund gethan, daß auf Dein Wohl ein „halbes" ausgeſtochen werden ſollte. Leider aber ſtand ich am 5ten früh mit einer Schwindſucht am Halſe auf, die ich mir durch Erkältung im Bade zugezogen: ich hatte ſanftes Fieber und hielt es für nöthig, den Tag über mich recht diät zu halten, damit ich die Schwindſucht nicht zum vollen Ausbruche kommen ließe, und etwa auch 14 Tage dran laborirte, wie meine arme Ehefrau. Dazu kam, daß auch Nette von der Schwindſucht befallen war, die demnach von Dir uns in's Haus geſchleppt worden iſt: ſie bellt ſchöner und ausdrucksvoller wie Peps, und

hat es — wie man sonst zu sagen pflegte — tüchtig auf der Plautze. Unter solchen Umständen refüsirte ich denn auch eine Abendeinladung zu Wesendoncks, wohin auch Sulzer (um Deines Geburtstags willen) gebeten war. Somit verging der Tag ziemlich traurig: ich setzte aber fest, wenn morgen früh ein guter Brief von der Frau käme, so sollte am 6ten das „halbe" getrunken werden. Nun hatte ich zwar am 6ten früh keine Schwindsucht mehr, aber — der Brief blieb aus, was mich für den ganzen Tag so verstimmte, daß ich wüthend arbeitete, aber an kein halbes dachte: mir wurde wirklich recht bang um Dich, und marterte mich mit den bösesten Vorstellungen, so daß ich diese Nacht miserabel schlief, 2 Stunden auf war, und den Tag herbeisehnte, der mir doch hoffentlich eine Nachricht bringen sollte. Nun — diese ist gekommen, und ich sehe doch wenigstens, daß Du die Reise ohne eigentlichen Unfall zurückgelegt hast und im Schooße der Deinigen angelangt bist. Daß Du Dich so sehr angegriffen fühlest, ist nun wohl kein Wunder, und bei Lichte besehen war es denn doch eine große Dummheit, daß Du schon diese anstrengende Reise machtest: das wollen wir nicht wieder thun! Jetzt bitte ich Dich um Alles in der Welt — bummle recht! Sei grenzenlos faul und pflege Dich nach Herzenslust! Ehe Du nicht so recht wieder auf dem Zeuge bist, verlasse Zwickau nicht! Was Du mir von dem liebenswürdigen Schwager schreibst, hat mich recht erfreut: ich sehe voraus, es wird Dir gelingen, Dich unter solcher Pflege recht zu erholen. Du arme Frau hast's nöthig! Die alte gute Mutter freut mich auch recht, und die dicke Lotte, und der geistesfrische Alte haben mir auch gute Laune gemacht. Kurz — heute soll es an das lange versparte Vorhaben gehen, und Dein Geburtstag soll nachträglich von uns gefeiert werden, und zwar mit Wesendoncks, die die gute Idee hatten, mich mit Netten auf heute zu Tische zu laden. Da wird nun eine ganze herhalten müssen! —

Sonst habe ich Dir — wie Du wohl denken kannst — von uns nichts zu melden: ich arbeite (leider wohl etwas zuviel) immer fort, und sehe weder links noch rechts. Auch fiel gar nichts vor. Nur ein geheimer Commerzienrath Moritz Cohn aus Dessau besuchte mich, schwatzte viel von meinem Ruhme, und behauptete dann auch endlich, Dich von Dessau her sehr gut zu kennen; Du habest eine Empfehlung von Kaskel an ihn gehabt, und ich sollte Dich nur an die „Concordia" erinnern.

(Schöne Geſchichten! und ich armes Luder muß das auch noch ausrichten.!!)

Weſendoncks wollen mich breitſchlagen, mit ihnen auf ein paar Tage auszufliegen: noch haben ſie mich aber nicht herum; es iſt mir nicht wie ausfliegen. — Peps iſt wieder tüchtig mit mir geſtrampelt: Jacquot macht immer Fortſchritte: das „Donnerwetter" iſt ihm auch ſchon geglückt; auch den Rienzi hat er heute nach vielem Studium correct gepfiffen.

Es iſt ſonſt ſehr ſtill mit mir: gar keine Briefe! Nun, ſchreib' Du mir deſto mehr, das ſollen mir denn doch immer die liebſten Briefe ſein! Grüße Alles in Zwickau herzlichſt von mir, und ſage ihnen, daß ich gewiß gerne mit bei ihnen wäre: wollte ich's verſuchen, ſo würde ich aber wahrſcheinlich in Zwickau länger bleiben müſſen, als mir und ihnen lieb wäre.

Nun leb' wohl, liebe gute Frau! Ich erwarte morgen mit großer Freude einen zweiten Brief von Dir: möge er mir gute Nachricht über Dein Wohlſein bringen! Mit dieſem Wunſche will ich heute auf Dein Wohl anſtoßen.

Sei nur recht faul und überlaſſe Dich einmal ſo recht dem ſchönen Müßiggang! Leb' wohl und ſei geſund!

Dein

Richard.

68. Zürich, 13. September 1854.

Mein ganz gutes, liebes Mienel!

Nein, die ſchönen Rebhühner! da hört doch alles auf!

So bin ich denn heute erſt, beim Genuß von $1^1/_2$ Rebhuhn dazu gekommen, das bewußte „halbe" auf Dein Wohl mit dem Hauſe Wagner zu leeren. Du irrteſt, wenn Du es ſchon vorher glaubteſt; nachdem der Geburtstag einmal verpfuſcht war, wartete ich erſt immer noch, auf eine recht ſchöne Veranlaſſung, und dieſe ſollte mir der erſte Brief von Dir bringen, worin Du mir ſchriebeſt, daß Du Dich wieder etwas wohler fühlteſt. Daß ich Deinen vorletzten Brief nicht ſogleich bekam, war mir nun faſt lieb: denn er war doch eigentlich von Dir recht traurig abgefaßt; mindeſtens erſah ich, daß Du noch gar nicht

recht auf dem Zeuge wareſt, trotz der ſchönen Morgenmuſik. Geſtern um 10 Uhr kam ich (ſchlechter!) Menſch von dem Weſendonck'ſchen Ausflug zurück, von dem Du nun wohl ſchon durch meinen Seelisberger Brief Nachricht bekommen haſt; Dein Brief wollte mich nun nicht recht heiter machen, nicht etwa wegen Deiner Beſorgniſſe, ſondern eben wegen Deiner Stimmung, in der Dir noch ſolche Bekümmerungen aufſtiegen: um 12 Uhr ging ich erſt in's Bette und konnte gar nicht recht ſchlafen. Mit garſtigem nervöſem Kopfweh wachte ich auf: da war das erſte der Poſtſchein aus Zwickau. Sogleich mußte Friederike auf die Poſt; die Schachtel ward geöffnet, und ich wühlte gleich auf den Boden nach dem Brief: das war nun endlich der erſehnte gute Brief, wo Du mir ſelbſt geſtehen mußteſt, daß Du Dich nicht ſo übel befändeſt, Appetit hätteſt und gut ſchliefeſt. Sogleich theilte ich Befehle aus: alle drei mußten gebraten werden, und zu Mittag wurde Friederike hereingerufen, die mußte mit mir und Netten zweimal auf Dein Wohl ein Glas trinken, das ihr das Mal nicht mehr wie Schnapps ſchmeckte. Da ging denn auch mein Kopfweh weg; jetzt rauch' ich zum Täßchen Kaffé meine Cigarre, und ſchreibe Dir ganz gemüthlich, um Dir meine Freude über Dein Befinden auszudrücken. Peps und Jacquot balgten ſich während dem gehörig am Boden herum. Peps weiß gar nicht mehr, wie er mit dem Vogel daran iſt; der ruft nun auch die Nette ganz deutlich beim Namen, und behauptet immer „Jacquot zu eſſen bekommen" — ſo daß Peps ihn anfängt für ein höheres Weſen zu halten. —

Ja, ja! liebe gute Minna! 's wird ſich ſchon machen! Daß die Deinigen in den erſten Tagen ſich über Dein Ausſehen beunruhigten, erſchreckt mich nicht: das iſt einmal die Art bei Nerven-Leidenden, daß ſie oft ſo herabgeſtimmt ſind, daß ſie alle Krankheiten der Welt zu haben ſcheinen: einmal die Nerven wieder gehörig beruhigt, ſo iſt alles wieder verſchwunden, und die Organe thun ihre Verrichtung ganz nach der Regel. Doch mag es ganz gut ſein, daß bei der häufigen Verſtimmung Deiner Unterleibsnerven man Deinem Magen ein Nahrungsmittel zuführt, welches ihm zu verdauen die wenigſte Mühe koſtet und dabei doch die nöthige Nahrung dem Körper zuführt: Tröger hat ganz recht. Wenn Dein Zuſtand gedauert hätte, wären wir auch darauf gekommen: Du weißt ja, daß ich es ſelbſt der Emilie Ritter verordnet habe.

Daß Du noch ruhig in Zwickau bleibst, ist sehr vernünftig: bedenke doch, daß Du eine Erholungsreise machen solltest, nicht ein Herumjagen von da nach dort. Nie sollst Du den einen Ort eher verlassen, als bis Du die gewisse Aufregung der Ankunft ganz überstanden hast und Dich recht gehäbig fühlst. So nur hat die Reise auch für Dich einen guten Zweck, und ich muß schon warten bis Du wieder kommst, wenn Du dann nur recht gestärkt und erfrischt wieder kommst. —

Nächstens schicke Dir nun auch Geld, damit Du in nichts genirt bist: ich denke nach Chemnitz. —

Hier ist sonst nichts Rechtes weiter vorgefallen. Vom Seelisberg lassen Dich nochmals alle grüßen. Ich reiste noch gestern allein nach Zürich zurück; Wesendoncks gingen noch auf den Rigi; trotz allem Bitten brachten sie mich aber nicht mit hinauf: am Fuße des Berges nahm ich von ihnen Abschied, und brachte den Brief an Dich nach Zürich, wo ich ihn Abends um 10 Uhr noch in den Briefkasten steckte, weil das schneller war, als wenn ich ihn in Brunnen aufgegeben hätte. — Freue Du Dich nächsten Sommer auf den Seelisberg: es ist dort zu schön!!

So leb' denn wohl für heute, meine gute Minna! Grüße noch die Deinigen allerbestens, und sage den Alten, sie sollten hübsch leben bleiben, Du würdest sie alle zwei Jahre einmal besuchen. Dem guten Tröger aber gieb von mir einen recht brüderlichen Kuß! Daß die Leute grade an Deinem Geburtstage die Beine brechen, finde ich impertinent; da haben es die Musiker doch besser gemacht, daß sie so gut bei Athem waren. Bedanke Dich doch auch in meinem Namen bei dem liebenswürdigen Musikdirektor! — es war wahrlich recht sehr schön, und hat auch mich zu Thränen gerührt. —

Nun mache mir die große Freude, recht bald wieder zu schreiben, und zwar, daß Du Dich so wohl befindest und so dick geworden bist wie Charlotte! — Leb' wohl, liebe alte Minna! Sei heiter und erfreue dadurch

Deinen

R.

Das wußte ich nicht, daß Dein Sonnenschirm mit Schrot geladen ist: mir kam es hier zwischen die Zähne!

69. Zürich 18. September 1854.

Liebes Mienel!

Du bist mir wohl böse geworden wegen meines letzten Ausfluges! Ich hoffte wirklich heute einen Brief zu empfangen, und verschob deshalb eine Antwort auf Deinen letzten Brief, weil ich auch wußte, daß er sich mit meinen Briefen gekreuzt hatte, und Du nun schon Dir mein mehrtägiges Schweigen von voriger Woche erklärt haben würdest. Nun, ich schmeichle mir immer, daß Du mir nur wieder mit Rebhühnern habest schreiben wollen, die etwas langsamer als der Brief gehen, und daher wohl erst Morgen zugleich mit ankommen werden. Einstweilen möchte ich für heute Dir doch eben diese meine Beunruhigung mittheilen, um Dich dadurch zu veranlassen, ein ander mal nicht Böses mit Bösem zu vergelten. —

Doch habe ich Dir auch etwas zu erzählen: nämlich Semper kam richtig hier an und blieb 3 Tage. Sulzer kam sogleich mit brillanter Equipage angefahren, uns auf die Weid abzuholen: alle freuten sich sehr über ihn. Er ist mit Escher und dem Präsidenten des Schulrathes zusammen gekommen, die ihn alle sehr schmeichelhaft aufgenommen haben. Ich denke wohl, daß er die Stelle annehmen wird: doch wird er wohl auf 6000 fr. festen Gehalt bestehen. Die Herren scheinen sehr froh darüber, denn es kommt ihnen Alles darauf an, zunächst sich eines berühmten Mannes zu versichern.

Semper hat mir sehr gefallen: er ist sehr heiter und fast lustig, und freute sich wie ein Kind über Alles. Leider war ich während seines Aufenthaltes nicht recht aufgekratzt: es herrschte der Föhn, und da weißt Du, daß ich immer sehr nervenverstimmt bin. Doch blieb das Wetter hell, und gestern brachten wir Semper nach Horgen, wo wir ihm ein kleines Gastmahl ausrichteten, worauf er von dort mit Klapperbein sich nach der inneren Schweiz aufmachte, um so mit Umweg heim zu reisen. — Er läßt Dich schönstens grüßen, und auch von seiner Frau. —

Kürzlich schrieb mir auch Otto Kummer aus Dresden, und bat mich um meine Verwendung bei Schindelmeisser, weil in Darmstadt eine gute Geiger-Stelle offen wäre, die er doch gern hätte. Das habe ich denn gethan, und somit werden sich Kummer's nach Darmstadt, und nicht nach Zürich übersiedeln.

Franziska's Hochzeit ist auch gewesen; das porzliche Ehepaar geht nach Weimar, wo er eine Geigerstelle durch Liszt bekommen hat. — An Liszt werde ich nun bald wegen einer Opernaufführung schreiben: auch Schmidt in Frankfurt will ich Dich nächstens ankündigen.

An die Frommann habe ich gleich am Tage Deiner Abreise geschrieben. —

Dieser Tage muß ich auch Geld bekommen: ich schicke dann sogleich noch 10 Louisd'or.

Daß Deine Nachrichten über Dein Befinden so gut ausfallen, freut mich am Meisten: ich habe nun die sichere Hoffnung, daß Dir die ganze Reise recht gut bekommen wird: und hier bei mir sollst Du's dann wie im Himmel haben, nichts wie Wonne und Freude! — Nun, denk' einmal!

(Sulzer hat uns auch auf den Uetli geschleppt: auch speisten wir — ich und Semper — einmal mit in Bellevue!)

Wesendonck's habe ich seit dem Ausfluge noch nicht wieder zu sehen bekommen. Doch lassen sie Dich gewiß auch grüßen: ich will's ihnen morgen sagen, daß ich's auf meine Faust hin gethan habe. —

Im Hause geht's ganz gut her. Nette dauert mich im Ganzen, da sie doch auch gar kein Bekanntes zum Umgange hat. —

Nun, gieb bald wieder gute Nachrichten, grüße Wolfram's und die Alten von ganzem Herzen und bleibe treu Deinem

wieder ganz guten

Männel.

70. Zürich, ? September 1854.

Du gute Rebhühner-Frau!

Jetzt muß ich Dir doch endlich auch einmal wieder Jagdgeld schicken! — Herzlichen Dank für Deine Briefe und Sendungen! Sie erfreuen und beruhigen mich sehr, vor Allem die Nachrichten über Dein Wohlsein. Cläre hat sehr recht gehabt, Dir sogleich Deinen Wahn wegen Deines Aussehens zu benehmen: daß sie auch noch immer die Alte ist — oder

— wie Du willſt: die Junge — war mir auch ſehr lieb zu erfahren; ſomit ſchlägſt Du ſie doch wohl auch einmal breit, uns noch in der Schweiz zu beſuchen. Bearbeite ſie auch in meinem Namen gehörig: ich würde mich wirklich ſehr, ſehr freuen, von unſrer Familie gerade ſie einmal hier zu haben.

Bei uns geht es ſo ruhig fort. Ich übernehme mich leider zu ſehr mit dem Arbeiten, da ich die Reinſchrift von der Partitur nun doch einmal fertig haben will, um das Eine ganz los zu ſein. So ſchreibe ich auch ſtets nach Tiſche ein paar Stunden, und Abends, wenn ich nach Haus komme, wieder. Doch halte ich's aus, wenn ich nur Nachts paſſabel ſchlafe. Eigentlich lebe ich nur mit den Thieren, und rede auch mit ihnen am Meiſten. Dafür haben ſie mir jetzt auch wiederholt Noth gemacht. Peps hatte mehremale das Malheur, aus ſeinem Korbe verkehrt aufzuſtehen und zwiſchen die Betten zu gerathen, wo ich ihn denn kläglich winſeln hörte, bis ich ihn beim Schwanze herauszog. Einmal hat er die halbe Nacht ſo zugebracht, ehe ich dahinter kam. — Letzthin auf dem Spaziergang hatte ich aber wirklich Angſt für ihn: er blieb zurück und ſchien plötzlich heftige Krämpfe zu bekommen, denn er kollerte ſich um und um, und konnte nicht mehr aufrecht ſtehen; da ſehe ich denn, daß er furchtbar würgt und der Krampf des Würgens ihn immer wieder umwirft: endlich ſpeit er einen Knochen — ſo groß wie meine Fauſt — heraus! den hatte der Vielfraß verſchlungen! Lange noch konnte er gar nicht recht wieder zu ſich kommen. Doch iſt er wieder friſch und munter, und wenn es gegen $^1/_2$ 2 Uhr iſt, geht ſeine Noth los, mich zu Tiſch zu treiben.

Jacquot hat mir aber einen großen Schrecken eingejagt! Offenbar vermißt der gute Vogel Dich ſehr, und ſo mochte es ihm denn einfallen, daß Du noch in der Schlafſtube liegen könnteſt: in einem Flug ſauſt er durch alle Stuben in die Schlafſtube direct, in der grade die Fenſter weit aufſtanden: Du kannſt denken, wie ich ihm nachjagte und welchen Schrei ich ausſtieß! Glücklicher Weiſe ſetzte er ſich ſogleich auf dem Stuhl vor Deinem Bette nieder, ſo daß ich die Fenſter verſchließen konnte. Nun, das paſſirt nun auch nicht wieder!

Da haſt Du ſo ziemlich meine ganzen Neuigkeiten! Von außen erfahre ich ſehr wenig: Liſzt ſchickte mir vor Kurzem ein ungeheures Medaillon von ſich, was Rietſchel gemacht hat: wo ſoll ich nun mit allen Liſzt's hin? 4 Stück ſind da! Etwas

Vernünftiges aus Deutschland soll ich immer noch erfahren. Gott weiß, wie das mit Berlin einmal wird! —

Es freut mich, Dir nun noch 10 Louisd'or schicken zu können. Du erhältst sie brühwarm, wie ich sie aus Mainz für den Tannhäuser bekam. Kauf' nur nicht zu viele Cachemir-Westen: amüsire Dich aber sonst recht! Wenn Du recht wohl, frisch und gutgelaunt wieder kommst, ist mir das das liebste. —

Wegen Deiner Rückreise über Weimar und Frankfurt wirst Du mir wohl erst später berichten können: dann will ich auch mich an die Betreffenden wenden.

Boom läßt sich gar nicht sehen: er componirt jetzt eine große Sonate, und wird wohl nicht eher zum Vorschein kommen, als bis sie fertig ist. Mit Sulzer komme ich wohl morgen wieder bei Wesendoncks — Sonntag Mittag — zusammen. Die lassen Dich sehr grüßen; ich muß ihnen immer über Dich berichten.

Dein letzter Brief aus Zwickau liegt noch an der Luft: die Rebhühner waren etwas piquant geworden und hatten das schöne Papier stark parfümirt. Doch haben sie — die Rebhühner — mir famos geschmeckt, und sehr angenehme Verdauung bewirkt.

Unser Wetter war bisher immer außerordentlich schön und warm, so daß ich noch viel baden konnte: doch seit 2 Tagen hat sich der Herbst eingestellt. Zugleich kam auch eine Rechnung von 113 fr. für Heizungsauslagen von Pfarrer Schweizer. So richtet sich allmählich der Winter ein: den wollen wir einmal recht behaglich und arbeitsam verbringen. An unsrem Hochzeitstage wird Geburtstag gemacht.

Daß man Dir in Chemnitz keine Serenade gebracht hat, finde ich sehr unrecht: vermelde das den dortigen musikalischen Behörden.

Was Du mir über Wolfram's Aussehen und Hausstand berichtet, hat mich sehr gefreut: Gott, das bischen häusliches Behagen ist doch am Ende Alles was man hat: darum habe ich mir auch 34 Zimmer eingerichtet. Du weißt's ja!

Apropos! Hast Du denn meinen letzten Brief nach Chemnitz erhalten? Ich bin mit der Adresse übel daran. Nette meinte, auf der Post würde man Bemerkungen darüber machen, bei was für Herren sich alles meine Frau herumtriebe, bald bei einem Herrn Dr. Tröger bald bei einem Herrn Wolfram.

Nun, bleib nur wohl und sei guter Laune. Es geht sonst auch Alles ganz gut. Wolfram's mit ganzer Familie, und meine gute alte treue Cläre obenan, grüße tausendmal herzlichst von mir!!

Leb' wohl, und grüß' auch die Aeltern! Sei gesund und heiter! Adieu!

Dein

R.

71. Zürich, 30. September 1854.

O Du vorschnelle, ungerechte, mistrauische, kurz — schlechte Frau! —

Daß Du mir recht oft schreibst, ist ganz und gar in Ordnung — denn Du erlebst etwas, und hast — wenn auch nicht bedeutendes — doch neues zu berichten, und wenn es weiter nichts wäre, als wie es Dir auf Deinen Wanderungen geht. Wenn ich aber etwas seltener dazu komme, so ist es doch rein, weil ich eben gar nichts erlebe, alles im alten Geleise fortgeht, und ich mit dem besten Willen Dir nichts berichten kann, und somit höchstens nur Dir meine Befriedigung darüber zu bezeugen habe, wenn ich durch Dich erfahre, daß Du Dich gut befindest. Schon in meinem letzten Briefe konnte ich Dir doch fast nur vom Hund und vom Vogel erzählen: es kommt mir sonst nichts vor. Mein Leben geht ja ganz nur innerlich vor sich: und das berichtet sich bei mir nun einmal am schicklichsten in meinen Arbeiten. Ich bin ein reines Arbeitswesen: wenn ich nicht arbeite, oder nicht arbeiten kann, fühle ich mich nicht wohl, und denke und verlange immer nur wieder nach der Arbeit.

Diesen Monat hatte ich übrigens gar nicht einmal viel Stimmung zum Componiren: ich habe dagegen die Reinschrift von der Partitur zum Rheingold fertig gemacht, damit ich das nun einmal ganz los wäre: das Ganze wird nun nächstens Liszt erhalten. Jetzt habe ich erst den zweiten Akt der Walküre wieder aufgenommen: als ich gestern Deinen etwas mistrauischen Brief bekam, hatte ich gerade das Auftreten der Fricka zu componiren; das stimmte gar nicht übel zusammen. — Nun, Du meinst

doch, daß ich das Alles nur für mich ausführe: es kann auch so werden, — und doch möchte ich gar nicht mehr leben, wenn ich nicht gerade so etwas arbeitete. Somit mußt Du mir schon diese Art von Arbeit gönnen: für die Leipziger Messe u. dgl. componire ich nun einmal nichts mehr. Das besorgen schon andere. —

Also — von was soll ich Dir eigentlich schreiben? Von mir habe ich rein gar nichts zu sagen: als daß ich spät Nachmittag meinen einsamen Spaziergang mache, und dann wieder nach Hause gehe, oder vorher einen Augenblick bei Wesendonck's anspreche. So hast Du alles. Im Hause geht es sonst ganz ordentlich her: ich habe über nichts zu klagen.

Glaub' mir, es interessirt mich bloß, wie Du Dich (statt meiner) unterhältst. Daß Dich der Chemnitzer Aufenthalt im Ganzen etwas verstimmt hat, kann ich mir leicht erklären. Du bist bei Deinem Ausfluge jetzt zunächst nur in lauter kleinliche Verhältnisse gekommen, und Du weißt am Ende nicht, warum das? Desto vernünftiger ist es nun, daß Du jetzt geradesweges nach Berlin gegangen bist: aus unsrer Schweiz muß man nur in eine sehr große Stadt gehen, weil nur das der richtige Gegensatz ist, alles Andere aber sehr matt vorkommen muß. Gewiß hast Du es jetzt aber auch recht gemüthlich bei der guten Frommann: Ich bin fest überzeugt, sie wird manches ausfinden, um Dich zu zerstreuen: mit allen Prinzessinnen der Welt steht sie ja außerdem auf dem vertrautesten Fuße: ich nehme daher für gewiß an, daß sie Dich mit einigen bekannt macht, und bist Du erst bei Hofe, dann wirst Du wahrscheinlich die Schweiz und den Zeltweg bald vergessen. Auch an Liszt und Schmidt habe ich um Deinetwegen geschrieben: sie sollen Dir direct anzeigen, wenn eine Aufführung bei ihnen stattfindet, damit Du Deine Rückreise darnach einrichten könnest. Sie sollen Dir nach Leipzig (bei Avenarius) schreiben: es ist so das Kürzeste, denn durch mich hätten die Nachrichten doch einen zu großen Umweg genommen. In Berlin wirst Du wohl nicht lange bleiben, da Du Anfang October zu Röschen's Auftreten wieder in Leipzig sein willst. Somit meldete ich Schmidt, daß Du bis gegen Mitte October nach Frankfurt kommen könntest. — Schindelmeißer schrieb mir wieder viel über die Aufführung des Lohengrin in Darmstadt: dieses liegt nun ganz auf dem Wege von Frankfurt nach Basel; wenn es Dich inter-

essiren könnte, dort den Lohengrin zu sehen (vielleicht zum Vergleich mit Frankfurt) so müßtest Du mir dieß sogleich schreiben, ich könnte es dann vielleicht einrichten lassen, daß Du auch das erlebtest. Schindelmeißer würde sich natürlich sehr freuen. —

Nun, lieber Muzius, mach' daß Du Dich unter Alwinen's Leitung zunächst recht wohl fühlst: daß Du Dich einmal recht auffrischen sollst, ist der Hauptzweck Deiner Reise: wo Du Dich nicht wohl fühlst, sollst Du daher augenblicklich fortgehen, und am Liebsten wieder in den Zeltweg kommen, zu Deinem guten Manne. — Alles läßt Dich schönstens grüßen! Grüße Du die gute Frommann herzlich von mir, sei heiter und — ruhig: Du kannst es sein, — und komme recht gesund wieder zurück!

Leb' wohl, alte gute Frau, — und — na, Du weißt schon

Dein

R.

72. Zürich, 5. October 1854.

Liebe Minna!

Heute auf's Ungewisse nur ein paar Zeilen. Ich vermuthe Dich in Leipzig. — Sobald Du etwas Gewisses über Frankfurt weißt, schreibe doch sogleich an Louis Schindelmeißer, großherzogl. Hofkapellmeister in Darmstadt (recht hübsch deutlich) wann Du nach Darmstadt kommen kannst. Er wird Dir dann nach Frankfurt antworten, ob und wann er Dir den Lohengrin vorführen kann. Gieb ihm als Adresse „beim Herrn Kapellmeister G. Schmidt" an. — So macht sich die Sache am Besten: ich habe ihm vorläufig gemeldet, Du würdest gegen den 24sten in Frankfurt sein. —

Liszt schrieb mir etwas empfindlich: Du seiest ja jetzt in Deutschland; ob Du denn Weimar gar nicht berühren würdest? — Sein Brief hatte sich aber mit dem meinigen gekreuzt, worin ich ihn bereits benachrichtigte. Von ihm wirst Du jetzt wahrscheinlich schon Anzeige erhalten haben. Jedenfalls mußt Du ihn aber besuchen. —

Schmidt hat Dir wohl auch schon geschrieben? —

Daß Du mit einem Augenübel geplagt wäreſt, hat mich ſehr betrübt: ich erſchrak recht, als ich einen Brief von der Hand der Alwine bekam. Hoffentlich biſt Du jetzt auch davon hergeſtellt. —

Ach Gott, ich habe Dir das Herz nicht ſchwer machen, und Dich von nichts abhalten wollen: — aber — — wenn Du einmal wieder zurückbiſt, nun, — kurz und gut — wird mir's ſehr recht ſein. —

Aber — verſäume deshalb nichts, was Dir Vergnügen macht — hörſt Du?? —

Jetzt wirſt Du Dich hoffentlich auch von den kleinlichen Eindrücken erholt haben. Sehr begierig bin ich auf Deinen nächſten Brief über Berlin. — Den Kladderatatſch haſt Du doch zu Geſicht bekommen?

Ich hab' Dir von hier gar nichts zu melden: hier fällt nichts vor. Herr Dir. Walther hat einen großen Brief von Julius abgegeben: wenn Du den ſiehſt, ſo ſage ihm nur, es würde nichts draus! —

Grüße ſchönſtens die Leipziger Brut — und behalte mich lieb — komm' vor Allem aber — recht geſund zurück!

Dieß der Hauptwunſch

Deines

R.

73. Zürich, 6. October 1854.

Arme gute Frau!

Das heißt wirklich Unglück haben!! Statt ich annehmen zu können glaubte, der Zweck Deiner Reiſe ſollte ſich nun immer beſſer erfüllen, Du ſollteſt Dich zerſtreuen, erheitern, und ſo recht wohlthätig auf Deine verſtimmten Nerven wirken, müſſen Dir noch ganz beſondere Unglücksfälle begegnen! — Nach Alwinen's Brief dachte ich mir's wahrlich nicht ſo ſchlimm: ich ſchrieb Dir geſtern ſchon nach Leipzig, weil Du früher gemeldet, daß Du dieſe Woche ſchon dort ſein wollteſt. Dieſe Zeilen wirſt Du bei Avenarius finden: ſie enthielten hauptſächlich Nachrichten wegen Darmſtadt; das hat nun ſchon Zeit, bis Du nach

Leipzig kommſt. — Heute wurde ich ganz verdreht, als ich Deinen Brief erhielt; an Arbeiten war natürlich nicht mehr zu denken. Daß Du wieder hergeſtellt biſt von Deiner Verwundung, darf ich nun wohl glauben: ſonſt hätteſt Du mir nicht ſo viel ſchreiben können; habe vielen Dank dafür! Du lieber Himmel, wann kommt denn nun einmal ein Glücksfall! Wirklich, nichts, nichts wie Widerwärtigkeiten, und etwas Angenehmes — ſcheint's — ſoll unſer einem gar nicht mehr begegnen. So muß man nur immer froh ſein, wenn die Unfälle wieder vorübergehen — wie dem Fuchs das Fell!

Warum haſt Du mir denn aber nicht ſogleich durch Alwinen ſchreiben laſſen, daß Du Dein Geld verloren haſt? Auch in Deinem Briefe thuſt Du noch gar nicht, als ob Du nun doch wieder Geld brauchteſt. Du närriſche Frau, ſo kann ich Dich doch nicht laſſen? Heute ſchicke ich Dir mindeſtens ſogleich, was mir gerade möglich iſt: gewiß hat Dir Alwine helfen müſſen? Gieb es ihr nur ſogleich wieder zurück! — Ach mein Gott, ich hätte Dich am Ende doch gern bald wieder zurück, und doch wünſche ich immer, Du möchteſt nicht eher umkehren, als bis Du etwas von der Reiſe genoſſen, bis Du Dich gewiſſermaaßen erfriſcht und ſatt fühlteſt: grade in Berlin mußt Du nun aber wieder ganz von vorne anfangen, und Dich erſt von neuem wieder aufmachen! O Du arme Unglücks-Frau! habe doch einmal rechtes Glück! Du verdienſt es wahrlich. Ob Du Dir das gerade bei Herrn Hülſen geholt haben wirſt, muß ich ſtark bezweifeln: Deine Frage, nach den Gründen, warum Tannh. noch immer nicht gegeben wird, muß ihm ſehr naiv vorkommen, da er ja recht gut weiß, daß es nur an unſrer Forderung, Liſzt zu berufen, liegt. Von allen Seiten werde ich allerdings darum gemahnt, doch endlich nur dieſe Forderung aufzugeben; der Erfolg des Tannh. ſei auch für Berlin jetzt geſichert, und durch dieſe Verzögerung verlöre ich mit Beſtimmtheit eine jährliche Revenue von 1000 Thalern. Das mag nun alles wohl wahr ſein; allein es gab eine Zeit, wo man mir eben ſo abrieth, und den Erfolg des Tannh. nicht für geſichert hielt; damals wurde beſchloſſen, die Bedingung wegen Liſzt zu ſtellen: dieſer ging darauf ein, und nun kann ich ihn nicht ſo kränken, auf einmal ihn bei Seite zu ſchieben und zu desavouiren. Wenn er nicht ganz von ſelbſt darauf kommt, mir zu rathen, von der früher

gestellten Bedingung abzugehen, so kann ich ihn unmöglich so blos stellen, daß er wie ein Mensch erscheine, der sich mir aufgedrängt hat. — Das, liebe Minna, siehst Du gewiß ein, und ich nehme daher an, daß Du nichts unternimmst und aussag'st, was mit meiner Freundespflicht im Widerspruch steht. Etwas andres ist's, wenn Du — oder viel besser noch Alwine — Liszt den jetzigen Stand der Dinge in der Weise mittheilt, daß er sich gedrungen fühlt, von sich aus abzustehen: ohne Kränkung für ihn wird aber auch das nicht abgehen, und das Vernünftigste wäre immer, wenn Liszt wirklich noch berufen würde. —

Er schrieb mir etwas empfindlich, daß Du jetzt ja in Deutschland wärest: ob Du denn nicht nach Weimar kommen würdest. Nun, ich hatte ihm schon geschrieben; besuchen mußt Du ihn jedenfalls. — Schmidt wird Dir wohl nur den Tannh. vorführen können: desto mehr mußt Du den Lohengrin in Darmstadt betreiben: schreibe nur von Weimar aus an Schindelmeißer. —

Daß Du Deinen vermeintlichen Todfeind in Waldheim besucht hast, wundert mich gar nicht von Dir: denn ich kenne Dich ja! Dein Herz ist weiter und umfassender, als Deine Einsicht in das Wesen von Charakteren, die Dir allerdings fremd und widerwärtig vorkommen müssen, weil man euch Frauen nicht zumuthen kann, die Dinge der Welt mit so weit reichenden und das fremdartigste verbindenden Blicke zu erfassen, als dieß allerdings dem Manne — dem Dichter zukommt. Daß Dein nobles Herz (das Du dumm und schwach nennen zu müssen glaubst!) endlich gerade Dich aber über viele gewöhnlichen Frauen erhebt, das habe ich genug bereits erfahren, um mich in diesem Falle wundern zu sollen. Daß Du aber diesem edlen Zuge Deines Herzens andrerseits durch größere Einsicht nicht nachhilfst, um Dir z. B. über manches in meiner Vergangenheit auch ein beruhigenderes Urtheil zu verschaffen, — das eben muß ich, wahrscheinlich auch Deinetwegen, oft herzlich bedauern, denn Du bringst Dich durch so vielen Widerstreit gar zu sehr um Deine Gemüthsruhe. — Nun, daß Du Röckeln besuchtest, war brav und schön von Dir. Deine Nachrichten über ihn verwundern mich nicht: er hat eine eisenfeste Natur. —

Nun, mach' mir die große Freude, recht bald zu melden,

daß Du Dich wohl und heiter fühlst: können Dir meine Wünsche dazu verhelfen, so sei versichert, daß sie aufrichtig und warm mir aus dem vollsten Herzen kommen! —

Grüße die liebe gute Alwine ganz erschrecklich von mir: hoffentlich bekomme ich sie nächstes Jahr zu sehen! — Lebe wohl, gute liebe Minna! Sei guter Dinge!

Dein

Richel

Du erhältst heute 50 Thaler: schreibe mir umgehend ob Du damit auskommst; damit ich Dir nachschicken kann. Laß' Dir nichts abgehen, und fordere!!

74.

O Du Landstreicherin!!

Schönen Dank für Deinen heute erhaltenen Brief aus Weimar! Deine Nachrichten über den fliegenden Holländer und den Sänger Milde haben mich sehr gefreut, aber auch meine Sehnsucht vermehrt, einmal wieder in meiner Weise Musik zu machen! Es ist auf die Länge der Zeit denn doch ein Elend mit meinem Aufenthalte in Zürich, das endlich doch zu fühlbar wird, als daß es immer nur durch stolze Entsagung zu bekämpfen und zu unterdrücken wäre. Ich gestehe, daß — wenn mir heute der Großherzog von Weimar die Erlaubnis auswirkte, in seinem Ländchen ungestört leben zu dürfen — wegen der Nähe von Weimar, wo denn doch dann und wann etwas Musik zu treiben wäre, ich wahrscheinlich mich nicht lange besinnen würde, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Auch Du hast mir ja oft den Wunsch geäußert, in Thüringen Dich niederzulassen: vielleicht wäre dieß die einzige Uebersiedelung, die Du noch gerne mitmachtest, wiewohl ich Dir sonst Recht geben muß, wenn Du nun ruhiges Verbleiben wünschest. — Stimmst Du hierin mit mir überein, und würdest Du gleichfalls es für wünschenswerth halten, daß wir uns an einem Orte niederließen, wo ich doch einigermaaßen die künstlerischen Mittel für mein Schaffen in der Nähe habe, so würde ich Dir Vollmacht geben, mit Liszt dort ausführlich darüber zu besprechen, wie

es zu ermöglichen wäre, dieſe Erlaubnis zu erhalten. Meines Erachtens wäre nichts anderes zu thun, als daß der Großherzog beim jetzigen König von Sachſen ſich geradeweges die Erlaubnis für mich auserbäte, in ſeinem Lande unangefochten wohnen zu dürfen, wogegen ich mich verpflichtete, ohne Genehmigung des Großherzogs ſein Land nicht zu verlaſſen, zugleich bin ich erbötig, das förmliche Verſprechen abzugeben, mich nie wieder in Politik einzulaſſen: nur in Bezug auf die Vergangenheit müßte man mir jede demüthigende, und leicht falſch auszulegende Erklärung erlaſſen. Wenn Liſzt es für gut hielte, ſo könnteſt Du ſogar dem Großherzog, oder doch der Großherzogin, in dieſem Sinne Deine Aufwartung machen.

Jedenfalls lege ich auf dieſen Gegenſtand Nachdruck. — Wundere Dich nicht, daß ich ſo plötzlich mit ſo etwas hervortrete, und glaube nicht, daß es mir etwa grade heute nur ſo durch den Kopf liefe. Es iſt ein lange genährtes Gefühl in mir, daß ich hier, ohne alle und jede Anregung für meine Kunſt, es mit der Zeit nicht mehr durchführen können würde. Du weißt, daß ich in den letzten Jahren doch immer noch Hoffnung nährte, es würde ſich hier noch einmal etwas für die Muſik machen: an Anſtrengungen dafür habe ich es wahrlich nicht fehlen laſſen. Der Erfolg zeigt aber, daß mit dieſen Leuten hier ſich nichts anfangen läßt: dieſen Winter werde ich nicht einmal mehr eine Symphonie aufführen können! So lange ich hier Bücher ſchrieb und endlich dichtete, mochte es gehen: ſeit einem Jahre aber, wo ich nun wieder componire, muß dieſer Zuſtand gänzlicher Anregungsloſigkeit endlich aber vollkommen niederdrückend auf mich wirken. Ich fühle dieß deutlich bei meiner jetzigen Arbeit, — ich merke es, daß die Luſt dazu mir immer ſchwerer wird, und fürchte, wenn es noch lange ſo fort gehen ſollte, daß ich die Muſik wieder aufgeben werde. Es iſt zu bös für mich! —

Das einzige wäre nun, daß Dir eine ſolche Ueberſiedelung zuwider wäre, und Du lieber hier bliebeſt: denn ich geſtehe, Du haſt ſo viel mit mir durchgemacht, daß ich Dir in ſolchen Dingen allein jetzt die entſcheidende Stimme gebe: deshalb will ich aber auch, daß Du nicht gegen Dein Gefühl mir nur ein Opfer brächteſt; denn wüßte ich, daß Du lieber hier bliebeſt, ſo ſei verſichert, daß dieß der beſtimmte Grund wäre, daß ich fortfahren würde, es mir hier erträglich zu machen. Alſo, nur

in dem Falle, daß Du mir ganz und gern beistimmest. Ist dem so, so bitte ich Dich als meine Bevollmächtigte anzusehen, und jedenfalls zur Großherzogin zu gehen. — Daß ich Deinem Verstande und Deiner Einsicht hierin vollkommen vertraue, sei versichert!

Auch wegen der Berliner Aufführung des Tannhäuser hast Du ganz recht gehandelt: allerdings konntest nur Du die Sache in die Hand nehmen: nicht ich. Liszt ist wohl schlimm daran: tritt er zurück, so ist er wirklich beschämt; der Entschluß dazu muß daher ganz wie von ihm selbst kommen. Allerdings drängt mich die Nothwendigkeit, auf Geldeinnahmen zu sehen, dazu, jene Aufführung gern beschleunigt zu sehen. Wie wollte ich daraus ein Hehl machen? Die Zögerung mit Berlin bringt alle übrige Stockung hervor, wie im Gegentheil das Beispiel von Berlin alles übrige schnell nach sich ziehen wird. Jetzt zögert alles: München, Hannover, Stuttgart u. s. w. Möchte nur Liszt dagegen ein Mittel wissen, so würde ich gerne noch warten. — Uebrigens sei auch diese Angelegenheit gänzlich Dir übergeben. —

Uebrigens thu'st Du denn doch sehr Unrecht, Deinen armen alten Mann noch so eitel machen zu wollen, indem Du ihm davon vorfaselst, als ob Huldigungen, die mir als Künstler dargebracht würden, auch auf meine Person zu beziehen sein dürften. Es ist gar nicht recht, daß Du mir so etwas in den Kopf setzen wolltest, denn bis jetzt wußte ich noch gar nichts davon, und hielt meine schöne Person für gänzlich aus dem Spiel, und gerade nur für Dich ausreichend. Ich glaube aber, bester Muzius, Du irrest Dich diesmal! Nun, das muß ich Dir schon hingehen lassen. —

Für heute, lebe allerwohlstens wohl! Alles läßt Dich grüßen, wenn ich auch lange Niemand gesehen habe. Grüße Liszt und sein Haus herzlichst. Du schreibst mir nichts davon, ob Liszt die Partitur vom „Rheingold" erhalten hat? Frage ihn doch sogleich darnach. Ich bin damit ängstlich, Du weißt: auch Bülow hat mir ihren Empfang nicht angezeigt. — Grüße auch Milde, die Kapellmeisterin und das Kind. Viele herzliche Küsse von Deinem

Mann.

75. Paris, Donnerstag, d. 1. März 1855.

O, Du arme, gute Frau!

Ach, und ich armer, dummer Mann! Schon in Baden wollte ich umkehren; dann in Basel, — und nun erst hier in Paris! Mein Heimweh ist kaum zu besiegen, und wahrscheinlich davon bin ich ganz krank. — Dienstag Nacht um 11 Uhr kam ich erst in das Hotel: der stillen Boulevards wegen habe ich eine Hinterkammer im Hôtel Montmorency genommen. An Schlaf war die Nacht nicht zu denken (wie in der vorhergehenden im Postwagen ebenfalls nicht!) Gestern befand ich mich denn so übel, daß an ein Weiterreisen am Donnerstag gar nicht zu denken war: da ich am Freitag nicht nach London reisen darf, so wird's wohl Sonnabend werden, ehe ich an's Ziel komme. Gestern verbrachte ich den ganzen Tag mit Schlafsuchen zu: spät ging ich erst aus, traf Kietz nicht, und will ihn nun heute aufsuchen. Die Nacht ging's etwas besser: ach! wenn ich nur wenigstens erst wieder an meiner Arbeit wäre, von der ich nun schon so lange abgehalten bin! Wahrlich, London ist mir nur lieb, weil ich dort recht bald wieder an der Arbeit zu sein hoffen darf. —

Ich bin wie im Traum: keinen Gedanken kann ich fassen, als daß es doch eigentlich ein schreckliches Opfer ist, daß ich nach London gehe! — .

Und Du, arme Frau, sitzest nun wieder allein! halte mich ja ein andresmal recht, daß ich nicht wieder fortgeholt werde! Gewiß, ich bedaure auch Dich! Nun mußt Du mit Knackerchen allein vorlieb nehmen: kaum, daß Peps etwas helfen wird! Ach, Ach, Ach!! —

Jetzt will ich meine Pariser aufsuchen: vielleicht schreibe ich Dir morgen vernünftiger: heute bin ich noch ganz schlafsüchtig und aufgeregt: Du kennst den bösen Zustand! —

Leb' wohl, gute liebe Frau! Sei recht ruhig und denke: „weiß Gott, zu was Gutem es führt!" So will ich auch denken, und sehen, wie weit ich komme!

Grüß' unsre Freunde herzlichst: in Basel hatte ich keine Zeit zum Telegraphen, sonst hätte ich Dir noch einmal Adieu gesagt!

Adieu! tröste Dich, so gut es gelingen will, und — wünsche auch mir bessere Laune!

Gott, wenn ich heute dirigieren sollte! Froh bin ich nur, daß ich noch fast gar nichts gesprochen habe, und namentlich von Tannhäuser nicht!

Leb' wohl, und behalte mich einmal recht, recht lieb!!

Dein

Richel.

76. London, Dienstag, 6. März 1855.
22. Portland Terrace. Regents Park.

So, nun bin ich in Ordnung, liebes Mietzel! Den ersten Morgen, den ich in Ruhe verbringe — seit vielen Tagen — will ich auch sogleich dazu benutzen, Dir ein bischen vernünftiger zu schreiben, als es bis jetzt der Fall sein konnte. Ich habe Dir nur zu erzählen, wenn auch durchaus nichts außerordentliches. Du weißt, daß ich nicht Freitag, sondern erst Sonnabend von Paris weiter reisen wollte: unsre alten Freunde bekam ich auch erst sehr spät zu Gesicht. Kietz scheint mit seiner Concierge nicht besonders zu stehen: er hatte sich auch den Tag drauf nicht bei ihr sehen lassen, und meine Notiz gar nicht erhalten; erst als ich ihn wieder nicht antraf, gab ich strengere Ordre. Endlich am zweiten Tag Abend bekam ich den dummen Jungen mit seinem Lindemann zu Gesicht: er war — natürlich — soeben wieder in einer Wechselnoth mit seinem Schneider! — Doch ließ er und Lindemann es sich nicht nehmen, mich und Anders am letzten Abend bei ihrem Restaurant zu tractiren. Anders ist unglaublich kindisch geworden: über den Boulevard getraut er sich nicht mehr zu gehen, sondern wartet jedesmal bis ein Omnibus kommt, in dem er hinüber fährt; einige Tage vorher war er auf der Bibliothek gefallen, hatte die Brille zerbrochen u. s. w. kurz, es war große Noth.

Dießmal habe ich denn auch die Rachel gesehen, in Cinna: es war mir doch merkwürdig, mir so einen Begriff von dieser Art Virtuosenthum zu machen; sie hat mir sehr weh gethan. Wenn die Dame wie eine Göttin sänge zu ihrem Spiele, so

könnte ich sie doch zu keiner meiner Opern brauchen. Hierüber einmal mündlich mehr, wenn ich zurückbin. —

Die Reise nach London ging endlich ganz gut von Statten: die Ueberfahrt von Calais nach Dover dauerte, bei gutem Wetter, nur zwei Stunden, wobei mir schließlich doch etwas übel wurde, so daß ich mich ausstrecken mußte, in Dover mußte man dummer Weise $2^1/_2$ Stunde warten, bis der Bahnzug weiter ging.

Sonderbar war es, daß ich in Paris immer schlecht Wetter und Nebel hatte, während ich in dem verrufenen London bei schönem hellen Himmel ankam. Vom Bahnhof bis zu Praeger fuhr mich der Cabman bei scharfem Trab eine volle Stunde; ich hätte also ebensogut von Zürich bis zum Dr. Wille nach Mariafeld fahren können. Es ist eine gräuliche große Stadt, und was die Ausdehnung betrifft, ist Paris grade nur ein Dorf dagegen! — Wie ich Dir schon gestern schrieb, war Praeger sehr zuvorkommend und freundlich: aber er erklärte mir sogleich, wenn ich Ruhe haben wollte, müßte ich zu allererst schnell meine Visiten machen; ich fügte mich, und so sind wir denn in London herumgefahren, daß es kein Ende zu nehmen schien; überall begleitete mich Praeger und opferte mir somit seine kostbaren Stunden. Gestern Mittag wurden wir endlich fertig; darauf suchten wir eine Wohnung und fanden auch eine, die mich sehr anspricht, und wo ich nun recht ruhig und ungestört zu arbeiten hoffe — was mir denn doch immer die Hauptsache bleibt, während mir die Concerte eigentlich die Nebensache sind. Ich wohne also dicht an einem der schönsten Theile des Regentspark, gar nicht weit vom Thiergarten. Vor dem Hause bis zur Straße ein kleines Gärtchen, und über der Straße die schönen Bäume des Parkes, so daß ich mich völlig auf das Frühjahr freuen kann, wo das alles schön grün werden wird. Weiß Gott, solcher Hoffnungen bedarf es auch, um mich die Aussicht ertragen zu lassen, vier volle Monate hier unter dem mir gänzlich fremden Getreibe zuzubringen. Wenn ich nur meine Arbeit fertig bekomme; dann soll alles gut sein, damit ich dann auf dem lieben Seelisberg sogleich den jungen Siegfried beginnen kann. Aber natürlich, wohlfeil ist die Wohnung nicht: sie kostet zwei Pfund die Woche. Indeß, wirklich, die angenehme Wohnung ist mir die Hauptsache; sonst hielt' ich es hier nicht aus. Im Andren will ich schon sparen. Vorläufig gehe ich zum Essen noch zu Praeger, der nur eine

Viertelſtunde weit von mir wohnt: für hier ein Katzenſprung; wie es dann ſpäter werden wird, wollen wir ſehen. Mr. Anderſon lud mich ſogleich zu Donnerstag zu einem großen Banquett der Königl. Muſiker ein, was ich, gehörig dankend, mir verbat. Ueberhaupt bin und bleibe ich dabei: ich dirigire meine Concerte, und damit punktum! Die Leute ſollen ſehen, daß ich noch mehr Engländer bin, als ſie ſelbſt. Vor den Concerten ſelbſt habe ich aber doch viel Angſt: das zwar ſehr gute Orcheſter ſoll durchaus nicht piano ſpielen können; immer nur forte, ohne alle Nüance. Nun hat man richtig nur eine Probe, und darin ſollen alle mal zwei Symphonien, zwei Ouvertüren, und die übrigen Conzertpiecen mit durchgeſpielt werden. Wie werde ich mich nun da behelfen ſollen? — Als ich nach dem Programm des erſten Conzertes frug, war die erſte Freude, die man mir machte, daß man als Neuigkeit Lachners „Preis-Symphonie" gewählt habe! Nun, die warf ich den Herren ſogleich heraus, und erklärte, daß man mir nicht zumuthen dürfe, mich mit ſolchem Zeuge zu befaſſen. Natürlich ſahen die dummen Teufel auch ſogleich ihr Unrecht ein, und baten mich, heute zu einem Comitté zu kommen, wo man das Repertoir ganz nach meinem Wunſche ſtellen würde. Ich denke alſo, wir werden eine Symphonie von Haydn und die Eroica oder die C-moll-Symphonie von Beethoven machen; als Ouvertüren hatten ſie ſchon beſtimmt die Zauberflöte (um etwas von Mozart) und die Fingalshöhle (um etwas von Mendelsſohn zu haben). Dagegen habe ich nichts. Ernſt ſpielt ein Conzert von Spohr. Wer ſingt, weiß ich noch nicht. Fällt nichts beſonderes vor, ſo ſchreibe ich Dir nun nach der Probe (am Sonnabend). Bis dahin warte ich nun mit Ungeduld auf einen Brief von Dir. Ach Gott, wenn Du mir nur recht gute Nachricht geben könnteſt, beſonders über Dein Wohlſein und Deine Stimmung: es iſt wohl recht ſchlimm, daß ich Dich wieder habe allein laſſen müſſen!

Glaube mir, liebe Minna, wenn wir auch in manchem nicht recht gleich denken und uns über dieß und jenes dann und wann verſchieden auslaſſen: keines von uns kann doch ſein Leben mehr überblicken, ohne zu ſehen durch welche großen Beweiſe von Liebe und Ausdauer in den ſchwierigſten und oft ſchrecklichſten Lagen wir uns nahe ſtehen. Denke nur, mit welchen Erinnerungen ich ſelbſt wieder dieſes London betrete, wo wir

vor 16 Jahren uns mit solcher Bangigkeit und Noth herumtrieben! Was Du alles mit mir hast durchmachen müssen, war wirklich hart! Und wahrlich, wenn ich es Dir jetzt recht ruhig und freundlich machen könnte, es würde mich gewiß innigst befriedigen. Daß ich aber das auch wieder nicht recht verstehe, und eigentlich Dir doch immer fortfahre Noth und Sorge zu machen, das ist nun einmal mein seltsames Schicksal, das ich um Deinetwillen oft herzlich beklage. Wie schwer Dir dießmal wieder der Abschied wurde, hat mich sehr gerührt: was ich thun kann aus der Ferne, Dir die Zeit der Trennung angenehm zu machen, soll gewiß geschehen. Am liebsten, ich weiß es, werden Dir gute Nachrichten von mir sein: die kann ich Dir eigentlich nur geben, wenn ich mich recht frei und behaglich bei meiner Arbeit fühle, die mir nun einmal zur einzigen lohnenden Lebensaufgabe geworden ist. Es freut mich, daß auch Du Dir nichts weiter von hier erwartest, als Ehre und einen guten Erfolg meines, allerdings nur sehr beschränkten, künstlerischen Wirkens. Reich wird mich meine Kunst nie machen, und nur das Bewußtsein, wenige treue, ganz ergebene Seelen zu finden, kann meinen Reichthum ausmachen. Für sie allein auch kann ich in dieser Welt nur noch thätig sein. In diesem Sinne hoffe ich Dir immer nur gute Nachrichten von mir geben zu können: aber auch nur dann, wenn ich nichts anderes im Auge haben darf. Herzlich froh bin ich, daß ich weiß, wie Du hierüber jetzt vollkommen gleich mit mir denkst! Also - erwarte Dir nur gutes, und kürze Dir so die Zeit der Trennung, wie ich es durch meine liebe Arbeit zu erreichen gedenke!

Nun noch die herzlichsten Grüße an unsre braven, theuren Freunde! Onkel und Tante Wesendonck, den lieben Menschen, sage alles Beste zum Danke für ihre Anhänglichkeit von mir! — Dem grimmigen Sulzer, dem melancholischen Boom, u. s. w. richte meine Ehrerbietung aus. Grüße auch Nette, die ich beim Abschiede etwas vergaß, was mir doch zum Leid im Gedächtniß geblieben ist. Peps sehe ich oft plötzlich vor mir, aber immer nur wie er jung war: der alte Lump ist doch kaum wieder zu erkennen. Knackerchen lerne recht schöne Sachen, damit ich auch an ihm meine Freude habe, wenn ich zurückkomme. Und so lebt denn nun alle wohl, Ihr die ihr mich liebt: immer gedenke ich Eurer hier! Leb' wohl, liebe gute, viel geprüfte Frau:

hab' Freude an mir, so viel Du kannst; Niemand hat das so nöthig als Du! Leb' wohl, und behalte recht lieb Deinen

Richard.

Jetzt erst erfuhr ich genau, daß die Geschichte mit meiner Tannhäuser-Ouvertüre nicht in meiner, sondern in der neuen Philharmonie vorfiel: der Dirigent war Herr Lindpaintner.

77. London, 13. März 1855.

Nun habe ich nur noch 7 Conzerte zu dirigiren: dann komme ich wieder zurück! Und das ist am Ende das Gescheuteste — nicht wahr, liebe Minna?

Da hast Du mit wenig Worten meine ganze Stimmung. —

Vorigen Samstag nach der Probe war es zu spät geworden, um noch zu schreiben, da wollte ich denn nun erst noch die Aufführung von Montag abwarten. Eigentlich hat mir die Probe die meiste Freude gemacht: das Orchester ist in der Fertigkeit und im Tone ganz ausgezeichnet, nur im Vortrag ist es durch seine schlechten Dirigenten ganz verwahrlost worden. Wie ich auf meine Weise anfing, die Beethovensche Symphonie vorzunehmen, stutzte Alles gewaltig: ich unterbrach oft und hielt sehr streng auf das piano: nun hatte ich die Freude zu sehen, wie schnell sich die Leute an mich gewöhnten; jeder folgende Satz ging immer besser und ich hatte nur noch kurze Andeutungen nötig, um Alles schnell nach meinem Willen zu haben. Die Musiker können Alles machen: namentlich sind auch die Blasinstrumente sehr gut, und von einer solchen Plage, wie ich sie in Zürich mit den Leuten habe, ist natürlich gar keine Rede, denn auch die Fagotte sind ausgezeichnet. So kam es denn auch, daß ich die Probe schneller zu Ende brachte, als Alle gefürchtet hatten. — Das Orchester nahm mich, als ich ihm vorgestellt wurde, mit einem lange anhaltenden Applaus auf: ich ließ durch Sainton, den ersten Violinisten danken. Nach den Symphonien und nach der Probe endlich ging der Applaus wieder los. —

Die Direktoren der Gesellschaft schwammen in Wonne, und versicherten mir, so hätte das Orchester auch nie nur annähernd gespielt.

Ich mußte nun trotz alles Sträubens sogleich darin einwilligen, daß im nächsten Conzerte schon Stücke von mir aufgeführt würden: ich wählte die 3 Stücke aus Lohengrin (Ouvertüre, Brautzug, Hochzeitsmusik und Brautlied) mit Chor. Es wird schon übersetzt. Dazu wollten sie durchaus schon die neunte Symphonie von Beethoven haben, und ich willigte endlich ein, weil einmal die Chöre da sind, und weil ich dießmal — meiner Sachen wegen — zwei Proben bekomme, was mir allerdings der Symphonie wegen auch sehr lieb ist. — Es ging aus Allem hervor, daß den Leuten das Herz stark geschwollen war, und sie nun für die ganze Saison durch mich große Hoffnung auf ungewöhnlichen Erfolg ihrer Conzerte faßten. So wollen sie denn sogleich das Eisen schmieden, während es warm ist. — Gestern Abend um 8 Uhr war nun die Aufführung, zu der ich in schwarzer Cravatte erscheinen durfte: nur wenn die Königin kommt, was in der ganzen Saison bloß einmal geschieht, muß ich auch am Halse weiß sein. In der Aufführung fiel das Orchester Anfangs etwas stark wieder in seine alte Gewohnheit zurück, so daß ich fühlte, wie ich erst doch noch tüchtig mit ihm arbeiten muß, ehe ich sie ganz umgewandelt habe. Die Eroica, namentlich der Trauermarsch, ging aber schon viel besser: — natürlich gilt das Alles nur für mich; für die Andern war alles Wunder, was vorging. Ich wurde vom Publikum sehr lebhaft und lange empfangen, — viel besser als in Zürich! — Das Orchester stimmte mit lautem Applaus ein: jeder Satz wurde applaudirt, und am Schlusse erhielt ich eine unendlich lange Salve mit Bravo's, so daß ich mit meinen Complimenten gar nicht wußte wohin. Das Orchester hat mich besonders in's Herz geschlossen; viele versicherten mir, daß Alles, was ich dirigirte, für sie ganz neu gewesen wäre; das hätten sie noch gar nicht gekannt, trotzdem sie fast Alles auswendig wüßten; somit sollte ich nur noch etwas Nachsicht mit ihnen haben. — Diese Beziehungen zu dem Orchester sind es aber auch, was mir die eigentliche Freude macht: Alles Andre läßt mich sehr kalt, namentlich auch das Publikum, das mich zwar sehr ausgezeichnet hat, dem ich aber durch mein eigenthümliches Gefühl von so etwas sehr deutlich anmerkte, daß es in Wahrheit gar nicht ergriffen werden kann; es scheint mir Alles nur Redensart und Modesache zu sein. Im Grunde ist dieß wohl mit jedem Publikum

in Masse so, und stets sind es nur sehr wenige, mir näher vertraute Personen darunter, für die ich von Herzens Grund Musik mache. Diese — vermißte ich nun hier sehr; und erst, als ich mich während der Eroica nach Zürich versetzte, ward mir warm, und ich war ganz Richard Wagner. Doch scheine ich großen Eindruck gemacht zu haben: Praeger war so eben bei mir, und versicherte mir, daß Alles, was Musik versteht, in großer Aufregung und ganz närrisch geworden sei. Nun, wir wollen sehen! —

In meinem nächsten Briefe theile ich Dir dann Näheres über meine sonstigen Lebensverhältnisse hier mit. Leider bin ich immer noch sehr stark erkältet: die Witterung, mit dem schrecklichen, kalten feuchten Nebel ist mir sehr schädlich; zu Haus bekomme ich nie recht warm; die Wohnungen sind zu schlecht verwahrt und das Kamin macht nur in der Nähe Hitze. Furchtbares Geld gibt man aus! Täglich fast nur für Kohlen 1 Schilling! Die Entfernungen sind so entsetzlich, daß ich ohne tägliche Cab-Fahrten gar nicht auskomme. Eine halbe Flasche Bordeaux beim schlechtesten Restaurant 3 Schilling u. s. w. Doch, wie gesagt, hiervon im nächsten Brief! Jetzt erwarte ich von Dir wieder Nachricht: ich hoffte schon gestern darauf. Dein erster Brief hat mich sehr gefreut und gerührt: ich danke Dir herzlich dafür, Du gute Frau! Gewiß bin und bleibe ich auch hier immer eigentlich zu Hause bei Dir und unsren lieben Freunden. Auch will ich Jedem einmal schreiben. Für heute grüße Alle von ganzem Herzen. Meine Heimath ist nur bei Euch! Leb' wohl, liebe gute Minna! Bald mehr von meinem Leben! Leb' wohl, alte gute Frau!

Dein

Richard.

Eine Frau habe ich hier nicht, aber Mutter und Schwester: Praeger nämlich bemuttert mich, und Klindworth, ein mir von Liszt empfohlener lieber junger Mensch, ganz wie Uhlich, beschwestert mich, so daß ich ganz gut bei ihnen aufgehoben bin!

Gestern Abend gingen Semper und Klindworth noch mit nach Haus zu mir: sie brachten Wein und Champagner mit, wir blieben bis 2 Uhr in der Nacht auf. Heute bin ich sehr müde. — Verzeih'!

Bei Mr. Anderson war ich Sonntag en famille bei

Tiſch: man brachte Deine Geſundheit aus, was mich ſehr ergriff, ſo daß ich einen ungeheuren Zug that. — Liſzt hat mir noch keine Empfehlung an Erard geſchickt: ſo bin ich noch ohne Klavier und habe — leider — noch nicht gearbeitet.

Nun alſo — noch einmal; lebe wohl, liebe Alte! Gieb mir ja recht gute Nachricht von Dir, damit mir das Herz leichter wird, wenn ich nach Hauſe denke. — Weſendonck's Empfehlung wollte ich in dieſen Tagen benutzen — wiewohl ich Niemand brauche.

78. London, (14?) März 1855.
22. Portland Terrace. Regents Park.

Schönen Dank, liebe Minna, für Deine Briefe, von denen ich den zweiten ſoeben erhielt! Deine Unruhe bekümmert mich, und ich eile, ſo weit an mir iſt, ſie zu zerſtreuen. Ueber das erſte Conzert biſt Du jetzt ausführlich unterrichtet; ich habe dem nichts weiter nachzutragen, als daß die geſtrigen Zeitungen ſich bereits viel damit beſchäftigt haben: der Berichterſtatter der „Times", ein intimer Freund Mendelsſohn's, und derſelbe, dem jeder hierherkommende Künſtler Tribut zahlen muß, wenn er ihn nicht herunterreißen ſoll, wüthet über mich; die blinde Oppoſition wird vermuthlich eine Zeitlang ſo fortfahren. Dagegen haben andere z. B. in der „Morning-Post" mit auffallender Klarheit ſich auf meine Aufführung eingelaſſen, und ihr die größte Anerkennung gezollt. Wie gleichgültig ich gegen alles dieß bin, weißt Du: deshalb kein Wort weiter davon! Das Orcheſter iſt für mich enthuſiasmirt: man verſicherte mir, ich könne mit ihm, bis auf den letzten Mann, anfangen was ich wollte. Nun, wir werden das beim nächſten Conzert ſehen, wo ich zwei Proben habe. —

Ich verſprach, dießmal etwas ausführlicher über meine Lebensweiſe zu ſein; ich hätte das gern mit heitrerer Laune gethan, als es mir durch Deine Nachrichten jetzt möglich gemacht iſt. Die Furcht Freund Weſendonck's vor Ausſchweifungen meinerſeits, thut mir nicht ganz wohl. Zuvörderſt muß ich, allen ſeinen Ausſagen nach glauben, daß er London am Ende doch nicht genug kennt, wenigſtens nicht nach den Verhältniſſen, nach denen es mir möglich iſt, hier eine Zeitlang

zu leben. Die Aeußerungen der Frau Wille und ſeiner eigenen Frau, daß ich für 200 Pfund in London vier Monate grade nur eben anſtändig leben würde können, gelten ihm zwar für Uebertreibungen von ſolchen, die nichts davon verſtünden: ſonderbarer Weiſe habe ich hier aber noch nicht einen einzigen gefunden, der jene Anſicht nicht ſofort auch beſtätigt hätte, und nicht darüber lächelte, als ich von beabſichtigten Erſparungen ſprach. Wollte ich nun irgend etwas ungenirt leben, ſo ſehe ich auch nach meinen jetzigen Erfahrungen, daß ich die 200 Pfund ganz gewiß aufgebrauchen würde: doch will ich mich wirklich geniren, und jedenfalls erſparen. In allem kann und will ich das, nur in der Wohnung wäre mir dieß ein Opfer, welches mir das Aushalten hier geradeswegs unmöglich machen würde. Eine recht angenehme Wohnung, in heitrer Lage und mit einiger Bequemlichkeit iſt mir unerläßlich, da ich faſt den ganzen Tag zu Hauſe ſein und arbeiten werde. Bei der von mir gemietheten Wohnung iſt von Luxus gar nicht die Rede, und ſollte ich Dir die Bequemlichkeiten alle aufzählen, die ich hier gegen zu Hauſe vermiſſen muß, ſo würde das ein langes Regiſter werden: doch ſprach ſie mich an, und ich bin jetzt darin zu möglichſtem Behagen eingerichtet. Was den Preis betrifft, ſo habe ich von wohl 20 Wohnungen, die ich mir mit Praeger in dieſer Gegend anſah, keine unter $1^1/_2$ Pfund gefunden, und dieſen fehlte ſehr viel, um ſie mir auf 4 Monate angenehm erſcheinen zu laſſen. Praeger iſt über 20 Jahre in London, und kennt es nach dem Zeugnis Aller ſehr genau: dieſer ſagte mir, daß ich unter $1^1/_2$ Pfund, 1 Pf. 15 Sch. u. ſ. w. keine für mich geeignete Wohnung finden würde. Es thut mir leid, hierüber mich ſoviel entſchuldigen zu müſſen! Das Schlimmſte wäre nun, wenn ich beim Reſtaurant immer eſſen müßte: ich würde unter 6 Schillinge dort nie wegkommen, da ich weder Porter noch die hitzigen engl. Weine dabei trinken kann, und jedesmal eine halbe Flaſche franzſ. Rothwein mit 3 Sch. zahlen müßte. Dieß habe ich wiederholt verſucht, und gefunden, daß es nicht billiger zu machen iſt. Dagegen bin ich nun darauf verfallen, mir ſelbſt Weine (für 3 Sch. die Flaſche) in das Haus zu nehmen, und meiſtens ebenfalls zu Haus mir Eſſen kochen zu laſſen, was inſofern ziemlich wohlfeil iſt, als man mir dafür gerade nur die Auslagen berechnet. Mein Eſſen beſteht dann in Suppe (das theuerſte) einem Roſtbeaf und Cheſter-

käſe. Zum zweiten Frühſtück (um 1 Uhr) laſſe ich mir gewöhnlich ein Dutzend Auſtern holen. So denke ich am billigſten auszukommen. Oft bin ich auch eingeladen (wie geſtern bei Sainton, heute bei Semper, Sonntag bei Praeger). Bei dem letzteren konnte ich nicht weiter eſſen (für gewöhnlich) weil er ſelbſt nur 3mal in der Woche zu Hauſe ſpeiſt, und dann auch gewöhnlich um 2 Uhr eben nur flüchtig die Sache abmacht; was mir nicht convenirt. So bleibt hauptſächlich noch Heitzung (ſehr theuer — aber nöthig!) und Fuhrwerk. Was die Heitzung betrifft, ſo habe ich die Hoffnung, mit dem Frühling dieſe Ausgabe ſchwinden zu ſehen; mit dem Fuhrwerk richte ich mich wohl auch allmählich ein, wenn ich erſt die Omnibuſſe und ihren Gebrauch genauer kennen gelernt habe. — Somit — ſeid beruhigt über meine Ausſchweifungen: ich werde jedenfalls erſparen. — Nur gönnt mir meine Wohnung!

An Sulzer ſchreibe ich heute noch: ich werde es möglich zu machen ſuchen, nächſtens Geld für Dich an ihn abgehen zu laſſen: auf wenige Wochen wird er dagegen auszuhelfen wiſſen, damit Du in keine Verlegenheit kommſt, und Du Dir auch etwas friſches Gemüſe und Fleiſch anſchaffen kannſt. —

An Alwine ſchreibe ich heute ebenfalls; ſo auch an Liſzt: die Sache muß zu Ende kommen, und Hülſen ſoll den Tannhäuſer haben. —

(Eine Partitur zum Privatgebrauch kann ich nicht mehr ablaſſen: ſag das Hug's!)

Dieſe Nacht träumte ich ſehr lebhaft von Peps; aber er erſchien nicht jung, ſondern ganz alt und entſtellt, völlig blind und ſo elend, daß ich mit dem Ausruf „ach, Du armes Thier" aus dem Schlafe auffuhr. — Ich bin überhaupt etwas weich geſtimmt: bitte, gieb mir recht gute Nachrichten, damit ich's aushalte. Das Neue hat wenig Reiz, faſt nur noch Ekel für mich: mein Herz hängt an Ruhe, ja, am Gewohnten, weil ich immer mehr erfahren muß, daß ich nichts Erfreuliches mehr erfahren ſoll. Ich habe viel Bitterkeit; mich läßt alles hier ungeheuer kalt; ich durchſchaue leider jetzt das Hohle und Nichtige zu ſchnell, und jede Täuſchung wird mir immer ſchwerer. Hätte ich mein Verhältniß zum hieſigen Orcheſter, ſeine Liebe und die Hoffnung nicht, dadurch etwas Schönes hervorzubringen, Nichts, Nichts könnte mich ſonſt hier halten; ſelbſt — die ſo beneidete Wohnung nicht! — Leb' wohl, für

heute, liebe gute Frau! Sei heitrer als ich, so werde auch ich es vielleicht wieder! Leb' wohl und grüße alles schön. —

Für die Kiste Noten mußte ich 1 Pfund 12 Schl. bezahlen! Hätte Hr. Hoffmann sie an seinen hiesigen Bruder adressiren wollen, so würde es bei weitem wohlfeiler gewesen sein. — Auch mußte ich mir ein Federbett für die Füße kaufen. —

Zu Benecke, an den mich Wesendonck empfohlen, werde ich morgen geführt: meinen nächsten Brief schreibe ich dann an Wesendonck. — Noch immer habe ich kein Piano! — (Nimm Du nicht wieder so starkes Papier, als das letzte Mal; ich mußte doppelt Porto zahlen.) Du siehst, wie sparsam ich werde, und freu'st Dich hoffentlich mit W. darüber.

79. 22. Portland Terrace. Regents-Park.
Donnerstag, den 22sten März 1855.

Allervortrefflichste Frau!

Weil Du es willst, sollst Du auch heute noch einen Brief haben, trotzdem ich — wie Du es wünschtest — gestern erst an Wesendonck geschrieben, und Dir darin ausgerichtet habe, was ungefähr zu berichten war — wenn auch gerade nicht viel Erfreuliches. Ich habe demnach heute über meinen hiesigen Aufenthalt nicht viel hinzuzufügen, außer — daß Du froh sein sollst, ihn nicht zu theilen; wahrlich, Du thätest mir unsäglich leid, wenn Du jetzt mit hier wärest; ich bin nicht besser als zur Strafe, und ein gemüthlicher Tag in meinem Hause wäre mir lieber, als alle diese mir gleichgültigen Weltstadtsherrlichkeiten. Nun, darüber ließe sich viel sagen; wir wollen sehen, wie ich's überstehe; etwas besonderes kommt aber keinesfalls heraus, und ich bleibe dabei, daß ich hierher ging, war ein Opfer. Ob ich den hiesigen Gentlemen noch Vergnügen mache oder nicht, ist mir ganz gleichgültig: viel wird auch das aber nicht werden; es sind zu wenig Proben, die Chöre sind miserabel, und an eine Aufführung der neunten Symphonie wie in Dresden ist gar nicht zu denken. So helfe ich mir denn gerade nur durch, und habe mir alle Mühe zu geben, nicht einem plötzlichen Anfalle von Schweizerheimweh zu erliegen und Kopf über

auszureißen. Eingerichtet bin ich nun so ziemlich. Ein herrlicher Erard'scher Flügel ist angekommen: ein Stehpult habe ich mir zimmern lassen, und so gut es gehen will habe ich nun bereits den Faden meiner unnützen Arbeit wieder aufgenommen. Allmählich richte ich mich auch mit der Oekonomie ein: bereits habe ich Hoffnung, mit dem bestimmten auszukommen. Wenn ich nicht ausgeladen bin, speise ich nur noch zu Hause, wo ich's am besten und wohlfeilsten habe: die Leute berechnen mir nur die Auslage und das Holz, und alles billig. Meist esse ich nur Rostbeaf, und ein Dutzend Austern voraus: denn unter Suppe verstehen sie hier allemal nur eine ungeheuer theure große Terrine voll entsetzlich starker und gewürzter Flüssigkeit, die ich nicht vertragen kann. Im Uebrigen spüre ich von der hiesigen Diät noch keine großen Unannehmlichkeiten: die Luft ist sehr gesund, immer Wind und Seeluft, so daß ich mich kaum warm genug kleiden, und satt genug essen kann. Ich trage jetzt doppelte Unterhosen unter meine schwarzen Beinkleider. Von London habe ich übrigens nicht so viel wieder zu sehen bekommen, als damals mit Dir: es zieht mich gar nicht. Klindworth war und ist noch krank; wenn er wieder auf, und es helles Wetter ist, wollen wir einmal auf der Themse fahren. Große Ausflüge in's Land werde ich aber wohl nicht machen können; woher ich dazu das Geld nehmen sollte, wenn ich etwas ersparen will, wüßte ich nicht, und von der Theuerniß in England hast Du gar keinen Begriff. Wie Alles theurer ist, als in Paris, ersieh z. B. daraus, daß ich für dieselben Pastillen de Vichy, für die ich dort 1 franc bezahle, hier 2 Schilling d. i. $2^1/_2$ fr. geben mußte. Der Omnibus kostet dort 6 Sous — hier 6 Pence; grade noch einmal soviel. Gestern Abend besuchte ich vor seiner Abreise noch einmal Semper, der unermeßlich weit von mir wohnt: ich fahre nur mit Omnibus, mußte aber hin und zurück jedesmal zwei verschiedene nehmen; machte 2 Schilling — für gar nichts. Gelegentlich: Semper will erst im Sommer — Juli nach Zürich kommen: er hat zuvor noch in Paris für die Ausstellung Arbeiten. Die führten übrigens hier ein erbärmliches Leben: mir haben sie, als ich bei ihnen zu Mittag war, den Magen mit Schweinsbraten verdorben. Heute bin ich bei Sainton, diesem liebenswürdigen Menschen: Morgen bei Benecke's, an die ich von Wesendonck empfohlen bin. Sonst stecke ich immer zu Hause, arbeite jetzt und lese dann. Außer

der fortwährenden Erkältung, geht es im Uebrigen passabel mit der Gesundheit.

(Ich wurde soeben durch einen Besuch unterbrochen und habe nun die Zeit verloren, diesen Brief bis zur Post noch beendigen zu können; auch muß ich mich zum Ausgehen anziehen. Also mußt Du schon noch einen Tag warten: vielleicht schreibe ich morgen noch etwas Vernünftiges hinzu!)

Und doch will ich den Brief lieber heute noch zu schließen suchen, damit Du nicht zu warten hast — Sainton's Suppe kann lieber warten. Zwar hätte ich gern noch dieß und jenes hervorgesucht, um Dir recht viel zu sagen —

Halt, da kommt wieder Jemand! jetzt kann ich Dir nicht helfen. Du mußt bis morgen warten! —

Ich komme soeben Abends 10 Uhr nach Hause, und will doch nicht eher schlafen gehen, als bis ich den Brief noch beendigt habe, der übrigens heute doch nicht abgegangen wäre, da großer englischer Buß- und Bettag (wegen der Krimm) ist, und an einem solchem die Engländer zu fromm sind, um von 11 Uhr Vormittag an noch die Post zu besorgen. Ich möchte Dir gern, da Du etwas darauf giebst, noch recht viel berichten, allein — weiß Gott — ich weiß nicht recht was. Wegen der Times etc. mache Dir ja keine Sorgen: mir ist das Gebelfer furchtbar gleichgültig; ich lasse mir etwas davon erzählen, das ist Alles. Es rührt dieß Alles von rein persönlichen Interessen her, über die ich nun genau berichtet bin: andere Motive haben die Leute hier — wie auch wohl meist anderswo — nie. Dagegen ist nichts zu thun, als, wenn man sich nicht tüchtig fühlt, weichen, was sie einzig wollen; da ich mich nun aber tüchtig fühle, so weiche ich dießmal nicht, und lasse sie ihren Unsinn fortbellen: endlich — sagt man mir — hören sie doch auf. Zudem habe ich ja hier nichts weiter im Sinne: gewänne ich nur mehr Geld, so sollte Alles gut sein; denn selbst ob ich hier für 'was rechtes gelte, ist mir eigentlich doch gleichgültig, wo ich sehe, welche Charlatans bisher für etwas rechtes gegolten haben. Uebrigens ist auch vom Hof nichts zu erwarten: da ist Alles hohl und faul — wie ich ja das eigentlich lange schon weiß. — An Henniger (meinen Tuchlieferanten) in Dresden werde ich schreiben, und die alte Schuld zu regulieren suchen. Mein letzter Brief an Liszt fiel mir doch recht schwer, ich weiß, daß ich ihm mit meinem Entschlusse wegen Berlin nicht wohl thue; doch mußte es sein, und

die Sache ist abgemacht; an die Frommann, sowie an Fischer wegen der Partitur, habe ich sogleich geschrieben. Womöglich soll mir Hülsen auf die Tantième einen Vorschuß von 100 Louisd'or bezahlen und sogleich an Sulzer schicken: thut er 's, so bist Du dann auf lange gut versorgt. Wie und wann ich hier Geld bekomme, ist noch sehr ungewiß, da eigentlich diese Honorare erst am Schluß gezahlt werden, wenn man nicht vorher verlangt. Ich muß nun sehen, wie ich das einrichte: gerne mahnte ich nicht um Geld. Erzähle mir das nächste mal recht viel von Pepsel und Knackerchen: sonderbar, ich könnte mir doch hier kein Hundchen anschaffen; mir käme es wie eine gräßliche Untreue vor, so lange der gute alte Kerl noch lebt: erhalte ihn nur recht munter und flott — durch Diät. Sowie das Wetter wärmer wird, will ich nun recht oft den Zoologischen Garten mit seinen Thieren besuchen; jetzt lohnt's noch nicht, da sie alle eingeschlossen sind. Letzthin stürzte vor meinen Augen ein übernommenes Pferd todt nieder: das soll hier etwas ganz gewöhnliches sein: wie herrlich! — So, nun hast Du den Bogen voll, und es ist spät: nimm Dir das beste heraus, sei wohl und ruhig: ich halte schon aus! Leb' wohl, liebe gute alte Minna, viel geprüfte Frau und behalte mich lieb. Adieu, Adieu! —

Aus Deinem heutigen Briefe sehe ich, daß er Dich nur 55 Cent. gekostet hat: hier muß ich 11 pence bezahlen; — fast hätte ich Lust, immer unfrankirt zu schreiben; doch will ich mir Marken anschaffen; nur kann ich's dießmal noch nicht und ein Postbureau zum Frankiren liegt mir morgen zu weit ab: Also, zahle noch einmal.

80. London. 27. März 1855.

Nun, mein liebes Mienel, habe ich nur noch 6 Conzerte zu dirigiren! —

Aus dem rosigen Papier mögest Du übrigens ersehen, daß ich besserer Laune bin, als vorige Woche. Nur bin ich heute furchtbar angegriffen und ermüdet, so daß ich nichts weiter unternehmen kann, als Dir schreiben. Zwar hoffe ich morgen auf einen Brief von Dir, doch wäre es schändlich, wenn ich Dich wollte warten lassen, und Dir nicht sogleich vom Erfolge

des gestrigen Conzertes schriebe. Es ging alles recht gut, namentlich auch die Stücke aus Lohengrin, die vom Orchester mit großer Liebe und außerordentlich schön gespielt wurden. Ich will Dir aber der Reihe nach erzählen. Der erste Teil begann mit der „Freischütz"-Ouverture (die ich übrigens nicht gewählt hatte). Sie machte einen solchen Eindruck, daß sie sogleich „da capo" verlangt wurde: da ich nun erfahren hatte, wie übel man es mir in Zürich nahm, daß ich nicht sogleich dabei war, so befolgte ich dießmal die gute Lehre, und ließ die Ouverture alsbald ein zweites Mal spielen, wobei ich aber doch den eigent- Grund hatte, daß ich mit der ersten Aufführung noch nicht so recht zufrieden war, und mir das zweite Mal einen noch besseren Vortrag erwarten durfte (was in Zürich anders war, wo ich fürchtete, sie würde das zweite Mal nicht wieder so gut gehen, als das erste Mal). Zum Schluß des Theiles kam nun Lohengrin daran. Nun mußt Du Dir denken können, welche Meinung bisher hier den Leuten von meinen Compositionen beigebracht worden ist, als ob es lauter verrücktes Zeug wäre. So war denn Alles in der gespanntesten Erwartung, welche Art von Unsinn man zu hören bekommen sollte: man hörte keinen Athemzug. Das Vorspiel vom heiligen Gral schien denn nun mit seiner Weiche und Erhabenheit die Leute allmählich in eine ganz andere Gegend zu versetzen: es wurde — wie gesagt — ausgezeichnet gespielt, und schien so wirklich einen tiefen Eindruck zu machen; lange nachdem die letzten zarten Töne verklungen, blieb es noch mäuschenstill, wie in der Kirche und dann brach endlich ein ganz herzlicher Applaus hervor, der sich denn nun nach dem Brautzug, und endlich nach der Hochzeitsmusik und dem Brautlied zu einem tüchtigen Sturme erhob, so daß ich mich mit meinen Dank-Verbeugungen eine geraume Zeit in ziemlicher Verlegenheit auf dem Orchester zwischen den Pulten herumtrieb. Natürlich stimmte das Orchester mit großem Geräusche ein, und als ich in das Conversationszimmer kam, empfingen mich die Direktoren mit der herzlichsten Freude: mein Freund Sainton wollte aber platzen vor Wonne. — Für den zweiten Theil, zur neunten Symphonie, war nun fast etwas Abspannung eingetreten, wie es denn überhaupt meinen Compositionen, vielleicht schon des Colorites wegen, fast immer widerfährt, daß sie auf das Nachfolgende etwas drücken. Doch blieb ich — durch äußerste Anstrengung — und auch das Or-

cheſter, friſch, und die Aufführung hat mich doch erfreut; auch die Chöre thaten ſchließlich ihr Möglichſtes, nur die Solo-Sänger taugten gar nichts. Das Orcheſter bedankte ſich wieder enthuſiaſtiſch bei mir, daß ich ihm dieſes Werk erſchloſſen hätte, und viele Züge der Aufführung überzeugten mich, daß ich mit meiner Art bereits großen Eindruck auf die Muſiker gemacht habe. Freund Publikus ſchien die Sache noch nicht recht zu capiren, und als es zu Ende ging behauptete wieder die herrliche Gewohnheit, noch während der Muſik den Saal zu verlaſſen, ihr Recht, ſo daß ich faſt geneigt war zu glauben, die Symphonie hätte nicht gefallen, wenn mir nicht ſogleich verſichert worden wäre, daß dieß Werk hier noch nie angeſprochen hätte (trotz des Autoritätsglaubens!) und verhältnißmäßig dießmal es einen großen Erfolg gehabt hätte. Dem mag nun ſein, wie ihm wolle: heute früh um 10 Uhr kam ſchon Herr Benecke bei mir vorgefahren, um mir — unter andren — auch zu bezeugen, daß man hier noch nie die Symphonie verſtanden hätte, und erſt mit dieſer außerordentlichen Aufführung das Verſtändniß ſelbſt den Kennern erſchloſſen worden wäre; ſo hätte man ſie aber auch noch nie gehört. Was meine Compoſitionen betrifft, ſo hätten ſie aber bereits einen ganz vollſtändigen und allgemeinen Erfolg gehabt, und alle Welt habe ſich betroffen gefragt, wie das nur möglich wäre, über ſolch „herrliche" Muſik ſolchen Unſinn zu faſeln, wie es in den hieſigen Zeitungen geſchehen ſei. — Einige drollige Züge muß ich Dir mittheilen, weil ſie die Leute hier charakteriſiren. Ein hieſiger Kunſtkenner, Salomon, äußerte ſich nach dem Lohengrin ſo: „was tauſend, da heißt es, der Menſch könnte gar nichts, und alles wäre nur „Humbug" mit ihm; da ſieht man aber doch, daß Genie drin ſteckt!" Bei der Freiſchütz-Ouverture ſaßen zwei muſikaliſche Gentlemen vor Klindworth; die ſtießen ſich anfangs immer an, beim Adagio ſchüttelten ſie die Köpfe: „zu langſam"; beim Allegro: „zu ſchnell" — dann: „warum denn nun wieder langſam?" — endlich ſchwiegen ſie eine lange Weile, bis auf einmal der eine anfängt: „Donnerwetter, es iſt doch aber famos!" bis ſchließlich beide am allerenthuſiaſtiſchſten applaudirten und „da capo" rieſen! — Ein alter Herr hatte ſich aber die Partitur von der neunten Symphonie mitgebracht, und las während der Aufführung mit ſeiner Frau immer andächtig nach, ohne eine Miene zu verziehen: als endlich das allerletzte Tempo kommt,

klappt er das Buch zu und macht, daß er mit seiner Frau schnell aus dem Saale kommt, so daß es den Anschein hatte, als habe er nur deswegen nachgelesen, um genau zu wissen wenn der Zeitpunkt wäre, wo man sich fortmachen müßte, um nicht in das Gedränge zu kommen. —

Du siehst, meine üble Laune hat sich bis zu Ironie aufgeklärt: ich lächle jetzt mehr über die Leute, als sie mich verdrießen; bleibe natürlich aber bei meinem Sinne, daß es mit dem eigentlichen Publikum doch eine hohle Sache bleibt. Einzelne sehr aufrichtige und warme Freundschaftsbezeugungen entgelten mir für das, woran ich nun einmal keinen Glauben mehr habe. Nur hatte ich vor der letzten Probe große Sorge für die Aufführung: deshalb habe ich mich am Samstag auf eine schreckliche Weise aufgeopfert, um diese Sorge los zu werden. Früh um 9 Uhr hatte ich mir den Chor allein zum Klavier bestellt: nachdem ich mich — trotz meines ewigen Halswehes — gräßlich abgeschrien hatte, begann um 11 Uhr die Probe mit dem Orchester, welche bis halb 4 Uhr dauerte. Denke Dir, in welchem Zustande ich nach Hause kam! Doch hatte ich für meine Anstrengungen nun Hoffnung gewonnen; und dieß gab mir bessere Laune, die mir denn endlich bis hierher verhalf, wo ich zwar furchtbar ermüdet, aber doch, wie Du siehst, mit heitrer Ruhe Dir schreibe.

Gestern nach dem Conzert nahm ich Klindworth noch mit zu mir nach Hause: wir verzehrten 2 Dutzend Austern, kalte Cottelets und tranken eine Flasche Wein dazu — bis 2 Uhr. Ob ich dabei nach Hause gedacht habe?? Liebes Kind — das bleibt meine einzige Hoffnung, daß die Sache hier doch ein Ende nimmt und ich endlich wieder in meine trauliche Heimath komme; denn das ist mir jetzt Zürich, mein Haus, meine Freunde, meine Thiere — und — ich muß Dir's denn doch sagen, meine alte, gute, kreuzbrave, bodenböse — ich wollte sagen — liebe Frau — mehr wie je! Nun will ich doch sehen, wie ich mich noch bis dahin behelfe, da ich wohl sehe, es gilt dießmal, auf dem Platze zu bleiben, wenn es auch nicht eigentlich mein rechter Platz ist. —

Was ich Dir sonst Alles noch zu schreiben hätte, hole ich morgen oder übermorgen nach, wenn ich wieder einen Brief von Dir erhalten haben werde. Ich habe Dir manches noch zu berichten: heute nur vom letzten Conzert. Hoffentlich ist Dir mein

heutiger Brief angenehm: trägt er einiges dazu bei, Dich heiter zu ſtimmen, und ſo ein klein wenig Dir Dein dornenvolles Leben angenehm zu machen, ſo ſoll mich's herzlich freuen.

Lebe denn wohl für heute, lieber Ruzius, ſei getroſt und behalte lieb

Deinen

ſehr guten Mann.

Tauſend Grüße an Alle! Nächſtens ſchicke ich Zeitungen und Programme (auch von der letzten Symphonie — engliſch).

81. London, 30. März 1855.

Mein ganz gutes Mienel!

Ich komme zwar auch heute nicht dazu, Dir den verſprochenen Brief zu ſchreiben; aber doch will ich Dir ein paar Zeilen wenigſtens zu Stande bringen, um Dich nicht unruhig zu machen. Für Deinen letzten Brief danke ich Dir herzlich: ich ſehe, Du bieteſt alles auf, um mich guter Laune zu erhalten. Nun, mein letzter Brief, den Du heute früh erhalten haben wirſt, hat Dich hoffentlich befriedigt. Seitdem iſt gar nichts vorgefallen: auch die Zeitungen haben noch nichts von Bedeutung gebracht; die Times hat bis jetzt ganz geſchwiegen; ich weiß noch nicht, ob ſie heute etwas bringt. Ich erwähne das nur für Euch; denn wenn ich mich darnach erkundige, geſchieht es nicht, weil ich mir etwas daraus machte, ſondern weil Ihr etwas darauf zu geben ſcheint. Onkel und Tante haben mir heute ſehr liebenswürdig geſchrieben: ſage ihnen für heute meinen herzlichſten Dank; jedenfalls wähle ich bald einen Tag, den ich nur zum Antworten beſtimme. Dann ſchicke ich auch, was ich irgend von Gedrucktem erwiſchen kann: Nur erwartet Euch nichts ordentliches. Sulzer verlangt, wenn einmal etwas „Gehaltsvolles" erſchiene, ſollt' ich's ihm ſchicken: — da wird er lange warten können! Doch will ich ihm einſtweilen noch ſeinen ſchönen Glauben von engliſcher Solidität und Humanität laſſen: hier hat ihn zwar keiner, und die bodenloſe Hohlheit aller modernen engliſchen Verhältniſſe iſt ein

öffentliches Geheimniß, von dem die Sperlinge auf den Dächern singen. — Vorige Woche war ich in einer Aufführung der „Sacred Philharmonic Society“ wo man jährlich 25 bis 30 mal kirchliche Musiken, Oratorien etc. aufführt. Das ist wirklich das Beste, was man von Musik in England hat: das „Requiem“ wurde unter Costa's Leitung wirklich ganz respektabel aufgeführt. Ich habe ihm auch gestern deshalb einen Besuch gemacht, der ihm sehr wohl zu thun schien. — Vorgestern war ich aber in der neuen philharmonischen Gesellschaft, wo ich unter der Direktion des Dr. Wylde eine Unmasse von Musik (u. a. die C-moll-Symphonie) so herunterludern hörte, daß mir ganz schlecht wurde: die Times lobt ihn sehr. Es war gräßlich! — Heute bin ich bei Ernst zu Tische, der hier verheirathet ist mit einer andren Jüdin. Morgen bin ich wieder bei Beneke's, wo es gemüthlich ledern hergeht und schließlich mit ziemlicher Frechheit musicirt wird. Hierüber schreibe ich nächstens Wesendonck's. — Uebrigens hat sich weder ein Lord, noch eine Lady für mich gefunden: alle sind sehr vernünftig, und keiner ist verrückt. — Du lobst mich gar nicht wegen meines Entschlusses, den Tannh. ohne Bedingung nach Berlin zu gehen? Mich hat das viel Ueberwindung gekostet; denn wie die Sache nun einmal steht und wie die Menschen sind, habe ich doch Liszt sehr gekränkt; er hat mir auch noch nicht geantwortet. Indeß, was thut man nicht um das liebe Geld? da hält man am Ende nichts Stich, weil's doch am Ende auch keiner begreifen würde, wenn man selbst einer Schwäche eines sonst so bewährten Freundes nicht zu nahe treten wollte. Die Frommann hat mir wie verrückt geschrieben: an einem Tage erhielt ich zwei Briefe von ihr. Nun, Hr. v. Hülsen will feurig meinen Wunsch wegen eines Vorschusses von 100 Ld'or befürworten: was kann man mehr verlangen? —

An meinen Dresdener Tuchhändler habe ich auch geschrieben. Jetzt, da ich in London bin, hält mich alle Welt wieder für steinreich. Auch Franck in Paris hat mich höflich an meine alte Schuld gemahnt, die ich ihm auch wirklich von meiner hiesigen Ersparniß abtragen möchte. So geht's liebes Mienel; auf einen grünen Zweig bringen wir's nicht! das müssen wir nun schon aufgeben; auch hier wird nichts weiter für mich abfallen. Gott weiß, wie das noch einmal werden soll: am Besten ist, man gewöhnt sich das Leben ab, das einem denn

doch nicht zur Freude gegeben zu ſein ſcheint. Ich biete immer alles auf, was ich nur habe, und bin verſchwenderiſch mit all meinen Kräften, — das fühle ich an meinem armen Leibe! gegen mich aber iſt alles lebern, zag und gewöhnlich. Nun, daß muß nun einmal wohl ſo ſein. Nur die Juden und Lumpen können ſich als „Künſtler" heute Geld machen: das ſieht man hier.

— Im Uebrigen lebe ich ſehr zurückgezogen vor mich hin: mit dem Arbeiten geht es ſo ziemlich: das iſt noch die einzige Freude! aber über das Schickſal meiner Arbeiten darf ich dabei nicht nachdenken. — Doch mach' Dir keine Sorge über mich; ich halte mich ſchon immer noch oben. Dieſe Nacht habe ich wenigſtens einmal gut geſchlafen. Nur bin ich wieder von Neuem erkältet, was nach dem Conzert kein Wunder iſt. — Frankire doch nicht mehr; es ängſtigt mich. Die Herren Direktoren haben mir jetzt 50 Pfund für die zwei erſten Conzerte in's Haus geſchickt: damit lange ich nun ſchon weit; wenn ſie's bald wieder thun, ſo ſoll Weſendonck ſeine 1000 Fr. davon haben. Warten wir für Dich jetzt Berlin ab. — Wenn mir nächſtens behaglich iſt, ſchreibe ich Dir einen gemüthlichen Brief. Vielmal danke ich Dir noch für den Deinigen.

Lebe wohl, liebe Alte, und grüße ſchön!

Dein

Richard.

82. London 7. April 1855.

(Mußt Du für meine Briefe nachzahlen??)

Geſtern früh, liebſte Alte! empfing ich Deinen Roſa-Brief: dann kam Eſchenburg, und brachte mir Deinen gelben. Was dieſen letzten betrifft, ſo thut es mir leid, daß ein Verſehen auf der Poſt Dich ſogleich ſo böſe ſtimmen konnte. Weil ich damals, wie Du ſelbſt mir ja ſo angerathen hatteſt, an Weſendonck zu ſchreiben hatte, verwies ich Dich für weitere Nachrichten von mir an dieſen: und darin fandeſt Du ſo etwas Schreckliches! — Du haſt recht gehabt, den gelben Brief im Voraus zu verläugnen. Was übrigens noch Semper's Nachrichten betrifft, ſo kennſt Du jetzt meine Wohnung durch meine Beſchreibung: hat

Semper mehr Zimmer gesehen, so muß das seiner Phantasie als Baumeister zugeschrieben werden: vielleicht hast Du ihn aber auch nur falsch verstanden, wie denn Mistrauische manchmal nicht recht hören. Glaubst Du, ich löge Euch etwas vor, um mir etwa heimlich hier eine rechte Güte zu thun? — Wenn Semper gesagt hat, ich traktire hier mit Champagner, so ist das sehr zart von ihm gewesen; denn nach dem ersten Conzerte bezahlte er eine Flasche Champagner, und da ich nicht dazu kommen konnte, mich dafür zu revanchiren, versprach ich ihm in Zürich dafür eine kleine Champagner-Fete. Das hat er nun — scheint es — recht hübsch ausgedrückt. — Ich war übrigens nur dreimal mit ihm zusammen: als ich das letzte mal zu ihm kam, hatte er eben abreisen wollen, war aber durch einen Scandal mit einem Arbeiter daran verhindert worden, worüber er denn in so gräßlicher Laune war, daß er sein ganzes Haus zusammenprügeln wollte. Das machte mir denn Spas, und ich fing in meiner Art an, Witz darüber zu machen, was ihn schließlich sehr zum Lachen brachte: somit brachte er Dir denn auch die Nachricht von meiner lustigen Laune, die Dir so sehr in Widerspruch mit meinen Briefen zu stehen schien. — Es ist doch etwas Schönes um ein bischen Glauben an diejenigen, die einem die Nächsten sind. Bei Dir scheint der Glaube nicht sehr tief zu stecken, und oft muß ich Dir Erklärungen geben, die lieber unterblieben. —

Daß Du an Alwine geschrieben hast, Hülsen solle die 100 Ld'or an mich nach London schicken, ist wieder eine neue Confusion, die viel Geld kosten wird. Was in der Welt hat Dich denn berechtigt zu glauben, ich würde hier mit meinem Gelde nicht auskommen? Habe ich einen Augenblick auch selbst nur in Abrede gestellt, daß ich sogar etwas ersparen und mit nach Zürich bringen würde? Ich habe bloß zu verstehen gegeben, daß es hier theuerer ist, als Wesendonck mir einstreiten wollte, und daß ich allerdings sehr einfach leben, und keine große Erholungs-Ausflüge machen könnte, wenn ich etwas ersparen wollte, was übrigens immer mein Vorsatz und meine Aussicht geblieben war. Ach Gott, les't nur nichts hinter meinen Zeilen, was nicht drin steht! Ich werde auch nun besser an mich halten, und nicht mehr über meinen hiesigen Aufenthalt klagen, da Ihr am Ende doch immer etwas andres drin seht, vielleicht sogar Affectation; denn leider hast grade Du auch

gar keinen Begriff von meiner Aufrichtigkeit! — Also — hiermit gut davon! —

Von Eschenburg und Gerber bin ich aufgefordert, heute mit nach Sydenham, zum Krystallpalast, zu gehen: das ist mein erster Ausflug aus London. Das nächste mal will ich Dir davon berichten. —

Uebrigens ist seit 2 Tagen Frühlingswetter eingezogen: milde, schöne — aber ermüdende Luft. Gestern genoß ich sie im Hydepark: wenn die Bäume erst grün werden, will ich dann nach Richmond, und auch einmal auf die Insel Wight, wo es doch sehr schön sein soll. Sonst bin ich stets sehr abgespannt, was am Ende besser ist als die Aufregung: nur habe ich noch gar keinen rechten Geist zu meiner Arbeit; es ist mir als ob ich alles davon vergessen hätte: weiß Gott, ob die Erinnerung wieder kommt. Im Ganzen lebe ich etwas dumpf in den Tag hinein, ohne irgend welchen Reiz zum Leben: — doch, ich will ja nicht klagen! —

Vom hiesigen Conzert-Geschäft kann ich Dir nichts weiteres mittheilen. Letzthin scheint der Einladungsbrief für das Committé nicht an mich gelangt zu sein, und sie haben somit das Programm ohne mich gemacht. Heute erfahre ich, daß die Herren eine Symphonie von Spohr und eine dito von Mendelssohn (dieselbe, mit der kürzlich A. Müller uns in Zürich erfreute) ausgewählt haben: ach, welche Wonne für mich! Doch habe ich sogleich an Herren Hogarth geschrieben, und Protest eingelegt, weil ich zu einer Symphonie von jenen Herren doch auch eine von Beethoven verlangte. Ich will sehen, ob ich's noch ändern kann: — am Ende ist's mir aber auch so gleichviel. Eine Beethoven'sche Symphonie macht hier nicht um ein Haar mehr Wirkung, als eine andre. Du würdest lachen, wenn Du das Publikum einmal sähest: was die Männer zwischen Nase und Mund zu lang haben, haben die Frauen alle zu kurz: keine kann das Maul zumachen, sondern jede zeigt beständig zwei nackte Zähne. Dazu tragen die Frauen alle die schändlichsten Farben: fast nur scharlachrothe Burnusse u. s. w. Oft sieht man eine ungeheuer üppige Coiffüre, mit Rosen und Locken, und vorn dazu eine Brille auf der Nase. —

Von meiner Zukunft in Bezug auf diese Verhältnisse, habe ich gar keinen Begriff; hoffe aber, die Philharmonie wird nicht so dumm sein, mich für ein doppeltes Honorar etwa wieder

engagiren zu wollen; denn dann müßte man, um des lieben Geldes wegen, am Ende doch acceptiren; und dann müßtest Du mit — und dann — sollteſt Du mich sehr dauern. Weiter ſage ich nichts! Im Thiergarten war ich wieder, und beſuchte dießmal vorzüglich die Löwen und Tiger, die mich bei der Fütterung ſehr anrunzſten: zwei junge Löwen ſind ſehr intim mit einer Dogge. Die Vögel ſind märchenhaft: eine wundervolle Art von Straußen mit roſa-Flügeln hat mich ſehr überraſcht. Das iſt doch Alles ſehr ſchön! — Klindworth ſpielte mir letzthin eine Sonate von Liſzt über alle Begriffe ſchön vor; es war am Abend, bei mir, und ſogleich ſchrieben wir beide an Liſzt, was ihm große Freude gemacht haben wird. — Im Uebrigen lebe ich hier noch einſamer als in Zürich, mache mir aber auch gar nichts aus den Menſchen. Es wird ſchon gehen, und die Zeit wird auch verfließen.

Für heute, liebe geſtrenge Frau, nimm mit dieſen flüchtigen Zeilen vorlieb, für die ich eigentlich keine andre Veranlaſſung hatte, als eben Dir nur ein Lebenszeichen von mir zu geben, damit Du nicht wieder ſchwarze Gedanken bekämeſt. Sehr danke ich Dir, für die Verſicherung, daß Du Dich wohlbefindeſt: glaub', das iſt mir das Liebſte! — Ueber mich ſei Du nur auch ruhig: ich bring' es ſchon zu Ende und werde dabei nicht umkommen. Grüße tauſendmal, und ſage Sulzer alles Freundliche von mir, was man nur ſagen kann. Lebe wohl, guter Muzius, ſei nicht wieder obſtinat und denke Dir nur immer das Beſte von mir; dann denkſt Du immer noch nicht gut genug von

Deinem

Richel.

83. London, 11. April 1855.

Allergetreueſte Frau!

Schönen Dank für Deinen geſtrigen Brief! „Allright" ſagt der Engländer. Ich bin ein bischen beſſerer Laune, weil ich endlich übermorgen doch wieder eine Probe habe, zum 3ten Conzert, und ſomit doch weiß, weshalb ich in London bin. Das Programm habe ich umgeſtoßen: wir machen — mit einer lumpigen Mendelsſohn'ſchen Symph. — die C-moll-Symphonie

von Beethoven, und auch die Euryanthe-Ouvertüre. Im 4ten Conzert wollen die Herren gern die Tannhäuser-Ouvertüre haben; wir müßten aber schon in der Probe zum 3ten Conzert sie einmal durchspielen können, wozu wohl keine Zeit sein wird: somit weiß ich's noch nicht bestimmt. —

Im Uebrigen fahre ich fort, mit den sehr wenigen Bekannten einsam zu leben: noch kein Lord, und keine Lady! — Mit Eschenburg hatte ich damals Unglück. Ich u. Praeger, er und Gerber gingen zusammen fort, nahmen — jeder Part — ein Cab zum Bahnhof; als ich und Praeger dort angekommen, und eine halbe Stunde gewartet hatten, fuhren wir fort zum Crystallpalast, warteten und suchten dort: vergebens! Einige Tage nachher klärte Eschenburg auf, daß sie geglaubt hätten, wir wollten zusammen nach Richmond fahren: dorthin waren also die gegangen, und wir nach dem Crystallpalast. — In diesem Palast habe ich übrigens sehr viel an Dich gedacht: ich glaube doch, daß Du sehr überrascht und befriedigt sein würdest: er enthält geradesweges Alles, was man sich nur denken kann, und zwar mit vielem Geschmack arrangirt. Das ist so eine rechte Merkwürdigkeit, von der ich Dir mündlich erzählen werde.

Eduard Röckel war auf einige Tage zum Besuch hier: Du weißt, was für ein angenehmer Mensch er ist. Ich habe die Zeit recht erträglich mit ihm verbracht. Natürlich hatten wir uns viel zu erzählen. Er ist ungeheuer fleißig, um Geld zu verdienen, und bringt es jährlich auf 700 bis 800 Pfund, wovon er sich aber doch noch nichts zurücklegen kann. Wir waren einen Abend bei Sainton, der uns sehr schön auf der Violine vorspielte. Am zweiten Abend besuchten wir auch — für mich zum ersten Male — ein Theater: es war ein sehr kleines Vorstadt-Theater — Marylebone-Theater, welches seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Presse auf sich gezogen hat. Sie spielten die „lustigen Weiber von Windsor" (Shakespeare), und, wie mir schien — recht gut: wenigstens machte mir die Aufführung einen recht interessanten Eindruck. Dann kam ein Ballet, wo eine Tänzerin à la Pepita die Röcke warf und sich nach den Waden sah, ganz wie Du es mir geschildert hast. Dann kam noch ein großes 5 aktiges Schauspiel, das wir den guten Leuten aber schenkten. Uebrigens war leider das Haus leer. Die Engländer scheinen im Ganzen das Theater nicht zu lieben. —

Gestern speisten wir mit Präger nahe bei der Londonbridge sehr guten Fisch und Rostbeaf, so viel man will — für 18 Pence d. i. $1\frac{1}{2}$ Schilling; für eine elende Flasche Rheinwein mußten wir dagegen 8 Schilling bezahlen! Interessant war, daß — ehe mit dem Essen begonnen wurde — ein Gentleman aufklopfte, und schnell ein Tischgebet herplapperte, um auch dieses Geschäft mit abzumachen. Als wir fortgingen, stand der Wirth an der Treppe und ließ sich bezahlen. — Röckel läßt Dich schön grüßen! . .

Uebrigens fängt jetzt die eigentliche Saison an: heute ist die erste italienische Oper, mit der Ney aus Dresden. Wie versessen ich darauf bin, kannst Du Dir denken! Ich will nur froh sein, wenn wieder ein Conzert vorüber ist: diese Pause von 3 Wochen war mir sehr peinigend.

Weiter werde ich Dir nicht viel von mir zu schreiben haben. Dafür freuen mich die Nachrichten von Dir immer sehr. Schreibe nur recht viel! Das schöne Wetter genoß ich hier auch: dann kam aber wieder starker Wind, der all meine Rheumatismen flott machte, so daß ich früh immer ganz kreuzlahm aufstand. Dir geht's also gut? Das wäre von der ganzen Sache das Gescheuteste! Hülsen hat mir übrigens noch nicht geschrieben; so ein Vorschuß muß doch eine hochwichtige Sache sein. Natürlich werde ich im glücklichen Falle alles besorgen. — Leider muß ich dießmal meinen Geburtstag auch einmal einsam verbringen: das wollen wir aber am 6ten Septbr. nachholen. Nicht wahr? Meinen nächsten Geburtstag sind wir jedenfalls zusammen. Du gute Frau frägst, was Du mir arbeiten sollst? Ob einen Schlafrock? Den wirst Du mir doch nicht etwa sticken wollen? Meinen alten werde ich allerdings nicht wieder mitbringen, denn der geht schon jetzt stark auf die Neige, und verdient in ein paar Monaten zum Sommer den Transport gewiß nicht mehr. Im Sommer brauch' ich aber auch keinen neuen: zum Herbst machst Du mir dann einen recht schönen. Aber die Ausgaben dafür muthe ich Dir nicht zu, denn Du weißt, was ich in diesem Bezug für luxuriöse Gelüste habe. Jedenfalls aber bleibst Du meine Schlafrocklieferantin. Nun denke einmal nach, was Du mir sonst machen könntest: ich verdiene wirklich etwas unsinnig Schönes. — Sulzern sage nur, daß ich ihm einen „gehaltvollen" Zeitungsartikel schicken würde, sobald einer erschiene: bis jetzt warte ich noch vergebens. Aber

jedenfalls bekommst er noch einen sehr langen Brief von mir aus London: ich werde ihm einmal viel zu schreiben haben, wenn es erst dazu kommt. Wie sich nur Baum hier vorkommen müßte!! — In Ermangelung edelerer Wesen, gehe ich mich denn und wann mit Bräger's Katze ab, die mich sehr liebt. Und Peviel läuft so flott? Röckel war ganz erstaunt, daß der noch lebte. — Mit der Arbeit geht es so langsam vorwärts. Sonst spare ich mir viel, was nur oft durch den Kopf geht, für mündlich auf. Dich habe ich schon ein paar mal gesehen: mit dem grauen Mäntelchen und dem Lila-Hute, ganz täuschend. Mit dem Schlafe geht es passabel: Deine frankirten Briefe erhielt ich immer früh beim Kaffee: die unfrankirten erst Mittag um 2 Uhr. Heute erwarte ich Klindworth zu einer Promenade; dann ißt er bei mir, was mich viel mehr kostet, als wenn ich allein speise. Einen Schinken habe ich auch im Hause: aber doch keinen Champagner: den trinken wir erst wieder zusammen.

Lieb ist mir's, daß Du in Bezug auf London vernünftig denkst: so angesehen, halte ich dießmal schon aus. Das Weitere wollen wir sehen. — Nun leb' heute einmal wieder recht gehörig wohl: sei recht gesund und denke recht gut von mir. Glaub' nur auch, daß ich Dich herzlich lieb habe. Nach dem Conzert schreibe ich wieder. Adieu, guter Muzius!

Viele Grüße an Zürich!

84. London, 17. April 1855

Liebes Mienel!

Nun hab' ich immer noch fünf Conzerte zu dirigiren! das dritte ging gestern von statten, so gut — wie möglich: es ist eben nicht Zeit genug zu Proben; in der einen Probe muß die furchtbare Masse von Musik eben durchgespielt werden, und wirklich nur meiner großen Geschicklichkeit und Anstrengung ist es zu verdanken, daß die Hauptstücke endlich doch immer nach meinem Sinne gehen, wenn auch in der Feinheit nicht so vollendet, wie sie gehen würden, wenn weniger Musik und mehr Proben gemacht würden, so daß das Orchester alles vollkommen inne hätte. Was ich so zu Stande bringe, ist natürlich den Leuten dennoch etwas ganz Neues, und — wer es irgend

zu würdigen weiß — ist außer sich vor Freude darüber: so dießmal namentlich über die C-moll Symphonie und die Euryanthe-Ouvertüre, die man übrigens da capo verlangte, was jedoch bei der großen Hitze im Saale und der Anstrengung, die die Ouvertüre namentlich den Geigern kostet, dießmal dem Orchester unangenehm war, weshalb mich die Vorspieler baten (da es grade am Schlusse des ersten Theiles war) das Orchester zu verlassen, damit der Applaus aufhörte, was ich denn auch sehr gern that; so beruhigte sich denn endlich auch Freund Publikus. Im Uebrigen dirigirte ich dießmal mit ziemlicher Malice, die unten im Saale und oben auf dem Orchester meine näheren Bekannten sehr belustigte. Der erste Theil begann nämlich mit der schon Dir gemeldeten schlechten Mendelssohnschen Symphonie der noch verschiedene langweilige Gesangs- und Conzert-Stücke folgten. Bisher erschien ich nun wohl immer mit weißen Glaçe-Handschuhen auf dem Orchester, zog diese zum Dirigiren aber jedesmal aus (was sonst hier kein Dirigent thut;) dießmal behielt ich sie aber an, und dirigirte Mendelssohn u. s. w. höchst sauber und gleichgültig — ganz wie es die andern thun, ohne mich im mindesten in meiner Ruhe stören zu lassen. Wie es aber zur Euryanthe-Ouvertüre kam, zog ich die Handschuhe aus, legte sie bei Seite, und nun ging es in meiner Weise los: ich sah' mich um, und bemerkte wie Praeger und die andern vor Lachen platzen wollten. — Nach dem Konzert nahm ich Praeger und Lüders (der mich immer auffressen möchte) noch mit zu mir, um 4 Dutzend Austern noch mit mir zu verzehren. Diese Leute — und ähnliche — mache ich nun allerdings sehr glücklich, denn sie behaupten gradesweges, Beethoven ꝛc. zuvor gar nicht gekannt zu haben. Auch Publikus war ziemlich animirt. Von der abscheulichen Mode, den Saal vor dem Schlusse des Conzertes zu verlassen, habe ich Dir schon berichtet. Dießmal schlossen wir mit der Ouvertüre zum „Wasserträger", die ich sehr lieb habe, und die auch recht gut gespielt wurde; nach dem vorhergehenden Gesangstücke — von Mad. Rudersdorf-Rückenmeister (Dresdener Angedenkens) — ging der Aufbruch los; da setzte ich mich ganz gemüthlich auf einen Stuhl und sah dem Dinge zu, fest entschlossen, nicht eher anzufangen, als bis wieder Ruhe eingetreten sein würde; und wenn ich hätte warten sollen bis der ganze Saal leer gewesen wäre, weshalb ich ziemlich laut auf

Französisch zu Sainton sagte: warten wir nur, vielleicht haben wir die Ouvertüre gar nicht zu spielen nöthig! Dieß schien ein sehr fein und intelligent aussehender, aristokratischer Herr mit seiner Frau auf der vordersten Bank verstanden zu haben; er lächelte mir mit seiner Dame sehr beifällig zu, was ich ihm erwiderte; auch die Uebrigen schienen meine Haltung zu verstehen, und bald entstand die größte Ruhe, so daß ich endlich für die Dagebliebenen mit vieler Lust diese Ouvertüre noch dirigirte. —

Heute bin ich armes Schindluderchen aber einmal wieder hundemüde und marode: an das Schreibpult kann ich mich zu diesem Briefe nicht stellen; die Beine knicken mir zusammen. Ach Gott, ich strenge mich immer viel zu sehr für diese Lumpenwelt an: wenn ich das noch 30 Jahre so fort mache, werde ich wohl genug haben! — Dann wird man mir wohl auch Ruhe lassen: das ist mein Trost. — Im Uebrigen haben wir jetzt wundervolles Wetter: es ist so warm, daß ich plötzlich gar nicht weiß, wie ich mich leicht genug kleiden soll: mit dem wattirten Paletot geht's natürlich gar nicht mehr, und damit ich nun doch etwas leichteres noch überzuziehen habe, mußte ich mir gestern, da ich nichts geeignetes vorräthig fand, einen Frühjahrs-Burnuß — à la Talma, jedoch mit Aermeln (ähnlich wie meinen abgetragenen blauen Sommer-Paletot) bestellen, der mich, da er ganz mit guter Seide gefüttert wird, $3^1/_2$ Pfund kosten wird, also ziemlich gegen 90 fr., was in Zürich am Ende auch nicht viel wohlfeiler sein würde. Kürzlich schon kaufte ich mir ein paar sehr schöne Rasirmesser, mit denen ich mir jetzt täglich den Bart so leicht wegnehme, daß ich gar nicht weiß, wo er immer hin ist. — Da es jetzt so schön warm ist, erzeuge ich mir auch dann und wann die Wohlthat eines warmen Bades, wovon ich mir namentlich Zertheilung der Gliederschmerzen und Leibesschwere erwarte, die mich hier einmal wieder recht plagten. Außerdem fahre ich fort, einsam dahin zu vegetiren — von Praeger zu Sainton und Lüders, und von diesen wieder zu Sainton: sonst reizt mich eben keine Bekanntschaft zur Fortsetzung und Pflege. Klindworth (übrigens ein Hannoveraner) holte mich sonst gewöhnlich zum Spatzieren oder Bummeln ab, was mir sehr angenehm war: jetzt ist der arme Teufel immer krank, und ich besuche ihn täglich, ohne ihn mitnehmen zu können. Er ist mir hier der Gescheuteste von Allen, und

erinnert mich ſehr an Uhlich: ein wunderhübſcher Junge, der ganz außerordentlich Klavier ſpielt und, von Liſzt empfohlen, hierher kam, um hier ſein Glück zu machen. Er trat einmal öffentlich auf und ſoll — wie mir Andere verſichern — beſſer geſpielt haben, als irgend einer in England: von der Preſſe — beſonders der Times — wurde er aber ſo herunter geriſſen, daß ſeitdem keiner ihn mehr ſpielen laſſen wollte: ſo ſind dieſe braven Engländer, dieſe freien, unabhängigen — Lumpen! — Seitdem hilft er ſich kümmerlich fort, erhält hier und da eine Stunde, und bleibt im Ganzen ausſichtslos. Nun habe ich aber mit Praeger — der ein ſeelenguter Kerl iſt — verabredet, daß wir eine beſondere Matinée, hoffentlich mit der Ney, die ſchon ihre Karte bei mir abgegeben hat, arrangiren wollen, wo Klindworth, vor einem eingeladenen und auserwählten Publikum, ſich einmal recht ordentlich hören laſſen ſoll. Hoffentlich hilft ihm das! —

Kietz, das verrückte Geſchöpf, hat mir auch geſchrieben: natürlich denkt der auch, daß ich hier eine große Rolle ſpiele, und ihm unſinnige Beſtellungen von Engländern verſchaffen kann. Gott, wenn die Eſel wüßten, wie ich mir hier eben nur bis zum 8ten Conzert hinhelfe, um dann glücklich auf den lieben Seelisberg einzuziehen. —

Du ganz gute Frau frugſt mich letzthin, was Du mir denn recht ſchönes für meine Zurückkunft machen könnteſt; ich wußte nichts rechtes; jetzt begeiſtert mich die entſtandene Wärme und erwartete Sommerhitze zu einem ſehr üppigen und kühnen Wunſche. Für den Winter haben wir nun für mich ein herrliches Hauscoſtüm erfunden, bei dem es nun auch ein für allemal bleiben ſoll: nun ſollſt Du mir auch eine entſprechende Sommertracht erfinden. Meine luxuriöſe Phantaſie geht mit folgender Ausgeburt ſchwanger: eine weite, faltige Jacke, ungefähr wie meine Winterhausjacke, von Sammt oder ſtarker Seide, aber nicht wattirt und mit Seide gefüttert; dazu ſo ein paar ſchöne Hoſen, wie ich ſie auch endlich bei Dir durchgeſetzt habe, aber ebenfalls nicht wattirt, und mit Foulard gefüttert: Leinwandfutter kann ich ſelbſt im Sommer nicht mehr auf dem Leibe vertragen, und Cattun haſſe ich wie die Sünde. Nun denke einmal nach, wie Du mir armen Teufel es recht himmliſch machſt, wenn ich wieder zu Dir zurückkomme, womit ich mich doch immer am liebſten beſchäftige. Um Dir für dieſe meine

üppigen Gedanken eine etwas solide Unterlage zu geben, melde ich Dir, daß denn heute auch Herr von Hülsen (dieser für Dich so göttlich schöne Mann) mir geschrieben und die Durchsetzung des Vorschusses gemeldet hat. Noch heute will ich ihm antworten und das Geld an Sulzer anweisen: somit werden auch diesem seine Auslagen wieder ersetzt. Von hier bringe ich jedenfalls auch etwas Geld mit, und für den Herbst stehen doch wieder recht schöne Bestellungen in Aussicht: Hannover wird jedenfalls bald den Lohengrin (mit 50 Ld'or) bestellen u. s. w. Gewiß wird es mir nun auch sehr viel nützen, daß Berlin sich endlich an die Spitze stellt. Mein Feld bleibt doch immer Deutschland. In Hamburg, höre ich, soll der Lohengrin immer mehr Glück machen. —

Sonst erfahre ich hier eigentlich gar nichts von der Welt: das geht immer in den Städten wie Paris und London so, wo man gar nicht zu dem gemüthlichen Zeitungslesen wie bei uns, kommt. Hier kann Mord und Todtschlag vorgehen, von dem die auswärtigen Zeitungen wie verrückt berichten: man erfährt gar nichts davon, wenigstens wenn man so lebt wie ich. Gestern ist auch der glorreiche Kaiser der Franzosen mit seiner Ehehälfte hier angekommen. Sainton nannte mir Jemand, der damals, als Louis noch hier als Abentheuerer herumbummelte, wenn er ihm gemeldet wurde, ausrief: Gott, da kommt wieder diese unbequeme Mensch! Heute thun sie wie besessen mit ihm! O herrliche Welt, stolzes England! Vielleicht werde ich auch noch einmal Kaiser von Deutschland! —

Leider hatte ich jetzt wieder viel schlaflose Nächte: als ich einmal aus dem unruhigen Halbschlafe erwachte, hörte ich plötzlich nahe im Park eine Nachtigall schlagen. Da stürzte mir ein Thränenstrom aus den Augen! Das liebe Thier höre ich jetzt oft, Abends und Morgens. Ach, wenn diese rührende Natur nicht noch wäre, ich hielt' es wahrlich unter dieser Menschenraçe nicht mehr aus! Lieb ist mir's, daß Du auch so viel Sinn dafür hast, und die Thiere so liebst: sie bleiben wirklich für ein gefühlvolles Herz der einzige Trost in einer Welt, wo der Mensch seine höhere Vernunft eigentlich nur durch Verstellung und allerlei kleinherzigen Wahnsinn bezeugt. Wie reizend wahrhaftig sind diese Thiere: und was erstrebt der gewöhnliche Mensch, unter allem Anscheine, doch nur anderes, als sie, nur daß sie aufrichtig sind, und nichts vorheucheln? —

So — nun haſt Du für heute von Deinem armen, müden, zerquetſchten und übernächtigen Manne genug: ein Schelm giebt mehr, als er hat! Dein letzter Brief hat mir wieder Freude gemacht: ich ſehe, daß Du wohl biſt, und recht vernünftig über meine hieſige Lage denkſt! Wenn das nur Alle thäten; daß ſie ſich Gott weiß was für mich hier erwarten, das eben ängſtigt mich. Wenn Du aber ſo ruhig und einſichtsvoll meine Lage beurtheilſt, ſo iſt Alles gut, und wir werden dann gut und verträglich mit einander auskommen; ſiehſt Du, dann gewinne auch ich die nöthige ruhige Stimmung und ſelbſt humoriſtiſche Laune, mit der ich die Sache bis an das Ende führe; wenn ich aber etwas wollen ſoll, was ich nicht wollen *kann*, dann werde ich geradesweges wahnſinnig: Du armes Thier haſt das ſchon einmal erfahren; wüßteſt Du, was ich damals *um Dich* gelitten habe! Du glaubſt es gewiß nicht! — Nun, jetzt iſt alles gut; und wir wollen ſehen, wie wir unſre alten Tage noch froh und heiter beſchließen.

Lebe wohl, liebe Frau! Grüße ſchön unſre Freunde, und behalte mich *ungeheuer* lieb!

85. London, 20. April 1855.

Allerſchönſten guten Tag, und Dank für den heutigen Brief, den ich wohl ziemlich zu derſelben Stunde erhielt, als Du den meinigen vom vorigen Dienſtag! Ich klappe ſoeben meine Arbeit zu, mit der es doch nur ſehr langſam vorwärts geht, um Dir vor dem Ausgehen noch ein paar Zeilen zu ſchreiben: auch medizinire ich heute; die Londoner Diät macht mir doch endlich ziemliche Beſchwerden, und da hat man mir denn ein paar Pillen angerathen, die etwas Luft machen und der Lunge Freiheit verſchaffen ſollen: ſo bin ich denn heute zu ſehr ſtürmiſchem Beſuche eines gewiſſen niedlichen Kämmerchens mit einem einzigen Stuhle, der noch dazu ein großes Loch hat, verurtheilt, was mich etwas angreift. Ich denke aber, es ſoll gute Folgen haben, und mir auch meinen Nachtſchlaf wieder geben. Geſtern früh, als der erſte Morgen grau'te, wälzte ich mich wieder ſchlaflos im Bette herum, und wartete auf meine Nachtigall; dieſe ſchwieg, dafür hörte ich aber plötzlich ein gräßliches Ge-

brüll vom zoologiſchen Garten her. Ich erkannte ſogleich den einen ungezogenen Löwen, der mich dießmal ſtatt der Nachtigall unterhalten wollte; ich mußte wahrlich über den ungeſchlachten Kerl lachen, der ſich vermuthlich einbildete, wie Zettel im Sommernachtstraum, ſo ſanft wie eine Nachtigall zu brüllen, und herzlich gern ſagte ich: noch einmal brüllen, Löwe! was er denn auch that und bis heute fortſetzt, ſo daß er mich öfters wieder bei der Arbeit unterbrach; als nun noch ſchändliche Muſikanten dazu kamen, und vor dem Hauſe „guter Mond, Du gehſt ſo ſtille“ ſpielten, dachte ich endlich — Du willſt es aufgeben, und dafür die Geſchichte der Minna ſchreiben, die ja auch ſchön brüllen und „guter Mond“ ſingen kann. Was denn hiermit geſchieht. —

Geſtern holten mich Eſchenburg und Gerber ab, zu den Thieren, die uns wieder ſehr unterhielten: beſonders zog mich dießmal unter den Vögeln eine wundervolle Nachtigall von Neu-Seeland (im Südmeere) an, die uns leidenſchaftlich anſang und ihre Liebesnoth in ganz herrlichen Tönen klagte, die mir heute noch in den Ohren klingen. Du ſiehſt, was ich hier unerwartet für muſikaliſche Anregungen erhalte! Wir ſpeiſten dann in Picadilly; beim Nachhauſegehen hatten wir dann aber große Noth! In der italieniſchen Oper wurde zu Ehren des Beſuches der Königin und des Kaiſers der Franzoſen Fidelio (italieniſch) gegeben: nun war ſchon überall, wo die gewaltigen Herrſchaften auf ihrer Fahrt nach dem Opernhauſe durchſollten, von einer gräulichen Maſſe Menſchen Spalier gebildet; auf Brettern und Kiſten ſtand das erhabene England, um den Chef der franzöſiſchen Gensd'armes, Juden und Pfaffen mit ihrem Enthuſiasmus zu unterhalten: illuminirt war, und Transparents flimmerten „welcome Napoleon“, daß einem die Augen vergingen. Da mußten wir nun durch, über die Straße; natürlich glaubten die Leute, als wir uns endlich durchdrängten, wir wollten uns nur nach vorn machen um den beſten Platz zu haben, was ſie natürlich ſehr entrüſtete. Ich bekam unter andern einen furchtbaren Puff mit der Fauſt in den Rücken: als ich mich umſah, war dieß ein grauköpfiger, ſehr anſehnlicher Gentleman, dem ich verbindlich ein „thank you, Sir“ zurief. Dem Eſchenburg war aber eine ſehr ſchöne Quaſte von einem Damenmantel am Knopfe hängen geblieben, ſo daß der doch wenigſtens etwas davon hatte. — Morgen bin ich von

Hogarth, der als Journalist Plätze bekommt, in die italienische Oper zu demselben Fidelio mit der Ney eingeladen: gestern wurden die Stalles d'orchestre mit 15 Pfund bezahlt, was mich etwas genirt hätte, denn leider habe ich jetzt etwas viel schon ausgegeben, für den Dir bereits gemeldeten Sommerüberzieher, 1 Dutzend Strümpfe u. s. w., so daß ich sehr aus meiner Regel gekommen bin. Diese besteht nämlich darin, daß ich mir für jede Woche 5 Pfund aus dem großen Beutel der Tante Wesendonck nehme. Im Hause habe ich gewöhnlich gegen 4 Pfund zu zahlen, so daß mir immer etwa ein Pfund für außer dem Hause übrig bleibt, was eben nur für Fuhrwerk und sonstige kleine Ausgaben ausreicht. Kaufe ich nun einmal Vorrath ein, wie Wein, Schinken, Suppenbouillon, oder schaffe ich mir gar etwas an, so muß ich gleich ein Wochengeld anreißen, und damit komme ich sehr aus dem Gleichgewicht, was mich über meine projektirten Ersparnisse oft bedenklich stimmt. Soviel ist gewiß, wenn ich nur etwas erträgliches mitbringen will, muß ich mich mit Theatern und Ausflügen ganz verdammt knapp halten. —

In den Zeitungen habe ich nichts über das letzte Conzert erfahren: die Times hat wieder geschwiegen. Kommt etwas vernünftiges, von unbetheiligter Seite, zum Vorschein, so soll es Sulzer gewiß erhalten: nur wundert es mich, daß er so viel auf das Geschmiere giebt: was wird ihm und mir das nützen! Uebrigens hat das letzte Conzert wieder sehr gefallen, und man versichert mir, Publikus wäre ganz enthusiasmirt. Sehr voll ist der Saal nie, wenn auch gut besetzt: das geht so sein altes Geleis fort, und besonders voll wird es nur, wenn ein sehr berühmter Virtuose spielt, wenn z. B. die Ney sänge, würde Alles überfüllt sein. Ja ja, so ist's. — Also — ruhig! ich bitte. — Die Tannhäuser-Ouvertüre soll übrigens das nächstemal dran kommen: sie ging in der letzten Probe bereits erträglich. — Heute will ich den armen Klindworth etwas spatzieren fahren an die schöne Luft; zum Gehen ist er noch zu schwach. — Zunächst schreibe ich nun einmal an Sulzer, wenn ich ihm auch keine Zeitungen schon mitschicken könnte. Grüße ihn und die anderen lieben Freunde und Menschen allerbestens von mir, und Du schöpfe Dir von allem das Beste ab und nimm's für Dich.

Deine Nachrichten haben mich wieder sehr erfreut: fahre

fort, Dich wohl und heiter zu fühlen; so beruhigst Du mich sehr, und giebst mir angenehme Hoffnungen für unsre weitere Zukunft. Also — leb' wohl, liebe gute Minna; bald bin ich am längsten von Dir fort gewesen! —

86. London, 1. Mai 1855.

Mein ganz gutes Mienel!

Heute erwarte nicht viel von Deinem lieben Manne: er ist sehr caput! Ich dachte gestern zum Conzert eine gehörige Grippe zu bekommen, so plagt mich der Katarrh. Das Conzert selbst verstimmte mich im höchsten Grade: ich kann mich nicht gut über alles mittheilen, was mich dabei verdroß; genug, es fehlt nur noch, daß ich „Martha" wieder dirigiren muß; mit solch einem Conzertprogramm ist es nahe dran. Es überfiel mich beim Dirigiren einer Arie aus den „Hugenotten" und einer erbärmlichen Ouvertüre von Onslow — einem Engländer — ein solcher Ekel und eine solche Reue, dieses alberne Engagement angenommen zu haben, daß es mir überlief, und ich mir vornahm, andren Tags mit Bestimmtheit meine Entlassung zu verlangen. Ich erklärte dieß nach dem Conzert laut meinen Bekannten: Lüders und Praeger mit seiner Frau begleiteten mich darauf nach Hause, um mich andren Sinnes zu machen: bei Austern, Hummersalat und Punch, den Lüders mit großem Geschick bereitete, blieben wir bis nach 3 Uhr des Morgens zusammen, und das Finale war, daß ich von meinem Entschlusse abgebracht wurde, wozu — ich brauch' Dir das wohl nicht erst zu versichern — der Gedanke an Dich und Deine Betrübniß über solch einen Schritt, bei mir das meiste beitrug. So will ich denn nun aushalten, wie schwer es mir auch fällt, dieses ganz nutzlose Handwerk noch 2 Monate über treiben zu sollen. Ich muß aber nun einmal dafür büßen, daß ich so dumm war, mit offenen Augen mir dieses Aergerniß zu bereiten, was ich allerdings tief bereue. — Sei also ruhig über mich: hoffentlich soll mir der Unmuth nicht wieder so stark ankommen! Es war aber auch das dümmste Conzert von allen: eine abgeschmackte Symphonie von einem der Direktoren, dann ein fürchterlich langweiliges Nonett von Spohr; eine ganz

unbedeutende Ouvertüre von Weber, — die noch dazu, weil ich sie gar zu schön dirigirte — da capo gemacht werden mußte; endlich die lumpige Ouvertüre von Onslow! — Das sind nämlich lauter Rücksichten der Direktoren, auf die ich mit eingehen muß! — Die A-dur Symphonie ging auch lange nicht so gut wie in Zürich; so ein englisches Orchester ist einmal nicht in Extase zu bringen! —

Ach, Gott! ich will lieber gar nicht mehr davon sprechen. — Nächste Woche ist eine Extraprobe, worin (außer der Tannhäuser-Ouvertüre für das 5te Conzert) eine Symphonie von einem Engländer — Potter —, dann eine neue Symphonie von Spohr, extra für London componiert, und eine Ouvertüre von einem andren Engländer — Macfarren — durchgemacht werden sollen. Welche Wonne für mich! Die Egmont-Musik habe ich nicht durchsetzen können, weil man mir keine Extra-Probe mehr geben kann. — Nun, hier heißt's nur Geduld behalten zum Ausharren: wüthend kann ich aber auf Jeden werden, der sich von dieser Londoner Geschichte etwas für mich verspricht. Ich habe — wie gesagt — nur eine begangene Thorheit abzubüßen. —

Eduard Röckel hat mich eingeladen, Donnerstag zu ihm nach Bath zu kommen, von wo er bis Sonntag mit mir Excursionen machen will: ich werde es wohl annehmen, um mich etwas zu zerstreuen. Es soll dort sehr schön sein. Ich schreibe Dir von da. — Klindworth darf auch immer noch nicht ausgehen, was mir viel Vergnügen raubt. —

Für Deine politischen Nachrichten danke ich Dir recht sehr: ich mußte wohl lachen! Ja mein guter Muzius, da lebt man in Zürich doch besser! Gott, was will ich mir zu Hause für eine Güte thun! Ich kann's kaum erwarten, wieder in Zürich einzuziehen, in unsrer hübschen Wohnung, bei unsren guten Menschen und Thieren, und bei der behaglichen Hausfrau, Madame Wagner, die mich gewiß recht hätscheln wird, um mir die Erinnerung an dieses verfluchte London auszutreiben, damit ich mich wieder wohl und heiter auf zu meiner Arbeit fühle, die hier schrecklich darnieder liegt. —

Da pocht eben Lüders, um mich zum Spatzieren und Essen bei ihm (und Sainton) abzuholen. Viel hätte ich auch so nicht mehr schreiben können: ich verspare mir immer schon auf mündlich. Doch will ich in meinem nächsten Briefe einiges nachholen,

namentlich über eine Aufführung von Romeo und Julia im Haymarket-Theater.

Leb' wohl, meine liebe gute alte Minna! Sei heitrer als ich, und denke, daß wir uns nie wieder auf eine so dumme Weise und so lange trennen werden: so etwas fällt alles nur einmal vor. Tausend Grüße an alle Freunde!

87. London, ? Mai 1855.

O Muzius! Muzius!

Was ist das für ein Hundeleben! Ich brauche wirklich eine übermenschliche Geduld, hier auszuhalten. Doch sehe ich ein, ich muß die Strafe abbüßen für meine Dummheit, daß ich diese alberne Einladung nach England annahm, trotzdem ich wußte, daß hier meine Sache nicht ist. Nun sind es noch zwei lange Monate, die ich auszuhalten habe: welcher Unsinn! — Ich bringe Dir ziemlich reichlich graue Haare mit: wenn Du sie mir alle ausziehen willst, werde ich schöne kahle Flecke bekommen! Ich habe hier für mein eigentliches Treiben so gar nichts zu suchen: das ist die Empfindung, die mich täglich mehr einnimmt; die paar lumpigen Conzerte können mich nicht darüber täuschen: auch diese sind ja nicht eigentlich meine Sache! Ach, welch ein Unsinn, daß ich hier bin! Der Kopf wird mir täglich dümmer. Und nun fängst auch Du noch an, mich dumm machen zu wollen: zwischen dem 7ten und den 17ten willst Du keinen Brief von mir erhalten haben? Sieh doch hübsch nach, und thue mir nicht Unrecht. Ich habe Dir jede Woche zweimal geschrieben. Und nun soll ich gar zugeben, daß mein letzter Sommerpaletot (den ich mir vor 3 Jahren, als wir bei Rinderknecht wohnten, machen ließ) grün statt blau wäre? So 'was willst Du mir einstreiten? — Und Deinen Geburtstag weiß ich recht gut, er ist am 5ten Sept. — Wenn ich's anders erwähnt habe, so kann das doch nur ein Schreibfehler gewesen sein. Und was Du mir sonst noch für Unsinn weiß machen willst. Und dabei bist Du diejenige, die mich warten läßt, und den letzten Brief zwei Tage lang unbeantwortet ließest: denn zwei Tage habe ich vergebens ge-

wartet. Und nun soll ich es ausbaden? Das fehlte mir noch! Ich bin gerade bei Laune! — O Gott, die verfluchten 2 Monate mit ihren lumpigen Conzerten noch!!

Uebrigens kommt die Tannhäuser-Ouverture (die ich auch schon ziemlich dick habe!) erst im 5ten Conzerte dran: vermuthlich haben wir dann, mit der Musik zu Egmont, eine Extraprobe. Im nächsten Conzert kommt auch eine Symphonie von einem Direktoren der Gesellschaft, Lucas, dran, die er aber selbst dirigirt. Gott sei Dank! — Wenn ich geglaubt hätte solchen Conzert Trödel noch mitmachen zu müssen! Ich komme mir ganz erbärmlich dabei vor. Alle Welt hält mich für so einen Componisten à la Hiller u. dgl. Welche Wonne für mich, endlich dieser Sekte zugezählt zu werden. —

Eine einzige nette Bekanntschaft habe ich gemacht. Ein reicher Dilettant, der selbst auch zu seinem Vergnügen recht hübsch componirt, Hr. Ellerton, ließ sich mir im letzten Conzerte vorstellen: er sagte, er kenne meine Opern von Deutschland her, wo er sie in den letzten Jahren oft gesehen habe. Er machte mir einen Besuch, den ich ihm erwiderte, wobei er mich in sein Arbeitszimmer führte, und mir dort unter Beethoven und Mozart mein Portrait aufgehängt zeigte, was — wie er sagte — schon seit 2 Jahren dort hinge. Er versicherte mir, ich hätte die Philharmonie gerettet: wenn Costa wieder dirigirt hätte, würden er und viele andre nicht wieder abonnirt haben. Er hatte etwas recht liebenswürdiges und Verlegenes gegen mich, und scheint mir sehr enthusiastisch ergeben zu sein. Auch versicherte er, viele kennten meine Opern von Deutschland her; nur gab er auch zu, daß hier für mich und meine Werke nichts zu hoffen wäre, und mir eben nur an der Freundschaft Einzelner liegen könnte, die mir allerdings sehr ergeben wären. Montag holte er mich zu einer Aufführung des Messias ab, wo ich vor langer Weile bald gestorben wäre. Gestern verweigerte ich endlich mit in das Conzert der neuen Philharmonie zu gehen, wo das Rindvieh, Dr. Wylde, auch die neunte Symphonie mir nachmachen wollte. In der Probe, höre ich, hat dieser einmal nicht weiter gekonnt, und sie mußten aufhören: aber das macht gar nichts aus; seine Partei hat Geld und bezahlt das Orchester; ob nun umgeschmissen wird, das macht dann den Musikern gar nichts aus. — O, es ist ein himmlisches Volk! — Nein, Mietzel, nach England gehe ich nicht wieder, und wenn sie mir 500 Pfund

gäben!! Ich kann 'was beſſeres thun, als hier leeres Stroh dreſchen. —

Klindworth hat den erſten Akt der Walküre ſchon für das Klavier arrangirt: geſtern ſpielte er ihn mir mit ungeheurer Virtuoſität vor. Ich bringe das Arrangement mit; da kann Boom es ſich einſtudiren — denn ſchwer iſt's — und ſo könnt ihr einmal etwas daraus zu hören bekommen.

— Fidelio habe ich italieniſch gehört, mit der Ney aus Dresden: ziemlich ſchlecht. Aber Dienstag ging ich mit Praeger in ein kleines Theater (Adelphi-Theater am Strand) wo eine Zauberpoſſe — die „Mutter Gans" ganz famos geſpielt, geſungen, getanzt und verwandelt wurde. Das war der erſte Abend, wo ich mich wirklich amüſiert habe. Madame Benoni (aus Dresden) tanzte auch mit! —

Das Wetter iſt wieder windig und kalt geworden, wie bei Euch: ich befinde mich nicht wohl dabei, und habe heute wieder zum Abführen eingenommen. — Die Seidlitz-Pulver merke Du Dir übrigens: es freut mich, daß ſie Dir Deine Migräne fortgeſchafft haben. Den armen Müller bedaure ich recht ſehr; hoffentlich hilft er ſich davon, und dann grüße und gratuliere ihm beſtens von mir. — Im Uebrigen höre und ſehe ich von der Welt nichts: kannſt Du mir nicht einmal ſchreiben, wie es vor Sebaſtopol ſteht? Hier erfahre ich nichts davon. Politik treibt kein Menſch, außer wer ſich damit Geld verdient. Deine dicke Freundſchaft mit der Familie Jachmus rührt mich ſehr: am Ende bringſt Du mich noch zu der Einſicht, daß Herr Jachmus meine Muſik verſteht. Für heute grüße nur Weſendonck's noch beſtens; ſie ſind mir doch die liebſten im Hotel Bauer. Und Sulzer, Boom, Hagenbach — und wie die andren alle heißen: die grüße gehörig, und ſage ihnen, ich führte hier ein Götterleben, immer zwiſchen Ausreißen und Dableiben! Und Du — bodenböſe Frau! Mach' mich nicht ſchlechter als ich bin, und ſo ſchlecht ich bin, behalt' mich lieb: ich und der liebe Gott, wir wollen Di· ·en! Leb' ungeheuer wohl und laß' nicht ſo lange ı Briefe warten; es beunruhigt mich ſehr. Hörſt ı er alte gute Peps! Hüte nur ſeine Augen recht! — wei Monate!

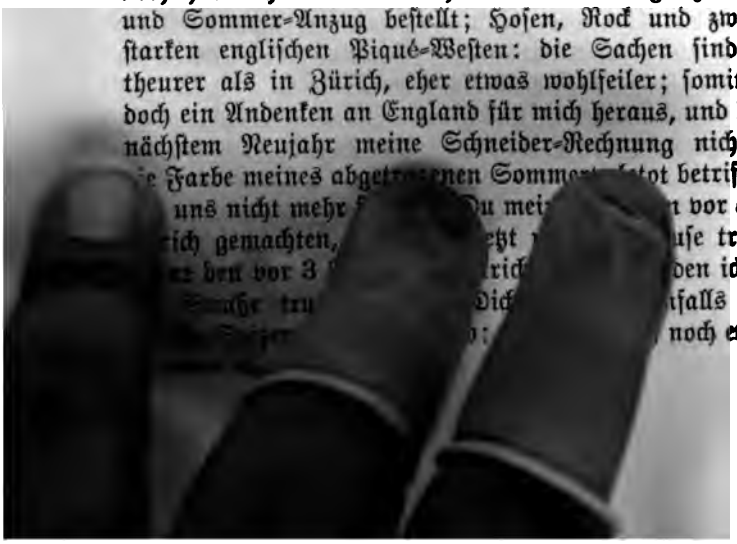
Ach! Ach! Ach! —

88. London, 4. Mai 1855.

Liebste Minna!

Heute will ich mich einmal recht zusammennehmen, damit ich nicht — wie gewöhnlich — etwas vergesse. Außerdem hätte ich aus meinem hiesigen Leben wenig Veranlassung: denn das schleicht so trübselig und mit innerem Widerwillen dahin, daß es mir lieb wäre, ich wäre niemals in die Lage gekommen, darüber berichten zu dürfen! —

Also! — Auf die Frage wegen der Pastillen habe ich endlich letzthin, mit Eschenburg, schon geantwortet; nun muß ich aber noch meinen Dank wegen Deiner großen Aufmerksamkeit und Fürsorge sagen, was denn hiermit von ganzem Herzen geschieht. Allerdings hat es etwas drolliges für mich, mir gerade in diesem, doch nur sehr geringen Punkte geholfen zu sehen, während so vieles andre und bedeutendere doch immer fort schrecklich theuer bezahlt werden muß. Die Abgaben für den verrückten Krieg machen grade gegenwärtig das Leben und alle Anschaffungen unendlich viel theurer, als es je zuvor der Fall war; denn Alles und Jedes ist durch die enormen Steuern ungeheuer im Preise gestiegen. — Nun, dieß nebenbei! — Ein Brief muß nach Deiner Angabe, jedenfalls verloren gegangen sein: zum Glück war wohl nichts sehr wichtiges drin. Hast Du letzthin meinen Brief mit der Löwen-Geschichte bekommen? Beim Nord-Ost-Wind höre ich fortwährend den bösen Kerl brüllen, was zugleich anzeigt, daß wir immer trockenes und klares, aber kaltes und unfreundliches Wetter haben, so daß ich immer wieder zu meinem wattirten Rocke greifen muß. Dennoch habe ich mir nun noch vollends einen ganzen Frühjahrs- und Sommer-Anzug bestellt; Hosen, Rock und zwei von den starken englischen Piqué-Westen: die Sachen sind hier nicht theurer als in Zürich, eher etwas wohlfeiler; somit schlage ich doch ein Andenken an England für mich heraus, und beschwere zu nächstem Neujahr meine Schneider-Rechnung nicht. — Was [illegible]e Farbe meines abge[illegible]nen Somm[illegible]tot betrifft, so wollen [illegible] uns nicht mehr [illegible] Du mei[illegible]n vor 5 Jahren in [illegible]ich gemachten, [illegible]etzt [illegible]use trug, und ich [illegible] den vor 3 [illegible]rich[illegible]den ich bisher auf [illegible] Dich[illegible]nfalls sehr schöne [illegible] noch etwas. Wenn



es an das Ende geht, muß ich doch auch einmal unſre Züricher Freunde recht ordentlich bedenken: was meinſt Du? Viel Geld werde ich doch ſo nicht mitbringen: am Vernünftigſten wäre es dafür, man brächte hübſche Andenken mit: denn — nach London komme ich nicht wieder. Uebrigens, das hat noch Zeit. — Ich glaubte nach dem 4ten Conzert abermals 50 Pfund von Anderſon zu bekommen, und wollte dann davon ſogleich die 1000 fr. für Weſendonck an Sulzer ſchicken, bei welcher Gelegenheit ich ihm den verſprochenen großen Brief zugedacht hatte; Anderſon ſcheint es aber vergeſſen zu haben; da ich nun noch Geld zum leben habe, möchte ich ihn jedoch nicht mahnen, und will daher noch warten. Sage das doch Sulzer, der hoffentlich nicht ſo ängſtlich mit ſeinen Beſuchen bei einer Strohwittwe ſein wird, als der „unverdorbene" Weſendonck, das gute Thierchen, der doch hoffentlich nicht glauben wird, daß nur die Gegenwart des Mannes von allerhand dummen Zeuge abhielte, was ſonſt nothwendig die Frau mit dem Andern treiben würde; gewiß hat er z. B. von der ſeinigen keinen ſo traurigen Begriff, wie ich ihn glücklicher Weiſe von Dir auch nicht habe, weshalb ich Dir herzlich gern geſtatte, jeden Beſuch zu empfangen, der Dir nur angenehm ſein kann. Dieß bringt mich auf Deine Berichte von dem Verruf, in welchen die Weſendonck bei den Frauen M., H. und B. gefallen iſt: — iſt die Frau wirklich plötzlich ſo unangenehm geworden, daß es jene nicht mehr mit ihr aushalten können, ſo muß das doch recht arg ſein, und mir ſollte es ſehr leid thun, da die Weſendonck noch vor Kurzem allgemein als eine recht liebenswürdige Frau angeſehen wurde. Sollte man ihn, Weſendonck, wegen dieſes Verrufes ſeiner Frau „bedauern", ſo zeigte das zwar ſehr viel Menſchenliebe gegen *ihn*, nicht aber gegen die Frau, die man ſelbſt in Verruf bringt, und ich könnte dieſes Bedauern nicht für ſehr herzlich halten. Hoffentlich gehſt Du aber Mad. H. und M. ꝛc. mit gutem Beiſpiele voraus und zeigſt Dich verſöhnlicher und nachſichtiger gegen vielleicht vorkommende Eigenheiten, die im Grunde wohl verzeihlich und nicht ſo gar abſchreckend *ſein* dürften. Natürlich kann auch Dir damit kein Zwang angethan werden, und haſt Du eine wirkliche Antipathie gegen die Weſendonck, ſo würde ich ſelbſt den vermeintlichen ihr ſchuldigen Dank nicht für ſtark genug halten, Dich nöthigen zu ſollen, einen Umgang fortzuſetzen, der Dir zuwider iſt. Beruht aber Deine

Abneigung auf irgend einem Mißtrauen, daß Dir an die Ehre zu gehen schiene, so glaube ich Dir die Versicherung geben zu dürfen, daß dieses Mistrauen vollkommen ungerechtfertigt und unbegründet sei, und Du dagegen fest annehmen könntest, daß Niemand Dein Vertrauen und Deine Freundschaft mehr verdiene, wie die Wesendonck, so wie ich ebenfalls, bei aller Verschiedenheit der Charaktere und der Fähigkeiten, ein festes und herzliches Vertrauen zu ihm habe, ein Vertrauen, wie er mit vollem Recht hoffentlich auch mir es zuwendet. — Ich habe so oft auf Deine Mittheilung über die W. nichts erwidert, daß ich dießmal glaubte, mich etwas breiter darüber auslassen zu müssen, weil ich bemerken mußte, daß ein durchaus irriger Argwohn auf übrigens sehr natürliche Weise Dich verstimmte und in Deinem Urtheile befangen machte. Hoffentlich bist Du mir nicht böse darüber? — Was übrigens meine grauen Haare betrifft, so theile das ja Wesendonck's mit, ohne Scheu, meine Eitelkeit zu verletzen, denn obgleich Du mich in Deinem letzten Briefe einen „schönen Mann" nennst, will ich mir trotzdem nicht viel auf meine Schönheit einbilden. — Mit dem „Onkel und Tante" kann ich Dir leider nichts Geheimes berichten: es hat damit rein gar keine Bewandniß; Du weißt ja genug, daß ich manchmal schnurrige Einfälle habe, die gar nichts weiter zu bedeuten haben. Mit dem besten und ehrlichsten Willen muß ich dießmal daher Deine Neugierde unbefriedigt lassen. —

Sage übrigens doch Wesendonck, dem ich kürzlich — auf eine Andeutung von ihm — ein paar Zeilen für seine Frau schrieb, daß er noch einen recht vernünftigen Brief von mir zu erwarten habe. —

Dem Violin-Mann habe ich nichts zu sagen: Praeger hat seine Adresse einem hiesigen Instrumentenhändler übergeben; der wird ihm — wenn er auf die Sache eingehen will — selbst schreiben. — Sage einmal, wie kommst Du denn auf die infame Idee, daß in meiner Tannhäuser-Ouvertüre ein Tamtam-schlag vorkäme? In meinem Leben weiß ich nichts davon, kann ihn daher mit dem besten Willen auch nicht auslassen, was ich sonst Dir sehr gern zu Gefallen gethan hätte: irre ich nicht, so ist dieser Tamtam-schlag in Sulzer's Kopfe entstanden? Das hat man davon, wenn man seine Frau mit fremden Junggesellen allein läßt! — Ueber die Conzertgeschichten habe ich Dir das letztemal schon das Nöthige geschrieben. Das nächste Programm

wird mich etwas für das letzte entschädigen: außer meiner Ouvertüre und einer Beethovenschen Symphonie, haben wir eine Mozartische, die ich ganz neu nüancirt habe und mir Vergnügen machen wird, und zum Schluß — für das Hinausgehen — die Ouvertüre zu Preziosa. Im letzten Conzert machten wir eine ganz obscure und unbedeutende — frühere — Ouvertüre von Weber zum Geister-Beherrscher; ich war ganz erstaunt und ärgerlich darüber, daß sie da capo verlangt wurde, und konnte gar keinen Grund dafür auffinden. Nun ist es mir erklärt worden: es war dieß eine absichtliche Demonstration des Publikums zu meinen Gunsten, um mich gleichsam dafür zu entschädigen, daß zuvor Herr Lucas mit seiner langweiligen Symphonie (als Engländer und Direktor der Gesellschaft) mit mehr Applaus aufgenommen worden war, als er jedenfalls werth war. So sind nun diese Leute: die Sache selbst macht eigentlich nie Eindruck auf sie und läßt sie kalt, wie ich dieß deutlich wieder nachher an der Wirkung der A-dur-Symphonie erkannte; aber, wenn sie sich einmal für eine Person interessiren, so zeigen sie das mit einer Absicht, die fast wie Enthusiasmus aussieht. Alles ist somit Vorsatz! —

Um noch einiges Vergessene nachzuholen, sage ich Dir von der Ney, daß sie mich als Fidelio sehr kalt gelassen hat: eine schöne, gleichmäßige Sopran-Stimme, aber alles Dressur und bereits alle Manieren, die ich so hasse: dazu ist sie gräßlich garstig. Die ganze Vorstellung war schlecht, besonders verstand auch Costa die Tempi gar nicht und verschleppte alles: nur Formes als Rocco war sehr gut. Den könnte ich einmal gebrauchen. Kürzlich sah ich auch Shakespeare's Romeo und Julie im Haymarket-Theater, von sehr unbedeutenden Schauspielern, die aber — wie es schien — genau die Ueberlieferung für die Aufführung inne hatten, was mich doch mannigfaltig interessirte. Drollig ging es mir und Lüders mit dem Darsteller des Romeo selbst: ein alter, weibischer Kerl, den wir für einen Sechziger halten mußten, ohne alle Nase, mit tief eingefallenem Munde und ungeheuer großem Kinne, der auf uns einen so infamen Eindruck machte, daß wir immer, wenn er sich im Profil zeigte, laut lachen mußten. Nach dem 1sten Akte sahen wir auf dem Zettel nach, wer der alte Junge sei, und fanden zu unsrer Ueberraschung, daß es eine Mistreß Cushmann, also ein Frauenzimmer war!! — Vorgestern waren

wir wieder in einem Theater, Olympic-Theater, klein, aber sehr elegant und mit ganz vorzüglichen Schauspielern für das Lustspiel; das eigentliche Hauptgenie war ein Mr. Robsard, der in einer schließlichen Zauberposse den „gelben Zwerg" spielte, sang und tanzte — denn spielen, tanzen und singen müssen hier alle Schauspieler können. Der Mensch war wirklich ausgezeichnet — ein Gemisch von dem, was ich für Mime und Alberich gebrauche; ich wollte ich hätte den! — Ich läugne nicht, daß der — zwar immer sehr theure — Besuch der Theater, mich dann und wann angenehm zerstreut und dazu beiträgt, den sonst schrecklichen Aufenthalt hier zu ertragen.

Gestern habe ich auch wieder meine Arbeit aufgenommen, in der ich einige Zeit durch gräßliche Verstimmung unterbrochen war. Aus dem Ausfluge nach Bath zu Röckel, ist — wie Du siehst, dießmal nichts geworden, weil Praeger nicht mit konnte: ich erwarte Eduard dafür hier. — Von Liszt's Besuch ist keine Rede: Du hast recht gelesen; er geht nach Ungarn. Hat denn Hülsen das Geld an Sulzer geschickt?

Daß Du in Züricher Blättern nichts mehr über unsere Conzerte liest, ist doch natürlich: das kann doch nicht immer so fort gehen. Die gewöhnlichen Berichte in der hiesigen Presse sind kurz, und — je nach der Partei — absprechend oder anerkennend. Etwas besonderes war auch nicht zu besprechen: nur, weil in dem letzten Conzert etwas Neues, die Symphonie von Lucas dran kam, hat Dawison wieder etwas in der Times geschrieben; das Nonett von Spohr, dessen Vortrag er so schlecht fand, habe ich übrigens nicht zu dirigiren gehabt. — Von diesem Dawison werden mir ganz drollige Geschichten erzählt. Gewiß ist, daß er durch Meyerbeers Agenten, den jüdischen Musikalienhändler Brandus, erkauft ist, mich herunterzureißen, um mich hier nicht aufkommen zu lassen, damit ich nicht dann etwa in Paris mich aufthäte. Jedenfalls fühlte er, daß er mich durch den ungeheuren Wuthartikel in der Times wichtiger gemacht hatte, als er natürlich wollte; auch mochte ihm die Redaktion bedeutet haben, und nun ließ er nur in seinem Winkelblatt, der „Musical World" seinen Geifer auf mich los. Um mich dort recht gründlich zu kritisieren, veranstaltete er nun auch in demselben Blatte eine wörtliche Uebersetzung des Textes von Lohengrin, die, wie mir versichert wird, gar nicht schlecht sein soll. Diese Uebersetzung wird nun allgemein mit großem Interesse gelesen, und

erregt die lebhafteste Sensation; so daß der dumme Kerl mir damit wieder nur in die Hände arbeitet. Nun wird mir aber versichert, daß er — Dawison — selbst, ganz entzückt von dieser Dichtung sein soll, und ganz bestimmt habe er sich kürzlich zu einem Freunde von Lüders so geäußert: wer diesen Text geschrieben hätte, müsse ein wahrer Halbgott sein! — Jetzt werde man daraus klug! — Praeger meint, das wäre seine Art: er könne von etwas ganz hingerissen sein, und morgen, wenn es seine Stellung erforderte, risse er es herunter. Schöne Geschichten! — Ob noch einmal etwas tüchtiges und vernünftiges über mich geschrieben wird, muß ich erst abwarten: geeignete Veranlassung, mich ganz kennen zu lernen, entsteht jedenfalls nicht. Einstweilen fällt mir aber etwas über das zweite Conzert aus dem Spectator noch unter die Hände: es ist anerkennend, so weit der Mann, der es schrieb, mich eben kennen konnte. Gieb es doch Sulzer zu seiner einstweiligen Befriedigung. —

So, nun hast Du wohl für heute genug, lieber Muzius! (warum mag ich Dich nur so nennen? sollte da nicht auch etwas dahinter stecken?) Pflege Dich recht und bleib' mir recht gesund! es wird schon Alles gut gehen. Wenn Pepsel wieder lahmt, reibe ihm nur wieder die Pfote recht ein; grüße ihn und Knackerchen recht schön von mir. Gestern sah ich ein wunderschönes Hündchen zum Verkauf: aber — ich war treu und standhaft; wie ich's in Allem bin, damit ich mich doch auch einmal selbst lobe. — Habe ich noch etwas vergessen??

Also — leb' wohl, sei herzlichst von mir geküßt; sei recht vernünftig, habe mich lieb, und grüße die ganze Schweizerei 1000 mal.

Dein

Wilhelm Richard Wagner.

89. London — ich glaube den — 8ten Mai 1855.

Liebste Gemahlin!

Gestern waren 9 Wochen meines Hundelebens in London um: heute über 7 Wochen mache ich dieser Freude ein ewiges Ende. Alles ist schon berechnet. Dienstag, 26. Juni, Abends reise ich ab, bin Mittwoch Vormittag in Paris, und nun fragt

ſich es nur, ob ich Donnerſtag früh nach Baſel reiſe, wo ich dann grade Freitag in Zürich ankommen würde, was Dir am Ende nicht recht iſt. Schreibe mir darüber, ob ich erſt einen Tag ſpäter von Paris fortreiſen ſoll, ſo daß ich Samſtag in Zürich ankäme. Siehſt Du, ſo berechne ich nur die Zeit, wo ich hier fortgehe, und wo ich bei Dir wieder ankomme. Alles, was dazwiſchen liegt, ſcheint mir wie Hölle! —

Als ich meinen letzten Brief geſchloſſen, und ſchließlich noch gefragt, ob ich etwas vergeſſen hätte, fiel mir eben zu ſpät noch ein, daß ich Dir auf die Frage wegen des hieſigen Orcheſters nicht geantwortet hatte. Ich wollte dieſe Antwort ſogleich in einem Briefe an Boom nachholen, als ich mich beſann, daß am Ende Sulzer es übel nehmen könnte, wenn ich dem früher ſchreibe, als ihm. So will ich denn heute Dir noch die Frage berichten. Leider beſteht das Orcheſter der Philharmoniſchen Geſellſchaft, welches zugleich auch das der italieniſchen Oper iſt, faſt nur aus — Engländern; nur ein Trompeter, ein Poſauniſt und noch ein Dritter ſind Deutſche: Franzoſen ebenfalls nur 3; die andern ſind alles gute Engländer. Es giebt zwar auch viele deutſche und franzöſiſche Muſiker hier; Coſta, der die Muſiker anzuſtellen hat, engagirte ſeiner Zeit aber immer Engländer, um ſich recht einzuſchmeicheln. Nun ſpielen dieſe Gentlemen wohl recht gut, haben ihr Inſtrument ordentlich gelernt und machen Alles, was vorkommt, aber — wie Maſchinen, ganz wie Genfer Spieldoſen. So haben ſie eigentlich auch nur immer dieſelbe Tonſtärke, und können nicht gut ſchwächer oder ſtärker ſpielen. Das Pariſer Orcheſter iſt bei weitem vorzüglicher. Dieſe Engländer bleiben lederne Kerle und lieber jage ich einen deutſchen Tanzmuſiker in's Feuer, als ſo einen langweiligen Kerl. Namentlich aber fällt es mir nun ſehr ſchwer, mich den Leuten verſtändlich zu machen: Franzöſiſch hilft natürlich gar nicht, und wenn ich etwas genauer auseinander zu ſetzen habe, muß es Sainton überſetzen, bis auf einige kleine Phraſen, die ich mir gemerkt habe, wie: „once more please!“ d. h. „noch einmal!“ Für meine langen Fagott-Leiden in Zürich bin ich hier aber doch endlich belohnt worden: der erſte Fagott, ein Belgier, iſt wahrhaft ausgezeichnet, und außer Sainton wohl der beſte Muſiker im ganzen Orcheſter; er hat mich oft ſchon ganz glücklich gemacht. — Der Hoboiſt — obgleich ein Engländer — iſt auch recht gut, und namentlich mir ſehr ergeben; die Clarinette — einer der Direktoren

— ist aber schlecht, und Ott-Imhof war mir seiner Zeit viel lieber. (Das kannst Du dem sagen lassen.) Sainton ist mir aber denn doch ein gutes Stück lieber, als der gute Hesse Heisterhagen: er ist mir der liebste Vorspieler, den ich noch je — und namentlich auch in Dresden — gehabt. Wenn ich einmal die Nibelungen aufführe, macht er mit. Vorigen Freitag hatte er mir zu Ehren bei sich ein Quartett arrangirt, mit — Piatti — dem ersten Violoncell-Virtuosen in London: es war eine ungeheure Auszeichnung; man muß dazu die hiesigen Verhältnisse kennen, und wissen, daß diese Herren in der Saison unter 10 Pfund ihren Bogen gar nicht anzurühren gewohnt sind. —

So, das war wegen des Orchesters! — In diesen Tagen hatte ich die angenehme Beschäftigung, die Partituren der herrlichen Werke durchzustudiren, die übermorgen extra probirt werden sollen, um im Laufe der folgenden Conzerte mit dran zu kommen. Echt englische Compositionen; ganz richtig ausgezeichnet, wie Rechnen-Exempel, aber ohne eine Spur von Phantasie und Erfindung: welche Freude es mir macht, diese Tondichtungen dirigiren zu dürfen, kannst Du Dir wohl denken! Meine Bitterkeit ist furchtbar, und nur mit der wüthendsten Ironie, die hier glücklicher Weise Niemand versteht, vermag ich hier noch auszukommen und auszuhalten. Doch — davon will ich nicht wieder anfangen! —

Jetzt habe ich mich denn — im Monat Mai — endlich doch noch dazu verstehen müssen, eine Unterjacke auf den Leib zu nehmen, natürlich aber keine von Flanell, sondern von gewirkter Seide, wie sie mir übrigens Dr. R. schon in Zürich früher anrieth. Alle Welt trägt hier so eine Jacke auf dem Leibe, und erklärt, sonst hier nicht aushalten zu können. Nun habe ich mich gestemmt bis jetzt: bei dem fortgesetzten kalten Winde ward mir mein katarrhalischer Zustand aber so bedenklich, und namentlich ist mir das Gehirn so davon angegriffen, daß ich endlich dem Rathe meiner hiesigen Freunde noch nachgab. Seit 3 Tagen trage ich die Unterjacke und befinde mich allerdings schon etwas besser dabei. Ich kaufte sie mit Eduard Röckel, und fand sie glücklicher Weise besonders wohlfeil, grade ein Rest von 2 Jäckchen von einem Muster, was jetzt aus der Mode ist, weshalb ich das Stück zu 18 Schill. erhielt, nachdem 24 gefordert waren. Da ich in Zürich doch auch schon ein Foulard-Hemde unterzuziehen im Winter genöthigt war, wird

mir dieß auch dort nun fürder hoffentlich gute Dienste leisten: sage also R., ich sei seinem früheren Rathe gefolgt. Was mir diese ewige Erkältung für Noth macht, ist gar nicht zu beschreiben; bald sitzt sie im Unterleibe, bald im Gehirn, und immer bin ich gemartert, so daß ich manchmal über dieses ewige Besessensein von einem feindlichen Plagegeiste laut weinen möchte. Du scheinst auch wieder nicht recht auf dem Zeuge gewesen zu sein, da Du letzthin wieder so heißer warest? Du hattest Dich doch nicht etwa zuvor geärgert? Machte es blos die Hitze? nun, an der habe ich hier noch nicht gelitten, außer im Conzert, wo ich mich dann nachher allemal wiederum zu erkälten die beste Gelegenheit hatte. Nun, warte Dich nur recht schön ab: wenn Dich N. gut gepflegt, bring' ich ihr auch wohl etwas mit. Mit Sulzer's Unwohlsein ist's doch wohl nicht bedeutend? Ich wünsche ihm gute Besserung, was hoffentlich schon zu spät kommt. Dem Major laß' doch sagen, daß er sich ja bald wieder flott aufmache: ich brächte ihm eine süperbe Collektion Hühneraugen mit: einstweilen möge er Hühnerbouillon zur Stärkung von Dir bekommen — ohne Augen. —

Daß Hülsen das Geld noch nicht geschickt, ist doch sehr ärgerlich! Ich erwarte nur noch Deine Antwort auf meine letzte Anfrage deshalb, um sogleich an den Herren, dem ich schon die Quittung schicken mußte, zu schreiben. — Gott, was mir das fatal ist, — ich kann es gar nicht sagen! — Anderson hat mir auch noch nichts wieder auszahlen lassen: der steckt jetzt übrigens in einer schrecklichen Klemme, — über die ich Dir mündlich einmal berichten will. — Meine hiesigen Freunde bekommen alle Lust, uns in der Schweiz zu besuchen; ich gebe nicht viel drum, daß Praeger ziemlich zugleich mit mir kommt. Ed. Röckel, der seinen Vater zu gleicher Zeit in Wiesbaden besuchen will, wird uns wohl gewiß besuchen. Er ist wirklich ein sehr netter angenehmer Mensch; vorigen Sonntag waren ich und Praeger's auf seine Kosten in Greenwich zu einem famosen Fischdiner. Heute bin ich bei Sainton und Lüders, morgen bei Praeger; gestern war Klindworth bei mir zum Essen. Liszt hat mir wieder sehr freundschaftlich geschrieben: im September besucht er uns in der Schweiz. Wenn ich nur da wieder Stimme habe: ich fürchte aber, das Luderchen kommt nie wieder. — — So habe ich mich denn einmal wieder ausgeschwatzt, was mir auch oft Bedürfniß in dieser schändlichen Existenz

ist. Für Deine Sebastopopopoler Nachrichten danke ich Dir schönstens: zum Lachen ist es wohl, daß Du mich von Zürich aus mit derlei versorgen mußt. Im Grunde ist mir aber auch dieser Popel gleichgültig; es ist doch Alles Unsinn und Thorheit, die kaum des Hinsehens werth sind. Was will ich dagegen glücklich sein, wenn ich wieder die reine, wonnige Luft des Seelisberges athmen werde: Hier werde ich rein alle Tage dümmer. Oft stiere ich halbe Stunden lang auf meine Noten hin, und weiß nicht was ich schreiben soll: man versichert mir übrigens, daß es hier Allen so gehe, und die englische dicke Luft alle Geistesfreiheit und Leichtigkeit zu erdrücken scheine. Ich glaube jetzt kaum, selbst nur meinen zweiten Akt fertig zu bekommen: so langsam schleicht mir meine Arbeit hin. O Gott! war das eine Thorheit von mir, nach London zu gehen!!! — — Nun durch Schaden muß man doch endlich einmal klug werden. — Leb Du, altes gutes Mienel, allerschönstens wohl, habe recht viel Sitz, und denke dabei Deines armen Mannes, der es wohl verdient, daß man die Jungfer Brex wieder kommen läßt!

Na, das wird eine Wonne werden: ich sage gar nichts! — Also nochmals, sei gesund und guter Dinge; schon bin ich 2 Wochen länger hier, als ich noch hier zu sein brauche. Grüße links und rechts, und behalte lieb den

— der
— die
— Tugend
— selber
— ist!!!

90. London, 15. Mai 1855.

Meine liebe Minna!

Mein letzter Brief war heiter abgefaßt, nicht weil ich heiter war, sondern weil ich Dir heiter erscheinen wollte; ich hatte Dir bereits zu verstehen gegeben, daß ich mein hiesiges Engagement bereits aufgegeben haben würde, wenn mich nicht

die Rücksicht auf Dich bestimmte, da ich weiß, daß es Dich sehr betrübt haben würde, wogegen ich für meine Person mir nicht das Mindeste daraus mache, was die Zeitungsschreiber über mein plötzliches Aufgeben jenes Engagements gesagt haben würden. Um Dir nun meinen Entschluß, namentlich um Deinetwillen hier auszuhalten, nicht andrerseits durch Klagen zu drückend und vorwurfsvoll für Dich zu machen, suchte ich mich in meinem Brief an Dich so heiter wie möglich zu stimmen, da ich sah, daß auch Du gute Laune gebrauchtest, zu der ich auf diese Art beitragen wollte. Leider sehe ich nun, daß meine scheinbare Heiterkeit Dich nur bitter gegen mich stimmen konnte, und zwar wegen Deiner Geldnoth, die so empfindlich ist, daß die Sorgen sogar Deine Gesundheit von Neuem beeinträchtigen. Ich könnte Dir deshalb allerdings nicht den mindesten Vorwurf machen, und ich muß gestehen, daß Du ein volles Recht hast, bitter zu sein; aber Du thust Unrecht, mir an der jetzigen Verlegenheit Schuld zu geben. Weil ich voraussah, daß jetzt von den Theatern keine Honorare eingehen würden, schrieb ich Sulzern sogleich im Anfange meines Hierseins, ich wollte versuchen — durch Praeger's Hülfe — mein ganzes Honorar für die Conzerte vermöge einer Anweisung im Voraus zu erheben, um sogleich davon das nöthige Geld für Deinen Unterhalt nach Zürich zu schicken. Darauf schrieb mir Sulzer, ich möchte das doch auf keinen Fall thun, namentlich sei es auch Deinetwegen unnöthig, da er mir die Versicherung geben könne, daß er sich bereits darauf vorgesehen, das Nöthige für Dich während meiner Abwesenheit aus eigenen Mitteln auszulegen. Hierbei würde ich mich jedoch nicht beruhigt haben, wenn nicht zu gleicher Zeit mir die Aussicht eröffnet worden wäre, den Vorschuß von 100 Ld'or aus Berlin zu erhalten, den ich — wie ich Dich sogleich bat Sulzern mitzutheilen — an diesen abschicken lassen würde. Heute vor 4 Wochen erhielt ich endlich die Zusage dieses Vorschusses, und an demselben Tage ging die geforderte Quittung darüber, nebst der Weisung, das Geld sofort an S. zu schicken, nach Berlin ab. Somit giebst Du mir hoffentlich zu, daß ich mit Recht mich über Deine Lage beruhigt, und das Nöthige für ihre Sicherheit gethan zu haben glauben durfte. Daß nun Hülsen das Geld bis heute noch nicht abgeschickt hat, konnte ich allerdings von einem solchen, mir als höchst nobel gerühmten Herren nicht voraussehen; es genügte aber endlich

Deine Anzeige und Deine Versicherung, daß Sulzer, trotz seiner Erklärungen, Dich mit Geld sitzen lasse, um mich sogleich zu bestimmen, mir hier Geld von Anderson geben zu lassen, um einen Wechsel auf 1000 fr. an Sulzer zu schicken, der hoffentlich heute, als ich diese Zeilen schreibe, in Zürich angekommen sein wird, und Deiner Verlegenheit somit gründlich ein Ende macht. Von Hülsen erwarte ich in den nächsten Tagen ebenfalls Aufschluß, und erfahre ich nicht, daß die 100 Ld'or bis in vierzehn Tagen in Zürich angekommen sind, so werde ich nach dem 6ten Conzert hier wiederum Geld fordern, um es nach Zürich zu schicken.

— Was übrigens mein hiesiges Leben betrifft, so giebt Dir das (von mir wahrlich tief gefühlte!) Peinliche Deiner Lage wiederum eine Bitterkeit ein, in der Du mir Unrecht thust; es wäre höchst thörig von mir, wollte ich Dir diese Bitterkeit vergelten, allein, um Dich doch — um Deiner selbst willen — von der Ungerechtigkeit abzuleiten, muß ich Dir von Neuem wiederholen, daß Du Dich über mein hiesiges Leben irrest. Was dieß betrifft, so muß ich gestehen, daß nur noch Geldverlegenheit dazu fehlte, um mich hier vollends fertig zu machen. Ich führe das traurigste, melancholischste und einsamste Leben, das man sich vorstellen kann, — und zwar — was das Schlimmste ist — ohne allen Nutzen und Zweck. Der geringste Versuch zur Zerstreuung bringt außerdem meine Casse jedesmal in Unordnung, was allerdings nur derjenige begreifen kann, der London wirklich kennt und eine Unmasse von Ausgaben in Anschlag bringt, von denen man gewiß bei einem Leben, wie man es z. B. in Zürich führt, gar keine Ahnung hat. Verlange nicht von mir, Dir diese alle hier aufzuführen: mündlich und gelegentlich wird dieß schon geschehen. Nur so viel: wenn ich z. B. einmal ein Theater besucht habe, so kostete das jedesmal 5 Schill. — ohne Omnibus; wenn ich in die italienische Oper — gratis — eingeladen war, so hatte ich jedesmal Mad. Hogarth nebst Tochter, in deren Loge ich ging, abzuholen und nach Haus zu bringen, wofür das Fuhrwerk grade wieder 5 Sch. machte. Die Besorgung des Wechsels für Sulzer kostete 5 Sch. und das Fuhrwerk (zweimal — weil alles schändlich weitläufig und umständlich ist — namentlich für den Fremden) wieder 5 Sch. — Wenn ich mir neue Briefmarken — namentlich auch für geschäftliche Briefe nach Deutsch-

land — anſchaffe, habe ich immer ſogleich gegen 1/2 Pfund auszugeben: für 22 Cigarren muß ich 6 Sch. bezahlen. Wenn ich einmal wieder Proviſionen, Schinken oder Wein anſchaffe, geht das ſogleich in die Pfunde. Noch iſt es ſo kalt hier, daß ich wöchentlich immer noch für 4 Sch. Kohlen gebrauche. u. ſ. w. u. ſ. w. — Kurz, an größere Ausflüge in das Land, an das Meer u. dgl. denke ich ſchon gar nicht mehr, und erkläre hiermit, daß ich 1000 fr. erſpartes Geld mitbringen werde, mehr aber auch nicht einen Rappen: und wer es beſſer verſteht, der gehe ein andresmal für mich nach London; ich gönne ihm von ganzem Herzen die Freude! Dabei habe ich mir allerdings manches angeſchafft, und namentlich auch einen ganzen vollſtändigen Anzug; auch Du ſollſt Deine kleinen Geſchenke haben; aber dieß wird mir doch ſchon nur dadurch möglich, daß ich ein kleines Honorar für meine Fauſt-Ouvertüre von Härtels zuſchieße, womit ich Dich — als Geſchenk — überraſchen wollte. Wie geſagt, wer es beſſer verſteht, der gehe das nächſte Mal für mich: ich kann es nicht anders anfangen; und damit — Punktum! — In dem geſtrigen Conzerte ging die Tannhäuſer-Ouvertüre recht ſchön; als ſie zu Ende war, hörte ich zunächſt von einer Perſon ſtark ziſchen; dann wurde aber ziemlich gut applaudirt, wobei jedoch das Ziſchen von einer oder zwei Perſonen fortdauerte. Außer einer Mozartiſchen Symph. hatten wir die Paſtoral-Symph. die ganz paſſabel ging; ein halbſtündiges Klavierconzert von Chopin, 4 Geſangſtücke und zum Schluß die Ouvertüre zu Preziosa. Weiter erwähne ich über dieſes Conzert nichts. Dem Frankfurter Correſpondenten im Züricher Tageblatte wäre zu berichtigen, daß die Misſtimmung nicht „gegenſeitig" ſondern nur von mir ausgeht. Die Direktoren haben keine Ahnung davon und das Publikum der Conzerte ſoll im Gegentheil ſehr viel auf mich halten, was ſie mir allerdings wohl etwas geſchickter beweiſen könnten, als es nun einmal engliſcher Ton zu ſein ſcheint. So viel iſt gewiß, daß geſtern ein großer Andrang war, und der Saal zum erſten Male überfüllt war: allgemein ward dies der Theilnahme für meine Compoſitionen zugeſchrieben. Möglich, daß es ſo iſt. Im Uebrigen ſind dieſe Conzerte, mit allem was darin vorkommt, eine Strafe für mich, und von der Bitterkeit, die mich oft bis zum Erbrechen erfüllt, will ich heute ſchweigen. Genug — ich werde noch 3 Conzerte dirigiren, und heute über 6 Wochen reiſe ich ab; Gott gebe, daß ich in

Zürich alles wohl treffe, und Deine abscheulichen Sorgen Deine Gesundheit nicht weiter untergraben: das fehlte wirklich noch, daß man sich schließlich um dieser Sorgen willen zu Tode grämte. Wahrlich, liebe Minna, wir haben — kein Glück! Wie das Alles sich immer so gestaltet, wie es nur immer am Uebelsten sein kann; so jetzt wieder mit diesem Berliner Intendanten! Wer hätte eine solche Nachlässigkeit voraussehen können! Anstatt ich Dich für wohl geborgen und versehen halte, mußt Du grade jetzt die widerlichsten Verlegenheiten erfahren. Ich hätte Lust —! Nun, wir werden ja sehen. — Weiteres habe ich Dir heute nicht mitzutheilen: es ist nicht der Mühe werth. Sainton (ein Franzose) Lüders (ein Hamburger) und Hr. u. Fr. Praeger (letztere Französin (und stark schwanger) lassen Dich schön grüßen; sie waren gestern nach dem Conzert wieder bei mir, und halfen mir mit vielem guten Willen meine nicht sehr rosige Stimmung ertragen und aufrichten; sie sind nur darüber unzufrieden, daß mir aus Dank für das Außerordentliche, was ich den Leuten biete, nicht jeder Tag hier zum Fest gemacht werde, und wenn es nach ihnen ginge, würde ich hier immer im Triumphe herum getragen. Herr Ellerton holte mich dießmal im Wagen in das Conzert ab: den muß man über seine eignen Landsleute sprechen hören! Er ist übrigens der erste und einzige Engländer, der sich nichts aus Mendelssohn macht, was mir denn doch sehr neu war. —

Grüße unsre Freunde bestens. Mad. Stockar sage, daß ich sehr gespannt wäre, ihre neuen Arbeiten zu sehen, über die Du mir so viel Außerordentliches schreibst.

Hoffentlich erfahre ich in Deinem nächsten Briefe, daß mein Wechsel richtig angekommen ist, und daß Du — besser mit Geld versorgt — nun auch wieder bessere Laune hast. Was Du mir von dem üblen Einfluß auf Deine Gesundheit schreibst, bekümmert mich mehr, als ich Dir sagen kann! Jedenfalls habe keine Sorge vor Besuchen: es wird damit wohl auch nicht viel werden, und Dir sollten sie gar nicht zur Last fallen. So leb' denn wohl, arme gute Frau; erhole Dich, und mache mir Freude mit guten Nachrichten über Dein Befinden! Grüße auch Netten, und sei versichert — daß ich hier kein Wohlleben fühle, und in jeder Hinsicht mich auf zu Haus freue! Leb' wohl!

Dein Rich.

Herzliche Grüße an Freund Sulzer! Ich ſage ihm ſchönſten Dank für ſeinen Brief: was übrigens den philoſophiſchen Theil deſſelben betreffe, ſo hätte ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie er auf meine Äußerungen paſſen ſollte, und was die Décadence Englands betreffe, ſo hätte ich nur dem Liede zugehört, das hier die Vögel auf den Dächern ſängen, und deſſen Text mir im Ganzen höchſt gleichgültig ſei.

Grüße auch Boom!

91.

Im wunderſchönen Monat Mai
kroch Richard Wagner aus dem Ei:
ihm wünſchen, die zumeiſt ihn lieben,
er wäre beſſer drin geblieben.

So gratulire ich mir in Eurem Namen ſelbſt zu meinem Geburtstage!

London, 19. Mai 1855.

Ich habe Dir heute grade weiter nichts zu ſchreiben, liebe Minna, als meine Beſorgnis, daß mein Brief mit dem Wechſel an Sulzer nicht richtig angekommen ſei, weil ich heute von ihm noch keine Nachricht darüber habe, was er doch mit ein paar Zeilen ſehr leicht hätte abmachen können. Sonnabend — heute vor 8 Tagen — ſchickte ich den Brief ab; folglich müßte er ihn Dienſtag früh erhalten haben. Daß Du mir am Dienſtag (15. Mai) ſchreibſt, ohne etwas davon zu erwähnen, erklärte ich mir geſtern einfach ſo, daß Du Nachmittag den Brief an mich abſchickteſt und Sulzer Dich erſt am Abend beſuchte. Aber Mittwoch hätteſt Du mir dann doch ſchreiben können, damit ich über die Ankunft des Wechſel's beruhigt würde? Aber ſo geht es immer; was ich ganz gewiß erwarte, trifft nie pünktlich ein, und ſo wird mir immer nur der Kopf durch Unruhe benommen. Auch Hülſen hat mir bis heute noch nicht geantwortet. Dafür preſentirte mir hier ein junger Menſch, der Sohn eines verſtorbenen Schneiders in Riga, einen Schuldſchein von mir über 34 Rubel; ob ich wirklich das Geld noch ſchuldig bin, weiß ich mit beſtem Gewiſſen nicht. Jedenfalls iſt mir's

aber unangenehm, den jungen Menschen, der ganz glücklich war, hier — wo ich in solcher Glorie stünde — die Summe zu erholen, abweisen zu müssen. Es ist eine wahre Freude. Wenn mir's nächstens in dieser lumpigen Welt zu toll wird, kleide ich mich in Sack und Asche: dann mache ich aber auch gewiß keine Musik mehr, darauf könnt' ihr Euch verlassen. —

Ich danke Dir übrigens schönstens für Deinen gestrigen Rosa-Brief. Daß Du mich nochmals wegen meiner Schuld an Karl Ritter befragst, und dabei eigenthümliche Anspielungen auf „Nachwehen von Sitten" zum Besten giebst, muß ich Dir schon verzeihen, da ich mich leider daran gewöhnen mußte, Dinge, die bereits berichtigt und besprochen waren, immer wieder auf das Tapet von Dir gebracht zu sehen. Somit soll es mich auch nicht verdrießen, Dir nochmals zu erklären, daß ich mir von Karl im September vorigen Jahres von Zürich aus 1000 Thaler (3800 fr.) lieh, um dringende Schulden zu bezahlen: er hat sich nun durch Zurückhaltung meines Jahrgeldes bezahlt gemacht: 1500 fr. vorigen Herbst, 1500 fr. diesen April, und 800 fr. nächsten Herbst. Anstatt ich demnach meine Einnahmen zur Bezahlung Karl's zu verwenden gehabt hätte, sind sie zum Ersatze jenes ausfallenden Jahresgeldes verwendet worden, was somit auf dasselbe herauskam, nur daß es nicht so regelmäßig damit herging. Durch Berlin und meine Londoner Ersparnisse ist dieß aber nun zu Ende. — Somit beruhige Dich nun auch über diesen Punkt. — Wenn Du mir aber wieder gerade nach London schreibst, so frage mich doch ein andermal nach andren Dingen: ich habe hier — weiß Gott! — Unannehmlichkeiten und Aerger genug! —

— Die baumwollenen Strümpfe werde ich mit Vergnügen besorgen. An Geschenke für unsre Bekannte denke ich weiter nicht mehr: ich finde, Du hast ganz recht. Wegen meiner Ankunft werde ich Dir das nächste mal genau schreiben: ich denke, wir bleiben erst noch 8 Tage in Zürich und gehen erst dann auf den Seelisberg — wie Du es auch anfangs meintest. Deswegen könntest Du aber wohl immer schon vorher Zimmer bestellen. — Baumgartner's Unglück beklage ich recht sehr: melde ihm mein Beileid. —

Hier ist's immer noch kalt und windig. Gestern besuchte mich Dr. Franck, der seinen Sohn in der englischen Marine unterrichten lassen will. Morgen bin ich von Ellerton ein-

geladen. Im Uebrigen ist mein Leben höchst amüsant, herrlich und lustig, wie Du Dir es ja wohl auch vermuthen wirst. Gestern habe ich einmal wieder zu schwitzen genommen. — Beruhige mich über Deine Gesundheit: hoffentlich siehst Du Dich bald nach einem guten Dienstmädchen um. Hier habe ich einen sehr guten, fixen und willigen Dienstboten im Hause. Soll ich ihn mitbringen? — Ich weiß absolut nichts Neues; bin aber sehr unruhig über Sulzer's Schweigen wegen des Wechsels: hoffentlich ist ein Brief von ihm unterweges.

Grüße das Haus schönstens; ich will mir's die 8 Tage recht wohl drin sein lassen. Was ich hier ausstehe, für inneren Kummer über dies Aushalten-Müssen in diesem mich so beleidigendem Engagement, kann ich kaum sagen. Sei froh, daß Du diese Art von Kummer gar nicht kennst. — Pflege Deine Gesundheit!

Dieß die größte Bitte

Deines

R. —

92. London, 22. Mai 1855.

Meine arme gute Minna!

Du hast mir mit der Nachricht Deiner Krankheit ein recht trauriges Geburtstags-Geschenk gemacht! Wohl deuteten Deine letzten Nachrichten schon auf eine starke Erkältung hin, die Dir in den Gliedern stecke, und fast muß ich es für gut halten, daß sich das verborgene Gewitter in einer gehörigen Entzündung tüchtig entlädt, was immer besser ist, als das ewig unheimliche Gefühl von innerem Unwohlsein mit sich herumzuschleppen. So war es doch recht gut, daß Du voriges Jahr vor Deiner Abreise das Fieber und die Entzündung durchmachtest, denn Du wurdest das Verborgene los, und fühltest Dich dann mit Deiner Gesundheit besser, so daß ich mich noch mit großer Freude endlich Deiner Zurückkunft entsinne, wo Du wirklich recht wohl aussahest. Du siehst aus diesen Bemerkungen, wie ich, um die üble Nachricht zu ertragen, mir die Folgen dieses Falles alsbald als günstig darzustellen suche; woran ich dießmal glücklicher Weise auch das Rechte zu treffen glaube. Hoffentlich

denkſt Du aber jetzt hübſch daran, mich öfter wie gewöhnlich durch — wenn auch nur einige — Zeilen von Deinem Wohlſein zu benachrichtigen; jedenfalls thue es ſogleich, wenn dieſer Brief ankommt, und fahre täglich damit fort, ſo lange, bis Du mir ſchreiben kannſt, daß Du ganz wieder hergeſtellt biſt. Dieſe gänzliche Wiederherſtellung geht allerdings gewöhnlich nur langſam vor ſich, weil das Fieber immer ſehr angreift und längere Zeit Schwäche hinterläßt; doch darf ich hoffen, bei meiner Zurückkunft Dich wieder ganz wohl anzutreffen, und was noch fehlen ſollte, das wollen wir dann gemeinſchaftlich auf dem Seelisberg gewiß in Ordnung bringen, wo ich mich dießmal ſanft wie ein Lamm aufführen werde. Nicht wahr? — Alſo — guten Muthes, meine alte liebe Minna!

Du haſt zuletzt leider ein paar böſe Briefe von mir bekommen; namentlich bekümmert es mich, daß Du heute, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe, meinen letzten Brief bekommſt, wo ich mich etwas unmuthig über eine Anfrage von Dir auslaſſe. Ach, Kind! wenn Du wüßteſt, was mich grade in dieſer Zeit noch dieſe albernen Geldverlegenheiten Deinerſeits verſtimmten: es war mir, als ob man nun durchaus nichts Vernünftiges und Erfreuliches mehr erfahren ſollte, was mich allerdings — bei allem, was ich hier noch zu verſchlucken habe — mit ſchrecklichem Mismuthe erfüllte. Seitdem iſt ja nun Alles in Ordnung gekommen, und hätte Freund Sulzer etwas pünktlicher ſein eigenes Anerbieten ausgeführt, ſo würdeſt Du weder Verlegenheit, Sorge und Kummer gelitten, noch würde ich nöthig gehabt haben, mir hier bei Anderſon, und in Berlin bei Hülſen etwas zu vergeben, was mir allerdings auch nicht ganz recht war. Hülſen ſchrieb mir nun geſtern, daß das Geld bereits vor dem Empfang meiner Mahnung abgegangen ſei, was mir Sulzer gleichzeitig ebenfalls anzeigte. Sei mir nun nicht böſe, wenn ich unter ſolchen Umſtänden meine üble Laune weniger zu verbergen vermochte, als ich mir, ſchon aus billiger Rückſicht auf Dich und Dein Befinden, gewöhnlich vornehme. Alles iſt ja nun übrigens in Ordnung, und ich muß nur wünſchen, daß auch Deine Geſundheit bald wieder ganz hergeſtellt ſei, da die Sorge darum eigentlich mich bei jener Veranlaſſung am Meiſten betrübte und verſtimmte. Gieb mir darüber ja bald recht gute Nachricht! —

Ueber mein weiteres hieſiges Leben habe ich Dir nicht viel mitzutheilen; leider iſt es auch mit meiner Geſundheit nicht

zum Beſten beſtellt; namentlich plagt mich Verdauungsſchwäche am meiſten: ſehr entbehre ich die milden Gemüſe, die Du mir immer ſo vortrefflich vorſetzſt; eigentlich ſättige ich mich nur mit Fleiſch und Kartoffeln, was mir ſehr ſchlecht bekommt. Faſt nie kann ich vor 1 Uhr des Morgens einſchlafen, und ſtehe daher immer erſt ſehr ſpät und verdrießlich auf, wo ich dann lange in das graue, kalte Wetter hineinſtarre und nur mühſam dann mich zu etwas Arbeit zwinge. Zum Frühſtück nehme ich ſeit längerer Zeit wieder Cacoigna und Zwieback, den ich endlich auch hier aufgetrieben habe. Nur wenn ich mich weniger beſchwert fühle, nehme ich zum zweiten Frühſtück eine Taſſe Bouillon mit einem Ei; ſonſt ein Fläſchchen Seltzerwaſſer, das ich öfter ſogar mit Milch nahm. Dann ſchleiche ich ſo nach 3 Uhr aus dem Haus, ſchlendre im Regents-Park umher, wo mich meiſtens die ſchönen Enten und Schwäne unterhalten, ſuche Lüders oder Klindworth auf, und gehe dann, wenn ich nicht bei dem erſteren (mit Sainton) oder Präger eſſe, zu meiner einſamen Mahlzeit nach Hauſe, womit für gewöhnlich mein Tagewerk vollbracht iſt. — Vorigen Sonntag hatte mich Ellerton eingeladen: ſeine Frau (eine Lady) iſt noch krank auf dem Lande; deshalb bewirthete er mich in einem Clubb, deſſen Mitglied er iſt, und wo man ſehr gut bewirthet iſt. Sainton, den er auch mit eingeladen hatte, war leider verhindert; aber außer Lüders und Anderſon waren noch zwei alte Herren, Abonnenten der Philharmonie, mit da, die mit mir ſehr zufrieden ſchienen. Daß ich unter den Leuten hier ein ganz eigenthümliches Aufſehen mache, iſt ganz gewiß, und meine Freunde ſagen mir, daß der eigentliche Erfolg meines hieſigen Auftretens ſich erſt ſpäter, vielleicht erſt in einigen Jahren, herausſtellen werde, und ich dann vielleicht noch einmal ganz verwunderliche Aufträge von hier erhalten könnte. So ſcheint doch auch die Tannhäuſer-Ouvertüre auf viele mehr Eindruck gemacht zu haben, als ich glaubte; Ellerton zeigte mir unter andren den Brief einer hochgeſtellten Dame, in welchem dieſe ſich mit dem höchſten, bewunderungsvollſten Entzücken darüber ausſprach. So viel ſcheint demnach gewiß, daß ich bereits eine kleine Partei hier habe, die mich für ein Gottes-Wunder hält, und auf welche — wie überhaupt wohl auf das Publikum — die giftigen Rezenſenten, die vor Galle und Wuth faſt berſten möchten, nicht den mindeſten, oder höchſtens nur fördernden Einfluß ausüben. Nur Schade, daß

ich keine Luſt und Zeit habe, das Alles zu pflegen und abzuwarten, da ich das Ungenügende und Ungeeignete meiner Stellung gar zu wohl kenne, und der eigentliche Grundzug des Publikum's, Unfähigkeit für Muſik überhaupt, mich viel zu ſehr von ihm abſtößt. Man muß ſo eine rechte engliſche Seele kennen, was das eigentlich für ein ledernes Geſchöpf Gottes iſt! — Zu dem Allen habe ich Dir nur noch zu berichten, daß man in Amerika bereits auf mich ſehr ſtark ſeine Blicke gerichtet hat, und von einem Herrn Maſon an Präger bereits die Anfrage gelangt iſt, ob ich wohl bereit ſein würde, dem Rufe und dem Antrage mehrerer vereinigten Geſellſchaften in New-York, dort meine Sachen aufzuführen, zu folgen? man hofft, in einigen Monaten ſchon die Einladung an mich ergehen laſſen zu können. Nun denke Dir die Wonne dieſer Ausſicht, von London heimgekehrt, ſogleich wieder nach Amerika abſegeln zu dürfen! Jedenfalls biſt Du doch bei der Parthie? oder ſollten wir es am Ende doch vorziehen, in den Eſcherhäuſern zu bleiben? Ich denke beinahe. Ich für meine Perſon habe es wenigſtens recht herzlich ſatt, ſo ſatt, daß ich ſchwöre, wie mich nichts wieder von meiner Arbeit hinweglocken ſoll; ich bin einmal für dieſen Jux nicht gemacht, und müßte ſchnell dabei zu Grunde gehen, wenn ich dazu gezwungen würde. — Nein, meine liebe Minna! wir bleiben ruhig in unſrer ſchönen Schweiz, ſorgen für Geſundheit und gute Laune, und kann Genügſamkeit dazu verhelfen, ſo will ich mich in jeder Hinſicht fortan begnügen, und gern anderen gönnen, wenn ſie es beſſer haben. — Punktum! —

Wenn Klepperbein nichts beſſeres machen kann, als ſolche Porträt's, ſo könnte er es füglich ſein laſſen; ſo mache ich's auch, wenn ich mit einer Hand voll Tinte über das Papier hin fahre. Und doch hat mich die dumme Photographie gerührt: es iſt immer etwas Unmittelbares darin, was anzieht: der Umriß Deiner Geſtalt iſt doch deutlich zu erkennen, und es war mir plötzlich, als ob Du vor mir ſtündeſt. Peps überraſcht mich jedesmal, wenn ich ihn wieder ſehe, ſo auch auf dem Bild; es rührt mich doch immer ſehr, wenn ich an den alten Kerl denke, daß er doch noch mit dabei iſt und mit einem lebt. Sehr ſchlank ſcheint er aber doch noch nicht geworden zu ſein: wie er Dir ſo zu Füßen liegt, hat er noch ſeine ganze, quappige Leibesfülle. Hoffentlich biſt Du heute wieder aus dem Bette heraus; wenn nicht, wie geht es dann mit Knackerchen? iſt er nicht wieder in

die Schlafstube geflogen gekommen, um Dich zu suchen? Nun, wenn Du wieder etwas bei Kräften bist, da walke einmal in meinem Namen den Peps so recht seinen dicken Ranzen, und gieb ihm einen Klitzsch: das soll ihm wohlthun! — Heute über 5 Wochen reise ich ab, und bin spätestens Sonnabend den 30sten Juni in Zürich bei meinem alten Muzius. Alles Nähere in Bezug auf meine Ankunft machen wir schon noch ab: leider haben wir dazu noch Zeit genug! Wegen der Gäste sei Du übrigens nicht im Mindesten in Sorge: Präger wird wohl gar nicht kommen können, und Röckel würde höchstens auf einen Tag nach dem Seelisberg kommen. In keinem Falle würden wir uns im Geringsten geniren. Also — ruhig und guten Muthes! Das Schlimmste ist nun überstanden, und hoffentlich haben wir Beide überhaupt nun das Schlimmste von unsrem Leben hinter uns! Tausend innige Wünsche für Dein Wohlsein sendet Dir an seinem Geburtstage

Dein

Richard.

An Wesendonck habe ich auch einen Brief geschrieben: — der seinige (der übrigens sonderbarer Weise zwei Stunden früher im Hause hier ankam als der Deinige) hat mir große und herzliche Freude gemacht; er hat mir sehr schön und liebenswürdig geschrieben. Ueber die Börse mußte ich armer Teufel aber doch fast lachen. —

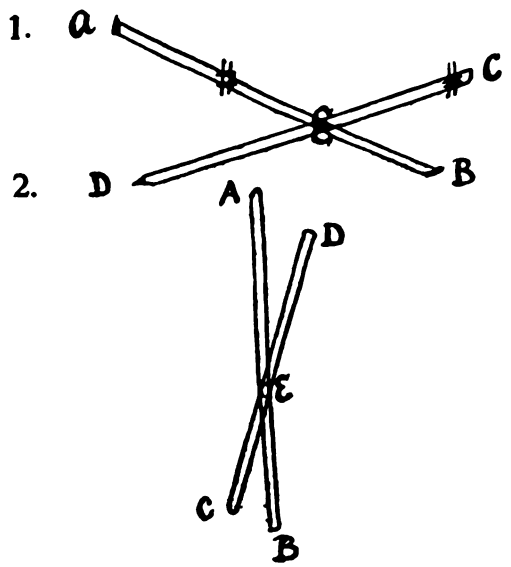
93. London 25. Mai 1855.

Dein heutiger Brief, liebes, gutes Mienel, hat mir eine große Wohlthat bereitet: schon der erste Anblick zerstreute mir meine ernstlichen Sorgen um Deine Gesundheit, weil ich sah, daß Du soviel hattest schreiben können, trotzdem es doch eben erst 3 Tage her waren, daß Du fast gar nicht schreiben konntest. Wahrlich, ich ängstigte mich recht sehr, und da ich, nach starkem Fieber, die lange andauernde Schwäche kenne, so fürchtete ich fast, heute gar keinen Brief von Dir zu bekommen: desto größer war nun natürlich die Freude. Aber gewiß hast Du damit gegen R's Gebot gesündigt, und ich muß jetzt nur sehr wünschen, daß Du Dir nicht von Neuem geschadet, und das Fieber wieder vermehrt hast. Aber im Ganzen scheinst Du dießmal doch besser

davon zu kommen, als vorigen Herbſt, und dazu gratulire ich Dir von ganzem Herzen. Daß Du aber ſogleich ſo ſchöne Verſe machen konnteſt, das hat gewiß das Fieber mit hervorgebracht: ich denke mir, Du mußt nach dieſer poetiſchen Ergießung ganz erſchöpft geweſen ſein. Wenn das ſo fort geht, ſchreibſt Du mir am Ende gar noch Operntexte: Gott, hätte ich das früher gewußt, wie viel Mühe hätteſt Du mir dann erſparen können! Wer weiß, wie das noch wird! Wenn mein Kopf ſo ſchwer und dumpf bleibt, wie er jetzt iſt, werde ich wohl in meinem Leben nicht wieder dichten. Die Mühe, die mir alles Arbeiten macht, iſt grenzenlos, und mein Zuſtand nahezu unerträglich; ich bin immer wie übernächtig, ſchwer, träge und wüſt. Von der Walküre bringe ich eben nur die erſte Hälfte des zweiten Aktes fertig; grade dieſer Akt iſt auch ſo ſehr anſtrengend, weil er nichts wie gräßlich leidende Zuſtände enthält; mit dem „jungen Siegfried" wird es einmal natürlich viel leichter und ſchneller gehen; vom heitren Stoff hängt viel ab. Aber ich glaube nicht mehr, daß ich ihn noch in dieſem Jahre beginnen werde: mein Geiſt iſt ſehr müde! — Daß ich hier vollends noch aushalte, bezweifelſt Du wohl nicht, nachdem ich die vergangenen 3 Monate ertragen, wäre es wohl ſehr dumm, wenn ich endlich über den letzten Reſt noch die Geduld verlieren wollte. Alſo, darüber wollen wir nicht mehr ſprechen. Morgen habe ich Probe zum 6ten Conzert: eine Symphonie von einem Engländer — Potter, einem alten drolligen Kauze, der mich völlig amüſiert und meinen anfänglichen Aerger über ſein Machwerk in Lachen verwandelt hat: eine Symphonie von Mendelsſohn (die ich ſchon einmal in Dresden aufführte, und die allerdings beſſer iſt, als die frühere) eine Ouvertüre von Spohr (ſchrecklich!) verſchiedene Singerei, und als Entſchädigung für Alles endlich die Beethoven'ſche Ouvertüre zu Leonore! Doch ſpielt dießmal Sainton ein Violinconzert von Beethoven, daß er mir ſchon einmal bei ſich ſehr ſchön vortrug, und das ich dießmal gern dirigire. — Ob die Königin je in ein Conzert kommt, iſt noch unbeſtimmt: mir liegt auch weiter nichts daran. — Herr Benecke, den im 3ten Conzert meine etwas kalte Direktion (in Glaçé Handſchuhen) der einen Mendelsſohnſchen Symphonie gekränkt haben mochte, iſt mir durch das letzte Conzert, und namentlich durch die Tannhäuſer-Ouvertüre, wieder verſöhnt worden; ich habe ihm nun endlich zu nächſten Sonntag zuſagen müſſen, wo er — wie ich höre — mir zu Ehren alle

Muſik-Juden London's mit eingeladen hat. Gott, wie albern ich mir hier vorkomme!

Für Deine Geſchenke bin ich Dir ſo dankbar, als ob ich ſie ſchon in Empfang genommen hätte: ich finde aber, Du biſt ſehr luxuriös, daß Du den noch ſo ſchönen Ueberzug über dem Klavierſtuhl ſchon ausrangiren willſt; ich denke Du hebſt mir die neue Stickerei noch auf. Eine glückliche Eingebung haſt Du mit dem Feldſtuhl gehabt, für die ich Dir ſehr dankbar bin: ehe Du ihn aber vom Tiſchler anfertigen läßt, beachte meine folgende Beſchreibung von ſo einem Stuhle, wie ich ſie einem Modelle entnehme, das hier in England faſt in jedem Hauſe — auch in dem meinigen — vorkommt. Er beſteht aus zwei Theilen, die am Sitz in der Mitte folgendermaßen verbunden ſind, und zuſammengeklappt werden können.



1. Der Stuhl, wenn er auseinander geklappt iſt. E iſt die Axe mit der Schraube; von A bis C bildet den Sitz (C die Knie, E der Allerwertheſte, A der Kopf) für eine ſehr angenehme, faſt liegende, Stellung, in der man vortrefflich ausruht. D und B ſind die Beine. Von A bis E, und von E bis C, iſt der Raum zwiſchen den Stäben mit Rohr — oder auch Strohgeflecht ausgefüllt; Du könnteſt das nun

mit Deiner Stickerei ausfüllen. Auch kann von ⫩ zu ⫩ ein Band gehen, um die Arme darauf zu legen.

2. Der Stuhl, wenn er zusammengelegt ist: da das Theil von A zu B etwas länger wie das andre ist, könnte man ihn oben durch ein Charnier verkürzen, wo er ebenfalls zusammengeschlagen würde.

Gott der Allwissende mag wissen, ob ich mich deutlich ausgedrückt habe; Du bist aber so grenzenlos gescheut, daß ich mindestens glaube, daß Du mich verstanden hast. —

An meinem Geburtstage breitete ich mir auf dem Bett all meine hier angeschafften Sachen aus, und konnte dem Drange nicht wiederstehen, alles auf meinen Leib zu ziehen, und mich so der erstaunten Welt zu zeigen; Du wirst Deine Freude an dem Anzuge haben. Am Abend war ich mit Klindworth bei Prägers, der ein halb Fläschchen Champagner auf Deine Gesundheit zum Besten gab. Sonst verging der Tag ziemlich traurig. Nun, solche Geburtstage sollen auch nicht wieder vorfallen: endlich wird man doch gewitzigt! Nicht wahr?

Deine Photographie habe ich noch viel betrachtet, und bekam das Porträt endlich doch heraus, so daß ich zu meiner Freude Dich ganz lebhaft vor mir sah; der Einfall war somit ganz vortrefflich, und ich danke Dir sehr dafür. Peps sieht ungeheuer wurstlich aus: alle mußten lachen, denen ich ihn zeigte. Nun gebe der liebe Himmel, daß ich bald Nachricht von Deiner gänzlichen Wiederherstellung erhalte, schon bin ich durch Deinen heutigen Brief ganz aufgeräumt geworden, wie Du es wohl auch an diesen Zeilen siehst. Fahre so fort, und endlich soll es ein Wiedersehen setzen, das sich gewaschen hat! Nicht wahr? Leb' ganz ungeheuer wohl, so wohl, daß Du's gar nicht aushalten kannst: Grüße R. und danke ihm auch meinerseits für seine Sorgfalt. Adieu, viele viele herzliche Küsse von Deinem

Mann.

94. London, 29. Mai 1855.

Guten Morgen, liebe Minna!

Nach guter Londoner Sitte bin ich um 10 Uhr aufgestanden, nachdem ich mich einigermaßen von den Strapatzen des gestrigen Conzertes wieder erholt. Dieses wäre denn nun

auch vorüber, und heute über 4 Wochen reise ich ab, um mich in Zürich selbst zu überzeugen, ob Du Dich ganz wieder erholt hast. Deine unerwartet schnelle Wiederherstellung, oder mindestens doch Wieder-Auferstehung vom Bett, war das Einzige Gute und Liebste, was ich jetzt erfuhr: es hat mich sehr beruhigt und nach Möglichkeit guter Laune gemacht. Somit gebe ich Dir das Zeugniß, daß Du Dich dießmal sehr gut aufgeführt hast, und dafür sollst Du beim Wiedersehen nach Kräften belohnt werden, zumal wenn ich sehe, daß Du Dir wieder das nöthige Blut angeschafft hast. Bei dieser Gelegenheit versichere ich Dir, daß ich das Blutentziehen gar nicht leiden kann: ich bin überzeugt, daß Du nicht zuviel Blut hast, und bin doch der Meinung, daß in entzündlichen Fällen die Wasseranwendung — durch kalte Umschläge — vortheilhafter ist. Nun, jetzt sorge nur, daß Du — wie gesagt — wieder zu Blut kommst: schaff' Dir guten Appetit an, und gute Laune: ich hoffe, die Befreiung aus Geldverlegenheit wird mit dazu verhelfen; Du hast ganz recht, dergleichen peinliche Gefühle verstimmen sehr und benachtheiligen die Gesundheit; deshalb war ich auch so sehr bekümmert und gereizt, als ich — trotz meiner Vorkehrungen — von Deiner Noth erfuhr. Jetzt habe ich Sulzer gebeten, Dir — mit Abzug seiner letzten Auslagen — die 1500 fr. für das laufende Halbjahr, sowie die 500 fr. für vorige Ostern auf einmal zuzustellen, so daß Du Dein volles Wirtschaftsgeld bis 1. Oktober erhältst und dazu noch 150 fr. von den 500 fr. Extra-Zuschuß, wovon Du bereits 350 fr. zur Miethe erhalten hast. — Also, sei guter Laune; dann wird wohl auch das Blut und der Muth wieder kommen. —

Das gestrige Conzert lief wie gewöhnlich ab: das Hauptstück war das Violin-Conzert von Beethoven, das Sainton wunderschön spielte, und das ich ihm sehr fein accompagniren ließ. Im Uebrigen habe ich mich nun schon daran gewöhnt, in Bezug auf den Applaus jedesmal das Gegentheil von dem zu erwarten, was eigentlich zu erwarten wäre. Etwas Großartiges und Gewaltiges wird immer ziemlich kalt hingenommen; etwas niedliches und gleichgültiges macht den Leuten aber jedesmal große Freude: das scheint so fashionable zu sein; nie sich ereifern, und um Gottes willen nie sich hinreißen lassen, — das wäre gegen den guten Ton. Es ist jedenfalls das eindrucksloseste Publikum der Welt, und Niemand beabsichtigt ihm gegenüber

etwas Anderes, als — ihm das Geld abzunehmen, worin demnach Albert Wagner sehr recht hatte. Doch erfüllt man jedesmal auch gegen mich die Gewohnheiten des Anstandes, d. h. ich werde stets etwas empfangen; das versteht sich. — Uebrigens wird die Königin das nächste Conzert besuchen, was mich eine weiße Cravatte kostet. Prinz Albert wird selbst das Programm machen; man sagte mir, daß demnach mindestens vier Stücke von Mendelssohn gespielt werden würden. Nun, ich werde es ja erleben. —

Vorigen Sonntag genoß ich das Glück, mit der Familie Benecke in Gesellschaft einer Anzahl von Musik-Juden zu speisen: dieses Vergnügen bezahlte ich mit 8 Schilling; da am Sonntag die Omnibusse alle besetzt waren, mußte ich hin und zurück (jedesmal 8 engl. Meilen) ein Cab nehmen. Das sind so meine Freuden! —

Was ich Dir von meinem abgeschmackten Leben hier weiter schreiben könnte, wüßte ich wahrlich nicht: ich bin immer in Verlegenheit, was ich Dir eigentlich mittheilen soll. Dieser Ausflug hat mich für die lumpigen 1000 fr. — die ich dabei erspare — weit, weit zurückgebracht: ich fühle mich innerlich so entehrt und gemißhandelt, daß ich für lange Zeit meinen künstlerischen Glauben fast verloren habe; es wird mir Mühe kosten, ihn wieder zu gewinnen: mit meiner Arbeit bin ich — wie ich Dir schon schrieb — weit zurück. Das Schlimmste ist, daß ich nur mir einen gerechten Vorwurf zu machen habe; denn nur ich kenne diese öffentliche Musikalische Welt so, wie sie kein andrer kennen kann, und nur ich kenne mich in meiner Stellung zu ihr: somit hätte ich, wo auch alle sonst dafür sprachen, mit größter Bestimmtheit diese Einladung ablehnen sollen; wie groß und rein stand ich dann jetzt da, während ich nun jedem Lumpe das Recht gebe zu behaupten, daß es mit meinen früheren Ansichten mir nie Ernst gewesen wäre, und ich doch nur den Fuchs mit der Traube abgebe. — Nun, es ist gut: Geschehenes ist nicht zu ändern! —

Du hast mich unrichtig verstanden, wenn Du glaubtest, daß der Riga'ische Schneiders-Sohn mich durch seine Freundlichkeit gerührt habe; vielmehr peinigte es mich, daß ich den Menschen im vollkommen guten Glauben an seine Forderung fand; sein Vater ist nämlich längst gestorben, und unter seinen Papieren hat man einen Schuldschein von mir gefunden, den der junge

Menſch nun als Erbſtück aufbewahrte, und nun, da er mich in London traf, zu verwehrten hoffen durfte. Jedoch habe ich ihn abgewieſen, da ich mich wirklich auf dieſe Schuld nicht mehr beſinnen kann, während ich alles Sonſtige doch wohl im Gedächtniſſe verwahrt habe. Unangenehm war mir es jeden Falls. —

Von Puſinelli's Brief bitte ich Dich denn doch um den Inhalt. Durch Fiſcher erfuhr ich nämlich, daß Meſer im Begriffe ſtehe bankerott zu machen, worauf ich ihn bat, meine Geſchäfts-Gläubiger dringend zu veranlaſſen, mein Eigenthum ſicher zu ſtellen. Die Menſchen benehmen ſich übrigens wie die Schlafmützen, und von nirgends her kann ich — ſo ſcheint es — je etwas angenehmes erfahren. Hat nun Puſinelli beruhigend geſchrieben? Das hätte ich denn doch gern erfahren, Du dummer Muzius! — Daß Du mit Sulzer ſolche Geldvertraulichkeiten haſt, vernehme ich nicht gern; nämlich, daß er Dir in Bezug darauf etwas mittheilt, was Du mir nicht wieder ſagen ſollſt: dann hätte er doch beſſer gethan, wenn er auch Dir nicht ſo etwas Albernes geſagt hätte, wie dieſe abgeſchmackte Frage, ob ich denn nicht Theater-Einnahmen gemacht und Dir davon Geld zugeſchickt hätte. Du thateſt ſehr recht, mir dieß mitzutheilen, und es war ganz in der Ordnung, daß ich Sulzer deshalb eine Aufklärung gab. — Daß Du an meinem Geburtstage noch champagnert haſt, hätte ich mir bei Deinem Geſundheitszuſtand allerdings nicht erwartet, und als Du mir es mittheilteſt, erſchrack ich faſt: nun es Dir aber gut bekommen iſt, freute es mich natürlich ſehr, vor Allem weil ich erſah, daß Deine Krankheit dießmal leichter vorüber ging. Die Feder von Knackerchen hat mir große Freude gemacht: das war ein ganz vortrefflicher Einfall von Dir und von ihm. — Sage, Du ſcheinſt Luſt gehabt zu haben, mir bis Paris entgegen zu kommen? Das hat mich überraſcht! Liebſte Minna, ich freue mich auf das Haus und auf die Schweiz und Dich dort wieder zu ſehen, iſt mir das Angenehmſte; leider habe ich mir auch hier nicht genug verdienen können, um einen Pariſer Aufenthalt mit einiger Annehmlichkeit noch beſtreiten zu können; auch widert mich der Gedanke an, von London kommend, mich — ſelbſt mit Dir — wieder in Paris herumtreiben zu ſollen. Am Liebſten ginge ich von hier direkt auf den Seelisberg: doch gebe ich eine Woche häusliches Behagen in

Zürich vorher noch gern zu. Aber, laß' mich die Reise so schnell wie möglich eben nur abmachen, um nach Hause zu treffen, und am Liebsten ist mir's, Du empfängst mich grade erst in Zürich, wo ich Ruhe zu finden hoffe. Das hat bei mir eine wahrhaft moralische Bedeutung, und suche Du um Gotteswillen hinter meinem Wunsche nicht etwa eine Kränkung für Dich, sondern grade das volle Gegentheil. Ich will an diese ganze Reise so wenig wie möglich erinnert sein, und hoffe nur froh zu werden, wenn ich zu Hause und bei Dir, bei unsren Thieren u. s. w. diesen ganzen großstädtischen Jux vergesse.

Nun, noch habe ich Zeit genug, Dir das Nähere über meine Ankunft zu melden: jedenfalls reise ich so schnell wie möglich, und es handelt sich mir nur darum, eine Nacht unterwegs zu schlafen, damit ich nicht zu abgespannt bei Dir ankomme.

So leb' denn wohl, liebe gute Minna! Sie versichert, daß mir Deine Briefe stets sehr erwünscht kommen, und nach Möglichkeit immer dazu beitragen, mir einen guten Tag zu machen! Halte Dich denn recht wacker: bald ist ja nun die Trennung überstanden; laß' uns ein recht freudiges Wiedersehen feiern! Tausend Grüße und Küße von

Deinem

R.

95. London, 1. Juni 1855.

Liebe gute Frau!

Heute, am 1ten Juni, habe ich mir wieder tüchtig einheizen lassen: daraus siehst Du, in welch' wonnigem Klima ich lebe. Es vereinigt sich Alles, um mir den hiesigen Aufenthalt so reizend wie möglich zu machen! Nun, bereits denke ich aber fast weniger mehr an diesen Aufenthalt, als an die Abreise, denn morgen über 4 Wochen bin ich in Zürich! Vorgestern machte ich schon Einkäufe, bei denen mir Mad. Präger half; dafür mußte ich sie natürlich auch bei den Spitzen bedenken, in dem ich ihr ebenfalls einen Kragen nebst Aermeln verehrte — aus Revanche für viel, was ich in ihrem Hause genossen. Was nun aber diese Spitzen betrifft, so ist mir jetzt ein Zweifel angekommen. Mad. Präger behauptete nämlich, man trüge meist nur den Kragen und die Aermel, weil man immer hohe

Taillen an den Kleidern trüge. Für die Wesendonck fiel mir nun sogleich ein, daß die immer hohe Taillen trägt, und somit kein gesticktes Chemisett (Brust) nöthig hat. Wie steht es nun aber mit Dir? Von den reichsten Spitzen habe ich — wie für die Wesendonck — auch für Dich nur Kragen und Aermel gekauft; von den minder reichen Spitzen — wie sie Mad. Wolfensperger hatte — jedoch auch ein Chemisett dazu. Meinst Du nun, daß auch von den reichen Spitzen — sowohl für Dich, wie für die W. — ein Brusttheil dazu genommen werden müßte, so schreib' mir das genau, damit ich es noch nach kaufe. Natürlich ist das Zeug nicht ganz wohlfeil — denn es giebt einen Unterschied in der Waare; ist es aber nöthig, so rücke nur getrost mit der Erklärung heraus: die Ausgabe muß dann an etwas Andrem abgespart werden. — Strümpfe habe ich auch schon für Dich: $1^1/_2$ Pfund das Dutzend. —

An der französischen Grenze ist es sehr streng, und man räth mir allgemein, die Sachen, namentlich auch die Spitzen, lieber anzugeben und zu verzollen, was allerdings 25 Prozent kostet. —

Nun, das wird sich schon finden. —

Soll ich Dir von hier Neuigkeiten geben, so weiß ich leider gar nichts, wie ich mir auch den Kopf zerbreche, so daß ich Dir wahrlich eben nur schreibe, um Dir ein Lebenszeichen von mir zu geben, und um Dir für Deine Briefe allerschönstens zu danken, die mir ja die Freude gemacht haben, mich über Dein Wohlsein zu beruhigen. Was meine Gesundheit betrifft, so dürfte ich nun nicht lange mehr hier bleiben, wenn ich nicht ganz krank werden wollte: mein Unterleib ist sehr in Unordnung; die hiesige Nahrung thut mir großen Schaden, namentlich der Mangel an weichen und reichlichen Gemüsen; ich kann mir nur dadurch helfen, daß ich so wenig wie möglich esse. Doch ich will nicht wieder in die Klagen fallen: Du hast sie schon oft genug gehört. Wenn ich nur etwas Erfreuliches dagegen zu melden hätte; aber ich weiß nichts Gutes, als eben nur, daß es mit hier zu Ende geht. —

Was wir im nächsten Conzert dem allerhöchsten Hofe vorsetzen werden, habe ich noch nicht erfahren; es ist mir auch infam gleichgültig. — Die Partitur vom „Rheingold" habe ich nun endlich wieder in meine Hände bekommen: der Dresdener Abschreiber war immer noch nicht mit der Hälfte fertig; da riß

mir die Geduld, und ich bat Fiſchern, mir alles zuſammen hierher zu ſchicken, ich wollte die Abſchrift in Zürich fertig machen laſſen. (Koſtete auch nettes Geld auf der Poſt.) — Sage einmal (damit ich es nicht vergeſſe) hat denn Schmidt in Frankfurt das von mir ihm beſtimmte Geſchenk bekommen?? —

Hier plagt mich ein Frauenzimmer um mein Porträt für Berlin, wo das letzte nicht genüge und man ein beſſeres von mir haben wolle: ich ſoll mich zu dieſem Zwecke photographiren laſſen, was ich aber nicht thue; aus dem Zeuge wird im Leben nichts geſcheutes, und dann habe ich überhaupt zu allem ſolchen Unſinne jetzt nicht die mindeſte Luſt. — Vorgeſtern war ich mit Präger in einem Theater, welches nicht mehr als 7 engl. Meilen von unſren Wohnungen entfernt liegt, es heißt: City-of-London-Theater. Der theuerſte Platz war à 1 Schilling; Publikus ging in Hembenärmeln u. ſ. w. und lärmte in einem fort, ſo daß ich lange Zeit brauchte, ehe ich mich daran gewöhnte, ſo wie ſich die Schauſpieler daran gewöhnt hatten, die ganz ruhig fortſpielten, wenn auch kein Wort von ihnen verſtanden wurde. Man ſpielte die Räuber von Schiller und darauf noch ein franzöſiſches Stück, die corſiſchen Brüder. In den Räubern frappirte es mich, Frau v. Marſchall als Amalie zu ſehen: ſage ihr doch, das hätte ich nicht geglaubt, daß ſie hier in London heimlich Komödie ſpielte. In dem letzten Stücke erſchien einmal der Geiſt des einen erſchlagenen Bruders, was ſo gut und täuſchend dargeſtellt wurde, daß ich mich in der Nacht zu Hauſe immer noch fürchtete. Auch kam ein Duell drin vor, was ſo ungeheuer natürlich und ſpannend ausgeführt wurde, daß ich mich ſelten einer ſolchen Wirkung auf meine Theilnahme im Theater entſinnen kann. Präger verſicherte mir übrigens, daß die berühmteſten engliſchen Schauſpieler nicht um ein Haar anders und beſſer ſpielten, als dieſe auf dieſem Winkeltheater, was ich grade — um ſo etwas auch kennen zu lernen — einmal ſehen wollte. —

So, nun habe ich alle Neuigkeiten ausgekramt; nun biſt Du wieder daran, mir Züricher Neuigkeiten zu melden, wobei es ziemlich auf dasſelbe hinauskommen wird. Das kommt doch wohl daher, liebes Kind, daß wir ein ſo bewegtes und ereignißvolles Leben geführt haben, daß uns das nicht mehr intereſſirt, was andren immer noch als etwas rechtes vorkommt. Wir brauchen auch nichts der Art; und der ſchöne Seelisberg ſoll

uns mehr Neuigkeiten erzählen, als dieſe ganze große politiſche und künſtleriſche Judenwelt, für die ich wenigſtens nun einmal todt bin. Gott hab' ſie ſeelig! —

Klindworth, dem es wieder beſſer geht, kommt eben: wir ſpeiſen heute zuſammen bei Sainton und Lüders; wenn dieſe guten, liebenswürdigen Menſchen, und Prägers nicht wären, hätte ich beſtimmt hier nicht aushalten können. Sie geben ſich in ihren beſchränkten Verhältniſſen die erdenklichſte Mühe, mir das Leben angenehm zu machen. Welcher Unſinn, daß ſie das nöthig haben!

Nach dem letzten Conzerte hatte ich ſie übrigens nicht eingeladen; aufrichtig geſagt — aus Oekonomie (darüber wirſt Du lachen; doch iſt es ſo!) Die Verſtimmung deshalb war aber allgemein, und nach dem nächſten königlichen Conzerte in der weißen Cravatte werde ich ſie wieder einladen. —

Nun leb' ungeheuer wohl, guter Muzius! Halte Dich brav, und guter Laune! Nochmals herzlichen Dank für Deine Briefe! Auf baldiges frohes, frohes Wiederſehen!

Dein

Richard.

96. London, 5. Juni 1855.

Liebes Mienel!

Es iſt eine wahre Noth, daß ich Dir eigentlich gar nichts von hier zu ſchreiben weiß: noch kenne ich ſelbſt das Programm vom nächſten Conzert nicht, und werde es wohl erſt heute Abend bei Sainton erfahren. Somit ſchreibe ich Dir nur, damit Du, wenn ein Brief ausfiele, nicht etwa auf böſe Gedanken kämeſt, die Dir eigentlich doch nie ankommen (?). — Doch habe ich Dir von einem kleinen Ausfluge zu erzählen, den ich vorigen Sonntag nach Brighton (ſag: Breiten) machte, wo ſich Präger mit ſeiner Familie für einige Tage aufhielt, und wohin er mich eingeladen hatte. Leider war es ſo windig, daß ich mich beim Spatzirgang am Meere — was doch die Hauptſache iſt — wieder zum Ueberfluß einmal erkältete; die Folgen davon ſuchte ich mir abermals durch Schwitzen zu vertreiben, was einen übrigens doch immer empfindlicher macht. Hier will aber auch der Winter gar kein Ende nehmen, und — mit Aus-

nahme weniger Tage — trage ich nun — Gott sei Dank! — seit 9 Monaten Winterkleider; meinen wattirten Ueberrock trage ich nämlich beinahe immer noch auf dem Leibe. Nun fehlte nur noch, daß wenn ich zurück komme, dann bei uns das schlechte Wetter los geht! Aussicht dazu ist, Deinen Berichten über das jetzt andauernde gute Wetter nach, vorhanden: welche Wonne! — Wenn man sich nur das Leben abgewöhnen könnte, da es einem doch so verkümmert wird! —

Daß Du wieder passabel auf bist und guter Laune zu sein scheinst, macht mir ebenso viel Freude, als mich vor Kurzem Dein Unwohlsein und Deine üble Laune (in Folge der albernen Geldverlegenheit) beunruhigte. Somit bin auch ich etwas besser gestimmt. Was Sulzer betrifft, den Du ja außerordentlich hart zu behandeln scheinst, so meldete er mir, daß er Dir für den April die vollen 250 fr. zugestellt habe: hat er Dir nun wirklich blos 150 gegeben, so geschah dieß wohl, weil er sich erinnerte, daß ich Dir vor meiner Abreise 100 fr. Vorschuß für den April zurückließ. Nun, das wird sich ja aufklären, wenn ich zurückkomme, was nun nicht mehr lange dauern wird. Heute über 3 Wochen (Abends) reise ich ab: es ist mir jetzt schon, als sollte ich einpacken, so bin ich im Geiste gar nicht mehr in London. Heute habe ich auch mit meiner Arbeit aufgehört: ich bin — entsetzlich! — nur bis zum Schluß der großen Scene des Wodan im 2ten Akte der Walküre gekommen, so daß ich im Ganzen etwas über 100 Seiten hier instrumentirt habe!! Eine neue Scene anzufangen habe ich hier nicht die mindeste Lust, und werde mir die Zeit nur noch mit der Copie und mit den Vorbereitungen dazu vertreiben. —

An Truttmann könntest Du wohl immer schreiben: für mein Arbeitszimmer bitte ich um ein Stübchen im alten Hause, und zwar nach der Kapelle zu, damit ich keine Morgensonne habe; ich fände ebenfalls gut wenn Du für uns zu Wohn- und Schlafzimmer im neuen Hause die Stuben auf der andren Seite desselben bestelltest, die vorm Jahre die Frau Landamtmännin Reding bewohnte, denn sie sind am wenigsten der Sonne ausgesetzt, was — wie Du weißt, sehr zu beachten ist. —

Daß Peps gar nicht mehr mit uns laufen sollte, wäre doch schrecklich. Er hatte diese Lähmung in der Vorder-Pfote schon einmal und es gab sich doch wieder; so hoffe ich auch dießmal: laß' ihn nur nicht zuviel fressen. Gott, daß man den guten

alten Kerl doch bald einmal ganz verlieren soll, macht mich recht traurig! — Grüße ihn schönstens! —

Da mir Jungfer Breck solch schöne Sachen macht, so mußt Du sie wohl auch schon von mir grüßen; macht's nur nicht gar zu schön! Was übrigens meinen häuslichen Luxus betrifft, so bin ich hier zufällig zu einer Vermehrung desselben veranlaßt worden, über die Du mir nicht böse sein darfst. Prägers Frau sah eines von meinen Pariser seidenen Hemden, und behauptete, daß man hier das noch schöner und wohlfeiler fände, weil diese Stoffe hier mehr gemacht würden, als in Frankreich. Kurz — sie zeigte mir Proben, und ich kaufte Stoff zu 3 Hemden, die hier aber gemacht werden müssen, weil ich den Stoff sonst verzollen müßte. Nun, sei deshalb nur ruhig, Du bekommst schon auch noch etwas hübsches, zumal wenn Du Dich gut aufführst; und die 1000 fr. bringe ich immer noch baar mit.

Verdrießliche Geschäfte hatte ich auch mit abzumachen: namentlich kostete mich der Meser einen üblen Tag. Das ist doch eine Hauptschweinerei, und das Herz möchte einem bluten, wenn man sieht, wie so ein schönes und mühevolles Eigenthum verwaltet wird! — Nun, zum Glück bin ich einmal nicht da, das weiß Gott! Wenn mir die Welt nur wenigstens das gönnen wollte, daß ich heitre und (?)ige . . . . . Laune zum Schaffen behalte: denn das ist ja das Einzige, was ich am Ende noch will. —

— Von Berlin weiß ich gar nichts weiteres: das hat ja auch noch Zeit! Es ist mir im Grunde Alles schrecklich einerlei. — Also nimm Sulzern vor, daß er gut Wetter besorgt, wenn ich zurückkomme: ein Finanzdirektor nach englischem Modell kann ja Alles! Und Du — sei hübsch ruhig, pflege Dich, strecke Dich, faullenze; nur hetze Dich mit nichts ab, damit ich Dich recht behaglich auf dem Zeuge finde. Die ersten 8 Tage wollen wir dann nichts wie dummes Zeug machen. Adieu! Tausend herzliche Grüße und Küsse von

Deinem

R. W.

97. London, 8. Juni 1855.

Vortrefflichster Muzius!

Ich kann Dir heute noch nichts ganz Bestimmtes über das nächste Conzert schreiben. Dienstag Abend sagte mir Sainton,

das Programm sei schon in der Zeitung erschienen, und mein Tannhäuser-Marsch stehe mit darauf. Jedenfalls hatte also Prinz Albert etwas von meiner Musik verlangt, und diese dummen Teufel von Direktoren bestimmen, ohne mir ein Wort davon zu sagen, blindlings diesen Marsch, der grade von mir noch vorräthig war. Diesen Marsch hatten wir nämlich vor dem 5ten Conzert in einer Extraprobe mit durchgespielt, damit er im Laufe der Conzerte am Schlusse vielleicht mit gemacht würde. Als ich nach dem 6ten Conzerte mich im Comitté zur Berathung des Programmes für die folgenden Conzerte einfand, zeigte man mir schriftlich den Entwurf für die beiden letzten Conzerte (wo man noch nicht wußte, ob die Königin eines derselben besuchen würde) und siehe da, man hatte diesen Marsch nicht mit darauf gesetzt. Jedenfalls hatte also der unentschiedene Erfolg der Tannhäuser-Ouvertüre diesen Herren es räthlich gemacht, nichts weiter mehr von mir zu geben; wogegen ich mir allerdings vorgenommen hatte, wenn sie den Marsch noch machen wollten, ihn nicht zuzugeben, weil ich die Lust verloren habe, mich hier zu produzieren. Immerhin handelten diese Herren aber sehr feige und lumpig, daß sie mir kein Wort deshalb gönnten, sondern wie die Katze vom heißen Brei schlichen. Dafür habe ich denn nun meine Rache genommen. Sogleich, als ich von dem mit dem Prinzen Albert verabredeten Programme erfuhr, schrieb ich an diesen: es freue mich sehr, zu ersehen, daß der Hof etwas von meiner Musik kennen zu lernen wünsche, doch bedauere ich, daß die Direktoren der Gesellschaft, ohne mich zu befragen, dazu einen Marsch bestimmt hätten, der nur ein scenisches Ausschmückungs-Stück sei, und mir nicht genügend erscheine, einen ausreichenden Begriff von meiner Musik zu geben; bestünde deshalb der Hof auf seinem Wunsch, so ersuchte ich den Prinzen, die Aufführung der Tannhäuser-Ouvertüre zu befehlen, die zwar schon einmal aufgeführt sei, durch die zweite Anhörung beim Publikum jedenfalls aber nur durch besseres Verständniß gewinnen könnte. — Diesen Brief gab Sainton am folgenden Tage, wo er dort Stunde zu geben hatte, selbst im Schlosse ab. Zugleich schrieb ich an die Direktoren, und sagte ihnen, dieser Marsch, den sie unwürdig gefunden hätten auf das Programm der gewöhnlichen Conzerte gesetzt zu sehen, müsse mir für ein außergewöhnliches Conzert noch weniger würdig vorkommen, wenn es sich darum

handelte, dem königl. Hofe, der Verlangen darnach trüge, eine ausreichende Idee von meiner Musik zu geben; ich hätte deshalb an den Prinzen Albert geschrieben, und ihn gebeten die Tannhäuser-Ouvertüre zu verlangen. — Es scheint nun, daß jedenfalls der Prinz meinen Wunsch erfüllt und von den Direktoren die Ouvertüre verlangt hat; denn ich bin für heute Abend um 5 Uhr zu einem außerordentlichen Committé bestellt; wäre dagegen der Prinz auf meinen Wunsch nicht eingegangen, so hätte er mir dieß jedenfalls direkt durch seinen Sekretär melden lassen, wofür ich ihm meine Adresse geschrieben hatte. Somit wäre es drollig, wenn ich auf diese Weise noch zu einer kleinen Satisfaktion käme, ohne die ich mir zwar am Ende auch geholfen hätte, da mir diese ganze Londoner Expedition nun einmal nur wie eine von mir begangene Sünde vorkommt, für die ich die Gerechtigkeit einer harten Strafe herzlich gern anerkenne. — Im Uebrigen haben wir ein recht gutes Programm, was nun — wäre es nur nicht zu viel Musik — mir Freude machen kann: die schöne Symphonie von Mozart (die ich einmal in Zürich aufführte) dann die 8te Symphonie von Beethoven, von der wir einmal in Zürich den zweiten Satz wiederholen mußten (auf Bestellung!) Nun, wir werden ja sehen: nach dem Conzert schreibe ich Dir; einstweilen kannst Du wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Tannhäuser-Ouvertüre gemacht wird. —

Für Dein 4-blätteriges Kleeblatt danke ich Dir, wiewohl es Dir keine große Mühe gemacht haben wird, da Du ja fast nichts wie 4-blätterige Kleeblätter findest; doch soll es mir ein gutes Zeichen sein, daß Du Dich wohl und guter Laune befindest. Daß Du mit meiner Oekonomie und meinen Einkäufen zufrieden bist, freut mich ebenfalls: mit den letzteren bin ich natürlich noch nicht ganz zu Ende, und Du bekommst schon noch etwas hübsches; auch brauchtest Du mir keinen Auftrag zu Spitzen-Einsätzen zu geben; statt $1^1/_4$ Elle habe ich schon von selbst verschiedene Ellen gekauft, die Dir hoffentlich recht sein werden. Die Strümpfe, die ich Dir gekauft, werden allerdings bedeutend feiner sein, als die früheren: sie sind von der besten Qualität.

Letzthin besucht' ich Abends mit Präger und Lüders die Surrey-Gärten, wo es verschiedene wilde Thiere (auch viele Löwen) giebt, und auch Sebastopol im Freien so überraschend dargestellt war, daß ich anfangs wirklich gar nicht wußte, wo

ich mich auf einmal befände. Mit eintretender Finſterniß wurde durch Feuerwerk das Bombardement dargeſtellt, was mit der ſchließlichen Einnahme von Sebaſtopol endigte, wozu die Muſik ſehr rührend „God save the Queen“ ſpielte. Die Ironie der Sache wurde für mich dadurch vollſtändig, daß ich erfuhr, zur Darſtellung dieſes Kampfes würden dieſelben Soldaten verwendet, die in der Krimm waren und, nachdem ſie doch wirklich gefochten, verwundet hierher zurückgekehrt ſind, um die Sache mit Pappe, Leinwand und Racketen noch einmal, und zwar dießmal ſiegreich, durchzumachen. Das Publikum fühlt ſich natürlich ſehr behaglich dabei. Was will man mehr? —

Sonſt habe ich Dir von hier nichts mitzutheilen, als daß ich nun bereits die Tage bis zu meiner erſehnten Abreiſe zähle. Liſzt ſchrieb mir ſehr liebenswürdig: er hörte in Düſſeldorf, wo auch er zum Muſikfeſt eingeladen war, von allen Seiten ebenfalls, daß ich London verlaſſen hätte, worüber alle Welt eine herzliche Freude empfand (nämlich, daß ich hier fortgejagt worden wäre), eine Freude, die Liſzt ihnen durch die Verſicherung verleidete, daß dem nicht ſo wäre. Ach, dieſes liebenswürdige Muſikanten-Geſindel: wie ſchrecklich komme ich mir vor, daß es jetzt wieder den Anſchein genommen hatte, als gehörte auch ich mit dazu! — Gott behüte mich in Zukunft auch vor dieſem Anſchein! — Leb' wohl, allerbeſte Minna; fahre fort ſo vernünftig und heiter zu ſein, ſo ſollſt Du dafür an mir einen ganz allerliebſten Mann haben, der ſich mit uralter Liebe vorſtellt als

Dein allergetreueſter Gatte und Ehemann

R. W.

98. London, Sonnabend, nach der Probe.

Liebſte Minna!

Ich muß Dir doch mit einem Worte noch melden, daß die Tannhäuſer-Ouvertüre wirklich noch gemacht wird.

Ich habe gerade keine Poſt-Stempel mehr zu Hauſe, ſomit ſollſt Du für dieſe Nachricht, die Dir doch Spaß machen wird, 55 Cent. bluten!

Adieu, ich bin ſehr müde, und habe mir eben ein Fläſchchen Stout (Porter) beſtellt.

God save the Queen!

Your

very truly

Rich. Wag.

99. London, 12. Juni 1855.

Ach Gott, liebes Mienel, ich bin ganz heißer vom vielen mit — der — Königin — Reden! Erſt frug ſie mich, was Peps macht? dann: ob Knackerchen artig wäre? dann: ob ich meiner Frau 'was mitbrächte? — endlich frug ſie nach Sulzer, und ob Baumgartner wirklich letzthin umgeſchmiſſen hätte? und ſo ging's in einem fort. Nun kannſt Du Dir denken, wie viel ich darauf zu erwidern hatte; kurz, ich kann heute kein Wort mehr herausbringen.

Glaube ja nicht, daß das Spaß wäre: es iſt alles Ernſt, und die Königin von England hat ſich ſehr lange mit mir unterhalten. Auch kann ich Dir verſichern, daß ſie nicht dick iſt, aber ſehr klein und gar nicht hübſch, mit leider etwas rother Naſe: doch hat ſie etwas ungemein Freundliches und Zutrauliches, und wenn ſie wohl auch durchaus nicht bedeutend iſt, ſo iſt ſie doch angenehm und liebenswürdig. Sie liebt Inſtrumental-Muſik nicht, und wenn ſie ſo ein langes Conzert beſucht — was durchaus nicht jedes Jahr der Fall iſt — thut ſie das nur ihrem Manne zu lieb, der mehr Muſik treibt und die deutſche Inſtrumentalmuſik gern hat. Dießmal ſcheint ſie aber wirklich etwas Eindruck empfangen zu haben: Sainton, der ſie von ſeinem Pulte aus immer im Auge hatte, verſicherte, daß ſie mit ganz ungewohntem und geſteigerten Intereſſe meiner Direktion und den Aufführungen gefolgt ſei; namentlich aber hätten ſie und Prinz Albert bei der Tannhäuſer-Ouvertüre ſich ganz erhitzt. Soviel iſt gewiß, daß beide am Schluſſe der Ouvertüre mich, der ich mich herumdrehte, recht herzlich applaudirten, und mich dabei recht lachend freundlich anſahen; natürlich ließ ſie das Publikum nicht ſitzen und honorirte mich dießmal mit einem ſehr beſtimmten, allgemeinen und andauernden Beifall. Es war dieß am Schluſſe des erſten Theiles des Conzertes, und

der Hof zog sich darauf in ein Erfrischungs-Zimmer zurück, wohin ich dann alsbald berufen und zunächst dem Lord-Chamberlan zur Vorstellung überliefert wurde. Diesen Lord behandelte ich sehr en bagatelle; dagegen muß ich gestehen, daß von dieser so freundlichen und gemüthlichen Königin, als sie mir ganz traulich versicherte, sie freue sich meine Bekanntschaft zu machen, ich mich recht herzlich gerührt fühlte, weil mir unwillkürlich meine äußere Stellung zu ihr einfiel, die doch wirklich nicht schwieriger und befangen machender sein kann. Ich, der ich in Deutschland von der Polizei wie ein Straßenräuber verfolgt werde, dem man in Frankreich Paß-Schwierigkeiten macht, werde von der Königin von England vor dem aristokratischesten Hofe der Welt mit der ungenirtesten Freundlichkeit empfangen: das ist doch ganz hübsch! Ich stand auch nicht an, ihr dieß ganz treuherzig zu verstehen zu geben, worauf sich ein längeres Gespräch über meine Opern entspann, in welches sich Prinz Albert — ein sehr schöner Mann! — mit einer recht angenehmen Theilnahme mischte. Der Meinung der Königin, daß meine Sachen doch vielleicht in das Italienische übersetzt werden können, um hier auf der italienischen Oper gegeben zu werden, entgegnete der Prinz ganz verständig, dazu würden sich meine Texte wohl nicht eignen, und namentlich verstünden die italienischen Sänger gewiß nicht, sie zu singen. Dagegen sagte die Königin ganz naiv — „aber die meisten Sänger an der italienischen Oper sind ja jetzt Deutsche, sie brauchten demnach nur in ihrer Muttersprache zu singen.“ Wir mußten lachen, und ich erwiderte darauf, daß leider auch die deutschen Sänger sich sehr verdorben hätten, und ich — wenn ich einmal das große Werk, an welchem ich jetzt arbeitete, aufführen wollte — im Ernst darauf denken müßte, mir meine Leute erst herauszubilden. Das verstanden sie wohl nicht ganz, doch äußerten sie sich theilnehmend, sagten mir noch, daß sie über die Ouvertüre ganz entzückt wären; worauf ich noch für die Bestellung derselben dankte, und beiden versicherte, daß sie mich durch diesen Beweis ihrer Theilnahme sehr erfreut hätten. —

Und so war es wirklich: denn dieser Abend hat mir, wenn er auch keinen weiteren äußeren Erfolg nach sich ziehen kann, doch eine recht angenehme Genugthuung gegeben, so daß ich doch mit einem etwas versöhnten Gefühle von London scheiden kann. Am Schlusse des Conzertes applaudirten Beide mir

wieder recht freundlich in das Geſicht (ſie ſaßen nämlich vornen an, ganz dicht am Orcheſter), und zogen dadurch einen längeren Applaus des Publikums nach ſich. — Meine paar hieſigen Freunde, die ſich nachher noch bei mir vereinigten, ſchwammen in Wonne. Präger hatte mir eine weiße Cravatte geliehen: die will er ſich aufheben, zum Andenken daran, daß ein deutſcher Demagoge darin der Königin von England das „God save the Queen“ hat aufſpielen laſſen. Als die Königin eintrat, mußte nämlich das „God save“ geſpielt werden, und ich hatte den Takt dazu zu ſchlagen. Ich dächte, jetzt könnte mich die deutſche Polizei ruhig paſſiren laſſen! —

Im Grunde genommen hat mich dieſes Ereigniß hauptſächlich Deinetwegen gefreut, weil ich wußte, daß Dich der Bericht davon ſehr angenehm berühren würde: biſt Du für mich nach Ehre begierig, ſo iſt mir dieſe dießmal in vollem Maaße zu Theil geworden, und jedenfalls bin ich heute ſehr beneidet. Die Preſſe wird lange zu thun haben, bis ſie dieſe mir gegebene Revanche verwürgt haben wird: die Wuth der Rezenſenten mag grenzenlos ſein.

Dieſen ganzen Vorfall ſchenke ich Dir hiermit; mach' damit, was Du willſt; gereicht es Dir zur Genugthuung, ſo theile Marſchall oder Spyri etwas von meinem Berichte mit, damit ſie in ihrer Zeitung etwas davon erzählen. Ob im Uebrigen die Zeitungen viel davon melden werden, bezweifle ich faſt. —

So will ich denn mein letztes Conzert noch abdirigiren (was jedesmal eine Höllen-Arbeit iſt, die ich um kein Geld der Welt wieder übernehmen möchte.) — und dann ſo vergnügt wie möglich Abſchied nehmen. Heute über 14 Tage, Abends um 8 Uhr fahre ich von Londonbridge ab!!! So möge es denn für ein recht freudiges Wiederſehen ſein! Leb' wohl, allerbeſter Muzius; ſei guter Laune! Grüß' alle lieben Freunde herzlich von Deinem

Ritter vom Hoſenbandorden.

100. London 15. Juni 1855.

Guten Morgen, liebe Minna!

Heute früh bekommſt Du den Brief über das letzte Conzert, der Dich gewiß ganz gut unterhalten wird. Ich bin immer noch

heißer vom vielen Mit — der — Königin — reden, was hier großen Eindruck gemacht zu haben ſcheint. Natürlich erwähnen die Hauptblätter, denen die Sache ein Dorn im Auge war, nichts von der Unterredung: doch wurde mir der „Globe" gebracht, worin ſtand, daß die Königin nach meiner Ouvertüre mich habe rufen laſſen und einige Zeit mit mir geſprochen habe. Dieſes Blatt ſchickte ich geſtern unter Kreuzband an Sulzer ab: heute nun erfahre ich, daß dieſer ſchon nach Winterthur abgereiſt iſt. Erkundige Dich doch ſchnell beim Weibel, ob ihm das Blatt nachgeſchickt worden iſt? wenn nicht, ſo bitte es Dir aus, und ſtelle es Spyri zu — oder Hagenbuch; vielleicht käme es dem letzteren recht für die N. Züricher Z. —

In der That hat mich das freundliche und auszeichnende Benehmen der kleinen Viktoria ſchließlich noch recht guter Laune gemacht; Du weißt ja, worauf es mir bei meinem Kunſtmachen immer einzig ankommt: ein erregter, ſympathiſcher Blick gibt mir Genugthuung, wogegen andre Beifallsbezeigungen, die ich mit ſo vielem Verachtungswürdigen zu theilen habe, mich meiſt nur bedenklich ſtimmen können. Und der kleinen Perſon ging das recht von Herzen: das merkte ich wohl. Jedenfalls war ſie und ihr Mann von der gemeinen Schimpferei unterrichtet, die hier von dem noblen engliſchen Rezenſenten-Geſindel gegen mich fortgeſetzt worden iſt: und ſie haben mir ſomit eine wiſſentliche Genugthuung gegeben, die ihnen, was mich am meiſten freut, durch den guten Eindruck, den ſie durch meine Leiſtungen erhielten, erleichtert worden iſt. Sainton gab wieder Stunde im Schloß bei der jungen Prinzeſſin Hohenlohe, einer Verwandten der Königin mütterlicher-Seits: die junge Dame war ebenfalls noch ganz entzückt, und ſagte Sainton, daß die Königin und Prinz Albert geäußert hätten, es wäre ihnen nur unangenehm, daß ſie die Ouvertüre nicht alsbald noch einmal hören könnten — u. ſ. w. —

Ach lieber Gott! Wenn es mir wirklich daran gelegen ſein könnte, mich hier feſtzuſetzen um — vielleicht ſchon ſehr bald — eine große Rolle zu ſpielen und wohl ſelbſt ein reicher Mann zu werden, ſo ſtünde es wohl nun ganz in meiner Macht. Berühmt bin ich hier bereits ſehr, und für etwas ganz Beſonderes werde ich von Allen gehalten, und namentlich hat die Wuth der Preſſe gegen mich dieß bewirkt. Unter meinem Publikum giebt es viele Enthuſiaſten, die mich durchaus für das

größte Genie des Jahrhunderts halten, und anders als von einem „großen Mann" spricht man gar nicht von mir. Soviel ist gewiß, daß namentlich der Times-Kritiker (Dawison) nur darauf gewartet hat, daß ich irgend einen Schritt thäte um ihn zu gewinnen, dieß soll auch der Grund davon gewesen sein, daß er nach dem ersten langen Artikel in der Times eine Zeitlang über mich schwieg; man versichert mir, daß es mich nichts weiter gekostet hätte, als ihm nur irgend welche Beachtung zu schenken. Desto größer war und ist nun natürlich seine Wuth, daß ich nichts davon that, und das ist ganz in der Ordnung; denn einmal zugegeben, daß man hier die Presse nicht nöthig habe, so mußte sich die ganze Furcht vor ihr, und somit ihre ganze Bedeutung verlieren. Man sagt mir, er halte sich jetzt noch die Thüre offen, um einzulenken, sobald ich ihn nur im Mindesten beachtete. — Das wird aber hoffentlich Niemand von mir erwarten: es wäre dieß eine Erbärmlichkeit von mir, die ich mir nie vergeben können würde; es ist aber auch gar nicht möglich, weil ich es gar nicht — kann. Unter allen Umständen habe ich hier aber auch gar nichts zu suchen: und wenn sie mich mit Lob in den Himmel erhöben, so würde ich doch nie wieder hierher zurückkommen, eben — weil ich hier nichts zu suchen habe, und namentlich solch' ein Conzert-Dirigiren nicht meine Sache ist. — Somit bin ich nur froh, daß die ganze traurige Zeit jetzt zu Ende geht, und ich mir nun wiedergegeben werde: Kummer und Leiden ist das Schlimmste nicht, wenn man nur in seinem edelsten Gewissen dafür frei ist; nichts in der Welt könnte mich aber erfreuen, wenn ich dabei von Anforderungen an mich abhinge, die meiner Einsicht und meinem Gefühle zuwiderlaufen. Also — Dienstag über 8 Tage reise ich ab. Es ist mir lieb, daß ich von diesem widerwärtigen Aufenthalte doch mit einiger Versöhnung scheide, und dieses tröstliche Gefühl danke ich dießmal meiner kleinen Viktoria. —

Verschiedene Meinungen herrschen nur noch darüber, wodurch ich einen so vorteilhaften Eindruck auf die Königin gemacht habe? Präger behauptet, ich hätte in seiner weißen Cravatte so schön ausgesehen, daß sie sich in mich verliebt hätte: andere behaupten, es wäre der schöne Züricher Frack gewesen. Ich meines Theiles habe mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich sie das ganze Conzert über betrogen habe: sie soll sich nämlich

steif und fest eingebildet haben, ich hätte ganz frische Handschuhe an, wogegen es doch nur gewaschene waren. Daran erkennst Du wohl meine Sparsamkeit, leider aber auch einen Mangel an Aufrichtigkeit.

Gestern besuchte mich Berlioz, der sich um das liebe Brod herumschlägt und wirklich übel daran ist: in Frankreich verdient er rein keinen Sou, und muß so in England und Deutschland durch Conzerte (die — wie ich weiß — ihm immer nur höchst wenig einbringen) sich ein dürftiges Leben zu fristen suchen. Hier ist er von der neuen Philharmonie für zwei Conzerte eingeladen. Er hat sich bereits mit der hiesigen Presse arrangirt, nachdem er im Anfang ebenfalls von ihr schrecklich heruntergerissen wurde. Außer seiner Romeo und Julie-Symph. dirigirte er auch eine Symphonie von Mozart, die er so gräßlich herunterspielen ließ, daß ich bald auswuchs. Das ist aber englisch; so wollen sie's haben, und Berlioz, der eben nur noch nach Geld geht, weiß wie er es machen muß. Uebrigens fehlt ihm doch alle Tiefe.

So leb' denn wohl für heute einmal wieder, allerbester Muzius! Sei froh, daß ich mich noch mit Dir abgebe: nach meinem Rendez-vous mit der Königin bin ich so stolz geworden, daß ich eigentlich mit Niemand mehr rede. — Sulzer's Unwohlsein dauert mich doch sehr — Wenn dieser Mensch doch sein verfluchtes Regieren aufgeben wollte; das könnte er füglich seinen dickschädeligen, phlegmatischen Landsleuten überlassen, die ruiniren sich dabei nicht, wohl aber eine so empfindliche Natur, wie er! Es scheint ihm dießmal hart angekommen zu sein: eher läßt der aber auch nicht ab. Bleibt er jetzt erst einige Zeit in Winterthur? Also, leb' allerschönstens wohl; grüße links und rechts: sage den Leuten auch, sie würden mich nicht los: Adieu, liebste Frau!

Dein

guter Mann.

Prägers grüßen schönstens! Die Frau hat Deine Strümpfe gezeichnet und waschen lassen: sonst müßte ich sie in Frankreich verzollen; es ist dort furchtbar streng, und ich sprach mehrere, die bis auf die Haut untersucht worden sind.

101. London 19. Juni 1855.

O Du ſchlechte Minna!

Wie kannſt Du denn behaupten, ich erwähnte Deine Briefe gar nicht? Lies' doch nach, dann wirſt Du finden, daß ich Dir faſt jedesmal für den empfangenen Brief danke. Dießmal ſoll es denn auch geſchehen; und außerdem will ich Dir noch den guten Rath geben, wenn Du wieder einmal die Tapezierer im Hauſe haben ſollteſt, ſo mache Dich hübſch fort, damit Du das Klopfen nicht hörſt. — Um nun ſogleich bei Deinen Nachrichten zu bleiben, ſo freue ich mich, daß Du endlich einmal Regen bekommen haſt; wenn ich zurückkomme, wird's wahrſcheinlich Regen und Kälte genug geben, wie ich ſie hier fortwährend genieße. Geſtern ließen wir bei Sainton zum Eſſen Feuer im Kamin machen, und ich war im wattirten Rocke ausgegangen. So werde ich's nun wohl auch auf dem Seelisberge wieder haben; ich kenne das. Dieſe Ahnung ſoll mich aber nicht abhalten.

Geſtern habe ich mir beim Schweizer und franzöſiſchen Conſul meinen Paß zur Heimreiſe viſiren laſſen (koſtete auch ſo ein halbes Pfündchen!): dieſe Herren wohnen hinter der Bank und an der London-Bridge; hin zu fuhr ich; dann ging ich bis wieder in meine Wohnung, wozu ich, bei mäßig raſchem Gehen, gerade zwei Stunden gebrauchte. Da weiß man doch, wozu man die Zeit hat! Dabei immer charmanter Regen. Es iſt prächtig!

Nun aber: heute über 8 Tage, Abends um 8 Uhr reiſe ich ab. Den Abend vorher habe ich das letzte Conzert, und werde mich daher hunde-müde zur Nachtreiſe aufmachen. Deſto nöthiger iſt es mir dann, eine Nacht gut in Paris zu ſchlafen, was von Mittwoch zu Donnerstag hoffentlich geſchehen ſoll; ich werde mir dazu von Kietz ein ausgezeichnetes Bette beſtellen laſſen; von Donnerstag zu Freitag werde ich dann ſchon weniger ſchlafen können, weil ich früh ſehr zeitig heraus muß zur Eiſenbahn; Freitag zu Samſtag bringe ich dann wieder auf dem Baſeler Poſtwagen zu, komme ſehr wackelig früh 5 Uhr in Baden an, waſche mich da und ſpühle mir den Mund aus, um einiger Maaßen manierlich um 6 Uhr bei meiner Gemahlin in Zürich anzulangen. Ich denke, Du wirſt genug davon haben, um 6 Uhr an der Eiſenbahn zu ſein; dann ſind wir auch in Ruhe und

haben den ganzen Tag für uns zum plaudern. Wolltest Du mich in Baden schon erwarten, so müßtest Du den Abend vorher dorthin gehen, dort bis 4 Uhr schlafen u. s. w. — was doch am Ende zuviel wäre. Empfange Du mich an der Stelle, wo Du mich vor 4 Monaten verließest; das hat den besten Sinn. Nicht wahr? — Eine Abendgesellschaft brauche ich gewiß nicht: etwas andres ist's, wenn Boom u. s. w. einmal nachfrägt. —

So, nun bin ich schon ganz wieder in Zürich, wo mich kein Teufel sobald wieder hinweglocken soll! Somit will ich Dir auch sogleich wegen Löbmann sagen, daß mir der gute Mensch recht der Quere kommt; er ist meiner Ueberzeugung nach ein recht mittelmäßiger Musiker, und auch Geiger: ich kann mich nicht so immer compromittiren durch freundschaftliche Empfehlung mittelmäßiger Menschen; das ist eine harte Zumuthung für mich, der ich mich sonst so streng in meinen Anforderungen verhalte und so ganz von derlei Verkehr zurückgezogen habe. Und nun gar an Spohr, mit dem ich doch fast in gar keiner Verbindung stehe! Und was soll ihm Liszt helfen? Das ist Alles so vague und aussichtslos, daß ich nur bedauern kann, wenn Löbmann darauf hin sich von Riga fortgemacht hat. Es ist wirklich recht peinlich für mich, und so auf das Gerathewohl hin kann ich mich nicht entschließen, ihm von hier aus eine Empfehlung zu geben. Wir wollen uns das Ding in Zürich noch überlegen. Ein wahres Unglück, daß mich die Leute immer für etwas ganz anderes halten, als ich bin! —

Für hier läuft nun meine Zeit zu Ende, und ich bekümmere mich um den Teufel 'was mehr. Doch macht es mir Spaß, hier meinen (so sehr bestrittenen) Erfolgen zuzusehen. Du weißt, es existirt hier eine neue philharmonische Gesellschaft (die voriges Jahr Lindpaintner aus Stuttgart kommen und von ihm meine Tannh. Ouvert. dirigiren ließ.) Diese möchte nun gerne mich für das nächste Jahr zum Dirigenten haben; ihr jetziger Dirigent (Dr. Wylde, ein schrecklicher Musiker, aber guter Kerl) stellt mir vor, daß ich dort ein viel größeres und weniger zopfiges Publikum, zudem aber alle nur erdenklichen Mittel, und namentlich aber auch Proben, so viel ich wollte, haben würde. Natürlich gab ich ihm abschlägige Antwort. Doch will er sich nicht abbringen lassen, in ihrem letzten Conzerte (Anfang July) — worin Berlioz dirigirt und von sich Sachen aufführt — meine Tannh. Ouvertüre noch einmal zu geben; ich

soll ihn, oder Berlioz recht genau wegen der Tempi instruiren, damit ich sicher wäre, daß sie nach meinem Wunsche ginge. Vielleicht willige ich ein: denn, habe ich einmal London verlassen, so können sie hinter meinem Rücken machen, was sie Lust haben; auch wäre es doch noch eine gute Revanche. —

Fischer schrieb mir auch vor einigen Tagen, ob ich ihm nicht einigen Aufschluß über meine hiesige Stellung geben könnte, die er dem Redakteur der Sächsischen Constitutionellen-Zeitung mittheilen dürfte, um damit falsche Gerüchte niederzuschlagen. Das habe ich denn gethan, und namentlich auch meine Unterredung mit der Königin mitgetheilt: in Sachsen wird das viel Aufsehen machen. Das viele Lügen und Herunterreißen in den Journalen muß Dich nicht geniren: zunächst schreiben ja immer nur die Lumpen, die sich damit Geld verdienen; ein anständiger Mensch schreibt ja nie eher in eine Zeitung, als bis irgend eine Lüge zu unverschämt wird und der Widerlegung bedarf. Das hat jetzt Präger für mehrere deutsche Zeitungen besorgt: ein New-Yorker Musikblatt, in welchem Präger ebenfalls schreibt, hat bereits einen völligen Krieg mit den bisherigen Kritikern begonnen und ihre Lügenhaftigkeit aufgedeckt; da Dawison so dumm war, in seinem Journale davon wüthend Notiz zu nehmen, wird nun diese amerikanische Zeitung plötzlich stark in London gelesen, und es hat somit ein langer Krieg begonnen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Nun, mir ist dieses Ende gleichgültig, denn mich lockt keiner wieder hierher, und ich werde wohl einmal Gelegenheit finden, den Leuten wissen zu lassen, warum? Für jetzt bleibe ich aber dabei: — es war besser, wenn ich die Einladung hierher ablehnte, da ich selbst im günstigsten Falle hier — nichts zu suchen habe. Ich habe andre Dinge zu schaffen, als den Eseln Symphonien und Conzertarien zu dirigiren. Damit Punktum!

— So leb' denn wohl, alte gute Minna! Von hier aus bekommst Du wahrscheinlich noch 2 Briefe von mir; dann einen aus Paris, und endlich in höchst eigener Person

Deinen

prächtigen Mann R. W.

Präger hat mir vorgestern Abend Pillen gegeben, die mir helfen sollten; nun konnte ich aber das verfluchte Büchschen nicht

aufkriegen, und habe immer noch nicht einnehmen können. Heute treffe ich ihn wieder: da soll er mir den Quark aufmachen!

102. London 23. Juni 1855.

Ach, Du mein ganz gutes Mienel!

Ich muß Dir doch einen Brief schicken, wenn auch nicht viel drin stehen kann. — Soeben habe ich mich ein wenig ausgeruht von der letzten Probe, die ich wohl je wieder von einem Conzert gehalten habe: es ist für mich so recht nur noch ein herunter-arbeiten. In Gedanken bin ich schon längst wieder aus England fort, von dem ich somit nur wenig gesehen haben werde. Ich glaube nicht einmal, daß ich noch nach Richmond komme: es ist mir aber auch ganz gleichgültig. Ein solches elendes Leben, wie ich es hier die 4 Monate genossen habe, kann nur mit gänzlicher Verachtung beschließen. —

Die letzten Tage wehte wieder so ein kalter Wind, daß mein Katarrh ganz unerträglich wurde. Auf Prägers Rath nehme ich jetzt täglich zum Abführen ein. Endlich ist mir der Schnupfen in die Nase gefahren, so stark, daß ich schon dachte, einmal wieder die Gesichts-Rose zu bekommen. Diese Blume hätte mir nur noch in den Garten meiner Londoner Freuden gefehlt! Ja, es war eine verfluchte Hunde-Zeit, die ich hier zugebracht habe: ich kann nicht anders, wie an eine Hölle daran zurückdenken. Diese letzte Lehre wird aber wohl einige Früchte bei mir hinterlassen. So denke und hoffe ich! —

Also — was soll ich Dir aus diesem ekelhaften Neste noch schreiben? Ich weiß nichts besseres, als die Versicherung, daß ich Dienstag (am Abende des Tages, wo Du diese Zeilen entpackst) herauskomme: Heute über 8 Tage habe ich aber bereits in meinem Hause, im Arme meiner Kinder und am Halse meiner Gattin Kaffee getrunken und Mittag gegessen: — somit — ist ja Alles gut. Mache jetzt, daß diese Gattin recht wohl, gesund und guter Laune ist, damit ich all' die Freude an ihr habe, die ich wünsche! Halte Dich gut; pflege Dich die 8 Tage noch recht, damit wir armen Leute uns recht froh wiedersehen können.

Dienstag vor der Abreise schreibe ich wohl noch einmal; wenn nicht, so schreibe ich noch aus Paris.

Leb' 1000000mal wohl und behalte mich 30000000mal lieb! —

Schöne Grüße an die guten Freunde von Deinem

RRRRichard.

Danke für Schmidt's Brief. Ich schreibe ihm wohl noch von hier.

103. Mornex, Mittwoch 11. Juni 1856.

Endlich, liebe gute Minna, athme ich auf, und beginne zu hoffen! — Seit gestern Nachmittag bin ich hier eingezogen, und gedenke nun gründlich meiner Heilung nachzugehen, ohne welche ich so nicht länger leben möchte! — Doch vor Allem habe ich Dir, nach den beiden kurzen Depeschen, nun gründlich zu erzählen, wie mir's ergangen ist: deshalb habe ich auch gleich einen großen Bogen genommen, weil, wenn ich Dir auch nur die Hälfte von dem schreiben wollte was ich mir vornahm Dir zu berichten, ein kleiner gewiß nicht ausreichen würde. — Also! —

Erstlich die Reise! Diese war die unglücklichste und miserabelste, die ich noch je gemacht — es war leider ein Freitag, wo ich noch unterwegs war! — Von Baden Abends auf dem Postwagen nach Aarau, in einem furchtbaren Coupé mit 2 zwei dicken Kerlen, die natürlich erstickt wären, wenn sie nicht die Fenster geöffnet hätten, was mich aber wieder zwang, den Mantel mir über den Kopf zu ziehen und zu schwitzen wie ein Braten. In der Nacht in Aarau Wagenwechsel — dann dieselbe Geschichte bis Biel. Dort — am Morgen — glaubte ich nun erlöst zu sein, und das Dampfschiff besteigen zu können; da war aber wegen der ausgetretenen Gewässer alle Schiffahrt eingestellt, und der ganze Vortheil dieser Tour ging somit verloren! Also wieder in den Wagen bis Neuf-Châtel: dort furchtbarer Regen; $2^1/_2$ Stunden Dampfschiffahrt bis Yverdon, natürlich in der Cajüte, die ganze Gegend umwölkt und verdeckt. Nun geht's aber los! Das Dampfschiff kam eine halbe Stunde zu spät an, und statt mit dem 1 Uhr-Zuge — der bereits fort war — zu fahren, mußte ich auf den 5 Uhr Zug warten. Gut! Wie ich auf den Bahnhof komme, erklärt man mir, mein

Hund müßte in den Hundekaſten: nun kannſt Du denken, was es für eine Scene ſetzte! Alles Bitten, Reden, Drohen half nichts: ich nahm endlich Fips unter den Arm, und wollte trotz aller Verbote einſteigen; neuer Scandal! Das hörten endlich mehrere Damen, die in einem Coupé ſaßen; ſie erklärten ſich ſogleich bereit, mich mit dem Hündchen bei ſich aufzunehmen: nun ergaben ſich endlich die geſtrengen Herren, und ich ſtieg ſiegreich — aber nach ſchändlichem Aerger, mit Fips ein! — Nun das iſt aber Alles noch nichts! Um 7 Uhr kam der Zug in Morges am Genfer See an; Das Dampfſchiff, welches mich, wenn wir in Yverdon mit rechtem Zuge abgefahren wären, in 2 Stunden nach Genf gebracht hätte, ſo daß ich ſchon um 5 Uhr dort angekommen wäre, dieß Dampfſchiff war natürlich längſt vorbei, und nun ſollte die Verſäumniß durch eine neue Fahrt im Poſtwagen von $5^1/_2$ Stunden nachgeholt werden — alſo die halbe Nacht wieder! Schon zog ich vor in Morges zu übernachten, und den andren Morgen das erſte Dampfſchiff abzuwarten; vom Bahnhof aus hatte man aber ſogleich mein Gepäck auf den Poſtwagen gebracht, den ich blos für den Omnibus nach Morges hielt. Wie ich mir ſo überlege, was zu thun ſei, werde ich plötzlich aus dem Coupé, in das ich geſtiegen herausgewieſen; mein Coupé-Platz gelte hier nicht, die Paſſagiere von Lauſanne hätten den Vorrang. Gut! ſag' ich, da ſteig ich aus und bleibe hier; geben Sie mir mein Gepäck! — Das wäre ſchon verpackt, hieß es, dazu hätte man keine Zeit mehr, das wieder herabzupacken. — Dazu immer Regen und Sturm! Ich war außer mir, ſchimpfte was ich konnte — endlich, was half's, beſchied ich mich, da ich ohne Gepäck nicht bleiben wollte. Welchen Platz? Im Interieur, den Mittelplatz rückwärts; mir gegenüber zwei Handelsleute mit großen Schachteln auf dem Schooß, neben mir eine Frau, mit einem ungeheuren Buckel — gerade nach meiner Seite hin — und dazu ein ſchreiendes Kind! Das Beſte war noch, daß der erboſte Condukteur mir nun nicht einmal den Hund noch laſſen wollte: Das ginge nicht im Interieur, der müßte an den Wagen angebunden werden!! Ich dachte ich ſollte verrückt werden! Natürlich legten ſich aber die andern, Gott weiß wie belaſteten Paſſagiere dazwiſchen, und Fips blieb, ohne ſich auch nur zu rühren — das gute, artige Thier! Dieſe Fahrt nach Genf war die Krone aller Freuden, und ich glaubte wahrlich nicht

mehr in meinem Leben so etwas noch mitmachen zu müssen! Halb 1 Uhr kam ich endlich an! Um 2 Uhr zu Bett, in gräßlicher Aufregung, und unter beständiger Angst vor einem neuen Ausbruch der Rose! — Das war eine Vergnügungsreise!! Ueber Bern wäre es fast ununterbrochen ruhig fortgegangen: indeß, ich wollte es ja angenehmer haben! Die Schuld war aber doch nur das Austreten des Wassers — sonst ging allerdings — namentlich bei schönem Wetter — Alles besser! — Also das waren meine Reise Abentheuer! —

In Genf wüthete nun zwei Tage ein heftiger Nordsturmwind, der allerdings schönes Wetter bringen sollte, mir aber beim Ausgehen höchst gefährlich war. Am Samstag schickte ich den Brief des Dr. R. an Herrn John Coindet, der jedoch vereis't war: da befolgte ich R.'s Rath, und schickte den Brief mit seiner Karte an den Bruder, den Doktor Coindet; statt mir eine Stunde zu bestimmen, wo ich ihn sprechen könnte, war er so freundlich sogleich selbst mich zu besuchen. Er gab mir die Weisung, mich nach Mornex zu wenden, weil ich hier einzig das finden könnte, was ich suchte; auch gab er mir gute Rathschläge gegen mein Uebel. Am Sonntag nahm ich mir dann einen Wagen, und besorgte Alles: nur konnte ich noch nicht sogleich die Zusage erhalten, aus Gründen die Du sogleich erfahren wirst. Nachmittag kehrte ich nach Genf zurück, und machte Abends noch einen Ausflug nach Cologny zum Pfarrer Bourris (den ich von Albisbrunnen her kenne): der war aber auch vereis't.

Meine neue Wirthin ließ mich nun bis Montag Abend auf Bescheid warten, der endlich günstig ausfiel: gestern Nachmittag siedelte ich endlich über. — Nun laß Dir meinen Zufluchtsort beschreiben! — Mornex — eine Art Dorf — ist zwei Stunden von Genf, bereits in Savoyen; es liegt auf der andren Seite des Mont Salève, auf halber Höhe dieses Berges, der von Genf aus von den Reisenden seiner schönen Aussicht wegen bestiegen wird. Die Luft ist herrlich, denn der Ort liegt bereits sehr hoch; ich wohne in der Pension Latard, in einem Gartenpavillon, der durch einen Garten von der Pension ganz getrennt und isolirt liegt. Es ist dieß der Garten-Salon, der eigentlich für die Pensionäre zum Gesellschafts-Salon bestimmt ist: es steht ein recht gutes Klavier darin, was mir sehr wichtig war, weil ich sonst mit ungeheuren Kosten mir eines hätte von

Genf kommen lassen müssen. Nur eine Bedingung habe ich, um die ungeheure Gunst des Pavillons für mich allein zu erhalten, eingehen müssen: jeden Sonntag von 9—12 Uhr des Vormittags muß ich ausreißen, denn dann wird der Salon zum Gottesdienst für die hier wohnenden Genfer eingerichtet; der Pfarrer kommt, und der Teufel geht los. Ich muß mir das gern gefallen lassen, weil die übrigen Vortheile so groß sind, wie ich sie nirgends sonst erreicht hätte. Erstlich: vollkommene Abgeschlossenheit, besondere Bedienung, warmes Bad (ungeheuer wichtig!) Speisen nach meiner Auswahl: dann neben an eine Wasserheilanstalt, wo ich später meine kalten Bäder am allerbequemsten haben kann; noch später habe ich die Arve (den Fluß) ziemlich nah! Ich trete aus meiner Thüre unmittelbar in einen sehr hübschen Garten; aus dem Fenster trete ich auf eine Zinne mit der herrlichsten Aussicht auf die ganze Montblanc-Kette mit einem schönen weiten Thal davor. — Natürlich ist das nicht sehr wohlfeil zu haben: doch muß ich Rath schaffen, es so lange wie möglich zu genießen, denn ich bedarf's — und anders ist es nicht zu haben! — Die vollkommenste Ungestörtheit habe ich mir ausbedungen: ich sehe keinen Menschen, als François, den Aufwärter! —

Mit meinem Uebel ist es doch wahrlich weit gekommen: vorigen Winter verschwand es doch manchmal ganz, und ich wußte Wochenlang nichts mehr davon: jetzt lebe ich nicht eine Stunde ohne Furcht vor einem neuen Ausbruch, so daß ich mir wie der elendeste Mensch vorkomme: das muß sich gründlich ändern, und ich thue Alles, was mir dieß verheißt. Dr. Coindet versicherte mich, daß die größte Diät und Ruhe die Hauptsache sei: ich würde jedesmal bemerkt haben, daß die Ausbrüche mit vorangegangenen Diätfehlern und Unregelmäßigkeiten zusammenhingen; die Folgen davon verspürte ich nicht mehr so im Unterleibe, wie früher, sondern eben im Ausbruche der Rose. Wie recht hat er hierin: ich kann es nachweisen, daß dem so ist, und fühle es endlich auch. Ich muß daher ganz nach der Regel leben, nie die mindeste Abweichung machen: Bier u. dgl. führen unmittelbar zu Ausbrüchen. Auch hat er mir den Caffé ganz verboten, und zwar sehr streng, auch nicht halb mit Milch (Frage doch Dr. R., was der dazu sagt!) Äußerlich muß ich Wind und Sonne vermeiden: in der Sonne muß ich den Schirm nehmen. Von der hiesigen Luft, großer Ruhe, ohne jede Auf-

regung, regelmäßiger Diät, erwartet er viel. Sage doch auch dem Dr. R., von Tavaster-Waſſer wüßte hier kein Menſch etwas: Coindet empfahl mir dagegen früh Laxir-Limonade; vorläufig halte ich mich an das Karlsbader Salz, wovon ich des Morgens zwei Doſen nehme. Die Schwefelbäder beginne ich heute! — Gott gebe mir meine Geſundheit hergeſtellt: kein Opfer ſoll mir dafür zu groß ſein; denn ich bin ſo der unerträglichſte Menſch, der Niemand Freude machen kann! —

Wollte ich Fipſens Lob ſchreiben, ſo müßte ich noch einen ganzen Bogen verſchreiben! das Thier iſt rührend artig, freundlich, ſchmiegſam und zuverläſſig! Als in Zürich der Zug abging, fing er — auf dem Tiſchchen ſitzend, plötzlich an zu ſchreien, und guckte nur nach der Seite hin, wo Du verſchwunden warſt: mich beachtete er gar nicht, ich konnte mit ihm reden, was ich wollte. Dann fügte er ſich, wie ich in den Poſtwagen ging, und hat ſich auf der ganzen Reiſe ſo klug, artig und ganz unmerkbar gehalten, daß ich ihn gar nicht genug loben kann. Nur wollte er die erſten Tage weder freſſen noch ſaufen: nur mit den beſten Bratenſtückchen konnte ich ihn endlich dazu bringen. Noch jetzt will er faſt nichts andres: doch mache ich ihm Mittag ſeine Suppe — allerdings ſehr delicat. Allmälig findet es ſich ſchon. Hier ſcheint es ihm ſehr zu gefallen; ich laſſe ihm die Thüren auf, da legt er ſich bald auf die Zinne und betrachtet die Gegend, die Leute und das Vieh, bald macht er für ſich eine Promenade im Garten. Wachſam iſt er über alle Maaßen: die Leute haben ihn ſehr gern. — Er grüßt ſchönſtens! Heute früh bei der Morgen-Promenade, kam mir im Freien eine Nothdurft an, deren ich mich entledigte: ſo wie er Jemand in weiter Ferne kommen hörte, bellte er, und ich hatte Zeit, mich fortzumachen. Plötzlich ließ ſich ein Kukuk hören: da ſpannte er und wedelte; er dachte, es wäre der Jacquot! — Pepſel's Porträt habe ich mir wohlweislich mitgenommen: — ich werde den Todestag dieſes lieben guten Freundes von ganzem Herzen feiern! — — Das ſchöne Wetter läßt mich wünſchen, daß nun auch Du recht bald auf den Seelisberg gingeſt: ich weiß Dich nicht gern zu Hauſe bei dem ewigen Hausärger! Geh' doch recht bald: aber den Jacquot mußt Du mitnehmen; es bleibt dabei; ſein großer Gebauer muß mit: beſorge das ja! — Nun danke ich Dir noch ſchönſtens für Deinen guten Brief: es bleibt dabei, und wir bleiben die Alten.

Könnte ich Dir nur das Leben recht angenehm machen, und allen Aerger von Dir bannen: wie froh würde mich das machen! Nun behalte mich nur lieb, wie ich Dich: sei heiter, thue Alles für Deine Gesundheit — und hoffe auf ein recht heiteres, von Krankheitssorgen ungetrübtes Wiedersehen! Leb' wohl, guter Muzius! Sei herzlich gegrüßt und geküßt

von Deinem

Richard.

Von Liszt erhielt ich Nachricht, daß die Familie M. den Sommer in Zürich zuzubringen und recht mit mir zusammenzusein gedächte: — was mußte ich lachen, als Liszt mir deshalb sein Bedauern ausdrückte: — nun, dem, und Ähnlichem, habe ich mich glücklich entzogen!! — Wie gut, daß ich fort bin! —

Grüße Wesendoncks schönstens: morgen, oder übermorgen gedenke ich ihnen zu schreiben! —

Es können hierher keine Briefe direkt gehen, weil hier gar keine Post ist: deshalb adressire immer nur poste-restante, Genève. Der Bote geht täglich nach Genf, trägt die Briefe hinein und holt sie dort ab. —

poste restante
No. 111 à Génève

104. Mornex, Donnerstag 19. Juni 1856.

Soeben erhalte ich erst Deine telegraphische Antwort, liebe Minna! Das erste Sätzchen mußt Du nicht ganz deutlich geschrieben haben; es war reiner Unsinn; bis ich endlich durch Inspiration herausbekam, daß es heißen sollte: „Karl seit heut hier" — Statt dessen stand „Nurt seit heut sieger". — Durch Deinen Brief war ich schon beruhigt: es kommt hier Alles sehr spät an. Doch ich wollte heute nur nachholen, was ich gestern Dir nicht breiter mittheilen konnte. Ich mußte also ausziehen, und somit meiner schönen Gartenhaus-Einsamkeit entsagen: Dergleichen Freuden sollen mir einmal nicht beschieden sein, und ich werde Zeit meines Lebens an Gestörtheit, Unruhe und äußerer Aufregung leiden müssen: wenn ich nur dabei, daß kein Wunsch mir einmal eine angenehme, stille Zuflucht für meine Häuslichkeit eröffnet, nicht gänzlich zum Weiter-Arbeiten un-

fähig gemacht werde; ich habe schon viel Nervenausdauer zugesetzt. Hierher, wo ich jetzt wohne, würde ich keinesfalls gezogen sein, wenn ich den Beginn meiner Arbeit einzig im Auge gehabt hätte: doch fühlte ich jetzt immer mehr, daß es sich zunächst einzig nur um die Wiederherstellung meiner Gesundheit handeln könnte, und dafür glaube ich nun sehr gut gethan zu haben. Schon Dr. Coindet an den mich R. empfohlen hatte, stutzte, als ich ihm R.'s Verordnungen, namentlich wegen der Schwefelbäder, vorzeigte, und sagte mir, ich sollte mich, was die Bäder beträfe nur dem Dr. Baillant, der hier einem Institute vorsteht anvertrauen, und nicht zu viel thun. Mit Mühe hatte ich mir nun die Bäder hergerichtet — treu R.'s Vorschriften — als ich davon wieder in solche Aufregung gerieth, daß ich mir gar nicht zu helfen wußte. Dr. Baillant, an den ich mich wegen der gewöhnlichen Bäder wandte, erschrack, als er von den Schwefelbädern hörte, und bat mich dringend, sogleich damit einzuhalten, worauf ich sehr gern einging. Seitdem fühle ich mich unter Baillant's Behandlung bedeutend besser: er behandelt mich mit ungemeiner Sorge, ungemein behutsam, beruhigend und geht dabei dem Sitze des Uebels so gründlich zu Leibe, daß ich bereits das größte Vertrauen zu ihm gewonnen habe, was er auch von Andern erworben zu haben scheint, denn er ist es, der von Rossini nach Florenz eigens berufen wurde, und auf dessen Rath sich dieser gegenwärtig so viel besser befindet, als vor 2 Jahren. Kurz, für meine Gesundheit bin ich jetzt sicher, und erkenne, daß R.'s Quacksalbereien, wie sie mich nicht curirt haben, nimmer auch gründlich geheilt haben würden: somit soll mir, will's Gott, die Apotheke nichts wieder mehr kosten. — Sag' aber doch Heim, daß das Einzige, was Baillant mir innerlich zu nehmen gestattet, das Karlsbader-Salz ist. — Ueber meinen sonstigen Aufenthalt schreibe ich Dir ein andermal mehr: die Lage ist herrlich, die Luft wundervoll, und die Gartenpromenaden sehr angenehm. Fips hat darin viel Unterhaltung und findet sich sehr gut in Alles. Auch von ihm ein andermal. — Nun aber zum Schluß noch zu etwas Ernstem! —

Liebste Minna, R. muß fort: es geht nicht anders. Lieber Alles ertragen, als diesen ewigen und jeden Augenblick wiederkehrenden Anlaß zum Aerger, der Dir schädlich ist, und mir wahrlich auch mein Leben verkümmert. Es ist durchaus un-

möglich, ſie an unſre Perſonen zu gewöhnen: es iſt für ſie, wie für uns ein Unglück wenn ſie länger bliebe. Ich kann Dir nicht ſagen, wie mir unſre Häuslichkeit durch dieſen ewigen Aerger, den ich theils an Dir ſehe, theils auch ſelbſt fühle, verleidet wird: dieß ewige Zanken, zu dem leider der Anlaß nie aufhört, kann ich nicht länger ertragen, und Du verdirbſt Dich dabei, wie N. vollends ganz dabei verhärtet und uns entfremdet wird. Gott weiß, welches ihr Loos ſein ſoll, da ſie ſo gar unfähig zur häuslichen Beſchäftigung iſt: doch ſo viel iſt gewiß, daß ſie in andren, bürgerlichen Verhältniſſen, wie vielleicht in Zwickau, beſſer fortkommen, und auch ſelbſt zufriedener leben wird. Sie ſoll deswegen von uns nicht Preis gegeben werden, und ich verpflichte mich daher, ihr ein für allemal die 100 fr. vierteljährlich zu zahlen, die früher Deine guten Aeltern erhielten. Dieß ſoll durchaus feſt ſtehen, und ſomit denke ich auch, ſoll ſie Niemand zur Laſt fallen, und ſelbſt Trögers werden unter dieſer Bedingung ſie gewiß gern in ihr Haus aufnehmen. Ich bitte Dich, laß die Beſorgung dieſer Angelegenheit jetzt Deine größte Sorge ſein, und — iſt es möglich — ſo erledige ſie, noch eh' ich zurückbin, denn — ich ſchwöre es — mich greift dieſe Hausunruhe — und Aerger ſchrecklich an. Verbeſſert ſich irgend meine Lage, wozu ich Rath ſchaffen werde, ſo finden wir gewiß bald auch ein geeignetes junges Frauenzimmer, welche die Stelle bei uns ausfüllt, die N. beſtimmt war: Du könnteſt ſogar immer daran denken und ich bin überzeugt, Du wirſt bald das Richtige treffen und jedes geſchickte Mädchen wird ſich gratuliren können, in ein ſo angenehmes Verhältniß zu kommen, wie es N. haben könnte, wenn ſie auch nur einigermaaßen die Eigenſchaften dafür hätte. — Alſo, Du kennſt meine Meinung! —

Nun für heute, leb' wohl, gute Alte! letzthin träumte ich recht lebhaft von Dir! Gott, wenn ich einigermaaßen eine angenehme ruhige, halbländliche Wohnung, und freundliche, zutrauliche Hausführung hätte, ich bin der Häuslichſte aller Menſchen, und würde mich nie einen Augenblick wo andershin wünſchen: ich bin allemal ſehr traurig und bänglich, wenn ich ſo in einem fremden Hauſe bin. Nun Adieu!

Sei ſchönſtens gegrüßt von Deinem

Rich.

Fips ist wieder gränzenlos wachsam. — Heute ist auch das Wetter wieder schön geworden: Ein Piano habe ich mir aus Genf kommen lassen, mindestens zur Zerstreuung. Schicke mir doch die musikalische und die illustrirte Zeit. unter Kreuzband — es kostet nicht viel. Vielleicht auch die 3 Bände Sonaten von Beethoven, aber in Paquet — ich halte doch sonst nicht aus. —

105. Mornex. Poste restante No 111
à Genève

22. Juni 1856.

Vortrefflichste Minna!

Du bist ja gleich recht böse, wenn es Dir einmal scheint, ich wäre faul: jetzt wirst Du zwei Briefe von mir haben; bedenke nur immer, welchen Eindruck solche Vorwürfe machen, wenn sie an mich gelangen, nachdem ich längst schon Alles berichtet habe! — Doch, dieß bei Seite, ist es mit den hiesigen Postverhältnissen albern genug: ich schrieb Dir Mittwoch, daß ich Donnerstag wieder schreiben würde; hierbei nahm ich an, daß der Donnerstagbrief, der leider erst am Freitag von Genf abgeht, Dich Sonntag früh noch in Zürich treffen würde. Freitag kommt der Bote und bringt mir einen Brief — es war der meinige an Dich, den die Esel in Genf, weil er an „Wagner" war, an mich wieder zurückgeschickt hatten: das „Frau" hatten sie nicht beachtet. Somit hast Du auch diesen Brief einen Tag später bekommen, wahrscheinlich in Seelisberg, wohin ich Dir diesen heutigen denn auch sogleich sende. —

Natürlich habe ich Dir aus meiner Einsamkeit nicht viel zu melden, als daß es heute endlich schönes Wetter wieder geworden ist, und ich bereits mit Fips einen herrlichen Spaziergang auf den Mont-Salève gemacht habe, von wo ich Dir diese Enziane mitbringe, die Du mit den auf dem Seelisberg vergleichen magst. Fast die ganze vergangene Woche war schlecht Wetter, kalt und naß, so daß ich in meiner Kur nicht wohl viel thun konnte; dennoch befinde ich mich bereits unendlich viel wohler, als da ich Zürich verließ: die Furcht vor einem Rückfall der Rose ist bereits von mir gewichen; bei dem ärgsten

Regen und Sturm habe ich mich im Freien getummelt, mache mir das Geſicht kalt, und erhalte davon doch keine Beängſtigungen. Wer mir das noch vor zehn Tagen geſagt hätte, wo ich immer mit dem Tuch vor der Naſe herumging, wenn ein Lüftchen wehte! Das verdanke ich wohl zunächſt der geſunden, frugalen Diät, ohne Kaffé u. ſ. w., der Ruhe und Entfernung von aller Anſtrengung und Aerger: dann aber hauptſächlich den Bädern, die ich unter des vortrefflichen Dr. Vaillant Leitung mit dem größten Nachdruck und Erfolge gebrauche: Anfangs Abwaſchungen und Reibungen mit dem naſſen Lappen, lau — dann kühler; namentlich thun mir auch die kalten Fußbäder ſehr gut: die mußt Du auch anwenden; nur vorher etwas gehen, daß der Fuß warm wird, dann 20 Minuten in kalt Waſſer, wobei man die Füße ſanft übereinanderreibt, und hierauf eine halbe Stunde tüchtig marſchirt. Du glaubſt nicht, von welcher vortrefflichen Wirkung dieſe Fußbäder ſind! — Ich ſagte Vaillant von dem infamen Waſſer, was mir R. durch Dich angekündigt hat: er meinte, wir wollten es nur erwarten, er wolle es unterſuchen, und wenn es nichts Nachtheiliges enthielte, ſo wäre er gern für den Gebrauch desſelben. Du ſiehſt alſo, daß ich nicht etwa in einer fanatiſchen Waſſerkur bin. Im Uebrigen ſoll mich nur R. mit ſeinem Aix verſchont laſſen. Ich werde geſund, das weiß ich nun: mein Uebel ſitzt im Unterleibe, das weißt Du von dem fürchterlichen Aufſtoßen her; der muß gründlich geheilt werden, und — Mitte Auguſt — hoffe ich damit am Ziele zu ſein. — Ich wohne jetzt in einem andren Theile des Hauſes, recht angenehm, zwei hübſche Kammern, von denen ich mir die eine zum kleinen Salon hergerichtet habe. Aus meinen Fenſtern kann ich unmittelbar auf eine große Zinne ſteigen, die quer vor dem ganzen Hauſe hergeht: das iſt beſonders für Fips ein großes Glück, der immer auf dem Fenſter liegt, und, ſo wie er etwas ſieht, hinausſpringt, worauf ich ihm dann immer wieder hereinhelfen muß. Bei ſchönem Wetter, wie heute, promenire oder ſitze ich meiſtens in den hübſchen, bergigen Gartenanlagen, was Fips ebenfalls ſehr angenehm iſt. Die Luft iſt ganz vorzüglich; Kopfſchmerzen verſchwindet ſogleich, wenn man hier ankommt; von Hitze habe ich noch nichts beſonderes verſpürt.

Soviel von mir: hoffentlich biſt Du damit zufrieden? Eigentlich ſollte ich Dir wohl nur von Fipſel ſchreiben, denn

um den ſcheint Dir's doch mehr zu thun zu ſein — was ich Dir gar nicht verdenken kann! Auch habe ich vor Rührung weinen müſſen, daß Du armes Thier Dir die Einſchlafe-Lectüre abgewöhnen willſt, nur damit ich hier die Eidgenöſſiſche bekomme: um Dich zu tröſten muß ich Dir aber doch ſagen, daß ich die Eidgenöſſiſche gar nicht gemeint habe; behalte die doch ja, und ſchicke mir dagegen nur die Illuſtrirte (die Du übrigens für mich erneuern mußt!!) und etwa die Muſikzeitung, die mir Weſendoncks beſorgen könnten. Aber immer in Kreuzband.

Nun, ich freue mich herzlich, Dich auf dem ſchönen Seelisberg zu wiſſen; genieße ihn recht von Grund aus! Wie jetzt meine Hoffnung ſteht, denke ich doch noch an eine kleine Unternehmung für den Spätſommer, an der Du aber ſchön theilnehmen ſollſt. Willſt Du?? Alſo, leb' allerſchönſtens wohl, grüß' die Seelisberger und behalte recht lieb Deinen

gar nicht ſo ſchlechten

Mann.

Die Geſchäfte werden ſich gut machen: aus Hannover und Carlsruhe ſind Beſtellungen eingegangen! —

So eben ſpielt ein Leierkaſtenmann, worüber Fips wüthend iſt. Er iſt hinuntergelaufen.

Melde mir ja, ob Du den Brief wegen N. richtig erhalten haſt.

An Fr. Müller nach Weimar habe ich heute auch ſchon geſchrieben.

106. Mornex, 25. Juni 1856.

Liebes Mienel!

Früh. Dieſe Nacht hatte ich bange Träume, die ich mir glücklicherweiſe ſehr wohl erklären kann: meine bisherige Roſe iſt nun auf den alten Schnupfen zurückgeführt, dem nun zwar leicht und gründlich beizukommen ſein wird, der mir einſtweilen aber auch im Gehirn liegt und während des Schlafes ſich da herauszuarbeiten ſucht. Andrerſeits hatte ich dieſe Tage über oft an das Arrangement wegen N's gedacht, namentlich

auch an das Jahrgeld, das ſie nun erhalten ſoll, und das früher Deine guten Alten erhielten, wobei ich denn viel auch an dieſe gedacht habe. Dazu kam Dein letzter Brief, der mir anzeigte, daß Du Jacquot nicht mit auf den Seelisberg nähmeſt, und er allein zurückbliebe. Daraus geſtalteten ſich denn, unter der beängſtigenden Hülfe meines noch nicht flüßig gewordenen Schnupfens folgende Träume, die ich leider nicht mehr ausführlich im Gedächtniſſe habe, von denen jedoch der erſte ungefähr ſo anfing: — Du war'ſt von mir fortgegangen, und wollteſt nichts mehr von mir wiſſen; ich ſuchte Dich auf (— wie es vor langen Zeiten ja auch einmal geſchehen iſt! —) und fand Dich in ziemlich ärmlicher Wirthſchaft bei Deinen Aeltern, was mir immer bänger machte, je mehr Du Dich weigerteſt, mit mir zu kommen; bis ich Dir denn endlich mit Entſetzen zurief „aber, Deine Aeltern ſind ja todt!" wobei ich ſchließlich laut Deinen Namen ſchrie und aufwachte. Mein Schrei hatte über mir Jemand erſchreckt, der lange herumpolterte, ehe er wieder zur Ruhe kam. — Dann träumte ich von Neuem, ich liefe mit Pepſeln herum, und ſuchte Dich ebenfalls wieder, denn Du warſt mir abermals davongelaufen: Pepſel wurde immer elender dabei, ich ſah ihn ſcharf an, und er hatte immer tiefer eingefallene Augen, ſo daß mir unbeſchreiblich wehe dabei ward. Endlich fand ich Deine einſame Wohnung; Du warſt aber eben fort gegangen, und das Stübchen war leer. Drin aber hörte ich den Jacquot ungeheuer luſtig pfeifen und plaudern; ich ging hinein, und ein ſcharfer Zugwind kam mir entgegen: ein Fenſter ſtand auf, welches ich mir alle Mühe gab zu verſchließen, ohne es recht zu Stande zu bringen; es waren da allerhand Schieber und Querſchieber, ſo daß ich lange zu thun hatte, bis ich auch darüber endlich erwachte. Du wirſt leicht wieder erkennen, wie dieſer letzte Traum namentlich durch Deine Mittheilungen und Beſorgniſſe für Jacquot, wenn Du ihn mit auf den Seelisberg nähmeſt, veranlaßt worden. —

So, da haſt Du meine Träume: von meinem Wachen kann ich Dir wenig erzählen, außer daß wir ſeit Sonntag ſehr ſchönes Wetter haben, daß ich mich ſehr wohl dabei befinde, meine Kur ſich vortrefflich anläßt und ich der beſten Hoffnung einer recht gründlichen Wiederherſtellung lebe. Zu weiterem ſollſt Du mir Anlaß geben durch den Brief, den ich heute erwarte, da ich auf Deinen letzten vorläufig nicht viel zu erwidern habe.

Nachmittag. Der erhoffte Brief ist nicht gekommen; gewiß ist daran die schändliche Confusion von letzthin Schuld; Du wirst meinen letzten Brief nach Zürich nicht mehr dort bekommen haben, und ehe er Dir nun nachgeschickt wird, vergeht noch mehr Zeit, so daß Du meinen Brief nach Seelisberg vielleicht eher erhalten hast, als jenen. Es ist mir doppelt unangenehm, da ich heute gerne eine Nachricht von Dir erhalten hätte! —

Nun hoffe ich auf Morgen, wo ich am Ende wieder zwei Briefe zugleich bekomme, wie das letzte mal. — Aus Deinem letzten ersah ich übrigens, daß Du wegen N. wieder andrer Meinung werden möchtest: ich erwarte Deine Antwort auf meinen Vorschlag deswegen; jedenfalls aber sei versichert, daß ich bei meiner Ansicht bleibe. Es handelt sich nicht darum, ob N. sich einmal grob vergeht, und dann wieder um Verzeihung bittet: — sondern um das ganze Verhältniß, das so unmöglich mehr bleiben kann, wegen uns Allen. Ich werde selbst an N. darüber schreiben, und in aller Güte und Ruhe sie zu überzeugen suchen, daß sie keine Wahl hat. — Doch, wie gesagt, ausführlich schreibe ich Dir hierüber, wenn Du mir geantwortet hast. —

Ich freue mich jetzt sehr auf eine Nachricht vom Seelisberg, wo Du nun hoffentlich wohl und guter Laune angekommen bist. — Von hier habe ich Dir, außer dem bereits erwähnten, wahrlich nichts zu melden; ich fahre fort, ungestört und ruhig meiner Gesundheit zu leben; gestern nahm ich das erste Sitzbad, was mir außerordentlich gute Dienste leistete; der regelmäßige und sehr ergiebige Stuhlgang findet sich ganz von selbst ein; noch ein wenig Karlsbader Salz nehme ich, sonst nichts weiter; doch wollen wir R's Wasser abwarten. — Des Abends (— wir essen um $5^1/_2$ Uhr) mache ich mit Fips gewöhnlich eine große Promenade auf den Mont Salève, wovon ich allemal sehr gestärkt zurückkomme; immer steige ich, in das Thal komme ich nie, — wegen der schönen Luft. —

Nach Aix gehe ich keinesfalls: ich muß nun nächstens deshalb an R. schreiben. —

Fips muß ich bereits Einhalt thun, daß er nicht zuviel frißt, namentlich Knöchelchen, deren es hier — wegen der häufigen Cotelets — viele giebt: sonst befindet er sich sehr wohl und ist exemplarisch treu. —

Nun, adieu für heute! Hoffentlich träume ich heute Nacht etwas ruhiger, und am allerhoffentlichsten haben meine Träume keine schlimme Bedeutung. Also, behalte mich lieb! —

107. Mornex, 2. Juli 1856.

Liebste Minna!

Das Wichtigste, was ich Dir sogleich auf Deinen soeben empfangenen Brief zu erwidern habe, ist wegen Deinem Befinden. Ich habe während meiner Kur schon oft auch an Deinen Zustand, und namentlich auch an Deine Nervenaufregung und Schlaflosigkeit denken müssen, weil ich unter der Behandlung meines jetzigen Arztes, Baillant, erst dahinter gekommen bin, wie man dergleichen Leiden mit Erfolg behandeln muß. — Ich erschrecke wirklich, wenn ich sehe wie mit den einfachsten und natürlichsten Mitteln diesen bei uns so oft wiederkehrenden Uebeln gründlich abgeholfen werden kann, und wie pfuscherhaft, wirkungslos und sogar schädlich dagegen die bisher von R. empfohlene Methode war. Nachdem ich durch die schändlichen warmen Schwefelbäder so furchtbar aufgeregt war, daß ich des Nachts wieder das abscheuliche Armzucken u. s. w. hatte, genügte eine einzige Behandlung Baillant's, um mir sogleich eine ruhige Nacht zu verschaffen. Gestern befand ich mich wieder in einem ähnlichen Zustande, und zwar in Folge einer schlaflosen Nacht, die durch die späte und geräuschvolle Ankunft von Fremden veranlaßt worden war, wobei ich mich schändlich geärgert hatte. Sogleich nach Baillants höchst erfindungsreicher Behandlung befand ich mich, der noch vorher gezittert hatte vor Aufregung, ruhig und höchst angenehm schläfrig: eine gute Nacht hat mich nun vollkommen wieder hergestellt.

Ich bitte Dich daher dringend um folgendes: nimm jeden Tag ein — oder besser noch (sobald Du es für nöthig hältst) zwei kalte Fußbäder, wie ich sie Dir beschrieben habe, worauf Du mir nicht antwortest: nämlich — 20 Minuten lang, und darauf eine halbe Stunde lang gut gehen, damit die Füße wieder gehörig warm werden: auch zuvor etwas gehen, damit die Füße mindestens nicht kalt sind. Jeden Abend vor Schlafengehen nimm aber die Magd, und laß sie Dir mit einem zusammengelegten Handtuch (wie ein Lappen), welchen sie wiederholt in

Waſſer tauchen muß, ſanft über den ganzen Leib reiben, oder waſchen, ſodaß dabei ein ganzer Eimer Waſſer aufgeht; ſie muß abwechſelnd bald den Rücken, die Schenkel, dann die Bruſt, die Beine reiben (aber ſanft!): auch mußt Du zuvor Dir die Stirne waſchen. Dann ſchnell ein Betttuch um, ſanft abreiben und trocknen, dann in's Bette — und Du wirſt eine höchſt angenehme Beruhigung empfinden, die Dir gewiß zum Schlafe verhilft. Aber Du mußt die Magd dazu nehmen: wenn Du es ſelbſt machſt, regſt Du Dich wieder dabei auf. Haſt Du nun durchaus Widerwillen, Dich vor der Magd zu entkleiden — ſo müßteſt Du nur ein naſſes Handtuch nehmen, Dir ſanft damit — wie mit einem Shawl — über den Rücken, die Bruſt und den übrigen Körper ſtreichen, und zwar längere Zeit, ſo daß Du das Tuch öfter wieder naß machteſt. Dann abtrocknen und in's Bette. Dieß kannſt Du auch machen, wenn Du Nachts Dich aufgeregt und ſchlaflos fühlſt: ſogleich Licht anzünden, und das naſſe Handtuch ſo gebrauchen, wie ich Dir es ſagte. Beſſer iſt es aber, wenn Du jeden Abend — auch am Tage, wenn das Bedürfniß da iſt — Dich von der Magd auf die angegebene Weiſe behandeln läßt. Biſt Du übermäßig aufgeregt, ſo will ich Dir aber mittheilen, was mich geſtern ſogleich hergeſtellt hat. Vaillant breitete eine wollene Decke auf das Bett, darauf das Betttuch: dieſes beſprengte er mit etwas wenig Waſſer, wickelte mich dann — (jedoch nur bis unter die Arme, auch die wollene Decke!) — zuerſt in das Betttuch ein, beſprengte mich wieder mit Waſſer, ſodaß im Ganzen zwei Flaſchen Waſſer verwendet wurden, ſodann die wollene Decke darüber, ebenfalls leicht eingewickelt und endlich ein Federkiſſen — couvrepied — darüber: — wohlgemerkt aber nur bis unter die Arme: die Arme und die Bruſt bedeckte er mir dann nur mit einem Betttuch, oder beliebigem Kleidungsſtücke. So ließ er mich liegen, bis ich mich recht warm fühlte, aber nicht bis zum Schwitzen: dies wiederholte er dann, indem er mich wieder aufdeckte und abermals mit Waſſer beſprengte, bis ich wiederum warm war: darauf eine leichte Abwaſchung — mit dem naſſen Lappen — Abtrocknung, und ein wenig promeniren, aber ganz mäßig und ruhig oder auch in's Bette. Ich ſage Dir, alle Aufregung war ſpurlos verſchwunden, ich war ſchläfrig und konnte kaum die Nacht abwarten, um mich herrlich auszuſchlafen. —

Ich bitte Dich dringend — laß' Dir das nicht umsonst gesagt sein!!! —

Ich möchte Dich lieber sogleich hierher kommen lassen, weil ich überzeugt bin, daß Dir Vaillant's Behandlung von dem größten Nutzen sein würde, besser als Alles: für den Augenblick halten mich jedoch noch einige Bedenken ab; —

1., es ist sehr theuer (was ich aber bei einem so außerordentlichen Arzte ganz in Ordnung finde.) und ich weiß selbst noch nicht, wie ich auskomme. 2., kein Mensch spricht deutsch — außer der Köchin, und Du würdest eine schwierige Unterhaltung haben. 3., offenherzig — ich fürchte, so lieb wir uns beide haben — dürften wir uns doch mannigmal gegenseitig mehr aufregen, als es namentlich bei einer Kur gut ist: Du weißt, daß es — bei aller Liebe — doch, wegen verschiedener Ansichten mitunter zu kleinen Disputen kommt, von denen wir beide besser dann und wann los kommen; wobei ich herzlich gern zugebe, daß ich mehr Schuld habe als Du, namentlich wenn ich eben kribbelig und aufgeregt bin, was bei einer ernsten Kur, wie ich sie vorhabe, nicht zu vermeiden ist, und wo es dann besser ist, man bleibt allein. — Jedoch sind dieß alles Bedenken, die durch die Rücksicht auf Deine Gesundheit sich überwinden lassen. Ich glaubte Dich sicher und wohl geborgen, namentlich auch für Deine Gesundheit, auf dem Seelisberg: findest Du nun Dich dort nicht wohl und fühlst Du die Nothwendigkeit einer gründlicheren Kur, so melde mir dieses umgehend, und es muß Rath geschafft werden, denn ich halte es für das Beste, wenn Du Dich einmal gut behandeln läßt. Geld müßte sich zu schaffen wissen, ohne grade Jemand lästig zu fallen; wir speisten auf unsrem Zimmer, damit Du der Unterhaltung im Französischen überhoben wärest, und für Ruhe und Aufregungslosigkeit müßten wir uns gegenseitig durch guten Vorsatz einstehen. —

Also, überlege Dir's, wie ich es mir überlegen werde: ich möchte Dir gerne helfen!

— Jetzt muß ich aber schließen, da ich selbst noch eine Behandlung vorhabe: auch habe ich Dir das Wichtigste mitgetheilt; vorgefallen ist sonst gar nichts. Was mich betrifft, so sei versichert, daß ich die Rose los bin, und überhaupt gründlich hergestellt werde! —

Leb' wohl für heute, gute Alte! Fipfel grüßt und wir beide ſind treu wie Gold! — Tauſend herzliche Grüße von

Deinem Alten.

Nochmals:

Setze alles andre bei Seite und antworte mir nur hierauf: Fühlſt Du die Nothwendigkeit einer gründlichen Kur, ſo nimm mein Anerbieten unbedingt an: ſchreibe mir es, damit ich Dich in Genf erwarte; Alles Uebrige muß ſich finden; die Geſundheit iſt die Hauptſache!

108. Mornex, 12. Juli 1856.

In Eile!

Liebe Minna!

Du ſiehſt, daß ich es mit Deinen Klagen ernſter nehme, als Du mit den meinigen! Es thut mir leid, Dir dadurch Unruhe und ſogar Schreck gemacht zu haben, und freue mich dagegen, daß meine Sorge, Deinem Befinden nach, unbegründet war. —

In 4 Wochen denke ich mit meiner Kur zu Ende zu ſein, und dann ohne Verzug zurückzukehren, weil ich in Zürich mit Dir manches zu beſorgen haben werde, was Dir nicht unangenehm ſein wird. Darüber ſchreibe ich Dir in den nächſten Tagen mehr. Für jetzt nehme ich aber meinen letzten Auftrag an Aufdermauer zurück: ſprich nicht weiter mit ihm über unſer erſtes Projekt. —

Fahre fort, Dich ſo wohl zu fühlen, daß Du mir keinen Grund wieder zur Sorge giebſt!

Dein

R. W.

109. Mornex, 18. Juli 1856.

Ich habe Dir gerade nichts beſonderes zu ſchreiben, liebſte Minna; doch Dein ſo eben empfangener Brief veranlaßt mich wenigſtens, Dir ein kleines Lebenszeichen zu geben. — Daß

Du meine kurze Andeutung so finster und ängstlich aufgenommen haſt, hatte ich kaum denken können; mein letzter Brief wird Dir hoffentlich alle Befürchtungen auf eine angenehme Weiſe zerſtreut und Dich vom Gegentheil belehrt haben, indem Du daraus erſiehſt, wie ich ernſtlicher als je das Bedürfniß nach einem feſten, heimatlichen Aufenthalt fühle, und ſelbſt die längeren Sommerausflüge mir zur unruhigen Laſt geworden ſind, da ſie doch nie das gewähren, was man ſucht und was nur ein eigener, freundlicher und allen Bedürfniſſen genügender Herd gewähren kann. Hierüber habe ich alſo kein Wort mehr zu verlieren, da Du nun vollkommen meine Geſinnung kennſt. Gewiß biſt Du mit mir zufrieden? —

Da ich doch wohl meiner Amneſtirung entgegenſehen darf, welche es mir möglich machen wird, dann und wann — namentlich im Winterhalbjahr einen Ausflug nach Deutſchland zu machen — ſo dachte ich zuerſt immer nur noch daran, uns einen feſten Sommeraufenthalt zu verſchaffen, und behielt deswegen Brunnen im Auge, wobei ich für Zürich nur an ein kleineres Abſteigequartier dachte. Doch überlegte ich mir bald, wie unangenehm es namentlich Dir ſein würde, alle Jahre einmal umzuziehen, oder gar mich auf meinen möglichen Ausflügen nach Deutſchland jedes mal zu begleiten, und ſo das Haus und unſre Hausthiere im Stich zu laſſen. Deshalb faſſte ich nun den Plan ſchärfer auf, bei Zürich ſelbſt das langerſehnte Grundſtück zu erwerben, wo alles — Sommer und Winter— in gleicher Ordnung bleiben und ſeinen gleichen Fortgang haben ſollte: endlich gerieth ich denn auch auf den rechten Weg, mir auf die ehrenvollſte Weiſe das Geld zu verſchaffen, und — ſoviel als nöthig iſt zum Ankauf und Herrichtung — bin ich jedenfalls gewiß von Härtel's zu bekommen, darunter verſtehe ich zwanzigtauſend Francs. — Bereits habe ich auch Weſendonck hierüber geſchrieben. — Da ich nun noch durch meine Kur zurückgehalten bin, und vor Mitte Auguſt nicht zurück ſein kann, bitte ich Dich, durch braves Aufſtellen und Auftraggeben mir recht ſchön vorzuarbeiten, ſo daß — wenn Alles gut geht — Anfang September der Bau angefangen, und am 5ten (zu Deinem Geburtstag) von Dir der Grundſtein gelegt werden kann. Das ſoll dießmal Dein Geburtstagsgeſchenk ſein! —

Nur verſtehen wir uns noch recht über die Lage des Grundſtückes. Je näher bei der Stadt, deſto lieber iſt mir's, und —

desto schwieriger ist es auch, das rechte zu finden. Wie ich Dir schon schrieb gebe ich wenig auf weite Aussicht: die findet man schon beim Spatzierengehen; aber Alles gebe ich auf ruhige, unbeengte Lage, und auf große Bäume, und namentlich das letztere werden wir wohl nur in einiger Entfernung von der Stadt finden. Fürchte Dich doch ja nicht davor, und überwinde Deine Scheu mir zu liebe: zum Troste mache ich Dich auf folgendes aufmerksam: über kurz oder lang schaffe ich ein Pferd und einen Wagen an; wenn ich — wie es in Aussicht steht keine Miethe mehr zu zahlen habe, kann ich diese darauf verwenden; einstweilen kämen uns aber schon die neuen Züricher Droschken zu statten, mit denen man einen Accord abschließen könnte. Einen Knecht nehmen wir jedenfalls, ich habe die Mittel dazu überlegt: anders ging es auch gar nicht; so bist Du auch, wenn ich im Winter einmal auf ein paar Wochen verreise und Du nicht mitgehen willst, in guter Hut. Wegen der Einsamkeit sorge Dich doch ja nicht; ich liebe sie über alle Maaßen; dann aber bedenke Dir, was Du immer für Gesellschaft haben wirst, und welche Sorge, selbst im Winter Dir die Hühner, Truthühner, Enten u. s. w. machen werden, so daß Du mit mir, N. (oder einer anderen Gesellschafterin) einer Magd und einem Knecht, großen und kleinen Hund, Papagei u. s. w. Dir gewiß nicht einsam vorkommen sollst. Ich wenigstens freue mich auf diese Einsamkeit wie auf den Himmel, und werde, nach jedem kleinen Ausfluge voll Anstrengung und Aufregung immer mit Sehnsucht wieder zurückverlangen, um mich zu erholen. —

Also, mache Deine Sache nun gut! Ich bin sehr gespannt auf Deine Nachrichten und ob Du Glück hast. Der künftige Baumeister Alter muß Rath wissen. —

Sonst geht es mir gut: meine Kur geht brav vorwärts, und mit jeder Woche fühle ich den Fortschritt zu einer gründlichen Herstellung. Ueber den Charakter der hiesigen Heilanstalt kann ich Dir nur mündlich ausführlich berichten: sei versichert, daß ich von einer solchen sorgsamen und mir ganz entsprechenden Behandlung keinen Begriff gehabt habe. Die Gesellschaft ist nicht groß, und Verführung ist gar nicht da. Zum Diner gehe ich an die gemeinschaftliche Tafel, wohin mich Fips jedesmal begleitet: sei darüber ruhig: er ist sehr beliebt, und bekommt leider mehr zu fressen als mir lieb ist. Uebrigens wohne ich

ſehr angenehm, und Du hätteſt Dich hier, gegen den Seelisberg, wie im Himmel befunden; von ſolch' einer engen Bucht iſt allerdings nicht die Rede. Doch, da Dein Unwohlſein, wie Du behaupteſt, nur vorübergehend war, ſo will ich Dir gar nicht verdenken, daß Du nun nach Hauſe gegangen biſt, wo Du unſrem Plane nun gute Dienſte leiſten kannſt, und wohin ich nach Beendigung meiner Kur, ebenfalls direct, auf kürzeſtem Wege, zurückkehre. — Alſo, leb wohl, gute Alte, baldige Grundſtücksbeſitzerin! Sei geſund und bleibe mir gut! —

Liſzt hat mir ſehr liebenswürdig geſchrieben. Was meine Begnadigung betrifft, ſo bittet er mich dringend, gegen Niemand etwas davon verlauten zu laſſen: doch hofft er mit Beſtimmtheit, daß ich ihn ſchon künftigen Winter beſuchen könnte. Es ſcheint, man arbeitet eine allgemeine Amneſtie aus. Liſzt kommt Ende September. —

Berlin hat mit 3 Vorſtellungen wieder 900 fr. eingebracht, die ich an Sulzer habe ſchicken laſſen. —

Du ſchreibſt ja gar nichts von dem charmanten Dr. Burkhart? (Ei! Ei!)

110. Mornex, 26. Juli 1856.

Guten Tag, dumme Frau!
(ich wollte ſagen: —
Ungeheuer gute, geſcheute Minna!

Alſo! geſtern haſt Du Deinen Denkzettel bekommen! Heute will ich Dir nur noch einige weitere Nachricht von mir geben.

Zuerſt aber bitte ich Dich, ſogleich einmal zu Heim zu gehen, und ihn zu bitten, er möchte doch ſo gut ſein, auf der Poſt ſeinen Brief an mich zu reclamiren, weil ich ihn nicht acceptirt habe. Die Sache verhält ſich ſo: —

Heim hat nicht „poste restante à Genève" adreſſirt, ſondern à Mornex près Genève.

Nun hat man, da Mornex in Savoyen liegt, in Zürich den Brief auf die Savoiiſche Poſt gegeben, was erſtlich (für den einfachen Brief) 40 centimes macht, wogegen er nur mit

20 cent. francirt war; dann aber hat man den Brief für einen 4fachen gerechnet, und — nebst Botenlohn — mir zwei francs abgefordert; außerdem aber ging der Brief noch 2 Tage langsamer. Schon einmal war mir das mit einem Brief von Wesendonck passirt, für den man mir doch aber nur einen fr. abverlangte. Diese offenbare Schurkerei glaubte ich aber von mir abweisen zu müssen; da ich außerdem mich zwar sehr auf Heim's Mittheilungen freue, nichts darin aber für drängend und besonders wichtig hielt, entschloß ich mich dieß unsrem Freunde mitzutheilen, damit er auf der Post die Schweinerei aufdecken und mich für ähnliche Fälle der Verlegenheit überheben könnte. Er soll mir dieß also ja nicht übel nehmen, es geschah wirklich nur, um der niederträchtigen Prellerei nicht länger mehr Vorschub zu geben. Demnach möge Heim die Güte haben, seinen Brief von Neuem zu adressiren und zwar einfach:

„poste restante, No. 111
à Genève"
(wie Du es ganz richtig thust) —

Im Uebrigen freue ich mich so sehr auf seinen Brief, daß ich doch fast schon bereue, ihn zurückgesandt zu haben. Schönste Grüße an ihn und seine Frau! —

Ich bin nun begierig, von Dir zu erfahren ob Du meinen letzten Brief auf dem Seelisberg noch erhalten hast. Im Uebrigen werde ich Dir von meiner Kur zwar viel zu erzählen haben, aber darüber zu schreiben ist mir so unangenehm, daß ich meinen kürzlich angefangenen Brief an Dr. R. wieder abbrach, und Dich bitten muß, ihm die Versicherung zu geben, daß ich ihn, nach meiner Rückkehr vollkommen zufrieden zu stellen, und seine Verzeihung wegen anscheinenden Ungehorsams zu erhalten hoffe. Ich weiß, daß R. es schlimm mit mir hatte, weil ich von Anfang mich weigerte, eine wirkliche Kur in einem Kur- oder Pensionshause vorzunehmen; hätte ich mich dazu bereit erklärt, und hätte er Dr. Vaillant und sein Institut genau gekannt, so bin ich fest überzeugt, daß er gewiß, wenn ich meinen Wunsch erklärt hätte dort meine Kur zu machen, nichts dagegen gehabt haben würde. So nun aber fühlte ich, daß ich ohne bestimmte tägliche Aufsicht eines Arztes auch die Vorschriften R.'s nicht zu meinem Vortheil durchführen konnte, und diese Ueberzeugung war so stark, daß ich mich, nachdem

Baillant mir vollkommenes Vertrauen erweckt, zu dem an ſich ſchweren Opfer entſchloß, eine ſtrikte Kur in einer Penſion anzutreten, und dagegen alle Unannehmlichkeiten, als gänzliche Enthaltung von der Arbeit, nothwendige Berührung mit oft unangenehmer Geſellſchaft u. ſ. w. willig zu ertragen. Was nun den Charakter meiner Kur betrifft, ſo ſage Dr. R. nur dieß, daß Dr. Coindet an den er mich empfohlen, vollſtändig damit einverſtanden iſt, und mich gebeten hat, nur ja auszuhalten und ſo lange wie möglich unter Baillant's Behandlung zu bleiben. Der Erfolg wird nun, wie ich beſtimmt annehme, am Beſten für die Sache ſprechen. Bereits ſind die Funktionen meiner Haut ſo glücklich geregelt, daß auf ein Wiederaufkommen der Roſe gar nicht mehr zu denken iſt: meine Unterleibsbeſchwerden fallen allmählich ganz weg, und ich ſehe meiner gänzlichen Heilung von meinem Hämorrhoidal-Uebel entgegen. Dabei beruhigen ſich meine Nerven nach beſtem Wunſch, ſo daß ich ſchon mit Sicherheit über einen mindeſtens ſechs-ſtündigen ununterbrochenen Schlaf jede Nacht verſichert bin. Somit glaube ich meine Zeit nicht umſonſt verwendet zu haben, und bereue die gebrachten Opfer nicht. Aber ein Opfer iſt es, und glaube ja nicht daß ich zu meinem Vergnügen mich hier herumtreibe. Drei Wochen muß ich noch aushalten: ich trat am 16. Juni ein, und werde am 16. Auguſt meinen letzten Kurtag haben; das habe ich Baillant verſprochen, wogegen er mir ſein Wort gab, in dieſer Zeit mich vollkommen herzuſtellen. —

Ich komme demnach am 19ten, ſpäteſtens am 20ten Auguſt in Zürich wieder an: ich halte mich auf der Heimreiſe nirgends auf, als einen Tag bei Karl. Mache Du nun, liebe Minna, daß ich bis dahin Alles bereit finde, an unſren Hausbau zu gehen: Du allein kannſt nicht viel darin thun als eben nur Auftrag geben; und wenn Alter dafür nicht ausreichend iſt, ſo erkundige Dich weiter, wer ſolche Aufträge annimmt: erſpare Dir dagegen, etwa ſelbſt viel nach Grundſtücken herum zu laufen; das ermüdet Dich nur und Du findeſt doch nichts. Was Dir aber nachgewieſen wird, das beſichtige ſelbſt, und benutze dazu die neuen Droſchken. Sorge auf dieſe Weiſe dafür, daß ich, wenn ich zurückkomme, mich eben nur zu entſcheiden habe: ich dagegen ſorge dafür, daß dann das nöthige Geld bereit liegt. Alſo theilen wir uns in die Mühe. —

Adieu, liebſte Alte, für heute! Bleibe ſo geſund und ver-

biete ein andres mal Dich zu wecken! Fips ist wohlauf, und wir beide freuen uns auf freundliche Gesichter in den Escherhäusern!

D. Rich.

111. Mornex 2. August 1856.

Gehorsamster Diener, Madame Wagner!

Also, heute über 14 Tage reise ich hier ab, und bin ein gesunder Monsieur. —

Mittwoch besuchten mich Karl und seine Frau: wir machten eine Esel-Partie auf den Mont-Salève, die ich mir ursprünglich auf Deine Hierherkunft aufgespart hatte; den andren Morgen gingen sie wieder zurück, nachdem sie auf meinem Zimmer auf meine Weise mit mir gefrühstückt hatten, wobei ich den Thee kochte. Auf meiner Rückreise werde ich, wie gesagt, sie ebenfalls auf einen Tag besuchen, und dann essen wir Kuchen. —

Gegen Klärens und Mathildens Besuch habe ich gar nichts; nur dachte ich, daß namentlich Kläre, die doch den Besuch nicht sobald wiederholen wird, sich nächstes Jahr besser bei uns befunden haben würde. Es ist mir aber ganz recht, nach meiner Zurückkunft zunächst noch etwas zu lummern; nur darf mich die Sache nicht viel Geld mehr kosten, das sage ich Dir, denn wie ich mit meiner Kasse dießmal auskommen soll, davon habe ich um so weniger einen Begriff, als sie natürlich durch meine sehr theure Kur bereits zu Ende ist; für Deine Gesundheit wäre es etwas andres gewesen. — Nun, wir werden sehen: — ich denke, Du wirst in der Zeit meiner Abwesenheit rechte Ersparnisse gemacht haben — vermuthlich (?) hm! hm! —

Dieser gute Franz Müller aus Weimar wird auch um die Zeit kommen; wenn Liszt aber erst Mitte September kommt, wie ich ihn gebeten habe, ist mir's doch recht, denn während seines Besuches habe ich doch gewiß viel Aufregung, was so unmitttelbar nach der Kur für mich nicht gut wäre. —

Semper kann wegen Tichatscheck nicht so ganz Unrecht haben; aus lauter Unbedachtheit — aber gewiß nicht aus bösem Willen — hat er Semper gewiß geschadet. Er geht nämlich täglich in einen gewissen Club, der, wie er mir selbst sagte, zwei Polizeiräthe — und darunter einen Haupthahn —

zu Mitgliedern hat. Natürlich merkt nun Tichatscheck und seines Gleichen nicht, daß sie von diesen Herren ausspionirt werden: da wird er denn in seiner Albernheit von jenem Abende erzählt haben, ohne zu wissen was er thut —: und noch jetzt weiß er vielleicht nicht, daß er es ist, der Semper angeschwärzt hat. So schaden einem Kinder oft ebensoviel, als wirkliche Schufte. Theile doch diese meine Ansicht Sempern mit, und grüße ihn bestens von mir! —

Im Uebrigen kann ich Dir aus meinem eintönigen Kurleben natürlich nichts weiter mittheilen, als die Versicherung, daß ich die Rose nicht wieder bekomme. — Die Geschichte mit Heim's Brief ist mir doch ärgerlich: aber es gab kein andres Mittel, ähnlichen Fällen vorzubeugen: man soll in Zürich nur den Brief reclamiren und Aufklärung über solche Schweinereien verlangen. —

Also, Gott der Grundgütige behüte Dich! Fips blüht wie eine Platzrose! Wir beide grüßen

hochachtungsvoll und ergebenst

Ich bin nun begierig, wenn Du mir einmal nur den Anfang der Nachforschungen wegen des Grundstückes mitzutheilen hast. Zu Alter hättest Du längst schon schicken können. —

Nachfrag aus Wien wegen des Tannhäuser. —

Heute habe ich Fipsen noch eigenhändig gekämmt und geflöht: er hatte so ein Dutzend. —

112. Mornex, 5. Aug. 1856.

Gut, Miezel! Ich will nicht eigensinnig sein! — Zieh' Dich also sogleich hübsch an, und mache der Frau Bodmer-Stockar einen Besuch. Sag', Du frügest bei ihr an, ob sie wohl glaube, daß ich Erfolg haben würde, wenn ich ihrem Manne wegen des Grundstückes schriebe, wie ich es im Sinne hätte. Sie wüßte ja doch wohl gewiß, ob es ginge, daß sie Trümplers kündigten. Ich beabsichtigte nämlich, dieß Grundstück auf Lebenszeit — oder auch 10 Jahre — zu miethen, um es mir im Inneren bequem und für den Winter herzurichten. Sag', wie viel mir daran läge, einsam zu wohnen, und daß ich von Zürich fortziehen wollte, wenn ich nicht endlich etwas Geeignetes fände.

Kurz, biete Alles auf, um von der Frau — die mir doch die Hauptperſon ſcheint — einen günſtigen Beſcheid zu bekommen. Davon ſoll dann Alles weitere abhängen, und im günſtigen Falle ſoll es mir recht ſein, auf dieſe Weiſe mein Bedürfniß zu ſtillen, wo ich dann mit weniger Geld es mir recht machen kann.

Mach' alſo Deine Sache gut, und melde es mir ſogleich.

Ich hab' Dir wahrlich ſonſt nichts weiter zu melden, als daß es ſchon Abends 9 Uhr iſt, und ich bald zu Bette gehe.

Heute über 14 Tage hammerunswieder! —

Adio, cara amica!
Il tuo
Riiicardo

Bin ich nicht wie ein Lamm?

113. Mornex, Montag, 11. Auguſt 1856.

Meine Gemahlin!

Alſo morgen über 8 Tage treffe ich wieder bei Dir ein. Am Montag habe ich zwar noch mit Weſendoncks ein Rendezvous in Bern, worum er mich ſehr gebeten hat, da ich erklärte, ſie nicht in Thun beſuchen zu können. — Wird denn Kläre ſchon da ſein? —

Ach Gott! ich habe Dir aus meinem ſchrecklich monotonen Leben hier gar nichts zu ſchreiben: ich bin jetzt am Ende der Kur, wo ich mich eben nur noch von der angreifenden Behandlung in der Mitte derſelben zu erholen habe. Darüber alles mündlich: ich habe jetzt guten Schlaf und genieße eine angenehme Beruhigung meines ganzen Nervenſyſtems! Vor der Roſe habe ich keine Furcht mehr, da ich meine Geſundheit jetzt ganz in den Händen habe, und nur darnach zu leben brauche um vor Rückfällen ſicher zu ſein. —

Deine Neuigkeiten wußte ich zufällig ſchon Alle, auch die Geſchichte von dem tollgewordenen Bohland in Dresden. Du ſiehſt, ich habe meine Quellen! Für die Illuſtrirte danke ich ſehr, wie wohl ich nun auch ſie hätte entbehren können: weiß Gott, ich bin ganz gleichgültig gegen alles Vorgehende gewor-

den. — Dagegen habe ich Dir mitzutheilen, daß heute Härtels definitive Antwort angekommen ist: sie bestätigt alle meine Hoffnungen, und ich bin durch den bald vorzunehmenden Contract-Abschluß in den Stand gesetzt, ohne alle Furcht an die Ausführung meines Projektes zu gehen, da ich dadurch alle nöthigen Mittel dazu erhalte. Ich muß gestehen, daß ich große Achtung für Härtels gewonnen habe. Ich erhalte von Ihnen, in 3 Terminen fünfzehntausend Franken baar und andre fünfzehntausend Francs Zeit meines und Deines Lebens verzinst; so daß ich also 30,000 frc. zu meiner Disposition habe, was, denke ich, ausreichen soll, wenn das Grundstück etwas weiter von Zürich ab — nicht in so unmittelbarer Nähe (wo es allerdings zu theuer — ja unmöglich ist) gesucht und gefunden wird. —

Dennoch wünsche ich aufrichtig, daß es sich mit Bodmers mache: kann ich ihr Grundstück für Lebenszeit zur Miethe erhalten, so kann man es sich hübsch herrichten lassen, und aus einem erblichen Grundstücke haben wir uns ja nichts zu machen. Also, thue das Deinige: ich will heute auch noch an Frau Wesendonck deshalb schreiben und Deinen Rath befolgen. Eile thut aber Noth; die Jahreszeit ist schon sehr vorgerückt, und ich möchte wissen woran ich bin, damit ich nicht die Aussicht verliere, nächsten Sommer schon ruhig und angenehm zu Hause fortarbeiten zu können. —

Also, Du siehst, ich sorge nach Kräften und es ist mir geglückt, schon jetzt aus meiner Arbeit Geld zu ziehen. Erfreue mich bei meiner Rückkunft dafür mit einer recht guten Nachricht.

Leb' schönstens wohl! Wenn Du mir umgehend noch einmal schreibst (vorausgesetzt also Donnerstag) so trifft mich der Brief noch in Genf! Adieu! liebste Alte!

Dein R.

Fipsel habe ich heute wieder geflöht!

114. Mornex, 13. August 1856.

Liebster Muzius!

Ihr seid doch eigentlich recht ledernes Volk: nichts könnt Ihr ohne mich auch nur in Angriff nehmen. Der Herr Dr. R.

könnte auch wohl mit Frau Trümpler zuerſt ſprechen: fremde Leute können oft ja dringender und empfehlender reden, als wir ſelbſt. Aber dieſe Menſchen ſcheinen alle eine Scheu vor einander zu haben —! Alſo werde ich gleich wieder von Pontius zu Pilatus herumbetteln gehen müſſen; und damit geht Zeit verloren. Kannſt Du Dich denn nicht von Heim — oder R. der Frau Trümpler vorſtellen laſſen: auch Du kannſt beſſer in meinem Intereſſe ſprechen als ich ſelbſt. — Ihr könnt auch gar nichts. — Iſt's nicht wahr?

Daß Du wieder Opium haſt nehmen müſſen, iſt mir ſchrecklich zu hören: hoffentlich nimmſt Du Vernunft an, und läßt Dir einmal von mir Ruhe und Schlaf verſchaffen, die ich Dir verſpreche, wenn Du mir nur ein bischen folgſt. —

Im Uebrigen erwarte ich nun mit großer Ungeduld den Tag meiner Abreiſe. Schreiben werde ich Dir wohl nicht wieder, falls nicht unverſehens etwas ſehr wichtiges vorfallen ſollte. Ich denke Dienſtag früh mit der Badener Eiſenbahn von Bern her anzukommen, da ich bei der Hitze vorziehe Nachts zu reiſen. Aendert ſich etwas, ſo laß ich es Dich noch wiſſen. — Laß meine Badewanne *nicht* etwa mit Waſſer füllen, ſondern laß ſie *leer* im Alkoven ſtehen: ich bediene mich ihrer nur, um meine Waſchungen darin vorzunehmen. Gehe aber ſogleich einmal auf die Poſt, damit ſie mir von *Freitag früh* an keine Briefe mehr hierher ſchicken, ſondern dem Briefträger übergeben. Zwar habe ich geſtern an das Poſtbureau ſelbſt geſchrieben, aber es iſt gut, wenn Du Dich erkundigſt, ob ſie den Brief richtig empfangen haben.

So! nun laß mich ein freundliches Wiederſehen hoffen; ich denke Du wirſt mit mir und meinem Befinden zufrieden ſein. Was ich beim Schwitzen verloren habe, hat Fips zugenommen, ſo daß Du Dich an ihn halten kannſt, wenn ich Dir nicht gefalle. Willſt Du ein paar Nächte vor meiner Ankunft gut ſchlafen, ſo befolge genau meinen Rath, den ich Dir dafür gab: daran ſcheinſt Du natürlich aber nicht zu denken, und lieber das verfl. Opium zu nehmen. Wenigſtens nimm ein paar kalte Fußbäder!

Adieu, Du böſe Frau, die mir ſoviel Sorge macht! Auf baldiges gutes Wiederſehen!

Dein R.

115. Paris, 17. Januar 1858.

Liebste Minna!

Du hast mir eine erbärmliche Nacht gemacht mit dem unglücklichen Hôtel de Lyon, das vor 8 Jahren einen andren Wirth hatte und jetzt heruntergekommen zu sein scheint. ½12 Uhr kam ich an und suchte endlich ein passables Zimmer zu 3 Francs aus: die Thür, wie ich's näher untersuchte, klaffte einen halben Zoll weit; der Kamin rauchte. Nun gut, ich lege mich endlich zu Bette. Da hört denn das Wagengerassel buchstäblich die ganze Nacht nicht auf: ich dummer Teufel hatte gar nicht daran gedacht, daß hier die aller lärmendste Lage von Paris ist, unmittelbar bei der Rue Richelieu. Ich hab' fast die Augen nicht geschlossen, und ging den Morgen sogleich in das neue große Hôtel du Louvre, wo ich ganz einfach ein ruhig gelegenes Zimmer zu 3 Francs verlangte. Sogleich erhielt ich es im dritten Stock, in die Höfe hinaus; klein, aber sehr sauber und solid alles; ein großer Fauteuil, wenn auch kein Kanapée. Kein Wagengerassel, weil die anliegende Rue Rivoli nicht gepflastert ist: kurz, wie ich's nur wünsche. Jeder Mensch soll in Paris nur nach dem Hôtel du Louvre gehen; man fragt ganz einfach nach dem, was man sucht und erhält es, vom prachtvollsten Appartement bis zum einfachsten und wohlfeilsten. Dabei ist man in gar nichts genirt; man speist, wenn man will in der Restauration des Hotels à la carte, was mir das Liebste ist; da kann ich mir immer meinen Fisch und meine Kalbscotelett geben lassen. Kurz, ich bin froh, daß ich ruhige Nächte vor mir sehe: auch habe ich keine Nachbarschaft. —

Da ich nun eben erst ausgepackt habe, schrecklich müde bin, und natürlich noch gar nichts vornehmen konnte, hätte ich Dir eigentlich heute noch nicht zu schreiben gehabt; doch mußte ich es, wegen der Adresse. Kietz empfing mich in Epernay auf der Station; er kann jetzt nicht nach Paris kommen, was mir doch leid thut, und ihm großes Herzeleid zu verursachen schien. Er hat mich himmelhoch gebeten, auf der Rückreise einen Tag bei Chandon und ihm einzusprechen. —

Den Brief von Dir und Präger habe ich heute früh bei Kietzens Portière abgeholt, und mußte 16 Sous dafür bezahlen, weil das Porto unzureichend war, und er als nicht frankirt

betrachtet wurde. Erkundige Dich doch genau auf der Post, was ein Brief nach Paris kostet; es geht sehr nach dem Gewicht. Wenn Du etwas Geld bekommst, wäre es mir doch lieb, wenn Du jedesmal frankirtest, so lange bis ich Geld habe: meine Kasse steht natürlich nicht zum Besten. Doch habe ich schon von Straßburg aus wieder neue Maaßregeln getroffen, uns Geld zu verschaffen, und ich denke, die Klemme soll bald vorüber sein. —

Prägers Brief war mir sehr wichtig: er giebt mir nützliche Adressen, und erspart mir viel Gefrage. —

Nun will ich noch nach Dresden schreiben, damit die nicht mit der Hersendung meiner Opern zögern. — Morgen gehe ich an die Geschäfte, und ich schreibe Dir nun erst wieder, wenn ich Dir berichten kann, wie es steht, und wann ich wieder abzureisen hoffen darf. —

Daß Du so gut geschlafen hast, freut mich sehr: fahre nur fort, zeitig, sowie Dir Schlaf kommt, in's Bett zu gehen. Daß Fips auch meinetwegen nicht frißt, zeigt mir ihn von einer ganz neuen Seite, und sein Charakter wird mir nun doppelt werth. Drück' ihm die Pfote! Gieb mir bald Nachricht, daß Du Geld bekommen hast, und das Herz ruhig schlägt! Leb' wohl, und behalte mich recht lieb — trotz aller Fehler und Schändlichkeiten, die ich habe. Wir müssen's nun doch miteinander vollends durchmachen; und im Grunde genommen geht es jetzt doch ganz passabel, wenn ich leider auch mehr Ruhm als Geld habe. Und daß es die .... nicht allein macht, hast Du nun auch gesehen: desto sicherer kannst Du über mich sein. Mir stak wirklich die Beklommenheit wegen der Abreise in den Gliedern, und ich bin eben mehr Gemüthsmensch als Du glaubst!

Nun, bleib' gesund, und erfreue mich bald durch gute Nachrichten!

Dein

Richard.

Adresse:
Monsieur Richard Wagner
Grand Hôtel du Louvre
(No. 364) à
Paris.

116. Paris, 21. Januar 1858.

Meine gute Minna!

Ich denke es wird Dir lieber ſein, ich ſchreibe Dir ſogleich etwas in Kürze, als ich warte bis morgen um länger zu ſchreiben, wo ich denn doch auch nicht viel mehr zu melden haben würde. Dein Brief kam mir nämlich erſt gegen 3 Uhr zu; um alſo die Antwort noch zur Poſt zu bringen, kann ich nicht lange mich aufhalten. —

Die Sache ſteht ſo, daß ich für gewiß annehme, Ende nächſter Woche wieder zurückgehen zu können; dann aber denke ich meinen Zweck vollſtändig, und beſſer als ich hoffen konnte, erreicht zu haben, trotz mancher Misgeſchicke, die mich eben aufhalten.

Mein Herr Amat war nämlich grade am Abend meiner Ankunft abgereiſt, um in der Provinz Conzerte zu geben; nächſte Woche wird er erſt zurückerwartet. Doch gab mir ſeine Frau ſehr gute Auskünfte, und — wie es denn doch ſehr wahrſcheinlich herauskommt, daß es mit dem Tannhäuſer hier früher oder ſpäter Ernſt wird — ſo wird es auch gewiß, daß ich mit der Declaration des Verlagseigenthums-Rechtes für die Klavierauszüge u. ſ. w. zugleich mir auch das Eigenthumsrecht für die Aufführung ſichern kann. Und das iſt denn doch ſehr wichtig; denn erſtlich bin ich dadurch nicht nur in den Stand geſetzt, jede mir nicht anſtehende Aufführung zu verwehren, ſondern, kommt es dann in der großen Oper dazu, ſo kann ich auch die vollen Autorenrechte mit Tantième pp. fordern, was unter Umſtänden denn doch ein reſpektables Object iſt. Mit Mr. de Charnal — dem Ueberſetzer — bei dem ich heute zu Tiſche bin, und der mich plagt, mit ihm eine neue Oper für das Théâtre lyrique zu arbeiten (der Eſel!) bin ich darin übereingekommen, bei dieſer Theaterdirektion jetzt weiter keine Nachfrage anzuſtellen, ſondern ruhig meine Eigenthumserklärung zu deponiren, welche mir dann das Recht (giebt), ſelbſt am Tage einer etwa beabſichtigten erſten Aufführung, gültigen Einſpruch zu erheben. Somit beſteht meine eigentliche Beſorgung für dießmal darin, jenes Recht mir zu erwerben, und Jemand mit dem Auftrag zu betrauen, darauf geſtützt jede Aufführung zu verwehren: und dazu ſoll der Amat ganz gut ſein, denn es

wird mit der Zeit sein eigener Vortheil. So muß ich nicht nur die Rückkunft dieses Menschen, sondern auch die Ankunft der Opern-Exemplare aus Dresden abwarten, um die ich von neuem pressant geschrieben habe. Mit Ende nächster Woche hoffe ich Beides hinter mir zu haben. — Uebrigens wird mich dieses Geschäft mit dem sächsischen Gesandten, der hierzu nöthig ist, in Berührung bringen, was mir vielen Spaß machen soll. —

Aus Berlin mußt Du doch nun das wenige Geld bekommen haben? Daß ich Dich so zurückgelassen habe, macht mir mehr Sorge, als Du glaubst. Hoffentlich kommt nun die Wiener Geschichte auch in Ordnung. Liszt schreibt mir, er werde mir in diesen Tagen etwas Geld schicken. (?) Jedenfalls schicke ich Dir davon, denn zur Noth weiß ich mir hier schon zu helfen. Härtels machen mir allerdings ein sehr verschiedenes Gegenerbot — nämlich nur die Hälfte meiner Forderung (400 Louisd'or) baar, die andre Hälfte aus dem Ertrage später. Doch werde ich drauf eingehen müssen (denn sie geben wirklich beachtenswerthe Gründe) und bin so gewiß, spätestens zu Ostern (wenn es nicht anders geht, auch schon früher) 100 Louisd'or von ihnen zu bekommen. Außerdem habe ich den Rienzi wie sauer Bier ausgeboten (Hannover, Frankfurt, Breslau) und darauf gedrungen, die Oper sogleich zu geben, und demnach auch die Honorare sogleich zu schicken. Wenn nur Einiges zuschlägt, so sind wir geborgen, und — laß mich dann nur weiter sorgen! Es soll sich nicht bald wiederholen. —

Nach England habe ich auch sogleich geschrieben, und Alles zu meiner Entschuldigung auseinandergesetzt; auch — im Falle entstehender Confusion, — gebeten, mich beim Prinz Albert zu entschuldigen. Diese Züricher Postbeamten sind doch (möge mir Sulzer verzeihen!) wahre . . . . . ! —

Was die Briefe betrifft, so frankire nun gar nicht mehr: der dicke Brief hat mich — da Deine Doppelmarke zu wenig war — das 4fache Porto gekostet. Die französischen Briefe müssen nämlich ein entsetzlich leichtes Gewicht haben, (höchstens wie dieser); sind sie nun nicht genügend frankirt, so wird das Franco als gar nicht gerechnet, und das ganze Porto (nach französischer Taxe) muß neu gezahlt werden. Glaub' mir, daß ich mich von keiner Portière habe beschummeln lassen: es ist so! — dafür will ich meine paar Briefe an Dich nun auch nicht frankiren. —

Liszt's andre Tochter kommt auch erst diese Woche aus Deutschland zurück; ihren Mann (Ollivier) konnte ich noch nicht antreffen (Paris!); morgen jedoch besuche ich ihn. — Mit Lindemann u. s. w. habe ich gestern in der Taverne anglaise gegessen (fast nur Fisch!) —

Briefe schreibe ich fast den ganzen Tag, und ich denke, es soll fruchten.

— Was schreibt Eckert? —

Nun denn, Gott befohlen für heute! Nach Tisch werde ich das bewußte Théâtre Lyrique (aber nicht Euryanthe!) mit Charnal besuchen! — Lebe allerwohlstens wohl und behalte so lieb als Du kannst Deinen ungeheuer liebenden

Mann.

Die Straßburger Geschichte hat schon in den Zeitungen gestanden. — Das Attentat läßt mich ganz ungeschoren: sei ruhig darüber; ich höre gar nichts davon! —

117. Paris, 23. Januar 1858.

Mein armer Muzius!

Du glaubst nicht, wie es mich kränkt, daß ich Dich so mit Geld im Stiche lassen mußte; selbst die kleine Berliner Einnahme ist noch nicht angekommen? Es ist doch unglaublich! An Hoffmann habe ich sogleich geschrieben, den Brief jedoch an Haslinger beigelegt, weil dieser das Geld sogleich schicken und — im Fall es nöthig ist — auf 1000 fr. voll machen soll. Du erhältst dann einen Wechsel auf Paris, den Du — ich hoffe daß es geht — für mich unterschreiben mußt; bei Schultheß u. Rechberg am besten; dort ist der Bruder von Junker Wyß.

Vielleicht ist es nöthig, daß Du diesen besonders bitten mußt, weil eigentlich der Wechsel (ich habe gestern leider nicht daran gedacht) wohl von mir unterschrieben sein sollte. Im schlimmsten Falle komme ich ja wahrscheinlich zugleich, oder kurz darauf, auch selbst zurück.

Zunächst schicke ich Dir aber sogleich, was mir Liszt schickt; nämlich die beiliegenden 500 fr. Er hat durchaus vor der Aufführung des Rienzi das Honorar nicht verlangen wollen, und

schießt mir daher aus eigener — wie er sagt — sehr leerer Tasche für jetzt diese 500 fr. darauf vor. Ich schicke Dir dieses ganz, damit Du doch etwas hast; ich für meinen Theil habe mir vorläufig, und weil ich selbst auf Liszt mich nicht einzig verlassen wollte (sehr recht!) von Präger aus London 200 fr. geborgt, die ich erst gelegentlich zurückzuzahlen brauche. Mit diesem Gelde komme ich bis Zürich zurück aus. —

Schönsten Dank für Deine Nachrichten. Trotzdem ich hier nichts eigentlich weiter beabsichtigte, als Du weißt, dürfte es doch vielleicht aber bereits etwas mehr werden. Ich suche natürlich keinen Direktor auf, und muß mir dagegen gefallen lassen, daß man mich aufsucht, dieß ist nun, so unter der Hand, durch den Direktor des Théâtre lyrique geschehen, der — von Charnal benachrichtigt — mich in sein Theater zu einer Aufführung einladen ließ, und mich um die Ehre bat, sich mir vorzustellen. Ich that sehr stumm gegen ihn; er dagegen wußte vor Zuvorkommenheit nicht wohin; mit seinem Vorhaben wegen des Tannhäuser weiß ich noch nicht recht woran ich bin, und schweige daher. So viel ist aber gewiß, daß er etwas von mir will. Nachdem ich mir sein Theater angesehen, könnte ich mich unter Umständen dazu entschließen, ihm den Rienzi zu geben — nicht aber den Tannhäuser. Da es mir hierbei nur auf das Geld ankommt, bin ich selbst vorsichtig. Es tritt hier noch mehreres hinzu, was ich Dir mündlich bald Alles mittheilen werde, was mich aber für den Rienzi als erste Oper in Paris bestimmt; der ist auch nicht so leicht zu verderben als der Tannhäuser, und an dem erlaube ich ihnen auch eher etwas zu ändern. Wegen der fatalen Dialoge müßte mir der Großherzog von Baden durch Vermittelung an den hiesigen Kaiser dazu verhelfen, daß dieser zur Gestattung einer Ausnahme besonderen Befehl gebe. Eine solche Oper würde nämlich von dem betreffenden Theater als ein entscheidendes Glück angesehen werden; und nur gegen kontraktliche Zusicherung der ungewöhnlichsten Anstrengungen und des Engagements mir besonders gefallender Sänger, sowie endlich gegen Zusicherung sehr bedeutender pecuniärer Vortheile, hätte ich meine Zustimmung zu geben. Dieß alles, liebe Minna, kann sein und ist möglich. Vorläufig aber setze Dir es noch nicht in den Kopf.

Bei Ollivier, der mich ungemein zuvorkommend aufnahm und sich mir auch als Advokat gänzlich zu Gebot stellte,

ſpeiſte ich heute: er iſt Herrn Carvalho (dem Direktor des Lyrique) perſönlich befreundet, und hat ſich angeboten, mit ihm Alles ſeiner Zeit in Ordnung zu bringen. Das läßt ſich wirklich hören. —

Am Ende würde hier doch noch früher etwas draus, als ich glaubte: die Direktion der großen Oper muß ich zunächſt ganz links laſſen; dort iſt doch Meyerbeer immer noch von Einfluß, und dieß Theater wird wohl erſt durch den Erfolg des Rienzi auf dem zweiten Operntheater gezwungen werden müſſen. Dann aber iſt es auch gezwungen, und ich kann ihm dann jede Bedingung machen; ſelbſt der Rienzi wäre ſpäter für die große Oper immer noch nicht verloren. —

Nun, laß Dich noch nicht zu ſehr aufregen, dieß Alles ſind nur erſt noch Pläne; ihre Möglichkeit beruht aber auf dem erſichtlich ſtarken Wunſche des Théâtre lyrique, eine Oper von mir zu haben. Nur aber durch perſönliche Gegenwart waren ſolche Dispoſitionen wahrzunehmen und ließ ſich ſo etwas herausfinden. Somit habe ich ſelbſt bis jetzt ſchon keinen Grund, jedes dieſer Reiſe gebrachtes Opfer zu bereuen.

Nun, dieß war das Wichtigſte. Im Uebrigen lebe ich faſt den ganzen Tag auf meinem kleinen Stübchen, ſchreibe Briefe und leſe. Möge Dich meine kleine Sendung von heute etwas aufrichten und vergieb mir die dumme Verlegenheit in die ich Dich brachte. Müller laß nur noch bis ich zurückkomme, oder das Wiener Geld da iſt. Ich ſchreibe ihm dieſer Tage.

Nun, ſo leb' ſchönſtens wohl, liebſte Minna! Grüß mir das Haus, bleibe mir gut und wünſche recht viel Glück

Deinem

wahrlich auch guten

Manne.

118.

Paris, 28. Januar 1858.
Grand Hôtel du Louvre
(No. 365)

Chère Épouse!

Comment vous portez-vous? Avez vous bien dormi? Que fait votre coeur? Que fait Mr. Fipps? et Jacquot? —

Ja ſo! nun muß ich deutſch reden! Ich hätte Dir, lieber

Mutz, schon vorgestern geschrieben, wenn ich wirklich die Zeit dazu gefunden hätte. Erstlich habe ich immer starke geschäftliche Correspondenz, und zweitens mehren sich auch hier meine Abhaltungen. Doch habe ich mir auch heute vorgenommen, Dir nicht viel zu schreiben, um uns Beiden wirklich dießmal das Vergnügen aufzusparen, mündlich recht viel zu erzählen zu haben, was man sich allemal verdirbt durch zu umständliche briefliche Mittheilungen, die dann machen, daß man, zu Hause angekommen, eigentlich sich nichts mehr zu sagen hat. Daher nur im Allgemeinen Folgendes, damit Du Dich über den Charakter meines Aufenthaltes orientiren kannst.

Etwas Bestimmtes zum Abschluß zu bringen konnte weder der Zweck meiner Reise sein, noch wäre es während eines so kurzen Aufenthaltes möglich gewesen. Vor nächsten Winter kann auch an keine Aufführung einer meiner Opern hier zu denken sein, da die diesmalige Saison schon zu weit vorgerückt. Ich für mein Theil kann nach keiner Seite hin Eröffnungen machen, sondern muß warten, bis man an mich kommt. Der Direktor des Théâtre lyrique ist nun schon so weit an mich gekommen, daß er mir — mit 1000 Bücklingen — seinen Wunsch und seine Hoffnung ausgedrückt hat, nächstens eine Oper von mir zu bekommen, und daß er mich deshalb selbst in Zürich aufsuchen würde. — Was die große Oper betrifft, so ist die Meinung Aller, daß die Direktion mir nächstens Anerbietungen machen würde und müßte: ich könnte mir kaum vorstellen, wie sehr man sich in Paris mit mir beschäftigte. Davon erhielt ich allerdings auch Beweise, die Du erfahren sollst. Mein größtes Glück ist nun die Bekanntschaft und Freundschaft Ollivier's: über ihn habe ich Dir viel zu erzählen. Er gehört ganz zu Liszt und hat mit der d'Agoult gebrochen. Dieß ist ein höchst liebenswürdiger und in vieler Beziehung bedeutender Mensch. Für jetzt nur so viel, daß er sich meiner auf eine Weise annimmt, die mich sicher und geborgen macht. Hier ein Beispiel, das Dir zugleich zeigen wird, wie man hier das Auge auf mich hat. Als ich vorgestern Abend zum Essen zu Ollivier komme, meldet er mir, daß er am Tage die Affiche des Concerts de Paris gesehen habe, auf welcher mit enormen Buchstaben die für Paris erste (Irrthum!) Aufführung der Ouvertüre zu Tannhäuser für Freitag angezeigt sei. Da ich nun, wenn ich einmal mein Eigenthumsrecht auch für die Aufführungen mir garan-

tiren wolle, auch selbst die Aufführung der Ouvertüre im Conzert nur von meiner Einwilligung abhängen lassen dürfe (weil sonst dieß als ein Aufgeben meines Rechtes betrachtet und zu bedenklichen Folgen später führen könnte) so müsse ich augenblicklich hier einen Schritt thun. Ollivier setzte mir nun sogleich einen Brief an den Direktor jener Conzerte auf, in welchem ich diesem erklärte, daß ich zwar die beabsichtigte Aufführung meiner Ouvertüre diesmal nicht stören wollte, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung der Wahrung meiner Rechte, und daß diese Erlaubnis kein Aufgeben meines Rechtes in sich schließe; zugleich aber, daß man eine Probe der Ouvertüre in meiner Gegenwart veranstalte, um mich zu überzeugen, daß die Aufführung meinen Wünschen entsprechen werde. — Nun fuhren wir schnell noch zu einem Avoué (Ollivier's Freund), den dieser beauftragte, den Brief am andern Morgen dem Direktor in gerichtlicher Form zuzustellen. Heute erhielt ich nun die höflichste Einladung, um 1 Uhr zu einer besonders veranstalteten Probe meiner Ouvertüre mich bemühen zu wollen. — Siehst Du, so muß man es hier verstehen! Und Ollivier weiß das, und hat einen großen Eifer dafür. Wie gut übrigens, daß ich grade jetzt selbst in Paris war. Dieß alles wäre z. B. nicht beachtet und somit mein Eigenthumsrecht von vornherein als halb aufgegeben und schwer wieder herzustellen betrachtet worden. Außerdem aber, da man jetzt so begierig auf meine Compositionen ist, wäre eine minder gute Aufführung gerade dieser Ouvertüre mir gewiß höchst nachtheilig gewesen; während ich so es in meiner Hand habe, den besten Erfolg herbeizuführen. Dieß sind Anfänge, aber entscheidende und wichtige. Nach der Aufführung erfährst Du den Erfolg. — Im Allgemeinen also: — ziemlich wahrscheinliche Aussicht, nächsten Winter zwei Opern von mir — Tannh. (auf der großen Oper) und Rienzi, bei vollen Tantièmen, aufgeführt zu sehen. Und — was das letztere — die Einnahmen betrifft, so ist das etwas ganz Ungeheures! —

Im Uebrigen habe ich sehr angenehme Bekanntschaften gemacht, die mir Paris von einer bisher noch gar nicht gekannten Seite zeigen. Vorigen Sonntag war ich — durch Ollivier — zum ersten mal in meinem Leben in einem eigentlichen Conservatoir-Conzert; neben mir Mad. Herold, Wittwe des Componisten der Zampa, eine so liebenswürdige, angenehme, innige

und bedeutende Frau, daß ich total in sie verliebt bin, trotz ihrer grauen Haare und ihrer fünfzig Jahre. Den Abend brachten wir in ihrem Hause, unter ihren Kindern und Bekannten zu. Mad. Herold war im vorigen Herbst mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, auf deren Hochzeitsreise in Wien, hörte dort den Tannhäuser (mit einem Gast — Altkäs in der Titelrolle) und war über die Frische und das Feuer der Aufführung eben so entzückt, als über die Schlaffheit und Kälte der Berliner Aufführung, die sie darauf hörte, empört. Diese Nachricht war mir denn doch neu; ich zweifelte; aber ihre Schilderungen und ihr ernster Enthusiasmus zeigten mir, daß die Sache sich so verhalten müßte. Am andren Tage schrieb ich nun sogleich an Hoffmann's Kapellmeister, was ich gehört und dankte ihm. — Noch machte ich dort merkwürdige Bekanntschaften, worüber mündlich.

Gestern fuhr ich denn auch zu Madame Erard, welche in Passy in einem fürstlichen Lustschlosse wohnt. Sie und Madame Spontini (ihre Schwägerin) waren entzückt über meinen Besuch, und — um es kurz zu machen — meine erste Pariser Einnahme besteht diesmal in dem Geschenk, das mir Mad. Erard mit einem Flügel macht, der nächstens im Asyl auf dem Gabler ankommen wird. Ich habe sie dagegen gebeten, die Dedikation meiner ersten in Paris erscheinenden Oper anzunehmen, was sagst Du dazu? Ein Opfer werde ich — mit Deiner Erlaubnis — vielleicht Mad. Erard bringen müssen; sie wünschte mich durchaus einen Abend bei sich zu sehen, und (da wir Sonntag Abend mit Blandine — Ollivier's Frau — die erst heute Abend von Berlin zurückkommt, wieder bei Herold's sind, was ich Ollivier nicht abschlagen konnte) so bestimmte sie Dienstag nächster Woche dazu. Ich habe noch nicht zugesagt; doch denke ich für ihr kostbares Geschenk (es ist ein Objekt von 5000 fr.) ihr schon diese Rücksicht erweisen zu müssen; dafür würde ich jedenfalls den Besuch in Epernay aufgeben. Im Uebrigen hängt meine Abreise von der erwarteten Ankunft der Dresdener Klavierauszüge meiner Opern ab, womit diese ekelhaften Menschen immer noch trödeln. Jedenfalls bestimme ich aber unwiderruflich Mittwoch (also heute über 8 Tage) für den Tag meiner Abreise; da ich nicht Freitag ankommen darf, so erwarte mich daher Sonnabend Mittag, und lade unsre Austerngesellschaft immer für diesen Abend ein. Entweder bleibe ich dann doch

noch einen Tag in Epernay, oder verweile mich noch einen Tag in Straßburg, wo ich dem Musikdirektor halb und halb meinen Besuch versprochen habe, der wahrscheinlich meine Gegenwart zu seinem Benefizconzert verwenden möchte. Immerhin möchte ich mich nicht durch Tag- und Nachtreisen zu sehr strapazziren, damit ich recht frisch bei uns ankomme, wohin es mich denn doch — namentlich auch meiner jetzt sehr drängenden Arbeit wegen — stark zieht.

Meine Gesundheit war wirklich etwas herunter, die lange nahrungslose Diät, die ich nöthig hatte, hat mir doch sehr die Kräfte entzogen; ich bin furchtbar mager und fühle mich etwas schwach. Daher greife ich denn jetzt zu nahrhafterer Kost, die allerdings mein Blutleiden immer wieder aufstachelt, so daß ich Armer stets zwischen zwei Uebeln hange. Doch halte ich's schon aus, und die Kräfte kommen bereits wieder; sei also ohne Sorge. Nun erklärt sich mir jetzt die auffallende Schwäche meiner Constitution. Ich bin nie so bedürfnißlos gewesen, wie jetzt. Nun, wir wollen sehen, wie das bei Wagner's sich wieder findet. —

Ich übergehe nun, aus dem oben angeführten Grunde, weitere Mittheilungen über meine hiesigen Erlebnisse, sage Dir nur noch, daß ich Rossini (schon um seiner Physiognomie wegen) besuchen werde, daß mir gestern Berlioz sein Opernsujet vorgelesen hat u. s. w., und wende mich nur noch zu unsren näheren Angelegenheiten.

Was Teufel ist Dir für eine verfluchte Adresse in den Kopf gekommen, unter der ich meine Noten nach England geschickt haben soll? Anderson-Sydenhampalast! dummes Zeug! die Adresse war:

„To Her most gracious Majesty
The Queen
To the care of Buckingham Pallace
the Hr= Crl= Phipps London"

Somit unfehlbar! dies merke Dir! — Und mache keine Konfusion! —

Wie kann Spyri so unsinnig sagen, der Tannhäuser wäre in der großen Oper angenommen? das geht nun schon durch alle deutsche Zeitungen, sieht wie Prahlerei aus und wird mir allerhand Albernheiten nach sich ziehen.

Daß Du Dich so gewundert hast, daß ich Dir etwas Geld schickte, schmerzt mich wirklich. Mein Gott! für wen fährst Du fort mich zu halten? Daß ich zu Zeiten und unter Umständen Neigung zur Verschwendung habe, läugne ich nicht; daß ich je aber gleichgültig gegen die Verlegenheiten sein könnte, die Dir auch daraus entstehen, hast Du doch nie erfahren dürfen; im Gegentheil kenne ich dann nur noch die eine Sorge, Dir die Verlegenheit zu heben und Geld herbeizuschaffen, das versuche ich auch jetzt nach allen Seiten. Aus Frankfurt und Breslau habe ich noch keine Antwort (gutes Zeichen!): aus Hannover bittet man mich, den Rienzi, den man gern auch erst in Dresden sehen möchte (gegen meine früheren Opern ist man einmal etwas mistrauisch) noch etwas verschieben zu dürfen, da zunächst Armide gegeben werden sollte. Jedenfalls steht dieß nächstens also doch auch bevor. Sobald der Rienzi in Dresden und Weimar sein gehöriges Aufsehen gemacht haben wird, hoffe ich die Oper zum Vertrieb in Commission geben zu können, gegen Erlegung eines Vorschusses von 1000 Thaler. Auch dafür habe ich bereits Vorkehrungen getroffen. Von Härtels gedenke ich Ende Februar mir 2000 fr. geben lassen zu können. Also — nur etwas Geduld. Einstweilen hilft noch Wien, das nun doch seinen Tribut bereits unterwegs haben muß. Nächsten Monat dann wohl auch noch etwas aus Weimar. Für jetzt gieb doch nur ja die 500 fr. aus, und bezahle die nöthigsten Schulden damit. Für Müller schaffe ich sonst noch Rath; Du sollst's erfahren. —

So — nun hast Du einen gehörigen Brief. Möglich, daß ich nicht wieder dazu komme Dir mehr viel zu schreiben; ich habe noch viel Geschäfts- und andre Briefe vor. Aber je näher ich der Zurückkunft komme, desto weniger habe ich auch schriftliche Mittheilungen recht nöthig. Du aber schreibe mir recht regelmäßig; bis Mittwoch bleibe ich doch wohl noch, somit kannst Du mir Montag noch einmal schreiben. Ich habe mein Zimmer verändert, weil es gar zu kalt war und gar keine Sonne hatte; ich bin die Erkältung nicht los geworden. Also No. 365 (grade die Tage des Jahres).

Leb' wohl! gute charmante Alte! Grüß die Thiere! und behalte lieb Deinen

schwachen, alten Richard.

Nachmittag.

Ehe ich den Brief ſchließen konnte, holte man mich zur Probe ab. Ach Gott! was bin ich doch für ein guter Vater. Dieſe Ouvertüre iſt nun 14 Jahre alt, und doch konnte ich ſie nicht allein laufen laſſen. Das Orcheſter könnte beſſer ſein, und der Dirigent, der keine Partitur hat, mußte viel Wichtiges im Unklaren laſſen. Ein großes Glück daß ich da war. Ich hielt's nicht aus, und ſtellte mich endlich ſelbſt an das Pult zu einer zwei-ſtündigen Rackerei. Das Orcheſter hat mich entſetzlich gefeiert, — aber ſehr befriedigen konnte es mich doch nicht. Ich war ſo ſtark angegriffen von dieſer unerwarteten Fatigue, daß ich — ſehr erhitzt — mir ſchnell einen geſchloſſenen Wagen kommen ließ, um mich zu Haus zu erholen. Somit ließ ich nun den Dirigenten ſeine Sache allein machen; hoffentlich hat er und das Orcheſter ſich Alles gemerkt. Lege übrigens kein großes Gewicht auf dieſe Aufführung; dieſe Conzerte haben nicht viel zu bedeuten. Da ich die Aufführung noch nicht hindern konnte, ſo galt es wenigſtens, ſie ſo gut wie möglich zu machen. Nun dafür habe ich geſorgt. — Jetzt leb' wohl! Ich habe mir ein Kalbscotelett und eine Julienne beſtellt. Dann muß ich noch einmal zu Ollivier; den Abend aber geh' ich zeitig zu Bett! Schöne gute Nacht.

119. Paris, 1. Februar 1858.

Beſter Muzius!

Da muß ich doch wieder Confuſion machen. Ich kann erſt Sonnabend Mittag — gegen 2 Uhr — eintreffen. Es war mir unmöglich die Freundlichkeit der Mad. Erard, die für Dienſtag auf mich gewiß gerechnet hatte, unerwidert zu laſſen; ſie hat mir zu Ehren eine große Geſellſchaft gebeten, bei der vielleicht ſelbſt Roſſini zugegen iſt. Da wird es denn ſpät Nacht, ehe man nach Haus kommt, und früh um 6 Uhr aufſtehen, bis wieder in die Nacht reiſen (um Donnerstag anzukommen) wäre mir zu angreifend. Zudem hat Kietz und Chandon wieder dringend gebeten, ihnen einen Tag in Epernay zu ſchenken; das will ich denn thun, und ſo recht bequem nach Hauſe reiſen, um nicht Freitag anzukommen.

Geld bringe ich auch mit; die Wiener haben mir den 1000 fr. Wechsel, weil er auf Paris gestellt war, doch hierher geschickt; so macht's denn auch nicht viel aus, und erspart sogar einen kleinen Verlust.

Nun erhältst Du keine Nachricht wieder von mir, als etwa noch eine flüchtige Bestätigung meiner Abreise. Bestelle also die Gesellschaft auf Sonnabend Abend; die Austern bringe ich mit, und werde dabei Deinem Rathe folgen.

Heute hoffte ich übrigens auf einen Brief von Dir: Du bist doch nicht etwa unwohl!

Adieu! Gute alte Madame! Bleibe mir gut bis dahin, dann kannst Du mich wieder schlecht machen, wenn ich mich übel aufführe.

Auf allerschönstes Willkommen!

Dein

vielgeliebter

Mann.

120. Zürich, 20. April 1858.

Du hast mich recht beunruhigt, liebe Minna, mit Deinem Schweigen. Gestern telegraphirte ich deshalb an Herrn Dr. Erismann und bezahlte die Antwort sogleich; sonderbarer Weise ist mir aber keine zugekommen, und ich will mich nun deshalb erkundigen. Zum Glück bekam ich Nachmittag noch Deinen Brief, und ich war nun doch beruhigt. Ja, ja, ich sagte es Dir, Du würdest bei der Kur Wunder erleben; daß z. B. sogleich ein unterdrückter Catarrh herausgekommen ist, war ganz in der Ordnung, und Du kannst Dir nur dazu gratuliren. So wird noch manches herauskommen, was nur durch die ewige fieberhafte Aufregung Deiner Nerven zurückgehalten worden ist, auf der andren Seite aber Dein Leiden gerade so heftig steigerte. Daß Du Dich immer der Erkältung aussetztest, konnte ich nie verhüten; Du merktest nichts von den Folgen, — sie waren aber mit Schuld an der Vermehrung Deiner Krankheit.

Nun, daß Du so gutes Vertrauen hast, giebt mir die meiste Hoffnung auf ein gutes Gelingen der Kur. Bleib' nur dabei, und mache so auch mir die Beruhigung, bald eine gesunde und

recht vernünftige Frau wieder zu haben. Ich weiß, ich habe Dir vieles um des Zustandes willen, in den Dich Dein Leiden brachte, nachzusehen. Möge sich dann Alles zum Besten wenden! — ich will es hoffen! —

Nun bleibe aber dabei, denke an Nichts, wie an Deine Gesundheit! Ohne sie ist kein Heil für uns Alle. —

Von Briefen ist nichts besonderes angekommen; am meisten freute mich die freundliche Antwort von Dr. R., der am Ende doch sehr beleidigt worden ist. Ich lege Dir diesen Brief zur Herzstärkung bei. Doch hat der alte Mann Dir wahrlich mehr geschadet als genützt, und eigentlich ist man immer zu rücksichtsvoll gegen solche Menschen. Doch mag es für diesmal gut sein. —

Von Erard's erhielt ich die zweite Nachricht, daß der Flügel gestern abgegangen sei. — Im Uebrigen bin ich noch nicht ganz sonderlich bei Laune, wie Du Dir leicht denken kannst; zur Arbeit habe ich noch nicht die mindeste Aufgelegtheit. Vielleicht nehme ich daher die Einladung Wille's an, ein paar Tage bei ihnen zu verbringen. Ich denke, Du wirst nichts darwider haben. Vielleicht zerstreut mich das ein wenig: die Aufregungen und Anstrengungen seit Anfang dieses Monats waren doch ein wenig zu groß.

Da ich sonst noch nicht viel unter Leute gekommen bin, kann ich Dir nur noch aus unsrem Hause mittheilen, daß Friedrich sich exemplarisch benimmt, und im Garten ungeheuer schafft; es wird wirklich sehr hübsch werden. Lisette hat gestern sich schröpfen lassen müssen; sie bedienen Beide mich ganz gut, und somit wäre es hier im Hause jetzt ganz erträglich.

Von uns kann ich Dir somit nichts weiter mittheilen; sobald etwas vorfällt erfährst Du es sogleich. Jetzt grüße den Herrn Doktor herzlich von mir, und danke ihm auf das Verbindlichste für seine Sorgfalt. Du, liebe Alte, sei ja *nicht* faul mit schreiben, und fahre fort, mir ein völliges Tagebuch über Deine Behandlung mitzutheilen. Nur Geduld und Muth! Es wird gewiß alles werden, und nach Stürmen und Sorgen gestaltet sich am Ende doch noch ein ruhiges, zufriedenes Alter!

Leb' wohl, führe Dich gut auf, und gieb mir so oft als möglich beruhigende Nachricht.

Dein

guter Richard.

121. Zürich, 23. April 1858.

Liebe arme Minna!

Nochmals rufe ich Dir zu und widerhole es tausend mal, hab' Geduld, und vor allem auch: hab' Vertrauen! Wenn Du wüßtest, wie Du mich mit dem Mangel des Letzteren quälst, Du würdest es gewiß bereuen. Kürzlich, als Du mir versicherteſt, Du liebteſt mich doch wirklich, beſchwor ich Dich, mir dieß zu beweiſen, und jede Begegnung, jedes Rechtverlangen nach jener Seite hin aufzugeben, mindeſtens bis nach Deiner Kur, wogegen ich Dir verſprach, alles, was Du zu Deiner Beruhigung wünſchteſt, von mir aus zu erfüllen. Der Verführer hat ſich aber zum zweitenmale Deiner bemächtigt, und dießmal haſt Du mir offen Liebe und Glauben gebrochen. Ich verzeihe Dir dieß zunächſt um des gräßlichen Geſundheitszuſtandes willen, der Dich faſt unzurechnungsfähig machte, und mehr: ich verzeihe es Dir für alle Zukunft. Aber nun beſchwöre ich Dich, biete alle Kraft Deines Gemüthes auf, Dir des Weiteren Deinen Glauben an meine innige und lebenslängliche Theilnahme für Dich, an meinen herzlichen Wunſch Dir Wohlergehen zu bereiten, an meinen feſten Willen keinen weiteren und anderen Hoffnungen auf das Leben Raum zu geben, feſt und unverbrüchlich zu erhalten. Vermagſt Du das nicht, ſo machſt Du Dich und mich unglücklich! Dieſe Beſchwörung hätte ich nicht nöthig, wenn Du ſelbſt ſo viel Ruhe des Geiſtes gehabt hätteſt, von je her mich gerecht zu beurtheilen, und namentlich Dir eine klare Vorſtellung auch über dasjenige Verhältniß zu machen, welches, wie ich erſehe, auch jetzt noch, nachdem Du Dir ſelbſt Genugthuung verſchafft, Dich fortfährt, mit unnützer Sorge zu erfüllen. Mir iſt von der andren Seite her nur ein Vorwurf geworden, nämlich, von je es unterlaſſen zu haben, Dich von der Reinheit dieſer Beziehungen zu belehren, ſo daß es Dir unmöglich geweſen ſein würde, die betreffende Frau ſo zu beleidigen. Dieſe Vorwürfe ſind mir von dem Manne gemacht worden, von ihm, der, von je genau in das Vertrauen ſeiner Frau gezogen, ſich eben ſtets edel und freundſchaftlich gegen mich benehmen konnte, eben, weil er von der Reinheit unſrer Beziehungen überzeugt war. Hiergegen konnte ich mich eben nur damit entſchuldigen, daß ich es überhaupt für unmöglich hielt, Dich von ſo etwas zu überzeugen,

— wie es denn nun trauriger Weise auch, trotz aller meiner Versicherungen, sich als wahr erweisen zu wollen scheint. —

Also nochmals und zum Letztenmale (denn wenn Du so fortfährst, so zerstörst Du Dich!) — habe Vertrauen; vergiß von dem Vorgefallenen, was Dir unerklärlich zu bleiben scheint, — (wie meine vertrauten Ausdrücke in jenem Briefe), und halte Dich einzig an meine heute wiederholten Erklärungen! Das verstehe ich auch darunter, wenn ich wünsche, bald eine recht vernünftige Frau an Dir zu haben, was Du mir nun hoffentlich nicht mehr übel nehmen wirst. —

Im Uebrigen sage ich Dir nur, daß ich Sonntag wirklich noch, und zwar ganz allein bei Wesendonck eingeladen war. Bei Wille's bin ich zwei Tage gewesen. Künftige Woche verreisen Wesendonck's auf einige Zeit. Ich sehne mich endlich wieder nach meiner Arbeit, und gedenke sie morgen wieder aufzunehmen. — Auf diesen ernsten, und wahrhaft gut gemeinten Brief, habe ich Dir heute vorläufig nichts Wichtiges weiter mitzutheilen.

Dein Leiden hat mich neuerdings wieder sehr erschüttert und gerührt; Gott ist mein Zeuge, wie aufrichtig und innig ich Dir baldige Besserung wünsche. Harre aus! wenn erst Deine Krankheit sich mildert, wirst Du auch wieder Alles ruhiger sehen, und erkennen, daß die Ursache der Lebensleiden nicht nur außer uns, sondern meistens auch in uns liegen.

Also! Gute Besserung!

Bald sehen wir uns wieder!

Dein

treuer Mann

Richard.

122. Zürich, Dienstag 27. April 1858.

Dieß, liebe Minna, ist der Datum, an dem ich mich entschlossen habe, mich nicht in eine Wasserheilanstalt, sondern in ein Narrenhaus bringen zu lassen; — denn dahin scheine ich einzig noch zu gehören! Mit allem was ich sage oder schreibe, und wenn ich es am besten meine, richte ich nichts wie Unglück und Mißverständniß an. Schweige ich von gewissen Dingen,

so mache ich Dich mistrauisch und argwöhnisch, ich wollte Dich hintergehen; schreibe ich dann ernst und offen, und — wie ich Esel eben glaubte — zugleich gründlich beruhigend, so erfahre ich, daß ich damit eine raffinirte Bosheit ausgeheckt, um Dich schnurstracks unter die Erde zu bringen! Zugleich aber auch wird mir gesagt, ich soll ein Mann sein! Nun gut, nicht ein Mann, sondern Dein Mann will ich sein: sag' mir nur immer genau, wie ich sprechen, denken und die Dinge der Welt ansehen soll, ich will mich immer genau darnach richten, und nichts sprechen, denken und sehen, was Dir nicht recht ist: — bist Du so zufrieden? Gieb mir auch immer an, was ich und wie ich componiren, dichten und dirigiren soll: ich will mich ja in allem nach Dir richten, damit Du nicht einen Augenblick mehr an mir zweifeln kannst. Denn alles, was ich von mir heraus, auf meine Weise thue, glaubst Du doch, komme am Ende nicht von mir, sondern von irgend Jemand, der einen Zweck mit mir hat. Nun gut! Das soll auch nicht mehr sein. Ich werde nicht mehr links noch rechts sehen, und wenn Du dann noch zweifeln kannst, daß ich nur noch für Dich lebe, daß ich Dich liebe und für Dich schwärme, dann habe ich's doch wenigstens nicht mehr zu verantworten.

Gott weiß, ob ich Dich nun hiermit guter Laune gemacht, wie es meine Absicht war, oder ob ich Dir von Neuem raffinirt boshaft erscheine. Ich bin so im Zweifel über alles, was ich sage und thue, daß ich nächstens nur mich wie ein Kind herumtragen werde. Das soll aber Alles nichts ausmachen, wenn Du nur endlich einmal die schrecklichen Grillen fahren läßt und erkennst, daß ich wenigstens doch den besten, redlichsten Willen habe, Dir mich gut, dankbar, treu und anhänglich, liebevoll und besorgt zu zeigen. Oder soll ich's endlich wie Sulzer machen, ehe er heirathete, und die „Weiber" allesammt hassen, und nur wünschen, es gebe bloß noch Männer auf der Welt? —

Mein Gott im Himmel, was soll ich nur endlich thun, um Dich zufrieden zu stellen? —

Jetzt höre! Donnerstag schreibe ich Dir genau, wann Du Sonnabend mich an der Eisenbahn abholen sollst; dann wollen wir einmal sehen, was wir zu Stande bringen. Bis dahin halte Dich nur immer an das Beste, was Du von mir denken kannst, und dann sollst Du immer noch Besseres erfahren.

Vorgefallen ist nichts. Einen Brief der Fürstin an Dich

bringe ich Dir mit. Er ist gut gemeint: sie ist sehr ergriffen von der Schilderung, die ich ihr von Deinem Gesundheits- und Gemüthszustand gemacht habe.

Heute gehe ich zu Wille's mit Herwegh. Eigentlich bereute ich die Zusage, da ich Lust zum Arbeiten hatte; Dein heutiger Brief hat mich aber wieder so confus gemacht, daß mir die Zerstreuung sehr recht ist. — Gott gebe nur, daß ich Dich mit diesem Briefe nicht auch wieder aufrege: ich weiß rein gar nicht mehr, was ich thue! Aus allem grübelst Du Dir einen schwarzen Sinn heraus. Nun, wir wollen sehen und das beste hoffen, wie sich endlich Dein Gemüth etwas beruhige.

Mit Fips mache ich furchtbare Spaziergänge, z. B. gestern über Kilchberg, Sihlwald u. s. w. Fressen thut er wenig. Er grämt sich doch. Auch er wird sich sehr freuen, Dich wieder zu sehen. Auch meine Besuche können nun, wenn einmal die Eisenbahn eröffnet ist, viel häufiger werden, und Alles in Allem ist mir doch nun so zu Muthe, als ob das Schlimmste in jeder Beziehung überstanden wäre. Es kann wahrlich nicht anders sein, als daß es sich nun bessert: ging' es so fort, wir hielten es alle Beide nicht aus.

Also, Donnerstag das Nähere wegen des Wiedersehens! — Alles Beste, Herzlichste und Beruhigendste zum Gruße von

Deinem
alterschwachen
Manne.

123. Zürich, Montag 3. Mai 1858.

Soeben, gute Minna, ist der Erard ausgepackt und aufgestellt, trotz Regen und Wetter. Was das für eine Wonne ist, auf solchem Instrumente zu spielen, kann nur der Spieler selbst recht empfinden: der leiseste Anschlag, kaum berührend, bringt sogleich den zarten Glockenton hervor, der, wenn man etwas stärker drückt zur hellen vollen, aber immer weichen, wohligen Glocke wird. Ich kann so leise drauf spielen, daß mich beim Komponiren kein Mensch im Nebenzimmer hören würde. — Nun, da war es doch einmal eine Freude, die sich freundlich in mein Leben stiehlt!

Jetzt mache Du mir nun die große Freude, Dich bald auf

guter Besserung zu wissen. Das wird die einzige Freude sein, die überhaupt noch übrig bleibt, und Deine gänzliche Wiederherstellung wollen wir dann recht genießen, und uns hüten, daß es wieder so arg wird. —

Gestern Abend trat ich doch mit rechter Trauer und Bangigkeit in unser Haus: — es ist doch eine rechte Prüfung!

Mit großem Kummer hat es mich erfüllt, daß Du, wie ich beim Abschiednehmen sah, immer wieder in Deine schwarzen, selbstquälerischen Vorstellungen fällst. Halte Dich nur um des Himmels willen nicht an einzelne Worte und Ausdrücke von mir, die Du wahrlich dann immer falsch verstehst. Bedenke doch nur einiger Maaßen mit Gerechtigkeit und Erwägung, daß ich auch nicht immer in Allem was ich ausspreche, einzig den möglichen Eindruck auf Dich sofort im Auge haben kann. Deute ich Dir an, wie ernst auch mir zu Muthe war, so halte Dich schließlich doch immer an meine Handlungen, d. h. an meine letzten Entschlüsse, wenn Kampf und Zwiespalt überwunden ist. Dir fehlt jetzt wirklich eine recht verständige, erfahrene und herzlich wohlmeinende Freundin, die Dir über manches Rath und Aufschluß ertheilte, den ich Dir unmöglich geben kann, ohne sogleich wieder Misverständnisse anzuregen, die wahrlich nie in meiner Absicht liegen. Vielleicht findet sich das auch, und Du wirst dann gründlich beruhigt. Aber nun halte Dich doch an meine Art und Wesen; hast Du denn bei meinem letzten Besuche nicht die wahrhafte, ja heitre Ruhe bemerkt, die ich nun gewonnen habe? Gewiß hast Du keine Unruhe, Zerstreutheit, oder Verstellung an mir wahrgenommen, und das beruhige Dich doch darüber, wie es mit meinem Innern steht. Auch nach Außen ist alles geordnet, und mir bleibt nur die Sorge für Deine Gesundheit, die mich, wenn ich Dich so immer wieder leiden sehe, recht innig und betrübend erfüllt. An nichts denke mehr, als an Deine Kur; glaube fest und sicher, daß ich Dir nichts verschweige, was Dir Grund zur Sorge über mich geben könnte; sei meiner gewiß, und sei versichert, daß ich nichts auf dieser Welt und in diesem Leben mehr hoffe und begehre, als Ruhe und Frieden, um meine Aufgabe, die mich aufrecht erhält, erfüllen zu können. So tragen wir denn gemeinsam, was uns das Loos beschieden, haben wir Nachsicht mit unsren Schwächen, und helfen wir uns redlich, die schwere Lebensaufgabe heiter und ungetrübt zu erfüllen! —

Also, nochmals und immer wieder: — werde gesund! Schlaf ruhig und ohne jede Sorge über mich! Auch ich bin ruhig, und tiefer Frieden wohnt in meiner Brust, den nur noch die Sorge um Deine Gesundheit jetzt stören kann.

Genieße nun auch das Fipsel, den ich Dir wahrlich mit schweren Opfern gelassen habe: er fehlt mir schrecklich, und als ich gestern beim Schlafengehen sein Körbchen bei Seite trug, kamen mir die Thränen in die Augen. Doch Du sollst ihn behalten. Ich helfe mir jetzt mit dem Erard und mit meiner Arbeit. Hilf nun Du mir auch durch gute Nachrichten von Deiner Gesundheit! —

Schöne Grüße an Herrn Doctor und Familie! Sei brav, wie ich, halte Dich gut, und beweise mir dadurch daß Du mich wirklich liebst!

Dein

Richard.

124. Zürich, Donnerstag, 13. Mai 1858.

Wie geht es zum Himmelfahrtstag, guter Mutz? Wir haben eben wieder Regen, und was mich betrifft, so mag ich heute nicht mit gen Himmel fahren. Am liebsten führ' ich unter die Erde! —

Gott, was ist das für eine melancholische Zeit! Du hast's gut; Dir giebt die Kur vollauf zu thun, hast Vogel, Hund und angenehme Herrengesellschaft. Ich habe seit Montag, wo ich Herwegh sah, rein keinen Menschen zu Gesicht bekommen; und am Ende ist mir's ganz recht. Heute wenigstens habe ich wieder eine Einladung zu Hubers ausgeschlagen, das macht mich auch nicht flott. Sie war gestern in meiner Abwesenheit da, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Morgen will ich gelegentlich einmal mit vorsprechen. Wenn nur die Herwegh endlich einmal wiederkommen wollte, dann wäre doch wenigstens ein Mensch mehr in der Welt. Die liegt nun seit 2 Tagen in Wehen, und heute brachte Friedrich die Nachricht, daß es noch immer nicht vorwärts gegangen wäre. Es muß ihr doch schwer werden! —

Ich bin auch gar nicht recht auf dem Zeuge. Die Bresten-

berger Besuche bei dem schlechten Wetter verspüre ich immer noch an allerhand Rheumatismen: auch habe ich einmal wieder mit dem Unterleib, wahrscheinlich in Folge dessen, zu schaffen. Nächsten Samstag wirst Du Deinen Gatten wahrscheinlich nicht zu sehen bekommen: ich möchte mir wirklich auch einmal etwas gute Laune bei Dir holen; aber dazu muß das Wetter gewiß mithelfen. Dazu komme ich jetzt in die eigentliche Arbeitslust, und es fallen mir allerhand allerliebste Themas ein, die ich leicht bei Wind und Wetter in dem offenen Chaischen verlieren könnte. Wird's aber noch recht schön, so komme ich gewiß. Darauf verlaß Dich.

Und kein Hahn kräht, kein Hund bellt, keine Katze miaut nach einem: aus dem Ausland Alles still. Mir wird wirklich schwül dabei! Na, gieb Du mir nur wenigstens gute Nachrichten, daß man doch eine Aussicht zum Besserwerden hat. Daß Du Dich schon so bald an die ganzen Einpackungen gewöhntest, ist ein gutes Zeichen. Mir wurde die ersten Male bei Vaillant auch darin Angst; laß' Dich das daher nicht beunruhigen! Ich sehe im Ganzen doch Fortschritt, und hoffe auf guten Fortgang.

Sollte ich vorher nicht durch schönes Wetter verlockt werden, so sähest Du mich am Ende vor meinem Geburtstage nicht wieder, wo Du dann hoffentlich Dich schon viel besser fühlst. Müller kommt dann jedenfalls mit: er hat mir das feierlich beim Exercieren zugesagt.

Ich weiß wirklich gar nicht, was ich Dir nur sonst melden soll. Ich lebe jetzt so in mich hinein, daß ich rein gar nicht merke, ob in der Welt etwas vorgeht. Doch ist's möglich, daß ich heute einmal bei Sulzer vorspreche; vielleicht erfahre ich da etwas.

Nun denn, Gott und Dr. Erismann behüten Dich! Deine Aufträge will ich besorgen; komme ich Sonnabend nicht, so will ich die Biscuit's für Jacquot schicken. Auch lasse ich Dir einen neuen Ring mit einem grünen Stein extra fassen; es war nichts der Art vorräthig. — Leb wohl, sei geduldig und halte aus, damit Du Freude machest

Deinem

Richard.

(Fipps ist ein guter Kerl.)

125. Zürich, Sonntag, 16. Mai 1858.

Liebe Minna!

Da regnet es einmal wieder den lieben Sonntag über, und wie wohl ich mich auch hier nicht sonderlich darüber freue, so ist's doch gut, daß wir den Regensonntag nicht wieder zusammen in Brestenberg uns unsre Grillen gegenseitig aufhängen. Wie das Wetter gestern so passabel aussah, bekam ich doch noch Reue nicht gekommen zu sein. Aber wahrlich, ich meine auch, der Doktor hat Recht, daß Dich meine Besuche aufregen; ich wenigstens konnte bisher nie den guten Glauben mitnehmen, daß ich Dich beruhigt hätte, wie wohl so gern in meiner Absicht lag. Nun, auch das wird sich finden; für Deine jetzige Kur ist wohl aber größte Gleichmäßigkeit und wirkliche Ausspannung der Seelenkräfte das Nöthigste; gleichgültiger Umgang, und namentlich Lesen ist da sehr gut; ich weiß es aus Erfahrung, trotzdem meine schaffende Phantasie mich dennoch immer in einer gewissen Aufregung erhält, die an sich aber nicht peinlich ist, sondern nur durch Durchkreuzung mit andren Lebensaufregungen gestört und schmerzlich gemacht wird. Nimm meinen herzlichsten Glückwunsch zu der „famosen Nacht", von der Du mir in Deinem letzten Briefe schreibst; es hat mir wirklich selbst himmlisch wohl gethan, so eine Nachricht von Dir zu bekommen. Ja, nur Ruhe! Ruhe! die brauchen wir Beide so sehr. Nun, auch das wird werden. Fahre nur hübsch so fort, und berichte mir Deine mindesten Besserungen! —

Ich habe mich die vorige Woche nicht zum Besten befunden. Am übelsten fühle ich mich immer des Vormittags; es sind dieß die alten Unterleibsstörungen, die mit meinem Blutleiden zusammenhängen. Ich versuchte es, im Frühstück eine Aenderung einzuführen; doch merkte ich keinen Unterschied. Es hat das so seine Zeit. Im Ganzen aber weiß ich zu gut, *wo* es bei mir sitzt. Ich lebe zu sehr in mich hinein, und habe nach Außen zu wenig Ableitung: nun, das bringt einmal jetzt so meine Lage seit lange mit sich. Natürlich leidet darunter auch die Arbeitslust. Du lieber Gott! woher soll mir endlich immer noch die Begeisterung kommen! Zwei Tage brachte ich gar nichts in der Arbeit vor mich; gestern Vormittag fiel ich ganz in Verzweiflung, und — um Menschen zu sehen und mich etwas aussprechen zu können — machte ich mich schnell

zu Wille's auf, wo ich bis spät Abend blieb, nachdem ich, der ich eine ganze Woche fast gar nichts gesprochen hatte, mich durch Mittheilung allerhand künstlerischer Pläne gehörig entladen hatte. Heute befand ich mich nun wirklich etwas besser, und die Arbeit ging gut von Statten. Ja, es steckt nicht alles bloß im Leibe: die Seele will auch ihre Spatziergänge haben! —

Heute Abend bin ich bei Sulzers geladen, wo mit Müller Whist gespielt werden soll. Ich besuchte letzthin Sulzer: viel konnte ich mit ihm auch nicht angeben; was ihn interessirt, ist mir im Grunde sehr gleichgültig. Es scheint ihm aber schlecht zu Muthe zu sein: das Erschießen kam auch mit vor. — Aber, nun eine Hauptnachricht; vorgestern Nachmittag um 3 Uhr ist endlich die Herwegh mit einem gesunden Knaben glücklich niedergekommen. Du kannst ihr also gratuliren. —

Eine Freude hatte ich; der junge Hirzel kam aus Leipzig zurück, und hinterließ mir, da er mich nicht traf, die gewünschte Photographie von Vater Geyer's Porträt, die mich doch sehr gerührt hat. Sie ist recht passabel ausgefallen: das Gesicht vortrefflich. Dabei lag auch eine Bleistiftcopie desselben Bildes, von Clemens Brockhaus verfertigt, die nun allerdings manches zu wünschen übrig läßt. — Das war aber auch Alles, was mir passirt ist; sonst nichts wie Albernheiten, dumme Musikerbriefe u. s. w. Somit bleibe ich immer noch in der Erwartung, daß einmal etwas Gutes einschlagen soll. —

Schreibe Du mir von recht gut durchschlafenen Nächten, so soll mir das das Liebste sein, und wenn Du Dich einmal — was ich nicht wünsche — übel und schlecht befinden sollst, so denke an Deinen Mann, dem es oft auch nicht besser geht. —

Friedrich hat die Biscuit's vergessen, und eben darüber den Marsch von mir bekommen. Er hat nur noch seine Passion für den Garten, und im Ausgabebuche floriren immer eine Masse Steckereien, und sogar für $4^1/_2$ fr. Bohnenstangen; ich muß seinem Enthusiasmus wirklich etwas Einhalt thun. Sonst benimmt er sich wirklich musterhaft und solid, so daß ich wirklich über nichts klagen kann. Lisette ist ein — Uchse! —

Nun grüße Deine geehrte Sippschaft schönstens, und dem Herrn Doctor sage meinen schönsten Dank für Deine guten Nächte. Du brauchtest deren noch viele! —

Samstag bin ich bei Zeiten da bei Dir, und Müller auch. Der Lump hat sich aber nicht einmal bei mir sehen lassen!

Nun leb' wohl, grüße die Thiere, und namentlich Fippſius, behalte mich lieb, und fahre fort Freude zu machen

Deinem
Manne,
der es verdient!

126. Zürich, Dienstag, 25. Mai 1858.

O Minna! — ſehr, ſehr ſchlechtes Wetter! Rheumatismen, und ſchwere Noth! — Geſtern, um mir Motion zu machen, bin ich einmal wieder auf den Birnenbaum geklettert. Heim's kamen zum Abend; ſie laſſen Dich ſchön grüßen: ich habe ihnen viel von Dir erzählen müſſen. — Was erzähle ich Dir nur? Woher nehmen, und nicht ſtehlen? Doch ja, hier habe ich 'was aus dem Tagblatt geſtohlen, was geſtern ſchon in der Eidgenöſſiſchen ſtand: Friedrich brachte es mir bedeutungsvoll herauf, — es würde mich intereſſiren, meinte er. —

Sonſt habe ich gar keine Gratulationsbriefe weiter bekommen, als von Herrn Regierungsrath Franz Müller in Weimar. Doch aber noch eine Ueberraſchung im Garten, von der wir aber wirklich nicht herausbekommen können, wem man ſie verdankt. An meinem Geburtstage früh war ein ſehr koſtbares Roſenbeet im Garten gepflanzt, und zwar war es ſchon früh um 6 Uhr fertig, als Friedrich aufſtand. Wir glaubten, Lorck hätte den Auftrag erhalten gehabt; doch entſann ich mich nie dieſen Wunſch gegen Weſendonck's ausgeſprochen zu haben, wohl aber gegen Herwegh, den ich noch vor 4 Wochen um ſeine Meinung frug, ob es wohl noch Zeit wäre, ſolch ein Beet zu pflanzen, worauf ich's denn wieder fallen ließ. Friedrich behauptet nun, er wüßte es ganz gewiß, daß Lorck das Beet *nicht* geſetzt habe, weder er noch ſeine Leute; auch hätten *ſie* gar nicht ſolche Roſenſtöcke. Sie ſind alle mit der Etiquette, und ſcheinen ſehr koſtbar. Somit vermuthe ich, Fröbel hat es beſorgt; da ich nun auch weiß, daß das Kiſſen vorm Jahre *nicht* von Weſendonck war, komme ich faſt auf den Gedanken, ein unbekanntes Weſen macht ſich eine Freude mit mir. Ich wollte Dir wirklich nicht eher davon ſagen, bis ich es heraus hätte. Nun — ärgere Dich nur nicht drüber, Du Neidhammel!

Von den Erdbeeren habe ich Dir noch zu sagen, daß sie wirklich alle zur Blüthe gekommen sind. So wie Lisette guten Spargel trifft, bekommst Du ihn geschickt. Sonst ist alles auch in Ordnung, nur jammert Friedrich über die Schnecken. In die Stadt bin ich noch nicht gekommen, um den Ring zu besorgen.

Mein kleines Tausig (Tausendsappermenter) hat uns gestern prachtvoll vorgespielt: ganz fast wie Bülow. Er macht mir viel Freude, gewährt mir Zerstreuung, Unterhaltung und Anregung. Heute habe ich auch wieder gut componiren können. —

Na nun! Wie geht's aber mit Dir? Langsam — sehr allmählich! das weiß ich! Aber, doch nur so kannst Du endlich wiederhergestellt werden. Zwinge Dich nur recht zur Ruhe und Gleichgültigkeit! Sei versichert, es geht, ich habe es aus eigener Erfahrung: kommen mir Grillen, aufregende Vorstellungen an, so sage ich mir oft plötzlich: „aber, wenn dem wirklich so ist, kannst Du denn nicht einzig durch Ruhe und Gelassenheit dagegen behaupten?" So vieles geht dann vorüber ohne besonderen Eindruck, und schließlich sieht man, daß es nicht der Mühe werth gewesen wäre, und nur Alles wirklich verschlimmert hätte, wenn man sich heftig aufgeregt hätte. Wie wollte ich denn noch zu irgend einer Arbeit Muth haben, wenn ich z. B. immer nur mir die schlechten Aufführungen davon vergegenwärtigen wollte! —

Apropos! Tichatscheck hat in Berlin mit Glanz den Tannhäuser gesungen. Somit setzt's im Juli gute Tantièmen. Kann's brauchen! —

Ich erwarte morgen Nachrichten von Dir, und hoffe auf recht gute. Der Doctor hat gutes Vertrauen; also laß Du ihn sich bewähren!

Fipps that ganz stolz, wie er nach Hause kam, und hat Friedrich keines Blickes gewürdigt, so daß dieser ganz empfindlich wurde. Gestern Abend, wie Gesellschaft da war, thaute er aber auf. Leider kann ich bei dem schlechten Wetter keinen großen Spaziergang mit ihm machen. —

Nun, sei recht gut und geduldig. Ich habe wirklich große, herzliche Sorge um Dich, daß Du nicht etwa plötzlich die Geduld verlörest, und überhaupt Dir durch Mismuth schadetest.

Denke nur immer, was Du für einen guten Mann haſt! Nun, leb wohl; ſei artig, und — ſchlafe recht viel!

Ganz und gar Dein

guter Mann.

127. Zürich 28. Mai 1858.

Liebe Minna!

Ich wäre heute wirklich gern zu Dir gekommen, wenn es ſich nur irgend mit der Fahrt hätte arrangiren wollen. So warte ich denn noch bis heute über 8 Tage, von wo ab ich wöchentlich Dich regelmäßig beſuchen kann, um mir gute Zeugniſſe über Deine Aufführung zu holen. —

Für Deinen zerbrochenen Ring ſende ich Dir heute einen ganzen, der hoffentlich beſſer halten wird, als der alte, der etwas leichte Waare war. Doch ſollſt Du auch ihn wieder bekommen. —

Morgen ſollte ich mit Weſendonck's bei Huber's ſpeiſen; doch hatte ich mich bereits zu Wille's verſagt. Heute Abend erwarte ich Herwegh und Semper bei mir. Hoffentlich finde ich die Rhumflaſche. Vorgefallen iſt ſeit geſtern nichts. Alles iſt ruhig und ſtill. Den Garten betrachte ich nur mit großer Rührung, da Du ihn nicht in ſeiner wachſenden Schönheit genießen kannſt. Friedrich iſt exemplariſch in ſeiner Sorge: den Raſen hat er nun ganz allein geſä't, da der Gärtner nicht gekommen iſt; auch iſt Alles ſchön ge — und ver—pflanzt.

Im Hauſe ſteht es ſonſt ganz ordentlich. Blicke ich mich ſo um, muß ich mich doch über das ſchöne Aſyl freuen, das uns bereitet iſt. Es iſt und wird uns erhalten bleiben: wir *haben* es mit edlen, reinen Menſchen zu thun. Doch ſoll der Winter Dir ſchon für nächſtens leichter werden; jedenfalls wollen wir ihn wo zubringen, wo uns mehr Zerſtreuung wird. Nun, darüber mit der Zeit! —

Für heute, alles Beſte und Schönſte! und die herzlichſten Wünſche für Deine Beſſerung!

Dein

R.

128. Zürich, Freitag 28. Mai 1858.

So eben, liebe Minna, erhielt ich Deinen Brief, und freute mich sehr, daß er so guter Laune war, was mich auf ein gutes Befinden schließen läßt. Sonntag — bei gutem Wetter — wollte ich Dich früh überraschen; wenn Du nun aber selbst kommen willst und kannst, so wird mir's desto mehr Freude machen, denn selbst bei schlechtem Wetter — wie es voraussichtlich ist — ist es hier eher zu ermachen, wie in Brestenberg. Somit schreibe ich Dir, für den Fall, daß Du Deinen Vorsatz noch ausführst, heute nichts weiter, schicke Dir auch — was ich sonst gethan hätte — den fertig gewordenen Ring nicht, — und bitte Dich nur, morgen — Samstag — mit dem Zuge um 1 Uhr von Wildegg abzufahren, Du bist dann grade zu Tische hier, und früh kann auch noch das nöthige Reinmachen vorgenommen werden. Spargel ist zwar schon an Dich abgeschickt, doch will ich sorgen, daß Du auch hier welchen triffst. — Damit Du heute diese Zeilen noch bekommst, will ich den Friedrich schnell zur Post schicken; daher nichts weiter, als — komm, wenn es geht, und es soll mich sehr freuen, Dir Alles in gutem Stande zu zeigen.

Auf Wiedersehen!

Dein

Richard.

129. Zürich, Sonntag Abend 30. Mai 1858.

Liebe Minna!

Fürchte nichts! Sei ruhig! Ich leide sehr; doch hast Du mich sehr gerührt. Vielleicht gestaltet sich Alles so, daß wir ruhig die Amnestie abwarten können. Selbst eine vorübergehende Trennung wird am Ende nicht nöthig. Sorge nur für Deine Gesundheit; gewinnst Du diese wieder, und Ruhe des Geistes, so erleichterst Du uns Beiden sehr diese Prüfungszeit.

Sie wird die letzte sein; und vielleicht winkt dem Abend unsres Lebens dauernde Ruhe. In größter Noth hilft Gott, wenn das Herz rein und mild ist! —

Dein

Richard.

130. Zürich, Montag, Mittag. 31. Mai 1858.

Gute Minna!

Ich hatte eine recht ſchöne Nacht, ruhigen, ſtärkenden Schlaf. Welche Wohlthat! Würde ſie Dir doch erſt wieder in recht vollem Maaße zu Theil! — So fühle ich mich wieder ruhig, klar und geſtärkt. Der Blick auf den ſchönen Garten, dieſes angenehme Aſyl ergreift mich; daß auch Du plötzlich, nach jener ſchweren Nacht, allen Sinn dafür verlieren mußteſt, that mir weh. Ermiß, was ich Alles ſchon durchgelitten hatte; ich, der ich den Garten pflegen ließ, um Dich jetzt, während Deiner Kur, noch zu ſchonen! doch —, ich bin ruhig und beſonnen; wir wollen noch nichts für ganz beſchloſſen halten. Gott wird helfen, die Herzen klar und beſonnen zu machen; und aus dem Herzen kommt alles, Gutes und Schlimmes. Faſſe Muth; und was ſich auch einſt als unvermeidlich herausſtellen möge, ſo vergiß bei keiner Prüfung, die Dir noch vorbehalten ſein ſollte, daß Dir in mir ein gutes, dankbares und liebevolles Herz lebt; ſei gerecht, und bekenne, daß ich in dieſer, wahrlich auch für mich ſchrecklichen Zeit, endlich in allen meinen Handlungen durch dieſes Herz beſtimmt worden bin. Was ich aber gelitten, magſt Du eben daraus ermeſſen, daß ich nicht nur meine eigenen Leiden, ſondern auch die Anderer empfand und mitfühlte. Somit darf ich mich als ſehr geläutert betrachten, und jetzt, nachdem ich Dir manches Harte zuletzt noch nicht erſparen konnte, kommt meine Ruhe ſchöner wieder als vorher, und ich kann nur noch milde ſein. Aber, mir iſt ein großer Ernſt angekommen, und er wird mir immer zu eigen bleiben. Gewinne auch Du dieſen edlen Ernſt, der die wahre Menſchenwürde ausmacht, und wir werden uns leicht in Allem verſtändigen. Darf ich ſomit aus meiner inneren Stimmung ſchließen, ſo hoffe ich auf eine wohlthuende Geſtaltung der Prüfungen, die uns noch beſchieden ſein ſollten. Zunächſt jedoch bleibt es feſt und unabänderlich dabei, daß ich jeden perſönlichen Umgang mit unſren Nachbarn aufgebe: nur ſo ward es mir möglich, das Aſyl uns bis zur gelegenen Zeit erhalten zu können. Es wird und muß endlich allen Betheiligten ſo recht ſein.

Nun, sei schön gegrüßt! Mögen meine wenigen Zeilen dazu geholfen haben, Dich zu beruhigen!

Leb wohl! Halte Dich gut! Sehr bald besuche ich Dich.

Dein

R.

131. Zürich, Montag, 31. Mai 1858 Abend.

Kannst Du mir erklären, lieber Mutz, was diese Depesche, die ich soeben von Dresden erhielt, zu bedeuten hat? Ich werde nicht daraus klug, und weiß nicht was ich antworten soll. So vermuthe ich denn, Du habest etwa an die Tichatscheck geschrieben und sie eingeladen. Hilf mir doch aus der Verlegenheit. Es sieht aus, als ob wir Tichatscheck's dieser Tage erwartet hätten, und die Frau möchte nun wissen, ob sie allein kommen soll. — Antworte mir doch sogleich, wenn Du es weißt.

Und sei muthig und ruhig!

Dein

Richard.

132. Zürich, Donnerstag 3. Juni 1858.

Du hast, liebes Kind, den Ernst meiner Mittheilungen nicht durchaus richtig verstanden und gewürdigt: doch ist Dir das wohl jetzt noch nicht gegeben, und für alle Fälle ändert es nichts in mir und meiner Handlungsweise. An diese daher halte Dich, und schließe daraus auf meine Gesinnung: Du wirst Dich nie über sie zu beklagen haben. Somit — jetzt vor Allem und für immer: Ruhe! Kein Grübeln mehr; es ist nun Alles offen, und der Entschluß, ja die Hoffnung, daß Alles sich zum Besten, mild und beruhigend, wende, stehen fest! Also — nichts jetzt mehr davon! —

Die Dresdener Depesche hat sich am andren Tage — Abends — aufgeklärt. Frau Tichatscheck kam mit ihrer Tochter an, uns zu besuchen (auf einem Ausflug von Soden, wo die Tochter zum Bade ist); sie war sehr betrübt Dich nicht zu treffen, denn die Depesche, von der ich ihr sogleich sagen mußte, rief sie schleu-

nig zurück. Nachdem wir den Abend mit Müller bei uns verbracht, ist sie am andren Morgen um 5 Uhr zurückgereist. — Tichatscheck hat (wie Du aus beiliegendem Zettel ersiehst) auf Verlangen noch einmal im Tannhäuser gesungen in Berlin. Somit — gute Einnahmen! — Ein kleines Andenken, das sie Dir hinterlassen, bringe ich Dir mit. —

Sonst ist nichts vorgefallen. Wesendoncks sind vorgestern Abend angekommen. Er besuchte mich gestern und lud mich zum Thée ein; hierauf habe ich ihm schriftlich sehr zart erklärt, daß wir ferner in freundschaftlichem Vernehmen, aber ohne persönlichen Umgang, bleiben wollen. Dabei bleibe es! und Dich bitte ich auf das Ernstlichste, jeder Art von Einmischung Dich zu enthalten: es würde dies nur Folgen haben, die ich mit Bestimmtheit als einen abermaligen Bruch Deines Vertrauens betrachten müßte! Dieß muß gänzlich meine Sache sein: und ich hoffe, Du folgst mir wenigstens dießmal. Es ist hier nicht von Stärke oder Schwäche meiner seits die Rede, sondern einzig davon, daß mir dieser Vorsatz als die einzige Auskunft erschienen ist, unzählige mögliche Widerwärtigkeiten zu vermeiden, wenn wir hier bleiben wollten. —

Heute bin ich mit Tausig zu Wille's geladen. Baumgartner kam gestern Nachmittag, und sperrte Maul und Nase über Tausig's Klavierspiel auf. —

Nun — Wetter hätten wir jetzt auch; hell und heiß ist es, das Wasser wird Dir schmecken. Sei nun besorgt, Deine Kur hübsch wieder nachzuholen; Alles vermag sie zwar nicht und das Gemüth muß dazu helfen; aber auch das Gemüth wird weniger reizbar, wenn körperlich das Wohlbefinden zunimmt; Eines muß dem Andren helfen, und wie Dir jetzt die beste Gemüthzerstreuung auf die Dauer nichts geholfen haben würde, wenn der Grund des körperlichen Befinden nicht zuvor wieder hergestellt wäre, so hoffe ich, daß nun beides Hand in Hand gehen soll, um für Dein Wohlsein förderlich zu werden. — Den Schlüssel werd' ich suchen. Sonntag — denke ich gewiß — sehen wir uns wieder. Leb' wohl und — verlaß Dich fest auf Deinen

guten Mann!

Soeben erst bekomme ich Deinen letzten Brief: mit der Schnelligkeit war's also nichts! Nun, Du bist nun aufgeklärt.

Mündlich berichte ich Dir mehr über den unglücklichen Besuch. — Schlafe gut — und sei vom ganzen Hause schönstens gegrüßt. —

133. Mittwoch,
(den so und so vielsten Juni)
(: Zürich 9. Juni 1858 :)

Liebster Mutz! ich hab' Dir auch gar nichts zu schreiben, und bin darüber wirklich in Verlegenheit, da Du doch einen Brief von mir erwarten wirst. Bei mir kein Brief, keine Nachricht, kein Vorfall, kein Besuch; nur schlechte Nächte, da ich einmal wieder so eine Krisis habe, und immer aus dem Schlaf für mehrere Stunden aus dem Bette getrieben werde, wo ich dann Studien über Morgendämmerung und derlei schöne Dinge mache. Am Tage bin ich dann immer nicht viel nütz, und auch nicht bester Laune, was namentlich meiner Arbeit hinderlich ist. So hat denn Jedes seine Plage; doch ist die meinige für dießmal vorübergehend, und es steht mir schlecht an, Dir armen geplagten Frau vorzulamentiren. Dafür hätte ich denn aber von Dir Nachricht erwartet; bei Dir ist ja der Gesundheitszustand jetzt das Allerwichtigste, und wie er sich anläßt, darauf kommt Alles an. Geht es ein wenig vorwärts? Hast Du mir Befriedigendes zu melden?

Ach Gott! ich werde nun wirklich selbst auch etwas ungeduldig, wiewohl ich sehr wohl auf eine langsame Kur vorbereitet war. Nun, ich denke, wenn Du erst wieder von der letzten Störung her in das rechte Gleichgewicht gekommen bist, soll's dann schon merkliche Besserung zeigen. Gute Nächte, das ist fast das Wichtigste! — Nun, Fipfel hilft Dir jetzt doch auch wieder; mir fehlt er wieder sehr. —

Und doch ein Brief: Bülow schrieb — wegen der Arrangements — und sagte sich nochmals mit seiner Frau für Ende Juli an. Nun, das paßt ganz gut, und Dir wird dann die angenehme Zerstreuung, wenn das Haus ein bischen voll wird, recht glücklich zur Nachkur dienen. Tausig schleicht sich allmählich in mein Herz ein; er ist wirklich, kleine Unarten abgerechnet, ein sehr verständiger, theilnehmender und gutherziger

Junge; mir ſcheint er ſehr ergeben und oft überraſcht er mich mit ungeſtümem Danke für meine Güte gegen ihn. So iſt er mir denn ein recht angenehmer kleiner Genoſſe und Ableiter von Grillen. Wegen der großen Hitze in ſeinem Zimmer arbeitet er jetzt oft in Deiner Stube unter mir, wo er ſich immer ganz unmerklich von 12 Uhr an einniſtet. Deine Mantille nebſt Band habe ich heute herausgeſucht und Friedrich zur Beſorgung an Dich übergeben. Dagegen habe ich den Limonaden-Extrakt, und meinen kleinen Regenſchirm trotz eifrigſten Nachſuchens nicht finden können.

Nun mußt Du für dießmal genug haben; ich dachte immer es ſollte noch etwas vorfallen, damit der Brief ein Anſehen bekäme: — aber nichts wollte kommen.

So nimm denn vorlieb; ſei recht fleißig in der Kur, ſei ruhig im Herzen, ſo wird auch das Herz bald ruhiger werden. Grüße den Doctor, und ſage ihm, wenn ich das nächſte mal käme, hoffte ich Dich ganz pflegmatiſch zu finden.

Leb wohl und gieb bald ſchöne Nachrichten Deinem

guten

Mann.

Heute habe ich zum erſten Male Erdbeeren gehabt: aber wenige. Wenn es viel giebt, bekommſt Du auch. —

Der Großherzog von Baden gewinnt immer mehr mein Herz: wie ich leſe, hat er wirklich den Intendanten entlaſſen, und Devrient bleibt demnach.

134. Zürich, Freitag, 11. Juni 1858.

Mein armer Mutz! Sei nur ruhig und quäle Dich *nicht* mit böſen Vorſtellungen! Sei ſanft, mild und geduldig: Du glaubſt nicht, was Du dadurch für eine Macht über mich haſt! Deine Thränen und Klagen in der letzten Nacht im Hauſe, haben mich mehr gerührt, als jede ſonſtige Erklärung. Aber auch vorher hatte ich mit dem Plane für den Winter nichts Feindliches gegen Dich im Sinne; ſogar glaubte ich, er müßte Dir wohlthun, Dich in Deutſchland ordentlich zu zerſtreuen, während die hieſige Zurückgezogenheit unter den jetzigen Um-

ständen Dir nur fortgesetzte Grillen und Aufregungen zuführen müßte. Auch Paris hielt ich nicht für glücklich für uns Beide unter beschränkten Verhältnissen — wenn ich nichts von mir dort aufführte — und weil Du kein französisch kannst. Doch, ich hab' Dir alles schon gesagt. Darum hier genug davon! Nun ich kenne, wie Du das Alles anders ansiehst, so sei versichert, werde ich Dich zu nichts veranlassen, was Du nicht gern thust, und worin Du mir nicht beistimmst. Laß Dir das doch genug sein! — Ich werde Dich nicht hinausstoßen, denke doch das nur nicht! — Ich bin gänzlich Herr meiner Handlungen: ob ich gehe oder bleibe hängt allein von mir ab. Diejenige, die Du so hassest, wünscht nichts mehr, als daß ich nur das hübsche Asyl behalte, selbst wenn sie mich nie sieht oder sonst mit mir verkehrt, unter welcher Bedingung andrerseits ich einzig hier zu bleiben und meine Amnestie abzuwarten für möglich halte. Begreife doch nur, mit wem Du demnach zu thun hast! Wahrlich, — wie ich Dir schon sagte — mit Güte, Sanftmuth und ruhigem Edelmuth hättest Du viel dazu beigetragen, hier Alles leichter und erträglicher zu gestalten. Es war Dir damals nicht gegeben, und ich verzeihe Dir: aber nun bedenke, daß so allein Du mich zu allem Guten bestimmen kannst, wie überhaupt nur so Alles sich noch erträglich gestalten kann. Es wird Dir gewiß noch einmal aufgehen, wie richtig ich Dir rathe, und wie gut es wäre, wenn eine wohlwollende erfahrene Freundin von Anfang her Dir zur Seite gestanden hätte. — Ich sage Dir das Alles eben nur zum Troste, um Dich in Deiner jetzigen Stimmung und milden Auffassung zu bestärken, und zugleich Dir zu zeigen, was Du dadurch über mich erringst. —

Also auch über Deine Reise mache Dir keine Sorgen mehr; es wird und soll in diesem Bezug Alles von Dir abhängen, und ich fordere nichts von Dir, wie ich ebenfalls über mich durchaus nichts festes beschlossen habe. —

Warte Deine Kur noch gelassen ab; eine plötzliche und völlige Aenderung Deines Zustandes erwarte ich mir nicht; wenn nur der Grund zu einem allmählichen besseren Zustande gelegt wird, und dazu bist Du doch auf gutem Wege. Dein Körper, der durch die furchtbare Masse Opium und Medizin ganz untergraben ist, muß sich erst völlig erneuern; Du mußt andres Blut und Nerven bekommen, und das geht nicht so

ſchnell; gut nur, daß Du nicht wieder in die alte Behandlung zurückfällſt, und ſo allmählig Deine frühere Kraft wieder gewinnſt. Du wirſt dann allerdings jede Aufregung mit aller Energie von Dir halten müſſen, und dazu — glaube mir, gute Minna! — mußt Du auch Dein Herz ſelbſt im Zaume halten, kurz — was ich ſo nenne — vernünftig werden, Deine Lage erkennen, und bedenken wie ganz anders Du im Leben daſtehen würdeſt, wenn wir Kinder, ja vielleicht Enkel, hätten; denke Dich ganz und beſtimmt in dieſe Lage, und Du findeſt dann ſchnell die richtige Ruhe und Würde, die Dir ſo viel nützen werden. Nun, — ein Kind wollen wir uns wirklich nehmen, wenn es ſich gut fügt. Ueber mich aber ſei Du ruhig. Du kannſt wohl nicht ganz in die Tiefe meiner Natur blicken, aber — das glaube mir — ich bin nicht wie alle Menſchen, ſondern ich habe ein Höheres in mir, wovon ich lebe und mich nähre, und bedarf der gemeinen, trivialen Nahrung und Zerſtreuung der Welt nicht. —

Morgen Abend wollen die Quartettiſten zu mir kommen. Ich will ſie hübſch einſtudiren, und wenn Bülow's da ſind, will Euch damit recht überraſchen. Nächſte Woche beſuche ich Dich auch wieder; bis dahin halte Dich nur recht ruhig und feſt. Mit meinem Leiden, das immer nur periodiſch iſt, hat es etwas nachgelaſſen; ich bin gut beim Arbeiten wieder, und möchte nun gern etwas vor mich bringen, wozu es Zeit wird. Ueber die Sitzbäder ein andermal! Leb wohl für heute! Berühre, wenn Du kannſt, nicht weiter mehr den beſprochenen Gegenſtand, und faſſe Muth und Zuverſicht.

Dein

Richard.

135. Sonntag
Zürich, 13. Juni 1858.

Liebſte Minna!

Du haſt mir da närriſches Zeug geantwortet: am Ende hätte ich darauf gefaßt ſein, und Dir lieber auch meinen Brief nicht ſchreiben ſollen. Möge es Dich beruhigen, wenn ich Dir auf mein Wort verſichre, daß Du mich nicht richtig und viel zu

materiell verſtanden haſt. Gebe der Himmel, daß das nun ein Ende hat: es macht mir wirklich keine Freude, und einzig kann mich das Bewußtſein tröſten, es gut gemeint und beſſer beabſichtigt zu haben. —

Geſtern Abend war alſo das Quartett bei mir. Die Kerl's geigten und quietſchten wieder ſcheußlich, ſo daß Tauſig mich wehmüthig beklagte. Doch will ich's die Woche noch einmal verſuchen. —

Härtel's haben mir 25 Louisd'or für die Iphigenia geſchickt; ſomit iſt auch von der Seite wieder etwas geſorgt. —

Ich ſchreibe Dir nach der Arbeit und vor Tiſche noch ſchnell dieſe Zeilen; nach Tiſche komme ich immer nicht mehr dazu. Mitzutheilen habe ich Dir ſonſt nichts; mit meinem Befinden geht es wieder beſſer. Noch einmal will ich nach dem Schirm ſuchen: die Citronenſäure iſt nicht zu finden.

— Der kluge Elephant — ſiehe Beilage — wird Dich freuen, wie er mich gefreut hat. — Sag' dem Doctor, wenn Du nicht bald gut ſchlieſeſt, würde ich grob; jedenfalls wollte ich aber dazu beitragen, und Dir nie wieder etwas Ernſtes ſchreiben, was Dir allemal große Confuſion zu machen ſcheint.

Adieu für heute, dumber Mutz! Die Woche ſehen wir uns. Möge ich Dich dann recht korpulent finden, wie der Arbeiter es fand, dann freue ich mich mager drüber!

Dein

guter alter

Mann.

136. Zürich, Mittwoch 16. Juni 1858.

Liebe Minna!

Der Großherzog und die Großherzogin von Weimar, die bisher in einem Savoyer Bade waren, laden mich für heute über 8 Tage zu einem Rendezvous in Luzern ein. Wir wollen ſehen, ob bei dieſer perſönlichen Bekanntſchaft etwas herauskommen kann, und ſomit werde ich gehen. Dieß will ich denn aber ſogleich mit meinem nächſten Beſuch bei Dir verbinden, weil ich ſonſt zu ſchnell hintereinander von meiner Arbeit fort müßte, was mich jetzt, wo ich ordentlich drin bin und gern bald

etwas abgeſchloſſen hätte, ſehr ſtört. Somit bleibſt Du mit mir noch verſchont bis morgen über 8 Tage, wo ich dann von Luzern direct — über Aarau — zu Dir komme, und Dir recht friſch erzähle, was ich mit Großherzogs angegeben habe. Du biſt doch damit einverſtanden, und machſt Dir nicht etwa Gedanken? Ich hoffe nach der längeren Trennung Dich ſo recht tüchtig vorwärts gekommen zu finden.

Eine recht traurige Nachricht erfuhr ich geſtern durch Heim aus den Zeitungen. Tichatſcheck iſt wirklich lebensgefährlich krank: jedenfalls hat er ſich übernommen und bekam nach ſeiner Rückkehr von Berlin in Dresden einen Blutſturz; kaum davon etwas erholt ging er doch in die Proben — wahrſcheinlich zu Tannhäuſer — und zog ſich nun eine Rückenmarkentzündung zu, was natürlich an's Leben geht: Gott, ſo kommt es plötzlich! Noch iſt allerdings bei ſeiner guten Natur Hoffnung da: nur wird er ſich für alle Fälle natürlich lange ſehr ſchonen müſſen. Somit iſt's auch einmal wieder mit dem Rienzi nichts!! —

Noch noch etwas Paſſables. Das Baſeler Theater hat jetzt ein reicher Basler Erbe, Neukirch, übernommen, der ſich in den Kopf geſetzt hat, koſte es ihm was es wolle, den Lohengrin mit mir dort aufzuführen. Er ſcheut vor keiner Summe zurück, iſt Enthuſiaſt, und will durchaus ſich den Ruhm erwerben, daß ich durch ihn zum erſtenmal meine Oper gehört hätte. Orcheſter, Chor, Dekorationen, Sänger — alles wie ich's beſtimme. Nun, da muß man denn abwarten und nicht ganz vor den Kopf ſtoßen, zumal ich an die Möglichkeit denke, dieſen reichen Enthuſiaſten dann für die Straßburger Unternehmung zu gewinnen, falls meine Amneſtie ſelbſt über's Jahr noch zögern ſollte. —

So, nun haſt Du meine Neuigkeiten. Verdaue ſie gut: ſie ſind etwas gemiſcht. —

Vor 4 Tagen war ich — zum Schreck für den kleinen Tauſig — auf dem Uetli, und kann immer noch nicht ordentlich die Schenkel wieder gebrauchen. Sonſt geht es ſo paſſabel, ſtill und einſam hier. Mach' daß Du nun bald wieder kommen kannſt: bei der Hitze blüht Dir ſonſt der ganze Garten weg. Erdbeeren erhältſt Du dieſer Tage. Geſtern hatte ich Schooten.

Nun, leb' wohl, und gieb recht tröſtliche Nachrichten

Deinem

großherzoglichen

Beſuchsmann.

137. Zürich, Sonntag, 20. Juni 1858.

Gute Minna!

Heute muß ich ſchon einen roſa Bogen herausſuchen, trotzdem ich vor Geſchäften nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Geſtern kamen neue Correcturen von Härtel's an, die mir viel Freude machten, weil geſtochen Alles ſo hübſch ausſieht. Heute — allerhand angenehme Neuigkeiten. Zuvörderſt eine Depeſche von — Tichatſcheck „Sonntag. heute Tannhäuſer. Bin langſam wieder geneſen. Vorſtellung wird nach 3 gewiſſenhaften Orcheſterproben vortrefflich gehen. Johanna — Eliſabeth.“ Da konnte ich doch nicht anders, als mich es ein Zwanzigfrancenſtück koſten laſſen? Ich telegraphirte meinen Dank, Freude und Grüße zurück.

Dann kam eine Beſtellung auf Lohengrin für Düſſeldorf, was grade nicht viel ſagen will, aber doch ein Anfang wieder iſt.

Dann aber ein Brief von Hülſen, wegen des Lohengrin für Berlin. Ich muß ſehen, daß ich von dem wieder einen Vorſchuß herauskriege, und dann will ich keine weiteren Schwierigkeiten damit machen. Wer weiß, ob bis Anfang Winter der König nicht vollends ganz zurücktritt — man ſagt Oktober — dann wende ich mich an den jungen Prinzen von Preußen, daß er mich hinkommen läßt. Glückt das nicht, nun, ſo muß ich's noch einmal dem Schickſal überlaſſen.

Von Wien muß ich auch bald eine Antwort auf meine Forderung bekommen.

Nun ſieh, das läßt ſich doch einmal ein wenig zu was an. Bei Großherzogs will ich auch wegen Berlin eindringlich reden. —

Jetzt fehlt nur noch, daß ich bald wieder eine paſſabel geſunde Frau im Hauſe habe. Wie ſteht es, Mutz, habe ich dazu Hoffnung? Du Glückliche haſt doch den Fipps; ich habe gar nichts Anſchmiegiges hier. Hilft er Dir jetzt gut ſchlafen? Die Hitze hat doch auch etwas nachgelaſſen und ich hoffe, Du ſollſt mir nächſtens erfreuliche Nachricht geben. Richtet denn der Knecht immer meine Grüße vom Bahnhof aus? Jetzt ſind alle unſre vielen Flügel neugeſtimmt, und wenn Du nach Hauſe kommſt, denke ich Dich des Morgens immer gehörig phantaſiren zu hören. Beim Componiren kannſt Du mir jetzt jedenfalls helfen.

Friedrich u. Liſette verzweifeln ganz wegen Deiner Rückkehr; ich muß ſie immer nur tröſten. Uebrigens ſagt Liſette, Du hätteſt Dich mit dem Lohn geirrt; Du hätteſt mit ihr nicht 100 fr. ſondern 130 fr. jährlich ausgemacht; iſt dem ſo — ſo müßte ich ihr allerdings noch $7^1/_2$ fr. auf das Vierteljahr nachzahlen. Nun, das wird ſich finden. Uebrigens fliegt das Geld nur ſo fort; und es iſt gut, daß ſich Ausſichten zeigen. Am Ende wird's in Dresden doch nun auch noch mit dem Rienzi; die Krankheit Tichatſcheck's ſcheint denn doch, wenn auch ernſtlich, doch nicht lebensgefährlich geweſen zu ſein. Das iſt doch ein Menſch, der mit Teufels Gewalt nicht herunter zu bringen iſt! Nun, ich hoffe, ſo ſoll es auch mit Dir ſein, und trotz aller Deiner jetzigen Leiden ſollſt Du mir wieder tüchtig aufkommen, und meine Wiederaufſtehung in Deutſchland gehörig mitfeiern. Daß meine Opern in Dresden wieder gegeben werden, iſt doch ſehr gut, und muß am Ende doch auch zu meiner Amneſtie mit wirken; man kann es ſich kaum anders vorſtellen.

Nun, wir wollen ſehen: jedenfalls war mir die heutige Depeſche ſehr wichtig; und meine Antwort wird dem guten Kerl große Freude machen. In dieſem Augenblicke bekommt er ſie vielleicht ſchon. —

Nun — heute iſt Sonntag — ein lauſiger Tag. Ich denke zu Wille's hinaus zu fahren, ſchwimmen oder waten. Eigentlich müßte ich auch einmal wieder zu Sulzer: es graut mir aber.

Von meiner Luzerner Fahrt ſchreibe ich Dir noch genau, und bitte dann um den Wagen für: Donnerstag zur Station.

Gott behüte Dich, alte gute Frau! Sei guten Muthes; behalte mich lieb, und baue auf Deinen

guten alten

Mann.

138. Zürich, Montag früh, 28. Juni 1858.

Mein guter Mutz!

Ich wollte Dir geſtern ſchon ſchreiben, kam aber nicht dazu, trotzdem ich nirgends hin eingeladen war. Somit kann ich Dir heute früh aber noch etwas recht Erfreuliches melden.

Gestern Abend nämlich erhielt ich den Besuch des Wiener Kapellmeister Esser, der von der Direction extra abgeschickt ist, sich mit mir wegen des Lohengrin zu einigen und die Oper selbst mit mir durchzugehen, damit ich ihn am Klavier genau von allen meinen Intentionen unterrichten könne. Und das von dem so entfernten Wien aus! — Das ist doch wirklich aller Ehren werth, und Eckert steigt gewaltig in meiner Achtung: es ist dieß eine wirklich noble und respektvoll auszeichnende Behandlung, wie sie mir noch nicht widerfahren. Zugleich machte die Direktion mir ihre Gegenvorschläge. Tantième ist unmöglich, weil das Kärnthnerthor-Theater zu klein ist, keine hohen Preise hat, und im allerbesten Falle nur 800 Gulden einbringt, wovon die enormen Spielhonorare abgezogen werden müssen. Erst wenn ein neues großes Theater gebaut sein wird, kann die Tantième zweckmäßig werden. — Nun bat man mich, für die ersten 20 Vorstellungen sofort 1000 Gulden anzunehmen; nach der 20sten Vorstellung sollte ich wieder 500 Gulden und nach der 30sten ebensoviel erhalten. Mehr könne man mir aber den jetzigen so geringen Einnahmen gegenüber nicht bieten, und sei etwas Aehnliches noch nie auch nur annähernd geschehen. Ich fand das wirklich billig, und namentlich freute es mich, daß man mir den Kapellmeister eigens schickte. Somit unterzeichnete ich den Kontrakt, und erhielt sofort von Esser meine 1000 Gulden ausgezahlt. Na, das war einmal ein Sonntagsgeschäft. Nun haben wir gleich am Abend den ersten Akt durchgenommen; heute Vormittag soll der zweite, und Abend der dritte dran kommen. Zu Mittag speist er bei mir, nämlich Esser, der hoffentlich kein Fresser ist. — Nun ist Eines gewiß, nämlich: die Wiener Aufführung kann, ja muß ausgezeichnet werden. Sie haben dort wirklich die besten Sänger: jede Partie ist fast vollkommen gut zu besetzen. Da nun noch der Kapellmeister sich so gut anläßt, so freue ich mich sehr auf Wien, und wünschte nur dabei sein zu können. — Aus dem Beiliegenden ersiehst Du, daß auch der Kaiser von Oesterreich sich für mich in Dresden verwendet haben soll; das ist sehr möglich, und ich verdanke dieß dann dem Großherzog von Weimar, der ganz kürzlich erst in Wien war, und dort jedenfalls den Kaiser anspannte. Wie es dagegen mit König Johann steht, ersiehst Du ebenfalls aus dieser Notiz; das wäre wirklich nicht übel, wenn ich mich erst sollte in Dresden untersuchen und ver-

urtheilen lassen! Doch muß die Sache jetzt wohl eine Wendung bekommen; aus Dresden sind mir jedoch keine weiteren Nachrichten eingegangen, weder von Tichatscheck noch von Fischer. Tausig's Vater, der grade in Dresden war, hat dem Sohne aber noch darüber geschrieben, es sei außerordentlich gewesen, nie dagewesen; der Enthusiasmus nicht zu beschreiben. —

Nach Berlin habe ich denn auch meine politische Epistel geschrieben; dort müssen es die Decorationen und Pferde machen; die Sänger sind zu miserabel, so daß selbst ich nicht viel damit anfangen könnte. Gut, daß ich von Wien dagegen mir so Erfreuliches erwarten darf. — Wenn Hülsen nun auch noch den Vorschuß schickt, so sind wir einmal wieder recht schön in Ordnung; ich bezahle dann vollends noch Alles restirende, Möbel, Schuster, Buchbinder u. s. w. Auch Heim kann sogleich sein Geld wieder bekommen, und es bleibt uns genug, um alles weitere geborgen abwarten zu können. Bei so guten Aussichten fehlt daher nur noch, daß mein guter armer Mutz bald sich besser fühlt und mit gutem Vertrauen in die weitere Genesung zu Haus und Garten zurückkommt. Benutze ja die kurze Zeit, wenn sie Dir auch lang wird, noch recht gut. Du bist jetzt auf gutem Wege, davon habe ich mich das letzte Mal doch zu meiner großen Beruhigung überzeugt: fasse nur rechten Muth und Vertrauen zu Deiner Besserung; sie wird gewiß dann nicht ausbleiben. Wenn Du nicht bald kommst, so verhecken uns die Vögel alles; unter meiner Zinne im Wein hat auch eine Grasemücke ihr Nest, ja — denke Dir — selbst in Deinen Aepfelschüttler hat eine gebaut und Eier gelegt. Die Grasemücke im Rosenbäumchen ist mir bereits sehr befreundet; sie brütet und fliegt nicht mehr auf, wenn ich vorbei komme, sondern guckt nur gemüthlich heraus und meint: Du thust mir doch nichts? — Aber hier im Zimmer habe ich eine große Fliege, die spühlt sich den Mund aus; wenigstens klingt's so; das darf ich doch nicht leiden? —

Heute muß ich für junge Hühner 1 fr. 80 c. bezahlen. Ist das nicht schändlich? Aber das ist's, wenn man Gäste aus Wien bekommt!

Nun, leb' wohl! Sei gutes Muthes, hab' Vertrauen! Es macht sich Alles, und wird sich noch immer besser machen! Adieu, Du gute Minna!

Dein

Richard.

139. Zürich, Freitag, 9. Juli 1858.

Liebste Minna!

Aber sag', warum schreibst Du mir denn nicht eher? Von Dir und Deinem Befinden in der Kur ist doch wahrlich Wichtigeres zu sagen, als ich Dir melden kann, wenn eben nichts bei mir vorfällt? Doch sah ich wirklich jeden Tag einer Nachricht von Bülow's entgegen, von denen ich durch Herwegh's erfahren hatte, sie wollten schon am 10ten d. M. hier sein, was mich denn doch beängstigte. Nun haben sie bis heute noch nicht geschrieben, und wenn sie mir ihre Ankunft nicht erst noch anzeigten, so fände ich das denn doch etwas zu ungezogen. Somit nehme ich an, sie kommen zu der früher bestimmten Zeit, worin mich auch die neueste Nachricht bestimmt, daß B. sich für einige Soiréen in Baden-Baden engagirt hat. Aber die Spannung deshalb hielt mich von Tag zu Tag hin, weil ich — wenn sie früher kämen — doch nicht gewußt hätte, ob ich Dich nicht auch früher holen sollte. Außerdem fiel auch rein gar nichts vor, und ich lebe mit dem Karlchen hier so einsam wie auf einem verwünschten Schlößchen. Doch Eines: gestern überraschte Tausig's Papa mit seiner Ankunft; ein kleines ängstliches Männchen, der wohl morgen wieder fort reisen wird. —

Mit Frau Ochsner habe ich mich ganz vortrefflich auseinandergesetzt; sie hatten wirklich den einen guten Waschtisch nicht beachtet; das Nachttischchen war aber auch bereits nicht mehr vorhanden, und so ließ ich mir's denn gefallen, daß sie mir für die zurückempfangenen Stücke statt 15 fr. 55 fr. gaben, was denn doch ein andres Ding ist. Die Decke, die verschwunden ist, will sie Dir auch noch ersetzen; Du sollst ihr nur angeben, was Du als Entschädigung verlangst. —

Aus Berlin ist die erste Tantième-Anzeige gekommen: 255 Thaler. Aber noch keine Antwort von Hülsen wegen des Vorschusses, — was mich etwas verdrießt. Ich höre nur, daß Hülsen wirklich abtreten will, und neulich deshalb eine Audienz beim Prinzen von Preußen hatte, der ihn aber noch beizubehalten nöthigte. Etwas scheint dort wohl auch vorzugehen.

Nun, da hast Du meine Neuigkeiten, die Dir wohl auch nicht sonderlich wichtig erscheinen werden. Donnerstag früh also hole ich Dich. Furrer habe ich schon selbst gesprochen. Es

beruhigt mich jetzt wirklich in jeder Hinsicht, daß Du wieder zurückkommst, denn auch so viel ist gewiß, daß die Kur Dich jetzt sehr angreift, was mir aus der Müdigkeit hervorgeht, über die Du klagst. Nur entsinne Dich auch, daß ich Dir auch im Voraus als ein Zeichen der Wirksamkeit der Kur angab, wenn Müdigkeit und Zerschlagenheit in den Gliedern eintrete: dieß ist doch auch der Beweis, daß die große Aufgeregtheit Deiner Nerven sich gelegt hat; ich empfinde das jedesmal, wenn nach Aufregungen endlich wieder Beruhigung — namentlich durch Schlaf — eintritt. Somit sei darüber unbesorgt: nur ist auch so viel gewiß, daß jetzt bei Dir die Zeit eingetreten ist, wo Du nun der Ruhe bedarfst. Und deshalb eben ist's gut, daß die Anstrengungen der Kur zu Ende gehen. Nach Deiner Rückkehr sei nun für Deine Ruhe in jeder Hinsicht ebenfalls unbesorgt: hier herrscht nichts als Ruhe, und jede fernere Aufregung ist undenkbar. Nun, davon wirst Du Dich bald überzeugen; vielleicht ist es Dir zu ruhig! — Du sollst mir gesund und behaglich werden: das will ich — und somit ist alles gut! Alles, was Dir angenehm sein kann, sollst Du finden; nur pflege Dich dann auch recht ordentlich. Frau Schürli arbeitet Tag und Nacht an Deinen Kleidern; und mit den übrigen Geschenken sollst Du — hoffe ich — auch zufrieden sein; ich bin ziemlich sorgsam in der Wahl gewesen; nur ist die Wahl eben nicht sehr groß. — Den Teppich und das Serviettenband werde ich auch ganz nach Deinem Wunsche besorgen: was willst Du also mehr? —

Lisette scheuert und wäscht, putzt und fegt. Was willst Du mehr?

Friedrich zupft jedes Hälmchen aus den Wegen aus und eifert sich links und rechts: alle Beide freuen sich auf Donnerstag. Was willst Du mehr?

Und Dein guter Mann??

Der will — — Ruhe! Ruhe! also, ganz was *Du willst*. Somit komm, sei herzlich willkommen, und — die Zufriedenheit wird sich dann wohl auch finden. —

Leb' wohl für heute! Schreibe über Dein Befinden; laß in der Kur nach, und bereite Dich auf die Ruhe vor.

Von Herzen

Dein lieber Mann.

140. Zürich, Sonnabend, 10. Juli 1858.

Liebe Minna!

Verzeih! ich hatte wirklich mehr Ruhe über Dich gewonnen, als Du Vertrauen zu mir. Ich glaubte nicht, daß eine kurze Verzögerung eines Briefes von mir — jetzt — Dich sogleich wieder in Unruhe stürzen würde. Ich sehe, ich hatte mich getäuscht, und erkenne leider, daß Du immer noch von jedem Winde abhängst, um sogleich wieder über mich in's Unklare zu kommen. Nun, ich glaubte das jetzt nicht verschuldet zu haben; sondern, im guten Verlaß auf Dein Vertrauen auf mich verschob ich es einmal für 2 Tage Dir zu schreiben, weil ich eben nichts zu schreiben hatte, und bloße Versicherungen meiner Zuverlässigkeit für überflüssig hielt. Dazu hatte ich wirklich in der Zeit, wo ich gewöhnlich schreibe, zwischen der Arbeit und dem Mittagessen, Abhaltung, weil ich zweimal in die Stadt mußte, um die Geschenke für Dich zu besorgen. Daß Du mich somit etwas quälst, wollte ich Dir gern verzeihen; nur daß Du auch Dich nicht aufhörst zu quälen, macht mich wohl betrübt, denn ich sehe endlich kaum noch, wie es in meiner Macht stehen soll, Dich zu beruhigen. Doch nun genug hiervon! —

Ich schreibe diese Zeilen noch schnell vor X's erwarteter Ankunft. Was diesen Besuch betrifft, so sage ich Dir sehr offen, daß ich ihn lieber ausbleiben gesehen hätte. Es lieben mich manche Menschen, denen ich nicht zu erwidern im Stande bin, und was ich mit ihm zu reden habe, ist so schnell erschöpft, daß sein tägliches Zusammensein mit mir, mir nur ziemlich peinlich werden kann. Somit ist dieß einfach eine Last, die ich zu ertragen habe. Diese Frauenquärgelei hat mich außerdem im höchsten Grade angewidert, und fast hätte ich es gern gesehen, daß auch Du ruhiger über solchen Scandal hinweggegangen wärest. Die Frau hätte Dich jetzt — wo sie Dich in der Cur weiß — füglich mit solchem Unfug verschonen sollen. Ich hasse all dieses gemeine Pack, eines wie das Andre, denn eines ist das Andre werth. Erhebung über solche Gemeinheiten habe ich längst in meiner Zurückgezogenheit gefunden, und jedes Hineinziehen in diesen widerwärtigen Jux ist mir über alle Maaßen verletzend. Mir wäre es lieb, es ließe mich Alles von dieser Sorte unberührt. —

Heute ſchreibt mir auch die B., daß ſie ſoeben von Berlin abreiſten, nicht aber, wenn ſie in Zürich ankämen; ich nehme an, ſie verweilen zuvor in Baden-Baden. —

Mein guter Mutz, nimm nun ja Deinen Kopf recht zuſammen, daß Dich die erwarteten Beſuche in keiner Weiſe aufregen mögen. Laß mich ſchön ſorgen: ich werde Dir Alles vom Halſe zu halten ſuchen. Wenn ich merken ſollte, daß Dir der Beſuch nicht wohlthut, ſo ſchicke ich Alles augenblicklich fort, und mache lieber eine hübſche Zerſtreuungsreiſe mit Dir. Doch — ängſtige Dich auch darüber nicht; ich meine nur ſo, und habe nur Deine Ruhe, Deine Beſſerung im Auge! Hoffen wir denn das Beſte!

Ob ich mit X. Dich erſt noch einmal beſuche, laſſe ich ſehr dahingeſtellt ſein. Ich gedenke ihn im Gegentheil nicht aufzuhalten, denn, je eher ich ihn los werde, deſto lieber für mich. Ich ſage es aufrichtig. Gern käme ich recht gemüthlich Donnerſtag mit dem großen Wagen allein zu Dir, und ich hoffe, es ſoll ſo ſein. Alſo, halte Dich brav! Erwarte Dir nur Gutes und Angenehmes; ich ſorge für Dich! Deshalb, vertraue mir, und ſchwanke nicht ſobald und ſchnell hin und her. Hörſt Du? —

Alſo — auf baldiges Wiederſehen! Bis dahin erhältſt Du von mir öfter Nachricht noch, eben wegen X.

Leb' wohl und ſei mir zuverſichtig und zuverläſſig!

Dein

Richard.

141. Zürich, Dienſtag, 13. Juli 1858.

So ſchreibe ich Dir denn heute zum letzten Male, liebe Minna! Aus Deinem geſtrigen Briefe empfing ich wenigſtens die Wohlthat einer beruhigenden Nachricht von Dir und Deinem Befinden. Es that noth; denn ich war und bin ſehr angegriffen. Denke Dir, Sonntag kam auch noch Niemann dazu, und zwar mit ſeiner Braut, der berühmten Seebach. Sie waren Sonntag Abend mit bei uns, wo ich vorlas, und den ganzen Montag, wo ich denn natürlich herhalten mußte, weil die Leute von mir und meinen neuen Arbeiten eben etwas wiſſen wollen. Heute früh ſind Niemann's fort. Er iſt aller-

dings wie zum Siegfried geboren. Doch — ich habe einmal auf Nichts mehr rechte Hoffnung, und Alles, was ich gewiß weiß, sind eben nur unerhörte Anstrengungen, die ich im Grunde doch immer verschwende.

Doch über das Alles übermorgen mündlich. X. wird wohl mitkommen; wie wohl ich ihn gern auch zu Haus ließe; am Ende ist auch nicht einmal recht bequemer Platz im Wagen. Wollen sehen. —

Also gut, keinen Teppich. Dafür ein sehr schöner Cigarrenkasten zu 30 fr. dazu ein Serviettenband für 16 fr., demnach fast 50 fr. Das ist nicht zu viel und nicht zu wenig.

Heute ist Aussicht auf schönes Wetter geworden: der Barometer steht auch sehr gut. Somit Hoffnung, daß Du einen recht heitren Einzug hier hast. Ich denke spätestens um 11 Uhr anzukommen, und hoffe wir sind um 7 Uhr zu Haus. Nun zeig', daß Du verstehst eine ordentliche Kur zu machen: Gebe Gott seinen Segen! Heute bin ich so abgespannt, daß ich X. ein wenig fortgeschickt habe. Müller, zu dem ich gleich selbst mit ging, ist leider gerade diese Woche in Küßnacht auf Dienst! doch kommt er heute zu Tische herein. Es wird Zeit, daß Du auch kommst! Möge Dir die Zerstreuung, die Du hier finden wirst, gut thun! Auch Briefe findest Du — von Fräulein Schiffener, der Getreuen, und von Clären. Ich denke es eilt nicht damit. —

Somit denn, tausend schöne Grüße; stärke Dich auf meine Ankunft durch guten Schlaf; und sei dann freundlich und ruhig gegen Deinen

guten Mann.

142. Genf, 19. August 1858.

Meine gute Minna!

So eben erhalte ich Deine heutige Depesche, und erfülle sogleich den Wunsch, Dir zu schreiben.

O mein Gott! Hätte ich nur die Macht, Dich recht klar in mein Inneres sehen zu lassen: was ich in diesem Jahre gelitten und gekämpft habe, um Ruhe für meine Lebensaufgabe zu gewinnen. Es war umsonst; Alles stürmte und rüttelte;

Leidenschaft und blinder Eifer tobte hinein, und Alles, was ich mühevoll aufbaute, um Ruhe und Friede zu erhalten, stürzte immer wieder zusammen. — Du mein liebes Kind, machst es Dir leicht: Du hilfst Dir mit Vorwürfen, erkennst nur Dein Unglück. Ich bin gerechter: ich mache Niemand Vorwürfe, und — wahrlich — auch Dir nicht. Es war Dir viel zugemuthet, und für Deinen furchtbar gequälten Gesundheitszustand zu viel. Somit laß uns jetzt in Frieden und Versöhnung scheiden, damit ein Jeder eine Zeitlang seinen Weg gehe, auf dem er Beruhigung und Sammlung neuer Lebenskraft gewinne. Für mich ist jetzt die Einsamkeit, die Entfernung von jedem Umgang ein unbedingtes Lebensbedürfniß: die liebste Gesellschaft, selbst wie wir sie jetzt im Hause hatten, quält mich nur.

Ich blute an vielen Wunden, und die herzliche Sorge um Dich ist nicht die leichteste. Dazu fühle ich mich zu der Nothwendigkeit des Abschlusses eines ganzen Lebens gedrängt: ich muß mir über Vieles, was mich in der letzten Zeit leidenschaftlich bewegt hat, klar und deutlich werden, und vor Allem ungestört mit mir darüber zu Rath gehen, wie ich ferner Ruhe und Frieden finden soll, um die Werke noch zu vollenden, die ich der Welt zu liefern noch bestimmt sein kann. Dort, wo ich vorm Jahre mein Asyl gefunden zu haben glaubte, kann es nun unmöglich mehr sein; es müßten denn Jahre vergehen, bis sich Alles geklärt und beschwichtigt hätte. Für jetzt habe ich, wie gesagt, nur ein Bedürfniß: lange Zeit allein und meinem Inneren ungestört selbst überlassen zu sein; jede Berührung von Außen verwirrt und verstört von Neuem. Dazu kann mir einige äußere Zerstreuung, wie der Besuch einer merkwürdigen Stadt u. s. w. nur behülflich sein: da kann ich besser ohne allen Umgang allein sein, während da, wo wir zuletzt waren, dieß auf die Länge unmöglich wäre. Ich — hoffe so Genesung und Befreiung meines Inneren; und kehrt mir erst die Stimmung zur Arbeit wieder, so bin ich gerettet, denn mein Lebenstrost kann mir nun einmal nur aus meinem eigenen Inneren fließen.

Beherzige dieß, meine gute Minna, und wenn Du mich bei meinem nothwendigen und heilsamen Entschlusse unterstützen willst, so mache mir das Herz nicht zu schwer durch Deine Klagen und Deine Trostlosigkeit. Ich weiß Du bist mehr auf das angewiesen, was Dir gleichsam von Außen widerfährt, und

somit mehr von den Wechselfällen des äußeren Schicksales abhängig. Du hast es daher sehr schwer mit mir, der ich oft so gleichgültig und rücksichtslos gegen die äußeren Lebensverhältnisse bin. Aber nun folge mir auch und hoffe mit mir Besserung Deines leidenden Zustandes durch den gründlichen Aufenthaltswechsel, der Dir bevorsteht; es ist natürlich, daß Du jetzt noch nicht daran glauben willst, aber ich weiß es, und alle, die die mindeste Kenntnis von so etwas haben, wissen es, daß Dein Aufenthalt in Deutschland, die Wiederanknüpfung älterer Bekanntschaften, die Zerstreuungen und Kunstgenüsse, die Dir bevorstehen, wohlthätiger, als Alles sonst Erdenkliche, auf Dich wirken werden. Deshalb gehe ich auch jetzt einigermaaßen getröstet von Dir: ich weiß es, ich werde in einiger Zeit gute und bessere Nachrichten von Dir erhalten. Jeder andre Ausweg wäre unzureichend gewesen, es mußte zu einer so gründlichen Entscheidung gegriffen werden. Nun, so segne Dich denn Gott, meine gute alte Minna! Sei stark und gewinne Fassung: ertrage diese Prüfung edel und getreu dem Charakter des Weibes! So hoffe ich, daß wir uns bald werden gute Nachrichten über unsern inneren Zustand geben können.

Das Weitere überlassen wir dann geduldig dem Schicksal: retten wir nur den inneren Frieden, so wird auch von Außen die Welt sich nur friedlich gestalten. —

Und nun bitte ich Dich nochmals, kürze die schlimmste Zeit für Dich soviel wie möglich ab; ich weiß Dich nur mit großem Kummer noch in den Räumen, die uns endlich so oft in leidenschaftlicher Zwietracht sahen und die ich deshalb auch gern verließ. Reise sobald als möglich!

Wegen meiner Weiterreise kann ich jetzt noch nicht gut etwas bestimmen. Die große Hitze widerräth noch, schon nach Italien zu gehen, wohin ich doch bald möchte, und den Punkt so schnell wie möglich zu finden, wo ich mich fixire und zur Arbeit komme. Ich will Ritter's Meinung abwarten. Einstweilen habe ich Briefe zu schreiben, Correcturen und eine Abschrift meines Textes zu besorgen; das beschäftigt mich einigermaaßen. Anstrengen könnte ich mich jetzt noch nicht viel: es liegt mir schwer und schmerzlich in allen Gliedern. Doch — Ruhe wird kommen! Ach, hülfest Du mir doch auch dazu! Du kannst es, wenn Du mir nächstens einigermaaßen gefaßt schreibest, und mir meldest, daß Du auf dem Wege bist, den ich für Deine

innere und äußere Geneſung jetzt für ſo nöthig und einzig zweckmäßig halte. Wahrlich, glaube mir, liebe Minna! hätte ich nicht die innerſte Ueberzeugung davon, daß auch Dir die Entſcheidung, die ich treffen mußte, wohlthätig und heilſam ſein wird, ſo würde ich mich gern eines andren beſonnen haben. Aber alles war nun erſchöpft, wir rieben uns Beide auf, und ein Abſchnitt mußte eintreten, der gründliche Heilung und Beſſerung verſpricht. Wenn Du mir nicht gänzlich ungleich biſt, ſo muß Dir das endlich auch zu Gefühl kommen: ich kann mir nicht helfen, nur ſo erwarte ich Gutes für uns Beide!

Und nun leb wohl, Du guter alter Mutz! Grüße Fipſel tauſendmal: ich habe ihn Dir gern gelaſſen, trotzdem ich ihn ſehr vermiſſe. Aber — vermiſſen muß ich nun einmal! Grüß' auch Jacquot, und ſage ihm von mir Gutes! Lebewohl! Sei gefaßt und melde mir zu meinem Troſte, daß Du ruhiger biſt! Adieu! mit Gott!

Dein

Richard.

143. Genf, 25. Auguſt 1858.

Liebe Minna!

Ich habe Dir geſtern telegraphirt, daß ich heute ſchon nach Italien abreiſen würde. Das ſoll denn nun ausgeführt werden, und ich hoffe Sonntag bereits in Venedig zu ſein. An und für ſich iſt es mir das Erwünſchteſte, ſchnell und ohne Aufenthalt an den Ort zu gelangen, an dem ich mich für länger niederzulaſſen gedenke, mir eine Wohnung erträglich herrichte, den Flügel kommen laſſe und endlich wieder Stimmung zur Arbeit finden könne. Genf wäre für längere Dauer jedenfalls *nicht* der Ort geweſen und Venedig reizt mich namentlich dadurch, daß es die einzige Stadt iſt, die bekanntlich gar kein Wagengeräuſch hat, wogegen ich nun einmal äußerſt empfindlich geworden bin. Nun weißt Du, daß ich nur wegen der Sonnenhitze zögerte: Karl Ritter beſchwört mich nun aber von Neuem, deshalb mich nicht zu bedenken; Venedig, welches ein vorzüglich geſundes Klima habe, ſei gerade jetzt am meiſten beſucht u. ſ. w. So war es mir denn ganz recht; denn hier hätte ich nicht länger

bleiben können, ohne mit Klavier u. ſ. w. mich einzurichten, was ich doch nicht erſt wollte. Ich bin nun begierig, wie mich dieſes Venedig anſpricht; Gott gebe, daß ich es dort erträglich finde, denn reiſen möchte ich nicht länger, und geiſtige Ruhe, wie ſie mir nur das Arbeiten geben kann, iſt mir zum höchſten Bedürfniß geworden. Ich fühlte mich mehre Tage jetzt beſonders elend: namentlich auch, nachdem ich Deinen Brief empfangen, aus dem ich erſah, daß es Dir wohl immer unmöglich bleiben wird, richtig und klar zu ſehen. Immer ſoll und muß bei Dir ein beſtimmter Menſch eine beſtimmte Schuld haben; die Natur der Dinge und das Schickſal begreifſt Du nicht, ſondern meinſt nur, wenn der oder das Eine nicht geweſen wäre, würde alles anders gekommen ſein. Ich kann Dir hierüber nichts weiter mehr ſagen. Andre müſſen Dir es einmal ſagen; gebe der Himmel, daß Du die rechte Perſon fändeſt, die Dir Klarheit geben könne. Es widerſteht mir auch, einen nochmaligen Verſuch zu machen, und auf das Beſtimmteſte erkläre ich Dir nur noch einmal, daß Nichts mich gedrängt hat Zürich aufzugeben, als die erkannte Unmöglichkeit in jener nahen Nachbarſchaft fortan zu leben. Dem Manne konnte von ſeiner Frau zugemuthet werden, was ich und Du ihm nicht mehr zumuthen können; ſo lange zwiſchen uns vier, unter wohlverſtandenen anſtändigen Bedingungen, Schweigen herrſchte, konnte es ſich fügen; wenn es aber zwiſchen uns vier laut geworden, ging dieß nicht mehr. Er hat die Erklärung meiner Entfernung mit höchſter Freundſchaft und Dankbarkeit angenommen, — aber er hat ſie angenommen; und ich war nun auch verpflichtet zu gehen, da alle ſonſtigen Wege zu einem guten Vernehmen ſich immer ſchwieriger zeigten. — Doch genug! und ſchon zuviel! Du wirſt, fürchte ich, auch hierüber wieder grübeln, und Dich nicht zurecht finden. Am Beſten, wir laſſen das fortan ganz, und Jedes ſucht mit ſich und in ſich die Vergangenheit zu überwinden, um für die Zukunft das Rechte zu finden, das Ruhe und Heilung verſpricht. — Was Dich beſonders betrifft, ſo bleibe ich dabei, daß Du nach Deiner gänzlichen Entfernung von Zürich allmählich beſſer fühlen wirſt; es wird langſam gehen, aber es wird ſich finden. Deine Herzkrankheit iſt ſchrecklich, und ich kann Dir nicht ſagen, wie Du mich mit dieſen Leiden dauerſt: doch weiß ein Jeder, daß Veränderung der Luft und der Verhältniſſe das Wichtigſte zur Beſſerung beitragen müßen. Denke

doch, wie es ist, wenn Dir eine gewisse Lage im Bett beschwerlich wird; verharrest Du darin, so wächst die Beklemmung und kann tödtlich werden; aber das ist plötzlich gehoben, sobald Du die Lage verändert und das Blut somit in die rechte Strömung bringst. So ist es auch mit den moralischen Lagen! Glaube mir und hoffe auf Besserung!

Von Venedig aus hoffe ich Dir nicht mehr nach Zürich schreiben zu müssen. Schreibe Du mir daher, sobald der Tag Deiner Abreise feststeht, nach Venedig poste-restante; mein erster Brief von dort soll Dich hoffentlich zu Deinem Geburtstage in Sachsen treffen — wenn es denn sein muß, in Zwickau, wogegen ich am Ende nichts habe; wiewohl es besser wäre, wenn Du gleich nach Dresden gingest, Dir dort ein kleines Logis mietheteſt, und — zum Versuch — die N. noch einmal kommen ließest, um Jemand die Thiere zu hinterlassen, falls Du Ausflüge und Besuche machst. Nun, ich schreibe Dir darin nichts weiter vor.

Was Tichatscheck verstanden haben mag, als ich ihm schrieb, wir gingen von Zürich fort, packten ein und verkauften Kleinigkeiten, begreife ich nicht: auch mir hat er wegen der Bilder und des Erard geschrieben. Ob er denn nur nicht bei Trost ist? Ich antworte ihm, sobald ich von ihm einen Bericht über den Rienzi habe. Du natürlich beachtest diese dumme Anfrage gar nicht. Ich will gerade, daß unser Fortgang von Zürich nicht als ein Zusammensturz aussehen soll; sondern als ein Umzug, bei dem alles zusammengehalten wird. —

Nun leb' wohl, mein guter alter Mutz! Wollte Gott, ich hätte Dir ruhigere Tage bereiten können! Du dauerst mich sehr, und mein Mitleiden für Dich ist groß und herzlich! Ich habe nun einmal einen eigenen Lebenslauf: daß er Dir soviel Kummer bringt beklage ich sehr! Nun, halte Dich vollends gut! Benimm Dich ruhig und würdig, sei gefaßt und gieb mir bald gute Nachricht von Dir. Lebe wohl! Ertrage geduldig und — Gott sei mit Dir!

Dein

Richard.

Viele schöne Grüße an Heim: er soll mir ja nicht zürnen, daß ich ihm so viel auflade, ich hoffte mit Nächstem bald die Last ihm erleichtern zu können. Bestelle doch auch auf der Post

daß Zeitungen u. dgl. wie Theaterzeitungen, gänzlich abbeſtellt werden, oder an Heim gehen; nur nicht nachſchicken.

Grüße auch Friedrich und Liſette herzlich. Sie ſollen Dir treu helfen, ließ ich ihnen ſagen. O Gott! es hätte wohl Alles beſſer kommen können; es war möglich: aber — ich will nicht rechten. Dem guten Fipſel einen tüchtigen Pfotendruck! Wie mir häuslichem, gemüthlichen Menſchen jetzt wohl zu Muth iſt!

Und doch — es muß für jetzt ſo ſein! Leb' wohl!

Die ſchlechte Bettwäſche, die ich verwöhnter Menſch immer finde, giebt mir den Wunſch ein, Du möchteſt mit dem Pakete der Noten, die ich Dir bezeichnete, auch meine Bettwäſche ſchicken. Denke nach, ob es gut iſt. Der Flügel ſoll nicht eher abgehen, als bis ich in Venedig einen Freiſchein ausgewirkt, den ich erſt an Heim ſchicke.

Vielleicht auch die Wattdecke und Federbett. Wie Du denkſt. —

(Doch wohl nicht?)

144. Lauſanne, 26. Auguſt 1858.

Liebe Minna!

Ich bin unterweges und komme dazu, Dir noch ein paar Zeilen zu ſchreiben. Morgen Abend bin ich auf italieniſchem Boden. Vergeſſen hatte ich Dir geſtern zu melden, daß Tichatſcheck mir geſchrieben, er wolle dem Friedrich 10 Thaler Reiſegeld entſchädigen. Was er wegen der Bilder u. ſ. w. ſchreibt, iſt jedenfalls reiner Unſinn.

— Geſtern erhielt ich noch einen Brief des Kapellmeiſter Eſſer aus Wien, der mir ſchon über die zweite Aufführung des Lohengrin berichtet: er ſagt, ſogleich nach der erſten Vorſtellung habe Eckert mir telegraphirt. Haſt Du die Depeſche erhalten? Ich weiß gar nichts davon. —

Nun, ſo lebe denn nochmals wohl! Ich reiſe mit Ritter allein; ſeine Frau geht den Winter auch nach Dresden. Leb' wohl; ſei ruhig und beſtehe die üble Zeit tapfer! Viele beſte, herzlichſte Grüße!

Dein

Richard.

145. Venedig, 1. September 1858.

Mein guter alter lieber Mutz!

Da ſitz' ich in Venedig. Wo biſt Du? Ich vermuthe Dich mit Sicherheit in Zwickau. Aber daß ich gar keine Nachricht noch von Dir habe, beunruhigt mich ſehr. Hätteſt Du mir denn nicht, als ich Dir von Genf aus telegraphirte, ſogleich, wie ich ſagte, nach Venedig poste restante wenigſtens ein paar Zeilen ſchreiben können? Am 29. Auguſt kam ich hier an, und hoffte wirklich auf einen Brief von Dir. Jeden Tag frug ich nun vergebens. Heute werde ich endlich recht ängſtlich. Du haſt jetzt die böſe, für Dich gewiß ſo höchſt traurige Zeit zu überſtehen; ich bat Dich, ſie ſo viel nur irgend möglich abzukürzen. So denke ich immer, Du biſt am 29ſten doch abgereiſt, weil Du dieſen Tag von Deiner Ankunft in Zürich her in Erinnerung hatteſt. Gebe nun Gott, daß ich morgen einen Brief bekomme, der mir das beſtätigt, und zugleich ſagt, daß Du alle Deine Kraft zuſammen genommen, um Alles gut zu überſtehen. Ich kann Dir von Neuem nichts ſagen, um Dich zu tröſten und aufzurichten. Nur zurufen kann ich Dir: hoffe, und verzage nicht! Sieh, Du arme Frau, Dein Schickſal, das wohl ruhiger und gleichmäßiger Dir hätte beſtimmt ſein ſollen, war nun einmal an das Schickſal eines Menſchen geknüpft, der, ſo ſehr er ſich auch ruhiges Glück wünſchte, doch in Allem und Jedem zu einer ſo außerordentlichen Entwickelung beſtimmt war, daß endlich er ſelbſt ſeinen Wünſchen entſagen zu müſſen glaubt, um nur ſeine Lebensaufgabe zu löſen. Alles, was ich jetzt ſuche, iſt Sammlung meines Inneren, um noch meine Werke vollenden zu können: auf mich wirkt der Ruhm nicht mehr, am Gelingen der Aufführung meiner Werke verzweifle ich auch, — nichts, nichts — als das Arbeiten, das Schaffen ſelbſt erhält mich am Leben. Daß ein ſo außerordentliches Schickſal auch außerordentliche Theilnahme einflößen muß, iſt natürlich; es giebt *viele* Menſchen, die ſich tief und innig mir zugewendet haben. Mußt Du darunter leiden, ſo werden auch Dir einſt dieſe Leiden angerechnet werden, und Dein Lohn muß — mein Gedeihen, das Gedeihen meiner Werke ſein. Doch jetzt — denken wir nicht ſogleich nur an die Zukunft. Suchen wir die Gegenwart zu überſtehen, und hoffen wir Ruhe, Verſöhnung, Milde zu finden und uns zu bereiten. —

Ueber Venedig laß mich Dir heute noch nicht viel schreiben. Ich bin entsetzlich aufgeregt durch die Reise und namentlich durch die Besorgung einer Wohnung. Ehe ich mich so gut und behaglich wie möglich, um auszuhalten, eingerichtet habe, komme ich nicht zur Besinnung; Du weißt, die Wohnung macht bei mir viel aus; und ich muß es jetzt darauf absehen, an einem Orte fest zu bleiben, um meine Arbeit fortsetzen zu können. Natürlich wohne ich in einem möbelirten Logis: andre giebt es gar nicht. Mein Wirth ist ein Oesterreicher, der sehr glücklich war, meinen berühmten Namen bei sich zu beherbergen. Alle solche Wohnungen sind hier in großen, von ihren früheren adligen Besitzern verlassenen, Palästen, in denen Speculanten Wohnungen für Fremde hergerichtet haben. Doch hierüber schreibe ich Dir das nächste Mal. Für heute nur noch so viel, daß ich hoffe, es in Venedig auszuhalten; die Stadt ist denn doch über alle Maaßen interessant, und die eigentliche Stille — nie hört man einen Wagen — für mich unersetzlich. Ich empfange keinen Besuch, und hoffe gänzlich auf mich zurückgezogen hier zu leben. Karl sehe ich für jetzt täglich zum Essen, wofür wir uns bei einem Restaurant am Markusplatze Rendezvous gegeben haben. Wird mir das auf die Zeit unbequem, so kann ich mir das Essen auch in's Haus holen lassen. Theuer scheint es wirklich nicht zu sein; nur die Wohnung ist verhältnißmäßig nicht wohlfeil. Heim schreibe ich soeben, daß er mir den Flügel alsbald schicken soll; er hat keinen Eingangszoll zu zahlen, schon weil Venedig Freihafen ist. Die Bettwäsche und die Betten werde ich wohl nicht brauchen; natürlich muß ich mich mit Schlechterem begnügen.

Nun, meine liebe Minna, empfange meinen recht aufrichtigen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstage! Du arme Frau, ich hätte Dir ihn besser gewünscht! Doch tröstet es mich, daß Du (ihn) wenigstens bei Deinen Verwandten wie vor 4 Jahren verbringst. Damals war Dir das recht gut bekommen; möge es Dir dießmal auch tröstlich sein! Grüße sie bestens von mir; erhole Dich bei ihnen und suche, so gut als möglich zu vergessen! Blicke auf, und hoffe, daß wir in Deutschland uns bald wiedersehen. Ein ächt venetianisches Geschenk schicke ich Dir zum Andenken an diesen Geburtstag: hoffentlich kommt es nicht zu spät an. Also, Muth! Beruhigung! Schonung Deiner Gesundheit! Willst Du mir ein recht schönes Geschenk hierher in

meine Verbannung ſchicken, ſo gieb mir die Nachricht, daß Du Dich etwas erholſt und Hoffnung auf Beſſerung Deiner Leiden faſſeſt! Lebe wohl! Sei tauſendmal herzlich, herzlich gegrüßt! Und grüße den guten Fipps, und ſelbſt den dummen Papagei, Mr. Jacquot! Ich bin dagegen nun in einer ganz wildfremden Welt! Nichts um mich, als meine Manuſkripte, die mir zeigen, was ich noch zu thun und — zu leiden habe! Du haſt unſre Hauskoboldchen mit Dir genommen: pflege ſie, ſie ſind auch mir viel werth! Adieu! Adieu! Bleibe mir gut.

Dein

Richard.

Hier meine Adreſſe, die Du immer von einer recht deutlichen Hand mußt ſchreiben laſſen.

Herrn Richard Wagner
Canale Grande, Palazzo Giustiniáni
Campiello Squillini No. 3228
in Venedig.

146. Venedig, 14. September 1858.

Meine arme gute alte Minna!

Sei verſichert, daß Dein Zuſtand und Schickſal mir tief und nahe gehen! Ehe ich in Venedig den erſten poste restante Brief von Dir (noch aus Zürich) bekam, war ich in der ſchmerzlichſten Sorge um Dich. Wie froh war ich, als ich aus jenem Briefe erſah, daß die praktiſchen Mühen und Nöthen Dich aufrecht erhielten, ja, mit wahrem Vergnügen las ich Deinen Auftritt mit den ſpitzbübiſchen Dienſtboten, und ſelbſt Deine Auslaſſungen über gewiſſe Andere. Alles das zeigte mir wenigſtens, daß Du die ſchreckliche Zeit Deines Fortganges aus Zürich mit der Dir eigenthümlichen Kraft überſtündeſt. Damit will ich jedoch wahrlich nicht geſagt haben, daß die Gemeinheiten, die Dir bei der Abreiſe — wie Du mir im letzten Briefe meldeſt — mich nicht empört und recht beſchämt hätten. Wer kann allerdings bei einem einzelnen Menſchen, wie dieſem Kutſcher Furrer, Alles voraus wiſſen? Andere ſind doch anſtändig geblieben, im Vertrauen darauf, daß ich ſie nicht be-

trügen werde. Allerdings wäre es vielleicht in vieler Hinsicht besser gewesen, wir hätten eben nur das Haus geschlossen, und vorläufig Alles darin gelassen, wie es war. Das Einpacken u. s. w. hätte ich dann später einmal besorgen können, und wenn ich auch im Verkauf der Einzelheiten nicht so praktisch gewesen wäre, wie Du, und dabei Einiges verloren hätte, so war doch für jetzt mehr Plack und Aerger für Dich erspart, als der Verlust werth gewesen wäre, und vor Allem wäre dadurch nicht ein solches Aufsehen entstanden, wie es nothwendig nun kommen mußte; auch für meine Niederlassungsverhältnisse wäre dieß viel günstiger gewesen. Du entsinnst Dich, daß ich Dir das einmal auch vorschlug; Du wolltest es aber lieber sogleich abgemacht wissen. Was das Gerede unter denjenigen betrifft, die noch die laufenden Jahresrechnungen zu fordern haben, so hoffe ich ihnen bald den Mund zu stopfen: da der Rienzi in Dresden so glücklich heraus ist (Tichatscheck schrieb mir, er sei an einem Abende 14mal gerufen worden!) so zweifle ich nun nicht an baldigen guten Einnahmen, um die ich mich bereits bemühe, und die mich in den Stand setzen sollen, Alles bald zu tilgen. Schon freute ich mich, daß aus dem Erlös des Verkauften Dir ein kleiner Zuwachs zu Deiner Kasse entstanden sei; nun hast Du arme Frau tüchtig davon zahlen und sie gar wohl anreißen müssen? Sage mir ja, wie viel Du noch hast, und ob Du bequem bis Ende Oktober auskommst, wo Du dann jedenfalls wieder Geld bekommst. Den Furrer werde ich schon noch daran kriegen, bekümmere Dich nicht weiter darum.

Meine liebe gute Minna! Wenn ich so auf das unruhige, wohl fast traurige Loos sehe, dem Du nun so lange schon an meiner Seite, und durch Deine Vereinigung mit meinem unruhigen, wechselvollen Schicksale ausgesetzt bist, und ich frage mich dann, wie könntest Du wohl der armen, vielgeprüften Frau ein sicheres, dauerndes und den Wechseln nicht ausgesetztes Loos für ihr ferneres Leben bereiten und gewährleisten, so will es mich bedünken, ich könnte dieß nur auf die Weise, daß ich Dich veranlaßte, Dir den Dir angenehmsten Aufenthaltsort recht mit Muße auszusuchen, dort Dich mit unsren ganzen Habseligkeiten freundlich und behaglich einzurichten, und dieses dann fest als Deinen Wohnsitz zu betrachten; dort würde ich zu Dir kommen, so oft ich der Heimath bedürfte, und im Uebrigen sollte, ganz abgesehen von meinen persönlichen Aufent-

haltsbedürfniſſen, dort Dein Ruheſitz ſein, wohin auch ich endlich, wenn alle Stürme des Lebens überſtanden, mich dann einmal zur dauernden Raſt unter Deine Pflege zurückzöge. Jedenfalls ſollte eben dieſer Wohnſitz ganz unabhängig von meinen Schickſallaunen bleiben. Ich muß glauben und dafür halten, daß dieſe Uebereinkunft die vernünftigſte, ja die einzige ſei, die Dir Gewißheit des Beſtehens und der Dauer gebe. — Jedoch, ich weiß, daß auch bei Dir es nicht der Wohnort allein ausmacht; Du willſt Deinen Mann eben ſo dauernd bei Dir haben, ja, um deswillen haſt Du am Ende alle die vergangene Lebensnoth eben nur getragen. Somit kann und will ich Dir nicht ernſtlich dieſen Vorſchlag machen, weil ich in Nichts Dich kränken will, wo ich es erſparen kann. Du haſt Hartes genug von mir erfahren müſſen, was mir herzlich wehe thut! — Auch ich, läugne ich es nicht, liebe im Grunde eine dauernde Heimathſtätte und ſie mir zu bereiten war ja eigentlich zuletzt mein Hauptgedanke. Auch kann ich nicht glauben, daß auf die Länge der Zeit eine eigentlich herumſchweifende Lebensweiſe mir zuſagen würde. Für jetzt war unſer Auseinandergehen wirklich nothwendig, und ich zweifle keinen Augenblick, daß unſre vorübergehende Trennung, mit der gänzlichen Veränderung unſrer Lage, eine wirklich heilende Wirkung auf unſre Gemüther, und namentlich auch auf Deine Geſundheit haben wird. Mit Venedig habe ich ſehr glücklich gewählt; über meine hieſige Lebensweiſe und Einrichtung ſchreibe ich Dir das nächſte mal recht ausführlich; für heute eben nur ſoviel, daß die eigenthümliche, melancholiſch heitre Ruhe dieſes Ortes, bei der vollendetſten Zurückgezogenheit, in der ich hier leben kann und will, mich bereits zu ſtärken und auszuglätten anfängt, und ich jedenfalls hoffe, den Winter hier zu verweilen. Bis Ende Winters gedenke ich ſo mit Beſtimmtheit den Triſtan ganz fertig zu machen. Bis dahin rühre ich mich nicht; iſt der aber fertig, ſo ſehe ich dann mich einmal um, wie es mit der Welt ſteht, und ich hoffe, es ſoll dann für mich günſtig ſtehen. Möge es mit der vollen Amneſtie ſtehen, wie es wolle, ſo viel iſt gewiß, daß namentlich der Großherzog von Baden aus Sachſen die Zuſicherung erhalten hat, daß man mir zu jeder Zeit erlauben werde, zur Aufführung eines neuen Werkes von mir eine beliebige Zeit nach Deutſchland kommen zu dürfen. So ſchreibt mir ſelbſt Liſzt. Hiermit wäre alſo das Wichtigſte

ſchon gewonnen, und die Aufführung des Triſtan gegen nächſte Oſtern in Karlsruhe bei meiner perſönlichen Gegenwart ſtünde feſt. Iſt das nicht ſchon Etwas? Bin ich nun aber einmal auf ein paar Monate (denn davon iſt die Rede) dort, ſo zweifelt wohl auch kein Vernünftiger, daß das Uebrige währenddem ſich weiter abmachen läßt, und ich denke meine perſönliche Bekanntſchaft ſoll dann ſchon das Seinige dazu beitragen. Dieſes, guter Mutz, könnte jetzt ſchon geſchehen, wenn ich eben mit dem Triſtan fertig wäre. Bis nächſte Oſtern iſt aber vielleicht ſchon die volle Amneſtie zu Stande gekommen, denn neuerdings habe ich erfahren, die ſächſiſche Regierung trage ſich mit einem Project, die Amneſtie vorläufig damit zu beginnen, daß man den Flüchtlingen geſtatten wolle, Deutſchland wieder betreten zu dürfen, nur mit Ausnahme von Sachſen. An Sachſen denke ich aber nicht viel mehr, denn mich würde, für einen dauernden Aufenthalt, dann dasjenige Land beſtimmen, wo der Hof mir am geneigteſten wäre, — und dieß iſt nun außer allem Zweifel Baden. Dieſer junge Großherzog ſoll wirklich nicht nachlaſſen, ſich auf das Energiſcheſte für mich zu bemühen, und Er ſoll es ſein — nicht der Weimaraner, der ſich in Wien für mich bemüht hat. Bei ſeiner allſeitig gerühmten großen perſönlichen Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit zieht er mich am meiſten an; auch wäre die Familie des braven Devrient mir ſehr lieb.

Sieh denn, mein guter Mutz! das iſt doch eine beſtimmte Ausſicht, und gewiß auch ein guter Troſt für Dich. Mit Sicherheit alſo kannſt Du darauf rechnen, nächſte Oſtern mich wieder zu ſehen, und — will's Gott — finden wir dann nicht ſchwer gleich auch den Ort, wo Du mir das dauernde Ruhezelt für dieſe Lebenswanderung aufſchlagen kannſt. — Nun denn! So erhole Dich bis dahin! Ich zweifle nicht, Du wirſt Dich bald beſſer fühlen; Ruhe und Zurückgezogenheit werden auch Dein Gemüth heilen, und des braven Trögers Behandlung wird Deiner Geſundheit aufhelfen. Gewiß hängt Dein körperliches Befinden, wie bei allen Nervenkranken, ſehr genau mit der Gemüthsſtimmung zuſammen; eines geht dann, wenn es ſich einmal zur Beſſerung neigt, mit dem andren, und ich bin ſicher, bald gute, tröſtliche Nachrichten über Dein Befinden zu erhalten. Bleibe Du daher, ſo lange es Dir nur irgend behagt, in voller Ruhe bei Deinen Verwandten, und mache keine Reiſeausflüge eher, als bis Du entſchiedenes Bedürfniß nach Zer-

ſtreuung empfindeſt, was dann ſchon ein gutes Zeichen der Beſſerung ſein wird. — Was mich betrifft, ſo erzähle ich Dir, wie ſchon geſagt, im nächſten Briefe viel von meinem hieſigen Leben. Für jetzt nur noch dieß: — den Triſtan vollenden, dieß iſt Hauptſache! Mit der Vollendung dieſes Werkes werde ich eine merkwürdige Lebensperiode überſtanden haben; ich ahne die Klarheit, Ruhe und Beſonnenheit, die mir dieß erringen wird. — Leb' wohl. Tauſend herzliche Grüße an den guten Tröger und die Deinigen; dem lieben Fipps drücke das Pfotchen, und Jaquot ſoll ſagen:

„doch ein guter Mann

Richard Wagner."

147. Venedig, 28. September 1858.

Mein guter armer Mutz!

Hab' herzlichen Dank für Deine Briefe, von denen der erſte ſich mit meinem letzten Briefe an Dich kreuzte. Noch immer haſt Du mir von Widerwärtigkeiten zu berichten, die Dir begegnet ſind, und machſt mir dadurch viel Kummer und giebſt mir fortgeſetzten Anlaß zu gerechten Selbſtvorwürfen. Möge ſich das nun bald ändern, und mögeſt Du mir bald von Beruhigung und angenehmen Eindrücken zu berichten haben; das iſt mein herzlicher Wunſch, und was ich vermag, werde ich gewiß dazu beitragen. Nur wegen einer Beſchwerde, die Du überſtanden, kann ich Dich nicht bedauern: daß Du in der dritten Klaſſe die lange Reiſe gemacht haſt, dafür habe ich keine Worte! Ich finde das, nimm mir's nicht übel, mehr als abgeſchmackt; was Dich zu ſolchen Selbſtpeinigungen und Erniedrigungen veranlaßt, kann mich nicht rühren; ich weiß, daß ich an ſolchen Uebertreibungen nicht ſchuld bin, ſondern nach Kräften Alles thue, um Dir Beſchwerden dieſer Art abzuhalten, die verhältnißmäßig wirklich auch nicht einmal eine nur merkliche Erſparniß herbeiführen. Das ſind nun einmal ſolche Dinge, und ſo giebt es manches, wofür ich Dich nicht bedauern kann, weil ein gewiſſer Eigenſinn, in welchem ein verſteckter Vorwurf gegen

mich liegt, daran Deinerſeits Schuld iſt. Verzeih, die kleine Predigt haſt Du verdient!

Was den Lumpen, den Furrer betrifft, ſo verlange ich, daß er Dir Abbitte thut. Von Heim erfahre ich, daß ſein Benehmen überall Empörung geweckt hat. Uebrigens haben ſich die Züricher alle widerlich genug blamirt; Heim meldete mir, daß, um ſich meinen unerwarteten Fortgang zu erklären, man auf die Idee gekommen ſei, ich verließe Zürich wegen übermäßiger Verſchuldung. So recht es uns nun am Ende auch ſein konnte, wenn man den wahren Grund nicht errieth, ſo war doch dieſer Glaube immer albern und gemein genug, zumal denn doch Verſchiedene hätten auftreten können, denen ich in dieſem Jahre bedeutende Summen für die Einrichtung baar und richtig ausbezahlte. Doch ſcheint ein paniſcher Schreck über diejenigen, die ihre Jahresrechnung zu fordern hatten, gekommen zu ſein, und Heim konnte mir den Flügel nicht ſchicken, weil von dieſen Eſeln gerichtlicher Beſchlag auf unſre Sachen gelegt worden war. Natürlich bedurfte es dagegen nur meiner einfachen Erklärung, daß ich die betreffenden Forderungen anerkenne, und zu Neujahr bezahlen werde, um dem Zuſtande ein Ende zu machen, da man namentlich auch während dem natürlich gefunden hatte, daß Niemand außerdem Forderungen an mich hätte, und alles ein blinder Lärm war. Somit iſt auch die öffentliche Meinung berichtigt, und der Schaden trifft einzig die Lumpen, die von mir ſo viel Geld bezogen, und plötzlich ſich ſo elend gemein benahmen, daß, wie Heim mir ſagt, ſie tüchtig dafür heruntergemacht werden. In nächſter Woche erwarte ich nun den Flügel, die Muſikalien, und die Betten, die ich denn doch vermißte und vermiſſen würde. Den Schlüſſel habe ich richtig erhalten. Schönen Dank!

Daß ich den Flügel ſo lange entbehren mußte, kam mir recht ſchwer an, da im Uebrigen ſich die Stimmung zur Wiederaufnahme der Arbeit als beſtes Labſal eingeſtellt hat. Doch hat mich in letzter Zeit das Briefſchreiben zur Genüge beſchäftigt. Natürlich bin ich dahinter her, den guten Erfolg des Rienzi in Dresden nach Möglichkeit für Einnahmen auszubeuten, und habe demnach alle mir befreundeten Theater einzeln aufgefordert, ſich ſchnell dieſe Oper anzueignen. Im Ganzen ſcheint man ſchwierig und mißtrauiſch gegen dieſe ältere Arbeit von mir zu ſein, und meint, der Erfolg gelte wohl nur einem

Localintereſſe und Tichatſcheck. Doch werden einige gute Beiſpiele ſchon ermuntern; Breslau will zunächſt daran, auch Darmſtadt; Hannover habe ich aber noch nicht erhalten. Allein Ausſicht dazu iſt doch da, und ich darf hoffen bis Neujahr Alles in Zürich abgemacht zu haben.

Um nun von meinem hieſigen Leben zu reden, ſo will ich — an den letzten Punkt anknüpfend — gerade nicht behaupten, daß es ſehr wohlfeil ſei, wie das en garçon nicht gut anders iſt, wogegen die Einrichtung eines ganzen Hausſtandes doch immer auch ſeine großen erſten Anſchaffungskoſten macht. An eine kleine unmöblirte Wohnung war gar nicht zu denken; die giebt es nur im Geſchäfts-Quartier der inneren Stadt, wofür mich Gott bewahren ſollte. Sonſt giebt es nur die Möbelwohnungen, die von Speculanten in den dazu aufgekauften Paläſten der verarmten alten Nobili eingerichtet ſind für die Fremden, welche Venedig auf kürzere oder längere Zeit beſuchen. Ich mußte froh ſein, endlich etwas der Art für mich zu finden, und nach langem Suchen mich darein ergeben, mehr zu zahlen, als ich zuvor glaubte.

Es iſt, wie alle ſolche Wohnungen, in einem großen alterthümlichen Palaſte, mit weiten Hallen und Räumen. Zum Wohnzimmer habe ich einen großmächtigen Saal, auf den großen Canal heraus; dazu ein ſehr geräumiges Schlafzimmer mit einem kleinen Kabinettchen darneben zur Garderobe. Altes ſchönes Decken-Gemälde, herrlicher Fußboden mit prachtvollem Moſaik ausgelegt; ſchlecht überſtrichene Wand (ehemals gewiß reich tapeziert) alterthümlich, ſcheinbar ſehr elegante Möbel von rothem Baumwollen Sammet, ſehr zerbrechlich, miſerabel gepolſtert; alles nicht recht gehend, Thüren nicht ordentlich ſchließend, alles etwas caput. Ein großes Paradebett ließ ich gleich hinausbringen und dafür eine kleinere eiſerne Bettſtelle beſchaffen mit Elaſtique. Bettwäſche ſo, ſo; Kopfkiſſen mit Wolle geſtopft, für die kältere Zeit ein Fußbettchen von 3 Zentnern Gewicht. Der Wirth, ein Oeſterreicher, iſt glücklich mich bei ſich zu haben, und thut Alles mögliche um mich zufrieden zu ſtellen; einige Bequemlichkeiten erzeugte ich mir ſelbſt, arrangirte mir ein paſſables Ruhebett, Fauteuil u. ſ. w. Jetzt geht es ganz gut, und der Flügel muß in meinem großen Saale herrlich klingen. Der Mangel an Luftdichtigkeit bei Fenſtern und Thüren ſoll ſelbſt im Winter hier nicht empfindlich werden.

Das Klima und die Luft sind wirklich himmlisch. Allerdings soll eben Venedig darin einer der bevorzugtesten Orte sein, weit mehr als Florenz, Rom und selbst Neapel. Immer weht ein angenehm erfrischender Ostwind über das Meer her, wehrt der etwa zu großen Hitze, hält den Himmel stets rein und sorgt für schöne Luft. Seit 4 Wochen hatten wir erst zweimal einen Regentag; aber eben nur einen Tag jedesmal. Trockenheit verspürt man natürlich nie, weil das Meer die Luft immer anfeuchtet. Ich gehe beständig noch in voller Sommerkleidung, selbst des Abends, wo ich eben erst die Promenade mache. Meine Lebensweise ist nun diese. Den ganzen Tag bis nach 4 Uhr arbeite ich — was eben bis jetzt zu thun war, — dann lasse ich mich über den Canal setzen, gehe auf den Marcusplatz, treffe dort um 5 Uhr Karl beim Restaurant, wo ich à la carte, und gut, aber theuer speise (unter 4 bis 5 Zwanzigern komme ich — eben ohne Wein — nie fort!): nach dem Essen, so lang es die schöne Jahreszeit erlaubt, wird in der Gondel nach dem öffentlichen Garten hinausgefahren, dort promenirt, und entweder zurückgefahren, oder durch die Stadt gegangen; dann noch Promenade am Ufer, den Molo entlang, ein Glas Eis am Pavillon daselbst, dann nach Haus, wo um 8 Uhr die Lampe angezündet steht; das Buch zur Hand genommen, und endlich zu Bett. So treibe ich's nun schon 4 Wochen lang und bin's noch nicht überdrüssig, selbst ohne eigentliche fesselnde Arbeit. Was hierbei den immerwährenden Reiz gewährt, ist der wunderbare Contrast meiner Wohnung mit dem Theile, der mir dann zur Promenade dient. Hier alles still, wunderbar ruhig, eine breite Straße, stark fließendes Meerwasser, und Ebbe und Fluth; statt der Wagen Gondeln, welche an den Thüren der Häuser direct anlegen; gegenüber und überall wundervolle Paläste, alles erhaben, schweigsam, melancholisch.

Beim Ausgange nun plötzlich enge Gassen von den wunderlichsten Richtungen und Kreuzungen, oft kaum für zwei Menschen breit genug, überall zur Seite mit offenen Läden und Hausfluren besetzt, worin man wie auf der Straße selbst sich befindet; immer durchwogt von einem Menschenstrome, dem man sich, auch ohne alle Ortskenntniß, nur anzuschließen braucht, um entweder nach dem Rialto — dem Geschäftsviertel, — oder dem Marcusplatz, wo alles nur promenirt, zu gelangen. Die wunderbare, einzig eigenthümliche und mit nichts vergleichbare Pracht

dieſes Platzes und deſſen, was damit zuſammenhängt bis an das Ufer hinab, iſt nicht zu ſchildern. Stets, wenn ich von Zuhauſe komme, frappirt mich Alles von Neuem. Ich muß Dir jedenfalls bald einmal gute Abbildungen davon ſchicken. Eigentlich glaubt man nie auf der Straße zu ſein, ſchon weil Alles — da es keine Wagen giebt — mit breiten Quadern wie ein großer fürſtlicher Hof gepflaſtert iſt. (Ich habe einen böſen Fuß, und gehe ſeit vielen Tagen immer in meinen Hausſchuhen aus.) Alles kommt Einem wie eine wunderbare Theaterdecoration vor. Hier wogt es überall immer auf und ab; Alles geht nur ſpatzieren und amüſirt ſich. Dieſe eigene Heiterkeit verfehlt faſt nie ihre Wirkung auf den Ankommenden; man fühlt ſich behaglich, und immer iſt das Auge unterhalten. Der Hauptreiz für mich beſteht darin, daß mir Alles doch immer ſo fremd bleibt, als ob ich eben nur im Theater wäre; ich hüte mich vor jeder Bekanntſchaft, und bleibe daher immer in der Stimmung. Die Fahrt auf der Gondel hinaus wirkt ſtets höchſt beruhigend und wohlthätig; der Kampf zwiſchen Tag und Nacht am Himmel iſt herrlich; in der Ferne immer neue Inſeln mit Gärten, Kirchen oder Paläſten, welche fortwährend die Phantaſie reizen.

Kurz, ich glaube die Wahl von Venedig war die glücklichſte, die ich hätte treffen können; denn Alles war bei mir zu fürchten, wenn ich ein ſolches Element nicht antraf, mich unbehaglich fühlte, nicht zur Ruhe kam, ungeduldig wurde, herumreiſte und — nicht zur Arbeit kam, die ſchließlich doch einzig mich dauernd feſſeln und erhalten kann. Das iſt nun überwunden, und ſomit Hoffnung zu einer guten Wendung unſres Geſchickes auch dadurch gewonnen. — Mein Wirth ſchlug im Anfang Lärmen über meine Ankunft, und dadurch kam es ſogleich in die Zeitungen; er darf mir nun aber Niemand vorlaſſen, und ich genieße die vollkommenſte Zurückgezogenheit. Natürlich glaubte man in Wien ſogleich, ich hätte mich infolge des Lohengrin zu einem Verſuch, dorthin kommen zu dürfen, veranlaßt gefühlt; Alles, was Dir darüber zugekommen, waren natürlich aber nur falſche Gerüchte, an denen auch nicht das Mindeſte war. Im Gegentheil bin ich nur froh, daß man mich hier ungeſchoren läßt; man forderte zwar nochmals meinen Paß ab, und ich fürchtete ſchon, es würde Bedenken gegen meinen längeren hieſigen Aufenthalt geben: doch ſtellte mir die Polizei, ſogar mit ſehr ſchmeichelhafter Adreſſe „dem berühmten Herrn R. W.“ den Paß mit der Verſicherung

wieder zurück, daß gegen meinen ungestörten Aufenthalt in Venedig kein Bedenken sich herausstelle. Somit genieße ich jetzt hier völliges Asyl.

Soviel denn von meinem hiesigen Leben, guter Mutz! Fipseln sage noch, daß es auch hier Hunde giebt, und zwar rechte gute, Wachtelhündchen und auch Pudel. Man stellt den guten Thieren überall öffentlich Marmorbecken zum Trinken hin, worüber ich die guten Burschen oft antreffe. Jacquot sage, daß ich seines Gleichen gerade noch nicht angetroffen hätte; aber wenn ich des Morgens in der Schlafstube das eine Fenster aufmache, begrüße ich immer ein Canarien-Vogelpaar, welches — in einem rechten Winkel mir gegenüber — vor das Fenster gestellt wird, so daß ich fast zu ihnen hinüberreichen kann. Sie kennen mich jetzt schon, und erschrecken sich nicht mehr. Aber — ich schaffe mir nichts an, weder Vogel noch Hund, sondern bleibe unsren guten Thieren treu. So hoffe ich denn, daß namentlich Fips mir auch treu bleiben soll und mich recht herzlich belecken wird, wenn ich ihn wieder sehe, was denn doch eine Ewigkeit nicht dauern soll.

Auch Dir sage ich, liebe Minna, daß Du Unrecht thust, das Mit-Leiden gering anzuschlagen, was wohl nur darauf beruht, daß Du darunter etwas falsches verstehst. Alle unsre Beziehungen zu Andren haben nur einen Grund, Mitgefühl, oder entschiedene Abneigung. Mit-Leiden und Mit-Freude, das macht das Wesen der Liebe aus. Mit-Freude ist aber etwas sehr Illusorisches, denn es giebt auf der Welt wenig vernünftigen Grund zur Freude überhaupt, und unser Mitgefühl hat richtigen Bestand nur, wenn es sich dem Leiden des Andren zuwendet. Ich für mein Theil will nun in allen meinen Beziehungen zu irgend welchen Menschen nichts mehr, als daß sie nicht um meinetwillen leiden; wo ich dieß aber fühle, treibt es mich unabweislich zur Theilnahme. Mehr verlange ich auch nichts, als die Leiden andrer um mich lindern zu können. Nichts, nichts — sonst!

Genug hierüber! Mit Karlsruhe ist natürlich alles eben nur Project. Daß Du Dich in Dresden einrichten willst, gefällt mir sehr. Ich schrieb schon Tichatscheck gestern darüber; Dresden ist doch am Ende der einzige Ort, wo ich so zu sagen zu Hause bin, überall sonst in der Fremde. Thue es, und schreibe mir bald darüber. Und grüße die Deinigen herzlichst, beruhige Dich

immer mehr, ſchlafe gut, und tröſte durch Nachrichten über beſſeres Befinden Deinen guten Mann, der Dich herzlichſt und mit innigem Mitgefühle grüßt. Leb' wohl, und laß recht bald Gutes hören! —

148. Venedig. 22. Oktober 1858.

Meine gute Minna!

Soeben erhalte ich Deinen Brief, und ſetze mich in Eile hin, um Dir ſchnell das Nöthigſte — wegen der Sachen — zu beantworten. —

Schreibe nur ſofort nach Zürich; Du wirſt, was Du verlangſt, ſogleich erhalten. Schon zuletzt theilte ich Dir ja mit, daß jener Beſchlag eben nur eine vorübergehende und ſchnell — ſobald ich davon erfahren — beſeitigte Dummheit der betreffenden Gläubiger war. Ich brauchte Heim ja nur den Auftrag zu geben, in meinem Namen die Rechnungen — ſoweit ſie richtig befunden werden würden — anzuerkennen, worauf der Beſchlag ſofort aufgehoben wurde. Glaube mir, ich würde Dir nichts verheimlichen. Verdrießlich genug war es; allein, das iſt vorbei. — Alſo, laß Dir Alles kommen, was Du wünſcheſt.

— Begierig bin ich, von Furrer's Benehmen zu erfahren. Ich habe Heim einen offenen Brief geſchickt, den er — vielleicht durch Spyri — dem gemeinen Menſchen, womöglich im Beiſein der betreffenden Knechte, vorleſen ſollte, und worin ich von ihm fordere, daß er Dir Abbitte thun ſoll. Doch hat Heim noch nichts wieder hören laſſen. Um meine Federdecken habe ich aber auch geſchrieben: ich brauche ſie ſehr, denn mein Schlafzimmer iſt für den Sommer prächtig, nicht aber für den Winter; und auf die Heitzung gebe ich nicht viel. —

Wenn Du in Dresden ankommſt, ſo ſollſt Du bei Tichatſchecks einen größeren Brief von mir vorfinden, der Dich über mich und Venedig mit weiteren Nachrichten verſieht. Erlaubt es meine Kaſſe, ſo lege ich ſchon dabei Abbildungen einzelner Partieen von Venedig bei. Jedenfalls habe ich mir ſchon an den Läden welche für Dich ausgeſucht. —

Daß Du mit mir in Gütertheilung treten willſt, iſt auf unſre alten Tage doch recht grauſam: am Ende läßt Du mich noch ver-

hungern, wenn meine andren Opern nichts mehr einbringen, und ich nur noch auf den Rienzi angewieſen bleibe. Für jetzt muß ich Dich bitten, von Deinem unbeſtrittenen Eigenthum mir ſoviel abzutreten, daß ich in Zürich Heim und Rechnungen bezahlen, und bis zum Triſtan davon leben kann. Kommt dann der Triſtan dran, ſo gebe ich Dir davon auch ſchon ab, und ſo denke ich, ſoll es ausreichen, uns gegenſeitig zu verſorgen. Aber ohne weiteren Scherz, ich hoffe nächſtens auf gute Einnahmen vom alten Rienzi; was wirklich ſehr zu Statten kommt. Bereits hat Breslau gezahlt. Was ich von Hannover bekomme, geht ſogleich an Heim. Auch München habe ich, auf meine neue Freundſchaft mit Lachner pochend, daran bekommen, und ich hoffe, es ſoll ſich machen. Dann kommen ſchon Andre noch nach.

Abſchlägige Antwort hat mir noch Keiner gegeben, nur Hinausſchieben. Doch hoffe ich Prag und Frankfurt noch daran zu bekommen; und Darmſtadt muß mir auch ſchicken. —

Nun, für jetzt kommſt Du wohl eine Zeit lang mit den 1000 fr. von Ritter's aus. Bezahle nur die Hänel, aber kaufe Dir deswegen nichts Schlechteres als Du haben ſollſt, das bitte ich mir aus. Ich ſetze Dir ja doch nichts feſt, und was Du brauchſt haſt Du ſicher ſogleich von mir zu erwarten. Sei nur nicht ſo wunderlich! —

Daß Du mir das Rottdorf'ſche „Häuschen" aufſtickſt, hatte ich zu erwarten; es kam daher, daß ich nur unſre ehemalige kleine Wohnung darin im Sinne hatte, und Du ebenfalls nur eine ſolche wieder darin beziehen willſt. Entſchuldige meine Verkleinerung des großen Hauſes!

Im Uebrigen — nochmals — wünſchte ich dringend, daß Du in Dresden je früher je beſſer zur Ruhe kämeſt. Ich ſehe wohl, daß bei Klärens Vertrautheit mit unſren Verhältniſſen, es weniger zu vermeiden war, als in Zwickau, auf die letzten Vergangenheiten zurückzukommen. Aber eben, dieß möchte ich verhütet wiſſen. Es iſt nichts thörichter und grauſamer, als ſolche Wunden ſtets wieder aufzureißen, und nur mit Widerſtreben berühre ſelbſt ich es in dieſem Briefe. Lieber Mutz! komm zur Ruhe, ſuche nicht daran zu denken, was Dich quälte, und was nun einmal zu überwinden iſt. Glaube mir, ich lebe jetzt meiner Kunſt und dem herzlichen Wunſche, Dir noch das Leben ſo erträglich und angenehm wie möglich zu machen. In meinen

Vorſätzen ſoll mich nichts ſtören, ſelbſt Du nicht, wenn Du es mir ſchwer zu machen ſuchſt. Ich werde auch Deine Widerſprüche überwinden. — Ich ſehe jetzt anders in die Welt, als vor einigen Jahren noch, und ich kann ſagen, daß ich in einem höheren Sinne mich erſt jetzt geprüft fühle. Bezeuge es Dir, was ich meine, daß ich Dir berichten kann, wie ich mich in jeder Hinſicht jetzt beſſer und ruhiger befinde. Seit länger habe ich nun ſchon unausgeſetzt einen ſo ſchönen und tiefen Schlaf, wie ich ihn faſt nie gekannt habe. O, könnte ich Dir ihn mittheilen, wie bald würdeſt Du geneſen! Aber glaube, das Heil und die Geneſung kommt nicht von Außen und durch keine Medizin: ſie kommt nur von Innen! Meine Zurückgezogenheit und tiefe Sammlung erquickt mich, giebt mir tiefe Befriedigung und Ruhe! Erwarteſt Du von Außen, ſo halte Dich nur an mich! Und willſt Du Dich für alles Erlittene tröſten, ſo halte Dich daran, daß Dir mein gutes Herz verblieben iſt, das — Du ſiehſt es doch! — unerſchütterlich Dir zur Seite ſtehen wird. — Genug! Gegen Oſtern hoffe ich auf die Aufführung des Triſtan in Karlsruhe: da ſehen wir uns wieder, und das Weitere wird ſich Alles gut und freundlich geſtalten!

Leb' wohl, und verlaß' Dich auf

Deinen guten Mann.

149. Venedig. 28. Oktober 1858.

Mein guter Mutz!

Geſtern habe ich Dir die Anſichten von Venedig abgeſchickt. Hoffentlich triffſt Du ſie bei Deiner Ankunft in Dresden, wo ich Dich nun auch bald etwas zur Ruhe kommen ſehen werde. Weitere Nachrichten habe ich ſeit der letzten nicht von Dir; *gern* hätte ich geſehen, wenn mir Tröger geſchrieben hätte; doch werde ich mich nun an Puſinelli halten. — Es wird in mir jetzt Alles ſo ruhig, daß ich immer hoffe, auch Du müßteſt dieſes Glück bald theilen. —

Doch wollte ich Dich heute etwas von Venedig unterhalten. Am Beſten werden das die Bilder thun. Ich legte die Hauptanſichten colorirt bei, wenn gleich ſie gerade keine Kunſtwerke ſind; allein bei Venedig thut eben das lebendige Colorit ſo viel,

daß man wirklich nach bloßen schwarzen Umrissen sich keinen Begriff davon machen kann. Der Dogenpalast und die Markuskirche sehen wirklich so hell und leuchtend aus, wie auf den Bildern. Die Photographien habe ich auf der Rückseite bezeichnet; auf einer ist auch ein Theil meines Palastes, leider gerade nicht der, wo ich wohne. Aber Du bekommst doch einen Begriff. Auf dem großen Plane von Venedig, aus der Vogelperspective, habe ich ein rothes Kreuzchen da gemacht, wo mein Palast steht; Du mußt links den großen Canal hinaufgehen; wo die erste große Biegung ist, wirst Du es finden.

Auch eine Volksfigur habe ich Dir beigelegt, die mir am meisten gefällt; es sind die Wasserträgerinnen, die wirklich sehr originell aussehen. Im Uebrigen nehmen sich die Frauen aus dem Volke nicht eben vortheilhaft aus, und namentlich würde ihnen eine Kopfbekleidung gut thun, die ich sehr an ihnen vermisse. Sie verwenden nämlich zwar sehr viel Kunst auf ihre Coiffüre, und gehen deshalb immer im bloßen Kopf; aber leider kommen die guten Frauenzimmer nur Sonntags dazu, sich die Haare ordentlich zu machen, und die ganze Woche passirt das nicht wieder, so daß sie Sonnabends wie zerrauste Hexen aussehen. Von Männern sind die Schiffsleute oft sehr interessant; famose Physiognomien, mit den rothen Mützen à la Stumme von Portici. Hauptsächlich verkehrt unser Eines aber mit den Gondolieren, die in Venedig natürlich eine große Rolle spielen; sie suchen einen zu übertheuern, wo sie können; doch bin ich in meiner Gegend schon sehr bekannt, und werde von ihnen nicht mehr als Fremder betrachtet, was mir es wohlfeiler und leichter macht. Alle haben schöne, klare, kräftige Stimmen. Es ist nichts ergreifender, als wenn in der Nacht so ein einsamer Gondolier im Canal plötzlich mit hellem Klagentone anfängt — „O Venezia!“ u. s. w. Das ist ganz einzig. Dann hört man sie aus der Ferne mit ähnlichem Gesange sich antworten und entfernen, was eine ganz unbeschreibliche Wirkung macht. Auch giebt es einen völligen Gondolier-Gesangverein, deren Musik Direktor und Componist ein Arsenal-Arbeiter ist. Die Stimmen sind wundervoll sonor und kräftig; zur Oberstimme haben sie Altisten, was den Gesängen einen ganz eigenen, neuen Charakter giebt. Dazu singen sie unglaublich präcis, rein und gut nüancirt, sehr verschiedenartige Lieder, im Volkstone. Gewöhnlich werden sie von Fremden gemiethet, und fahren dann auf einer mit bunten

Lampen erleuchteten Gondel, der ſich immer mehr Kähne mit Zuhörern anſchließen, langſam den Canal entlang, wo dann große Stille herrſcht und aus den Fenſtern lebhaft applaudirt wird. Auf dieſe Weiſe haben ſie mich auf meinem Balkone ſchon oft ſehr ſchön unterhalten. — Auf dergleichen beſchränkt ſich eben Alles, was ich hier von Außen genieße. Sonſt verbleibe ich in meiner Zurückgezogenheit, und ſehe nur Karl. Freunde muß ich mir mit Gewalt vom Leibe halten; kürzlich iſt mir ein Fürſt auf dem Platze nachgelaufen, der ſich durchaus an mich machte. Dießmal reute mich's nicht. Es iſt der ruſſiſche Fürſt Dolgoruki, der wirklich ein ſehr geſcheuter und vielgebildeter Mann iſt; er erzählte mir viel vom Lohengrin, den er in Wien geſehen hatte, und gab mir manche recht intereſſante Notiz. Da er bald fortgeht, mache ich mit ihm eine Ausnahme, und habe ihm erlaubt, mich zu beſuchen. Sonſt bin ich unbarmherzig: einen Grafen Kalenberg habe ich zweimal abweiſen laſſen. Unter den oeſterreichiſchen Offizieren bin ich bereits bekannt wie ein bunter Hund. Sie machen ſich immer an Karl, um was von mir zu wiſſen. Leider konnte ich es nicht umgehen, mit den hieſigen Militärkapellmeiſtern in Berührung zu kommen. Du weißt wohl, daß die oeſterreichiſchen Militärmuſiken ausgezeichnet ſind? Nun, hier giebt es drei ſolche, die abwechſelnd Abends auf dem Marcusplatze ſpielen, wobei immer ganz Venedig auf den Beinen iſt. Der eine Kapellmeiſter hatte ſich hinter meinen Wirth geſteckt, doch ließ ich ihn abweiſen. Nun hörte ich aber Abends von ihm den Tannhäuſermarſch, und mich ärgerte das ſchleppende Tempo; da ließ ich ihm ſagen, wenn er wieder was von mir machte, ſollte er mir's doch ſagen, damit ich ihm das richtige Tempo u. ſ. w. weiſen könnte. Nun holte er mich gleich zu einer Probe von der Tannhäuſerouvertüre ab, für Militärmuſik! Es war in der Caſerne, und alle Offiziere fanden ſich dazu ein. Es ging wirklich recht gut und gegen alles Erwarten. — Nun machte ſich aber gleich der Kapellmeiſter von der Kriegsmarine-Muſik an Karl, er möchte mich doch nur beſtimmen, daß ich auch ihn würdigte; er wolle die Rienzi-Ouvertüre aufführen. Was blieb mir übrig? Ich mußte in die Marine-Caſerne, wo mir ein völliger Empfang bereitet war, alle Offiziere en masse, mit größter Feierlichkeit. Die Ouvertüre ging ſehr gut. Ich hörte ſie mit Karl vom Reſtaurant aus beim Deſſert und $^1/_2$ Fläſchchen Champagner an. — Andern Tags

meldete ſich nun ſchon der Kapellmeiſter vom Ungariſchen Regiment, mit Stücken aus Lohengrin. Den habe ich aber vorläufig abgewieſen. —

So — das ſind ſo im Ganzen meine Abenteuer; ſonſt geht Alles ſehr gleichmäßig fort. Froh bin ich, daß ich wieder bei der Arbeit bin; ich bin fleißig, und nehme nun auch die Abende mit dazu, zum Inſtrumentiren. Es wird alles ſehr ſchön!

Von auswärtig habe ich länger nichts Ordentliches erfahren; ſeit einiger Zeit keine, oder ungünſtige Nachrichten. Mit „Deinem" Rienzi wird's leider nicht ſo flott gehen, wie's zu wünſchen wäre. Alle möchten lieber 'was Neues von mir haben. Das Schlimmſte iſt aber, daß das verfl. Sujet ſo viel zu ſchaffen macht. Ich hatte vorgeſtern einen großen Schreck dadurch. Schon erwartete ich aus München das Honorar, und freute mich, Heim ſogleich ſein Geld ſchicken zu können; da ſchreibt mir Lachner, leider habe das Leſecomitté gefunden, daß bei der jetzt herrſchenden, ſtreng katholiſchen Richtung in München die Aufführung des Rienzi, wegen der darin vorkommenden religiöſen Beziehungen, durchaus unſtatthaft ſei, und die Partitur könne ſomit nicht angenommen werden. Das hat mich ſehr niedergeſchlagen. Und ich fürchte, in Oeſterreich wird es gerade ſo gehen; auf Prag hoffe ich ſchon gar nicht mehr. Das Schlimme iſt eben, daß das Sujet politiſch, wie kirchlich einen Haken hat. Das iſt nun allerdings bei meinen ſchlechteren ſpäteren und neueſten Werken nicht mehr zu fürchten. (Da haſt Du's!) Auch der dumme, langweilige Ed. Devrient hat mich abſchläglich beſchieden; er ſtehe — ſo ſchreibt er — wieder auf dem Sprunge, mit Karlsruhe zu brechen! Was das für lauter alberne Confuſionen ſind! Nun, ich muß mir ſchon zu helfen ſuchen, und ich bin deshalb ſehr thätig mit Correſpondenzen; aber ſoviel iſt gewiß, auf den Rienzi darf ich — viel nicht geben. Du wirſt's ſehen. Dagegen über's Jahr wird der Triſtan wie warmes Brod abgehen. Schon jetzt muß ich immer die Theater beſchwichtigen, die durchaus die erſte Aufführung haben wollen. So Darmſtadt; auch München; Prag mußte ich verſprechen, wenigſtens die Oper dort zur zweiten Aufführung zu geben. — Für den Rienzi hoffe ich jetzt hauptſächlich auf Hannover. Aber bekommen habe ich von dort noch nichts. Nun, habe Du nur keine Angſt, und laß' Dir ja nichts abgehen. Es wird ſich ſchon Alles gut machen! —

Jetzt ſei herzlich willkommen in Dresden. Gott, was will ich mich freuen zu erfahren, daß Du in Deiner vorläufigen kleinen Wohnung etwas zur Ruhe und einigem Behagen kommſt! Gewiß, armer guter Mutz! es wird ſchon werden; Deine Geſundheit, die ſo ſehr von Deiner Gemüthsſtimmung abhängt, wird ſich allmählich beſſern; die ängſtlichſten Erſcheinungen werden nach und nach weichen, und Du wirſt wieder Lebensmuth und Luſt ſchöpfen. Ich hoffe viel auf Dresden; gewiß, es wird Dir dort vieles behagen, und wenn Du nur ſoviel Kraft gewinnſt, Dich von bekümmernden Vorſtellungen abzuziehen, ſo haſt Du doch ſoviel, was Dich mit der Gegenwart verſöhnt, daß Du endlich auch für die Zukunft guten Muth bekommſt.

Zunächſt grüße mir Tichatſcheck und Frau Pauline herzlichſt. Weiß Gott, ich wäre gerne mit bei Euch! — Du ſollteſt mich bedauern; — und ſo muß ich immer noch Dich tröſten! Sage Tſchekeln, dabei blieb' es, wir beide müßten für Dresden ausgehauen werden. Und grüße Heine's und Fiſcher; an Puſinelli ſchreibe ich. Und das gute, gute Fipſel grüße tauſendmal: es ſoll ſich nicht überfreſſen! Gut, daß der Rothſchwanz kommt — ſonſt!! — Nun, adieu! Leb' wohl, guter Mutz, und für die erſte Nacht mit recht gutem Schlafe, von der Du mir ſchreibſt, ſollſt Du einen recht gehörigen Schmatz kriegen! Alſo, mach's gut und behalt' mich lieb!

Dein

R.

Schreib' mir doch auch die Hausnummer von Deiner Wohnung, und ob ſie links oder rechts im Parterre iſt. — Gut, daß Du nicht zu ſteigen haſt! —

150. Venedig. 14. November 1858.

Mein lieber guter Mutz!

Ich ſchreibe Dir ſogleich auf Deinen ſoeben erhaltenen Brief das Nöthigſte, und behalte mir vor, falls ich zuviel vergeſſe, morgen wieder zu ſchreiben. —

Seit erſten November war ich krank, und bin erſt ſeit zwei Tagen um die Mittagzeit ein wenig an die Luft gegangen. 3 Tage

war ich bettlägerig. Es drohte ein gastrisch-nervöses Fieber. Der Leibarzt einer Fürstin Gallitzin hat mich behandelt. Jetzt bin ich in der Besserung, und denke in diesen Tagen wieder die Arbeit aufzunehmen.

Lieber Mutz, ich verheimliche Dir nicht, daß Dein letzter Brief aus Chemnitz mit zur Entwickelung meiner Krankheit beigetragen. Der Kummer, Dich immer und immer wieder nach jener Seite hin, wo Dir jede Vorstellung schädlich ist, verfallen zu sehen, erschütterte mich tief. Sind wir deswegen jetzt auf eine Zeit auseinander gegangen, um auch aus der Ferne diese Conflicte fortzusetzen, die uns leider beim letzten Zusammensein Beiden bereits so nachtheilig wurden? Deine Briefe aus Zwickau rührten mich so sehr, während die aus Chemnitz mir nur zeigten, wie rücksichtslos und wahnsinnig dort in Deinen Wunden wieder herumgewühlt worden ist.

Gieb doch nur den unseligen Gedanken auf, als führte ich etwas gegen Dich im Schilde, als wollte ich unvermerkt von Dir loskommen, oder dergleichen. Um unsrer beiderseitigen besseren, gereinigten, ruhigeren Zukunft willen, hielt ich es für gut, daß wir uns jetzt eine Zeitlang trennten, gerade eben um das zu vermeiden, worin Du zu meinem Schmerze doch immer wieder verfällst. In Allem was ich Dir sagte und dafür anführte, ist und war Alles ehrlich und wahr gemeint. Auf das betrübendste werfe ich mir vor, durch die Gereiztheit des Augenblicks verleitet worden zu sein, Dir hart zu begegnen und kränkende und beleidigende Dinge gesagt zu haben. Dieß eben ist es, was Du mir zu verzeihen hast, wie ich es herzlich bereue. Jetzt aber soll und wird mich nichts mehr in meinem Vorsatze erschüttern, Alles Kränkende und Verletzende von Dir fern zu halten. Darum sage ich Dir, fordere mich nicht mehr heraus, es ist umsonst, Du fängst mich nicht; ich werde Dir nur noch mild und gut begegnen. Das aber, worauf ich schweige, verschweige ich nicht deswegen, weil ich Dich etwa damit zu hintergehen hätte, sondern einzig, weil es nicht taugt zwischen uns, und durchaus nur ignorirt und vergessen werden muß. Dieß ist der einzige Grund, wenn ich darauf nicht antworte. Glaube mir das! Ich habe es mir nun einmal geschworen! —

Fasse nur Muth, meine liebe gute Minna! Ueberwinde, und glaube fest an meine höchste Aufrichtigkeit, mit der ich jetzt nichts — nichts auf der Welt erstrebe, als das Dir Zugefügte wieder

gut zu machen, Dich zu unterstützen, zu behüten, in Treue und Liebe zu bewahren, damit auch Dein leidender Zustand sich bessere, Du wieder Lebenslust bekämest, und wir dann zusammen noch möglichst heiter und ungetrübt den Abend unsres Lebens genießen. — Lieber guter Mutz! was soll ich Dir mehr sagen? Wäre Alles andre nicht rein überflüssig und unnütz? —

Wäre das irgend menschen-denkbar, daß man Dir für Deinen Aufenthalt in Dresden ernstliche Schwierigkeiten mache? Ich bin starr darüber! — Doch hoffe ich immer noch, es sind nur rein ortspolizeiliche Bedenken, die sich leicht beseitigen werden lassen. Ich schreibe an Pusinelli ein paar Zeilen, die ihm doch sogleich zustelle; von seiner Antwort soll es abhängen, was ich des Weiteren thue. Ich bin entschieden, bis an den König zu gehen. Jedenfalls schreibe ich vielleicht schon in diesen Tagen deshalb an Lüttichau. Mein Gott, was käme am Ende sonst auf dieß Dresden an. Ich würde, schlimmen Falles, Dich augenblicklich bitten, zu mir nach Venedig zu kommen, wenn es nicht wirklich schrecklich wäre, Dich mit Deinen Tierchen mitten im Winter so eine neue beschwerliche Reise machen zu lassen, und aus der kaum angetretenen Ruhe wieder herauszureißen. Somit hat Dresden auch nur den Zweck, Dir für diesen Winter als Ausruhepunkt, zur Pflege, zur Zerstreuung und Erholung zu bieten, bis ich selbst wieder nach Deutschland kann, wo wir dann am Ende doch wohl nicht gut gerade Dresden wählen können, da leider auch die dumme alte Verlagsgeschichte (mit Kriete's) immer noch nicht abgesponnen ist, was mir Dresden noch etwas unbequem macht. Ich denke immer, wir lassen uns in Berlin oder Wien nieder. Du sollst darin viel zu bestimmen haben, denn ich bin im Ganzen gleichgültig gegen den Ort, wenn es nur eine große Stadt, mit guten Kunstmitteln ist. Die Zeit, wo wir uns darüber zu bestimmen haben werden, ist nun nicht mehr fern. Bin ich mit dem Tristan fertig, so kann ich auf einige Zeit jedenfalls nach Deutschland; und daran muß sich dann nothwendig die Entscheidung der ganzen Frage knüpfen. Doch erwarte ich fast mit Bestimmtheit, daß der neue Regierungswechsel in Preußen alles beschleunigen wird. Jedenfalls wird nächstens dort eine preußische Amnestie erlassen werden, und gedenkt man dabei meiner nicht von selbst, so bin ich entschlossen, mich persönlich an den Prinzen von Preußen zu wenden, mit der Bitte, mir Berlin zum Aufenthalte zu erlauben. Ich denke mir nur immer,

ich erhalte jetzt schon eine Einladung zum Lohengrin, was mich fast in Verlegenheit setzen würde, — erstlich, weil ich mich wieder auf lange Zeit von der Vollendung meiner neuen Oper abhalten würde (die wir denn doch nöthig zum Leben gebrauchen) und zweitens, weil ich gerade in Berlin, von den miserablen Sängern, mir nun nach 10 Jahren nicht gern zum ersten male den Lohengrin langweilig aufführen lassen möchte, wogegen ich mir denn doch lieber Wien wählte, wo die Aufführung unübertrefflich schön sein soll. — Nun über Alles dieß morgen mehr! Für heute nur noch so viel, daß ich bestimmt annehme, daß wir beiden armen Eheleute von nächsten Sommer an wieder zusammen sein werden, so oder so!

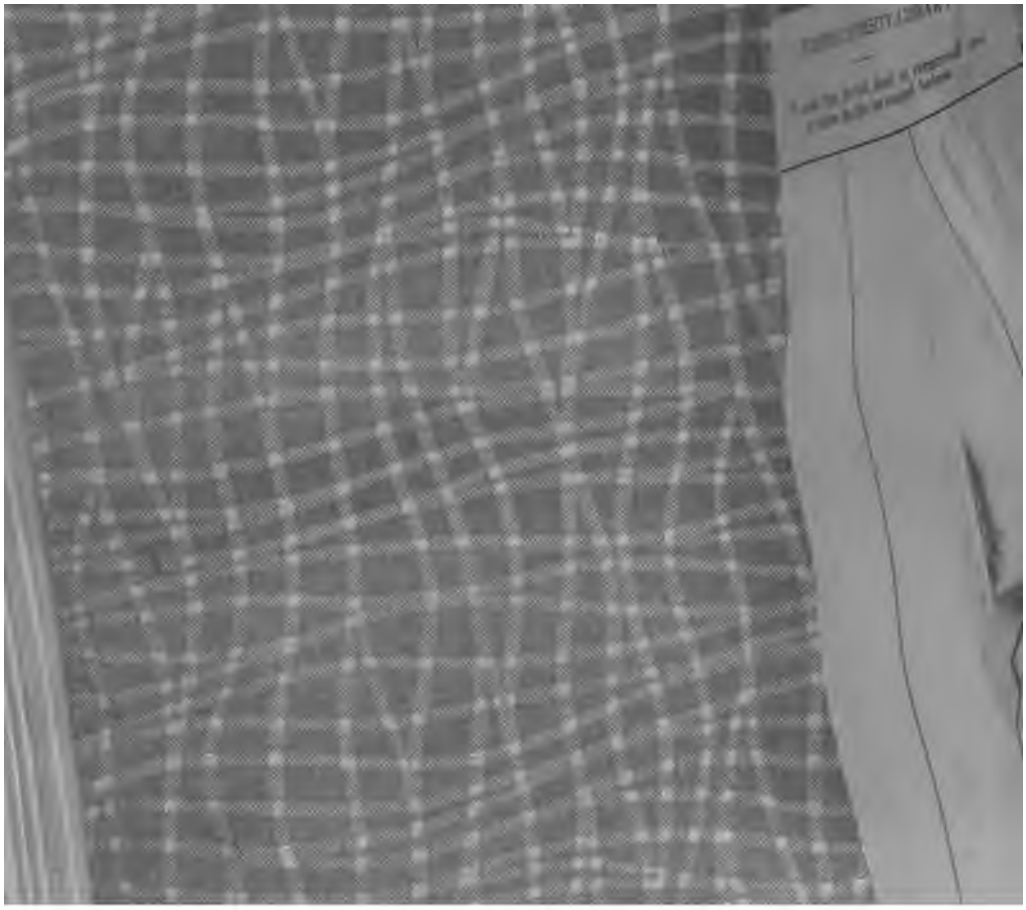
Aber halte Dich nur gut! Um Gott, zerstöre Dich nicht wie eine Sinnlose. Fürchte auch nicht, daß Du mich nicht wieder sehen könntest. Tröger hat mir geschrieben, und Alles was für Dich zu befürchten steht, ist eben nur ein sehr langwieriges Leiden, wenn Du nicht durch Gemüthsruhe, die hier einzig helfen kann, Dir selbst hilfst, um Deine Leiden zu mindern, zu bessern und erträglich zu machen. Aber Du sollst eben wieder etwas rüstig und gesünder sein, wenn ich Dich wieder sehe! —

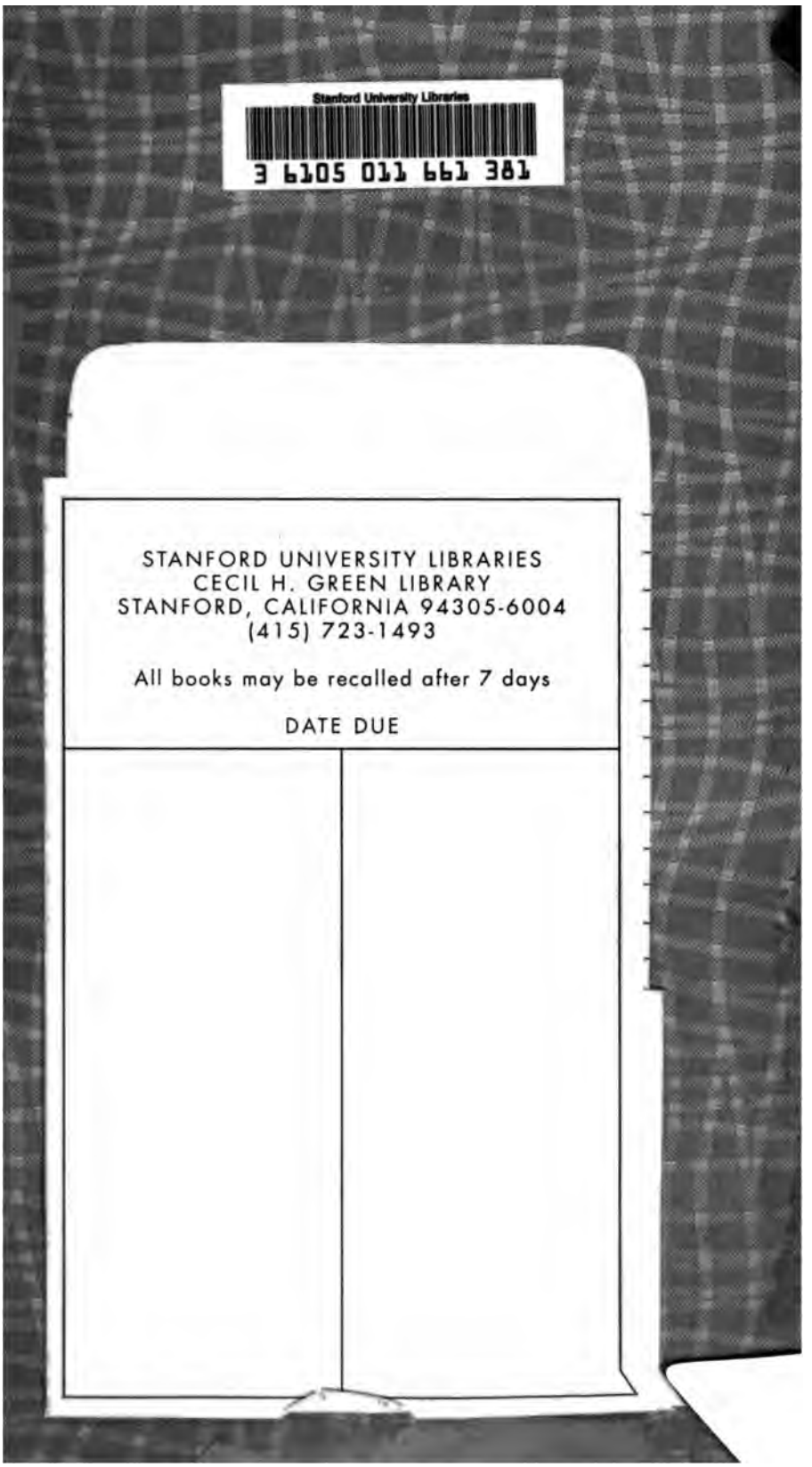
Nun denn leb' wohl! Ich sehe ich habe noch viel Dir zu schreiben! Also morgen ein zweiter Brief!

Leb' wohl! Guter, guter Mutz! Morgen mehr von Deinem

Richel

Schaffe Dir sogleich einen warmen Teppich für Deine Wohnung an. Ich befehle es!




Stanford University Libraries
3 6105 011 661 381
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE